This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07078623 5

Deutschlands

literarische und religiöse Verhältnisse

im Reformationszeitalter.

Mit besonderer Rücksicht auf Wilibald Pirkheimer.

Von

Dr. Karl Hagen,
weil. Professor der Geschichte an der Universität zu Bern.

Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Mit einem literar-historischen Nekrolog des Verfassers.

Herausgegeben von seinem Sohne

Dr. Hermann Hagen,
Lehrer am Gymnasium und an der Universität zu Bern.

Zweiter Band.

Der Geist der Reformation und seine Gegensätze.

1. Theil.

Frankfurt a. M.
Verlag von Karl Theodor Völcker.
1868.

13879

Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse

im Reformationszeitalter.

Mit besonderer Rücksicht auf Wilibald Pirkheimer.

Von

Dr. Karl Hagen,

weil. Professor der Geschichte an der Universität zu Bern.

Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Mit einem literar-historischen Nekrolog des Verfassers.

Herausgegeben von seinem Sohne

Dr. **Hermann Hagen,**

Lehrer am Gymnasium und an der Universität zu Bern.

Zweiter Band.

Der Geist der Reformation und seine Gegensätze.

I. Theil.

Frankfurt a. M.

Verlag von Karl Theodor Völcker.

1868.

Vorrede.

Der erſte Band dieſes Werkes iſt vor etwa dritthalb Jahren erſchienen. Ich hoffte damals, binnen Jahresfriſt den zweiten und letzten liefern zu können: aber obgleich ich ſchon viele Materialien geſammelt hatte, merkte ich doch bald, daß der Stoff zu gewaltig ſei, als daß ich ihn in ſo kurzer Zeit und in ſo geringem Raume bewältigen könnte, weßhalb ich dem zweiten noch einen dritten Band hinzuzufügen für nöthig fand. Außerdem beſtimmte mich aber auch die günſtige Aufnahme, welcher ſich dieß Werk zu erfreuen hatte, mich bei ſeiner Fortſetzung nicht zu übereilen, ſondern vielmehr Alles anzuwenden, um die gute Meinung des Publicums zu erhalten und ferner zu verdienen.

Ich habe mich bemüht, ſo viel Materialien zuſammenzubringen, als mir möglich war, und ſehe mich verpflichtet, hier die Bereitwilligkeit dankbar anzuerkennen, mit welcher die Herren Bibliothekare von Heidelberg, Freiburg, Straßburg, Stuttgart, Erlangen, Nürnberg, Rothenburg an der Tauber meinen Wünſchen entgegenkamen.

Ich habe es für paſſend gefunden, dem bisherigen Titel des Buches noch einen anderen beizugeben, welcher ſeinem Inhalte angemeſſener wäre. Ich geſtehe es: eine gewiſſe Scheu hielt mich Anfangs ab, einen allgemeinen Titel dem Werke voranzuſetzen, weil ich ſelber nicht recht gewiß war, ob mich der Inhalt deſſelben dazu berechtige. Da nun aber die Kritiken, insbeſondere die in der Preußiſchen Staatszeitung, im Literaturblatt und in den Blättern für literariſche Unterhaltung, ſelber erklärten, daß das Buch eine allgemeine Tendenz habe und daß der Titel dem Inhalte nicht entſpreche, ſo nahm ich keinen Anſtand, den früheren Titel mit dem jetzigen zu vertauſchen. Auch hielt ich es nicht mehr für nöthig, auf demſelben Pirkheimer zu erwähnen: zumal da er bei dieſem Bande durchaus nicht mehr die öffentliche Bedeutung hat, wie in der früheren Periode. Es würde mit dem Plan meines Werks keineswegs mehr übereingeſtimmt ha-

ben, wenn ich ihn zum Mittelpunkt, oder auch nur zu einem der vorzüglichſten Punkte meiner Darſtellung gemacht hätte. Ich nehme nur auf ihn Rückſicht, inſoferne er dazu dient, einen Moment in der allgemeinen Entwicklung zu erklären oder zu veranſchaulichen.

In Bezug auf den Inhalt wiederhole ich noch einmal, was ich ſchon in der Vorrede zum erſten Bande geſagt, daß es keineswegs meine Abſicht war, eine vollſtändige Reformationsgeſchichte zu geben. Mein Zweck war vielmehr nur, die geiſtige Bewegung, welche damals die Gemüther ergriffen hatte, zu ſchildern, darzuthun, wie ſich die neue öffentliche Meinung gebildet, entwickelt hat, und wie ſie trotz aller Reactionen doch endlich durchgebrochen iſt. Das äuſſere geſchichtliche Beiwerk habe ich daher in meine Darſtellung beinahe gar nicht aufgenommen. Dieß war um ſo weniger nöthig, als man die äuſſeren Begebenheiten der Reformationsgeſchichte hinlänglich aus den früheren Bearbeitungen, neuerdings aus der Ranke's kennt. Wo ich die äuſſere Geſchichte berühre, thue ich es nur andeutungsweiſe, und nur in ſo weit es mein Zweck erforderte. Deſto mehr bin ich freilich in ſolche Thatſachen eingegangen, welche zu meinem Zwecke gehörten, welche nämlich als ſchlagende Beiſpiele der öffentlichen Mei-

nung erſcheinen. Aus der ganzen Anlage des Werks ergibt ſich auch wohl von ſelbſt, daß ich Luthern nicht ſo zum Mittelpunkt der Darſtellung machen durfte, wie dieß in der Regel bei den Reformationsgeſchichten der Fall war. Er iſt mir nur der Träger der Ideen jener Zeit: ein Ausdruck, welcher allerdings ſehr häufig gebraucht worden iſt; aber ich begnügte mich nicht blos mit dem Nachſprechen deſſelben: ich wollte die Thatſache auch geſchichtlich durchführen. Dadurch wird denn Luther freilich einigermaſſen in den Hintergrund geſchoben: denn als das urſprünglich Wirkende erſcheint hier die öffentliche Meinung, von welcher eben auch Luther ergriffen iſt; und er iſt nur dadurch groß und einflußreich, daß er ſich von ihr tragen läßt, und nur ſo lange, als er es thut. Daß ich übrigens hiebei ſeiner gewaltigen Perſönlichkeit auch die gebührende Gerechtigkeit widerfahren laſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Was ich über das Weſen und den Inhalt der reformatoriſchen Richtung ſage, wird — ich bin es überzeugt — auf vielfachen Widerſpruch ſtoßen. Insbeſondere wird man ſich darüber wundern, wie ſchon in Luther Anklänge an Ideen vorhanden geweſen, gegen welche man heut zu Tage, wenigſtens von Einer Seite, ſo furchtbar zu Felde zieht, weil ſie

nicht nur dem Christenthum überhaupt, sondern namentlich auch dem Protestantismus widersprächen. Man wird sich wundern, unter den reformatorischen Ideen Anklänge an die Feuerbachischen Ansichten zu finden, wie schon im vorigen Bande eine Art Vorläufer von Strauß im Mutianus Rufus erschienen war. Ja, man könnte mir vorwerfen daß ich für die reformatorische Richtung Ideen in Anspruch nehme, welche nicht dahin gehören, vielmehr als Anomalien derselben zu betrachten seien. Hierauf erwiedere ich Folgendes:

Bisher ist die Reformation von Wohlwollenden immer nur von einem Standpunkte aus angesehen und dargestellt worden, nämlich von dem Standpunkte der protestantischen Kirchenlehre. Man hatte von vornherein nur den Zweck, die Entwicklung des protestantischen Dogma's zu zeigen, als seie dieses die uranfängliche Intention der reformatorischen Bewegung gewesen. Die anderen Bestrebungen jener Epoche, welche mit der protestantischen Kirchenlehre nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren, oder gar gegen sie in die entschiedenste Opposition traten, wurden entweder gar nicht beachtet oder doch schief beurtheilt. Ich habe nun einen anderen Standpunkt eingenommen: nach dem meinigen erscheint, wie ich schon im ersten

Bande andeutete, die urſprüngliche Tendenz der Reformation viel großartiger, bedeutender, umfaſſender: ja der Proteſtantismus, wie er ſich in den neuen „Kirchen“ mit der neuen Dogmatik ausſprach, erſcheint mir mehr oder minder als ein Abfall von der urſprünglichen freien reformatoriſchen Richtung. Ich nehme alſo, wie man ſieht, einen der bisherigen Vorſtellung rein entgegengeſetzten Standpunkt ein.

Ueber die Richtigkeit deſſelben kann man noch ſtreiten: auch bin ich weit entfernt, für meine Anſichten die abſolute Wahrheit in Anſpruch zu nehmen. Vorderhand iſt es aber genug, daß ich für jezt geſtützt auf reifliches Studium von der Richtigkeit meiner Auffaſſung überzeugt bin. Jedenfalls kann es nichts ſchaden, die Reformationsepoche einmal auch von dieſer neuen Seite zu betrachten: von je Verſchiedeneren Seiten eine Sache betrachtet wird, deſto klarer und deutlicher wird ſie. Uebrigens wird der dritte Band, welcher noch in dieſem Jahre erſcheint, für meine Anſicht noch mehr Belege darbieten, als der gegenwärtige, und auf dieſen letzten verweiſe ich daher diejenigen, welche mir widerſprechen wollen.

Archive habe ich nicht benützt, daher auch keine bisher unbekannten Actenſtücke mitgetheilt. Dieß

lag außer meinem Zwecke. Nicht die diplomatiſche Geſchichte jener Zeit wollte ich beſchreiben, ſondern die geiſtige. Und dafür hätten mir Urkunden wohl wenig Ausbeute gegeben. Aber deſto mehr habe ich auf die Flugſchriften Rückſicht genommen, welche nebſt den Briefen der einzelnen Männer für die Entwicklung der öffentlichen Meinung ohnſtreitig am wichtigſten ſind. Und hier ſchmeichle ich mir denn, auf die Anerkennung des Publicums Anſpruch machen zu dürfen. Theils habe ich ſchon veröffentlichte, aber halb vergeſſene, wieder hervorgezogen, andere glaube ich dem größeren Publicum näher gebracht zu haben, wieder andere, völlig unbekannte, habe ich ans Licht gezogen. Ein aufmerkſamer Leſer wird auch finden, daß ſie ſich wie ein rother Faden durch die Darſtellung hindurchziehen, daß dieſe vorzugsweiſe auf ſie gegründet iſt.

Nun noch Eins! Der Anlage des Werkes nach ſollte nur die religiöſe und literariſche Entwicklung der Reformationszeit durchgeführt werden. Aber die politiſche hängt ſo genau mit dieſer zuſammen, beſonders in der Zeit, welche die zwei letzten Bände darſtellen, daß es ſehr ſchwer ſchien, die eine ohne die andere zu beſchreiben, wenn dieß nicht auf Koſten des weltgeſchichtlichen Zuſammenhangs geſchehen ſollte. Dennoch konnte ich mich nicht ent-

ſchließen, die politiſche Seite mit derſelben Ausführlichkeit zu behandeln, wie die religiöſe: einmal, weil dieß Ranke ſchon gethan hat, und neuerdings erſt Neudecker[1]), und zweitens, weil gerade die politiſche Richtung vor Kurzem in vortrefflichen Werken, von denen ich nur Benſens Geſchichte des Bauernkrieges erwähnen will, bearbeitet worden iſt. Außerdem habe ich ſelbſt die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit beſonders behandelt in meinem Aufſatz über Ulrich von Hutten (in meiner Schrift: „zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands." Stuttgart, bei Franckh, 1842). Was ich hier ausgeführt habe, wollte ich nicht Alles wiederholen. Ich habe daher auf die politiſche Richtung nur inſoferne Rückſicht genommen, als nöthig war, um die allgemeine geiſtige Entwicklung zu veranſchaulichen, und namentlich um die Wendung zu erklären, welche dieſe in der Mitte des dritten Jahrzehends des 16ten Jahrhunderts genommen hat. Und auch hier, verſteht ſich wohl von ſelbſt, war es mir nicht

1) Nach den bisherigen Arbeiten Neudeckers zu ſchließen, iſt in ſeinem Buche über die Reformation gewiß ein Schatz von Gelehrſamkeit enthalten. Ich habe es aber abſichtlich noch nicht geleſen, um mich nicht zerſtreuen zu laſſen: ich wollte durchaus meinen eigenen Weg gehen.

um die Darstellung der äusseren Begebenheiten, sondern um die Entwicklung der Ideen zu thun.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, noch ein Wort über manche, oft sehr derbe, Stellen zu sagen, welche ich aus den damaligen Flugschriften mitgetheilt. Der, sonst sehr wohlwollende, Recensent in der Preußischen Staatszeitung, welchem ich hiemit meinen Dank für seine Beurtheilung meines Werkes ausspreche, tadelte an dem ersten Bande die Mittheilung „mancher frivolen Einzelnheiten, die der Sache selbst mehr zufällig, als wesentlich sind, und an denen unsere Zeit mit Recht mehr Aergerniß nimmt, als früher," und die ich deßhalb hätte weglassen sollen. Ich gestehe, daß ich sowohl bei dem ersten, als bei diesem zweiten Bande, reiflich darüber nachgedacht habe, ob ich jene derben Stellen aufnehmen sollte oder nicht. Ich entschloß mich aber zur Aufnahme, selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden. Denn gerade diese derben Stellen repräsentiren ganz vortrefflich den Charakter der damaligen Zeit, welcher eben dadurch wesentlich von dem unsrigen verschieden ist, daß er rücksichtslos die Sache mit dem wahren Namen nennt, ohne sich viel um die Form, in welcher es geschieht, zu bekümmern: eine Erscheinung, welche das nothwendige Resultat der außerordentlichen Kraft und des

Muthes war, welche damals in unſerer Nation lebten. Soll unſere Geſchichtſchreibung in der That objektiv werden, ſo darf ſich dieſelbe nicht von der zufälligen Mode und von unſerer Convenienz beherrſchen laſſen, ſondern ſie muß eindringen in den Geiſt einer zu beſchreibenden Epoche, und darf kein Moment unberückſichtigt laſſen, was dieſen bezeichnet. Daß aber gerade die Derbheit in der Literatur ein weſentliches Merkmal der Reformationszeit iſt, habe ich, wie ich glaube, in dem Buche ſelbſt hinlänglich dargethan.

Und nun nehme ich Abſchied von dem Leſer mit dem Wunſche, daß auch dieſer Band bei ihm eine freundliche Aufnahme finden möchte.

Heidelberg, im Mai 1843.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel. Luther und die religiöſe Bewegung bis zum J. 1520.

Rückblick 1
Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßſtreit . . . 3
Luther und ſeine Oppoſition bis zur Leipziger Diſputation 12
Theilnahme der übrigen oppoſitionellen Elemente. Oppoſition der Humaniſten 27
Nationale Oppoſition. Ulrich von Hutten 47
Perſönliche Invektiven. Der gehobelte Eck 60
Verbreitung der reformatoriſchen Ideen 73
Luthers Schrift an den Adel der deutſchen Nation . . 99

Zweites Kapitel. Reactionen. Fortgang der oppoſitionellen Bewegung.

Bannbulle 105
Stimmung des Volks. Steigerung der Oppoſition . . 123
Hoffnungen auf Kaiſer Karl V. Reichstag zu Worms. Neue Reactionen. 140
Fortwährende Zunahme der Oppoſition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reiſende Prädicanten . . . 158
Flugſchriftenliteratur 176
Volksmäßige Derbheit in der Oppoſitionsliteratur . . . 208
Steigende Theilnahme der niedern Claſſen 219

Drittes Kapitel. Weſen und Inhalt der reformatoriſchen Richtung

Allgemeine Bemerkungen 228

Seite

Natur und Vernunft 231
Bibel. Ihr Verhältniß zur Vernunft 238
Selbsterkenntniß. Gesinnung (Glaube) 255
Liebe des Nächsten. Befolgung von Christi Lehren . . 273
Freiheit der Gewissen. Toleranz gegen Andersgläubige . 285
Allgemeines Priesterthum. Reformirung des Klerus . . 297
Idee von der Kirche. Prinzip der Nationalität. Verhältniß zur weltlichen Macht 310
Ansichten über die socialen und politischen Zustände der Nation. 320
Reform der Universitäten und Schulen 342

Viertes Kapitel. Verbreitung der neuen Lehre in den Jahren 1521 — 1523.

Sachsen und angränzende Länder 346
Franken 349
Schwaben 360
Schweiz 366
Rheingegenden 370
Norden 379
Oestreich und Baiern 386
Verhältniß zu den öffentlichen Gewalten 391

Anhang. Belegstellen über die Begriffe Vernunft und Natur.

Vernunft 396
Natur 401
Vernunft und Natur 406
Vernunft und Schrift 406

Erſtes Kapitel.

Luther und die religiöſe Bewegung bis zum Jahre 1520.

Rückblick.

Blicken wir noch einmal auf die Entwicklung zurück, deren Darſtellung wir im vorigen Bande verſucht haben, ſo ergeben ſich folgende Reſultate.

Die neue Richtung in Literatur und Religion, durch eine Reihe von Jahrhunderten ſich vorbereitend, bald in ſtiller, bald in offener Oppoſition gegen die herrſchenden Zuſtände, hatte am Anfange des 16ten Jahrhunderts ſo auſſerordentlich um ſich gegriffen, daß man ſie ſo ziemlich ſchon als die öffentliche Meinung bezeichnen konnte.

Ihr Princip war die Freiheit: das Streben, ſich von den unnatürlichen Feſſeln los zu machen, in welchen ſie die herrſchenden Gewalten, namentlich Kirche und Schule, gefangen hielten.

Sie wollte, gegenüber dem leeren geiſtloſen Scholaſticismus, eine lebendige Wiſſenſchaft, welche, geſtützt auf das Studium römiſcher und griechiſcher Vorbilder, zu

selbstständiger Forschung führte und sich nicht minder durch Klarheit und Schönheit der Darstellung, wie durch tiefen geistigen Gehalt auszeichnete.

Sie wollte, gegenüber den abgeschmackten Glaubenslehren des Mittelalters, eine Erneuerung des ächten Christenthums: sie hob, den willkührlichen Traditionen der Kirche gegenüber, die Bibel, als die eigentliche Quelle der christlichen Lehre hervor: sie setzte, gegenüber der schnöden Werkheiligkeit des römischen Kirchenthums, die wahre Religiosität in eine fromme Gesinnung, welcher äußerliche Gebräuche, Ceremonien und dergl. nichts, als leerer Tand, wären: sie verlangte von dem Christen Liebe des Nächsten, als das Hauptprincip des Christenthums, und setzte alle anderen Dogmen, alle anderen Werke, als indifferent, diesem Hauptgrundsatze nach. Sie wollte eine Reformation der Kirche und des Klerus, insbesondere eine Veränderung der bisherigen Stellung des letzteren zu den Laien. Sie erkannte die Geistlichkeit nicht mehr als einen besondern Stand an, der als solcher schon eine größere Heiligkeit besitze, und zum Mittler zwischen Gott und dem Menschen berufen sei. Sie verachtete vielmehr den ganzen Stand und verlangte Freiheit von seinem Despotismus in jeder Beziehung. Namentlich aber wollte sie die Herrschaft des Papstes nicht mehr anerkennen: das ganze deutsche Volk war von einem tiefen nationalen Bewußtsein durchdrungen, das es jede Abhängigkeit nach Außen als eine Schmach erkennen ließ, und eben daher auch eine gewaltige Opposition gegen den römischen Stuhl hervorrief.

Diese Ideen konnten natürlich nicht zu jener großen Geltung gelangen, die wir oben angedeutet, ohne daß

ihnen die alte Partei Widerstand entgegengesetzt hätte. Allein die neue Richtung unternahm auch, wie wir gesehen, von drei Seiten her ihre Angriffe auf das alte System, von Seite des Humanismus, der religiösen Opposition und der Volksliteratur. Diese drei Elemente der Opposition, welche in den früheren Jahrhunderten meistens vereinzelt und abgesondert gegen das alte System aufgetreten waren, vereinigten sich nun am Ende des 15ten, Anfang des 16ten Jahrhunderts miteinander und führten dadurch den Sturz desselben immer näher herbei.

So, auf das Gefährlichste in dem Besitz ihrer Gewalt bedroht, hielt es die alte Partei für nothwendig, alle ihre Kräfte zu einem Vertilgungskriege gegen die neuen Meinungen aufzubieten. Es entspann sich der Streit zwischen Reuchlin und den Cölnern: und wir haben gesehen, wie er geführt ward, welch glänzenden Sieg die Anhänger der neuen Richtung über ihre Gegner davon getragen. Zwar schien der Streit nur ein Element der Opposition, den Humanismus, zu betreffen. Allein er dehnte sich immer weiter aus, und bald waren alle anderen Elemente der neuen Richtung in denselben verflochten. Schon wagte Reuchlins kühnster Vertheidiger, Ulrich von Hutten, den Streit auf ein anderes, größeres Gebiet hinüberzuspielen: schon begann er, den Kampf gegen Rom selber zu unternehmen.

Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßstreit.

Da, in dieser Lage der Dinge, sollten sich die neuen oppositionellen Bestrebungen sammt und sonders um einen Mann versammeln, der eigentlich gar nicht auf

der Höhe der Zeit ſtand, ja, wie die Folge bewies, gegen die freieren Richtungen derſelben gewiſſermaſſen in Oppoſition trat[1]).

---

1) Luther ſpricht ſich ſelbſt über ſeine Stellung zu der Bewegung vor ſeinem Auftreten in dieſem Sinne aus. (April 1529. bei de Wette Briefe Luthers III. 439.) „Solch Abfallen und Untergehen der Mißbräuch war bereit das mehrer Theil in Schwang, ehe des Luthers Lehre kam; denn alle Welt war der geiſtlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu beſorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein kommen wäre, damit die Leute Unterricht von dem Glauben Chriſti und vom Gehorſam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutſchen Lande entſtanden; denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden, und ſtracks eine Aenderung haben, ſo wollten die Geiſtlichen nicht weichen und nachlaſſen, daß da keines Wehrens geweſen wäre. Es wäre eine unordige, ſtürmiſche, fährliche Mutation oder Aenderung worden (wie ſie der Münzer auch anfing), wo nicht eine beſtändige Lehre dazwiſchen kommen wär, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epicurer worden aus den Chriſten.“ Hiemit zielt er offenbar auf die freiere Richtung in Bezug aufs Chriſtenthum, wie ſie Erasmus und die Humaniſten hatten. Denn Erasmus nennt er öfter denn einmal einen Epicuräer. An Wenzeslaus Linck. 7. März 1529. (de W. III. 427.) **Sed judicet Christum hunc ἄθεον Lucianumque Epicurum.** Auch Melanchthon ſprach ſich in dieſem Sinne aus: an Camerarius. 26. Juli 1529. (**Corpus Reformatorum ed. Bretschneider I. 1083.) Vide, quantum judicii sit nostris inimicis; illum (Erasmum) amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fuerant, nisi Lutherus exortus esset, ac studia hominum alio traxisset.**

Martin Luther, der Sohn eines Bergmannes, war im Jahre 1483 zu Eisleben, in der Grafschaft Mansfeld, geboren. Er kam im Jahre 1502 auf die Hochschule zu Erfurt, um daselbst, wie wenigstens sein Vater wollte, die Rechte zu studieren. Er beschäftigte sich mit der damals noch herrschenden scholastischen Philosophie, und zwar mit Eifer: doch befriedigte sie ihn nicht. Auch die classische Literatur, welche damals in Erfurt in Aufnahme kam, betrieb er, wie er denn Plautus, Terenz, Cicero, Livius und dergleichen las: doch scheint er ihr nicht den Geschmack abgewonnen zu haben, wie andere jüngere Männer. Mit Liebe, Eifer und Begeisterung, welche seine ganze Seele erfüllt hätte, gab er sich wenigstens den humanistischen Studien nicht hin. Vielmehr bemerken wir in ihm ein gewisses Gefühl der Nichtbefriedigung, der Sehnsucht nach etwas Höherem: es stellte sich bald bei ihm eine gewisse Schwermuth ein, welche so häufig bei Jünglingen von tieferem Gefühle anzutreffen ist, und die bei ihm vorzugsweise aus einer Ungewißheit über sein Verhältniß zu Gott und zu der ewigen Seligkeit hervorging. Diese Schwermuth war aber bei Luther keine vorübergehende, sondern sie hatte seinen ganzen Menschen ergriffen, quälte und ängstigte ihn, bis er endlich, um diesem Zustande ein Ende zu machen, den Entschluß faßte, in das Augustinerkloster in Erfurt zu gehen, in der Hoffnung, hier die Ruhe der Seele zu finden, die er bisher vergebens gesucht. Im Kloster unterwarf er sich nun allen Büßungen, die man von den Mönchen verlangte, auf das Aengstlichste: er selbst sagte später, wenn einer durch Mönchere in den Himmel hätte kommen können, so wäre ers gewesen. Aber er fand bald, daß auch diese

Lebensweise ihm die sehnlich gewünschte Seelenruhe nicht verschaffen könne. Seine Lebensbeschreiber erzählen uns viel von den innern Kämpfen und Anfechtungen, die er hier zu bestehen gehabt. Diese mochten wohl in nichts Anderem bestanden haben, als daß er an der Verdienstlichkeit der Werke und der Büßungen zweifelte, die ihm den Himmel erwerben sollten. War aber dieses nicht der Fall: auf welche Weise sollte er denn in die ewige Seligkeit eingehen? Und sollten in der That diese Werke und diese Büßungen, die seit Jahrhunderten von der Kirche als verdienstlich, ja als heilig angesehen worden waren, nichts seyn? War es nicht vermessen, war es nicht ketzerisch, daran zu zweifeln?

Er mochte sich entscheiden, für welche Seite er wollte, so fand er sich verlassen. Gab er die Verdienstlichkeit jener Werke auf: was wurde ihm dann dagegen geboten? Denn er mußte eine Gewißheit darüber haben, daß er nicht von der Seligkeit ausgeschlossen würde: und diese hatte er nicht. Eben darnach strebte er. Außerdem malte der herrschende Glaube ihm diese seine Zweifel als Sünde vor. Gab er sie aber nicht auf: so konnte er sich doch seiner Zweifel nicht erwehren, die immer von Neuem und immer heftiger wiederkehrten.

Es ist begreiflich, daß diese Seelenkämpfe nicht ohne Einfluß auf Luthers Gesundheit waren: er wurde öfter denn einmal ernstlich krank. In einem solchen Zustande aber kam ihm, wie durch Zufall, Rettung aus seiner Noth. Ein alter Mönch, dem er auf dem Krankenlager von seinen Anfechtungen beichtete und von der Seelenangst, die er dadurch erleide, warf ihm zum Troste die Worte hin: Es gibt eine Vergebung der Sünden. Diese

Worte machten auf sein ganzes Wesen einen wunderbaren Eindruck, und verscheuchten auf einmal seine Traurigkeit und seine Schwermuth. Denn nun wußte er gewiß, daß, wie er auch irren möge, er doch von der Verzeihung nicht ausgeschlossen sei. Und das ermuthigte ihn, mit freudigem Eifer sich in seine Studien zu versenken. Er las nun die Bibel, auf die ihn jene Worte wiesen, er las die Scholastiker, die Mystiker, insbesondere aber den Augustinus, welcher die Lehre von der göttlichen Gnade vorzugsweise behandelt hatte, und wurde nun durch das Studium dieses Kirchenvaters allmählig auf die Ansicht geführt, welche mit seiner eigenen Entwicklung so sehr übereinstimmte, daß der Mensch an und für sich ein Sünder sei, daß er sich aus eigenen Kräften, durch seine Werke, von der Sünde nicht losreißen, die Seligkeit nicht erlangen könne, dieses vermöge er nur vermittelst der göttlichen Gnade, und diese werde ihm nur durch den Glauben an Christus und an seinen Versöhnungstod.

Diese seine innere Entwickelung führte ihn aber von selbst zu einer Opposition gegen die Scholastiker: einmal, weil sie, fußend auf die Kirche, jene augustinische Theorie nicht hatten, vielmehr die von der Verdienstlichkeit der Werke, zweitens, weil sie die Bibel gering achteten, aus welcher Luther vorzugsweise seinen Trost und seine Beruhigung schöpfte.

So weit war Luther, als der Augustinerprovinzial Staupitz, derselbe, welcher an der Wittenberger Universität angestellt war, und in Sachen des Ordens öfter nach Erfurt kam, wo er Luthern kennen und schätzen gelernt hatte, ihn dem Churfürsten von Sachsen für die neue Universität Wittenberg empfahl. 1508 kam er da-

hin als Baccalaureus, 1512 ward er Doctor der Theologie.

Hier bildete denn Luther ſeine Anſicht weiter aus: und die Univerſität Wittenberg war vollkommen der Boden dazu. Denn, wie wir ſchon früher angeführt, war ſie im Sinne der neuen Richtung geſtiftet und die ſcholaſtiſche Philoſophie, wiewohl ſie dem Namen nach immer noch gelehrt ward, war eigentlich doch ſchon längſt untergraben. Auch dauerte es gar nicht lange, ſo hatte Luther über dieſelbe einen vollſtändigen Sieg davon getragen [1]).

Dafür hob er auf das Eifrigſte das Studium der Bibel und des Auguſtinus und bemühte ſich, die Grundanſicht ſeiner Theologie immer mehr zu verarbeiten und innerlich durchzubilden.

Dieſe beſtand eigentlich, wie wir angedeutet, nur aus zwei folgenden Sätzen: erſtens, daß der Menſch von Natur durch und durch Sünder ſei, daß er eben darum keinen freien Willen habe, ſondern dieſer ſeie von vornherein gleich in der Sünde befangen, und der Menſch wolle und thue daher nur das Böſe; zweitens, daß wir nicht durch unſere eigenen Werke, ſie ſeien, welche ſie wollen, die Seligkeit erlangen können, ſondern dieſe werde uns nur zu Theil durch die göttliche Gnade, und dieſe wiederum erlangen wir nur durch den Glauben an Chriſtum und ſeine Verſöhnung [2]).

---

1) de Wette I. 57.

2) Brief an Georg Spenlein 7. April 1516. de Wette I. 17. an Leiffer 15. April. 16. 19. Theſen de viribus et voluntate hominis sine gratia contra doctrinam Sophistarum bei Löſcher Reformationsakta I. S. 325. Theſen vom 4. Sept. 1517. daſ. 539. Auszüge davon bei Gieſeler Kirchengeſchichte. III. 1.

Man sieht: es herrschte bei Luther ein sehr bedeutendes dogmatisches Element vor, welches sogar mit der bisherigen oppositionellen Richtung keineswegs ganz im Einklange war. Luther fühlte das selbst, und so spricht er sich denn namentlich über die Theologie des Erasmus, welche als der Repräsentant der neuen religiösen Richtung gelten konnte, öfter wie einmal mißbilligend aus. Erasmus deutete die Gerechtigkeit der Werke, von welcher Paulus spricht, blos auf äusserliche Ceremonien, durch deren Beobachtung allein der Mensch nicht gerecht werde. Luther aber ist damit unzufrieden: der Apostel habe darunter nicht blos die Ceremonien, sondern die Erfüllung der zehn Gebote verstanden, und zwar so, daß selbst derjenige, welcher die Gebote sämmtlich erfüllt, dadurch allein nicht gerechtfertigt wird, (denn sonst könnten ja auch manche Heiden selig werden), wenn nicht der Glaube an Christus hinzu komme [1]). „Erasmus gefällt mir immer weniger, sagt er ein anderes Mal [2]), er hebt Christus und die göttliche Gnade nicht genug hervor, von welcher er noch viel weniger weiß, als Faber von Etaples: das Menschliche überwiegt bei ihm das Göttliche. — Nicht deßhalb ist Einer ein wahrer Christ, daß er Griechisch und Hebräisch versteht, wie denn auch der heilige Hieronymus, der fünf Sprachen verstanden, dem Augustinus nicht gleich kam, obwohl Erasmus anderer Ansicht ist. Aber anders ist das Urtheil dessen, der dem menschlichen Willen etwas einräumet, anders dessen, welcher ausser der Gnade weiter nichts kennt."

1) An Spalatin. 19. Okt. 1516. b. W. I. 39.

2) An Johann Lange. 1. März. 1517. ib. 52.

Indeſſen iſt doch nicht zu verkennen, daß Luther mit der Richtung der bisherigen Oppoſition noch vielmehr harmonirte, als er von ihr abwich. Gleich in dem Hauptgrundſatze kam er mit ihr überein. Zwar in der ſtrengen dogmatiſchen Faſſung nicht: im Gegentheile, dieſe gerade mochte Manche abſtoßen, und Luther ſelbſt fühlte, daß man ſeine Anſichten für parador halten möchte: aber was das Reſultat betrifft, ſo ſtimmten ſie miteinander zuſammen. Beide nämlich beſtreiten die Verdienſtlichkeit der äuſſeren Werke: beide ſetzen die wahre Frömmigkeit nicht in Aeußerliches, ſondern in etwas Innerliches, in das Gemüth, und wenn die bisherige Richtung, abgeſehen von allem anderen, nur auf eine fromme Geſinnung, auf ein ächtes Gottesbewußtſein drang, ſo unterſchied ſich Luther im Weſentlichen nicht von ihr: er begriff nur Alles dieß in dem Namen Chriſtus. „Nicht unſere Werke machen uns gerecht: ſondern wir machen unſere Werke gerecht. Es muß zuerſt eine Aenderung des Menſchen vorhergehen, dann kommt auch eine Aenderung der Werke“ ſagt er in dem eben angeführten Briefe an Spalatin.

Und durch dieſes Beſtreben, die Religion von der Aeußerlichkeit hinweg auf das Innere des Menſchen zu führen, nahm er auch ein anderes Element der Oppoſition in ſich auf, nämlich den Myſticismus. Nächſt der Bibel und den Schriften Auguſtins waren ihm die der Myſtiker, namentlich Taulers, am Liebſten: er edirte auch die deutſche Theologie. „Er kenne keine Theologie, weder in lateiniſcher, noch deutſcher Sprache, die heilſamer ſei, und mehr mit dem Evangelium übereinſtimme,“ ſchreibt er an Spalatin, dem er ſie anempfiehlt. Es war das

tiefe religiöse Gefühl, das er mit den Mystikern gemein hatte, und warum sie ihn so angezogen.

Sodann stand er auch durch seine Opposition gegen den Scholasticismus, dem er schon im Jahre 1516 den offenen Krieg erklärt hatte, mit der bisherigen freien Richtung in Zusammenhang. Schon im Jahre 1510 äussert er sich über den Streit Reuchlin's mit den Cölnern zu Gunsten des erstern [1]), noch entschiedener im Jahre 1514 [2]), wo er auf das Heftigste gegen die Cölner und ihre Verketzerungen loszieht. Die Gegner wußten dieß wohl, und warfen deßhalb der Universität Wittenberg vor, daß sie eine neue Theologie aufbringe: auch erkannten diejenigen unter den Humanisten, welche ihm näher standen, diese Opposition Luthers gegen den Scholasticismus an, wie ihn denn Pirkheimer unter die Männer zählte, welche die Sache Reuchlins gegen die Cölner verfochten.

Endlich stimmte er auch darin mit der freieren Richtung überein, daß ihm die Mängel des Kirchenregiments, der schlechte Zustand des Klerus nicht verborgen blieben, wozu namentlich sein Aufenthalt in Rom, wohin er im Jahre 1510 in Angelegenheiten seines Ordens gesendet wurde, beigetragen haben mochte. Schon im Juni 1516 äussert er sich auf eine sehr derbe Weise über die Bischöffe seiner Zeit [3]).

Dieser Mann sollte nun bald eine allgemeinere Bedeutung erhalten: er ward aus dem beschränkten Kreise, in

1) An Spalatin. de W I. 7.

2) Das. 13.

3) In einem Briefe an Spalatin. bei de Wette I. 25.

welchem er bisher gewirkt, auf eine größere Bühne geführt, wo er bald Bewegungen hervorrief, die er gewiß nicht gewollt, noch viel weniger erwartet hatte.

Luther und seine Opposition bis zur Leipziger Disputation.

Die Veranlassung, wodurch dieß geschah, ist allbekannt. Der Ablaßunfug, über den man sich schon so lange beklagt hatte, wurde gerade damals auf das Unverschämteste getrieben: insbesondere zeichnete sich dabei ein gewisser Dominikaner Tetzel durch seine Schamlosigkeit aus. Auch Luther hatte Gelegenheit, die schlimmen Folgen, welche dieser kirchliche Mißbrauch bei dem Volke hervorrief, an seinen Beichtkindern zu bemerken. Da nun die Ablaßtheorie mit der theologischen Ansicht, die er sich gebildet und von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt war, auf das Direkteste im Widerspruche stand, so entschloß er sich, mit Entschiedenheit dagegen aufzutreten. Am 31. Oktober 1517 schlug er die bekannten 95 Thesen wider den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg an.

Betrachtet man nun diese Thesen, so muß man beim ersten Anblicke gestehen, daß sie Einem nicht viel anders vorkommen, als jene vielen theologischen Zänkereien, wie sie damals in den Schulen gebräuchlich waren.

Wirklich sahen sie auch diejenigen, welche Luther nicht näher kannten, nicht anders an. Ulrich von Hutten äusserte sich noch im Jahre 1518 in diesem Sinne: er freute sich darüber, daß nun die Theologen selber mit einander

in Händel gerathen ſeien, und hofft, daß ſie ſich gegenſeitig aufreiben möchten [1]). Auch Erasmus ſpricht ſich auf ähnliche Weiſe aus: wenigſtens hatte er die Anſicht, daß Luther doch mehr in der ſcholaſtiſchen Theologie bewandert ſei, als in den claſſiſchen Studien, oder in der Richtung, welche die freien Geiſter der damaligen Zeit bekannten [2]). Ja, noch im Jahre 1519 läßt ſich Moſellanus, einer der erſten Humaniſten jener Zeit, auf eine etwas ſpöttiſche Weiſe über den Gegenſtand des durch Luther angeregten Streites vernehmen: er hält ihn für nichts weiter, als für ein ſcholaſtiſches Schulgezänke, wobei das Chriſtenthum nichts gewinne [3]). Und in der That mußten den Verſtändigen manche ſeiner Folgerungen, die er aus der Theorie von der Unfreiheit des menſchlichen Willens zog, als paradox und unfruchtbar vorkommen, wie er denn einmal ſteif und feſt den Satz behauptete, den er auch gegen die Minoriten in Jüterbock vertheidigte, daß dem Menſchen von Gott Unmögliches geboten ſei. Warum denn wäre ſonſt Chriſtus geſtorben? warum bete man zu Gott: dein Wille geſchehe, wenn man ſelber ſeinen Willen erfüllen könne? [4]). Auch der Satz, daß die Werke der Gerechten Todtſünden ſeien, wenn ſie die Gerechten nicht ſelbſt als Todtſünden ſcheuen, mußte zum

---

1) In einem Briefe an Nuenar. Opp. Hutteni ed. Münch. II. Und in einem Briefe an Pirkheimer. Opp. III. p. 99.

2) Epp. Erasmi. Londini 1642. Fol. 344.

3) Ibidem p. 342. Ferner Brief an Pirkheimer, vom Auguſt 1519 in deſſen Opp. p. 323.

4) de Wette I. 266.

Mindeſten als paradox erſcheinen, wie denn z. B. Zaſius durchaus nicht damit übereinſtimmen kann [1]).

Indeſſen iſt nicht zu verkennen, daß in dieſen Theſen ſchon Keime zu Anſichten enthalten waren, welche mit der allgemeinen oppoſitionellen Richtung der Zeit vollkommen übereinſtimmten und conſequent entwickelt, zu bedeutenden Reſultaten führen mußten.

Fürs Erſte war die Oppoſition, welche gegen den Ablaß unternommen ward, ganz im Geiſte der damaligen Zeit, und fand daher allgemeinen Anklang [2]). Sodann kamen die Gründe, auf welche Luther ſeinen Angriff ſtützte, ebenfalls mit der Zeitrichtung überein. Denn er ſetzte das Weſen der Buße, als welche der Ablaß betrachtet ward, nicht in ein einzelnes äuſſerliches Werk, ſondern in den ganzen innerlichen Menſchen. Die Buße, welche Chriſtus gebietet, ſagt er, ſeie nichts Anderes, als eine ſtete Buße aller Gläubigen auf Erden: und dieß könne nicht vom Sacrament der Buße, nämlich von Beicht und Genugthuung, die durch der Prieſter Amt geübt wird, verſtanden werden, ſondern von der wahren Reue des Menſchen über ſeine Sünde: finde dieſe ſtatt, ſo iſt er ſchon dadurch aller Güter Chriſti und der Kirche theilhaftig, und hat weiter nichts nöthig. Hier, ſieht man, iſt ſchon der Keim zu der Anſicht vom geiſtigen Prieſterthum aller Chriſten enthalten und die Verwerfung aller Ceremonien und äußerlicher Werke.

1) Seckendorf Geſch. des Lutherthums. Deutſche Ausgabe. Leipzig 1714. S. 86. Zasii Epistolae. 23. Epp. Zwinglii ed. Schuler et Schultess. I. 91 – 94.

2) Brief Adelmanns an Pirkheimer. 19. Dec. 1517. bei Heumann Documenta liter. S. 166.

Ferner hatte Luther, wie ſchonend er es auch that, da er noch ganz von der Würde und Heiligkeit des Papſtthums eingenommen war, doch in Bezug auf den Ablaß einige Theſen aufgeſtellt, welche der Machtvollkommenheit des heiligen Stuhls gerade das entriſſen, woran er am Hartnäckigſten feſt hielt, nämlich ſeine Unumſchränktheit in der römiſchen Kirche. Der Papſt, ſagte er, könne keine neuen Geſetze machen: er müſſe ſich an die beſtehenden halten und über dieſe dürfe er nicht hinaus gehen.

Es kam jetzt nur darauf an, ob dieſe Ideen durch den Widerſpruch, den ſie erfuhren, noch weiter ausgebildet wurden, wodurch ſie noch entſchiedener ſich mit der öffentlichen Meinung verbanden.

Und wirklich ſorgten die Anhänger des alten Syſtems auf das Vortrefflichſte dafür.

Bald, nachdem die Theſen Luthers erſchienen waren, — und ſie wurden auf unbegreiflich ſchnelle Weiſe durch ganz Deutſchland verbreitet: in zwei bis vier Wochen waren ſie hier und in Rom überall bekannt — erhoben ſich auch Gegner: zuerſt der Dominikaner Tetzel, der beſonders angegriffen war, dann der Dominicaner Silveſter Prierias, ferner Hochſtraten, der Ketzermeiſter, der uns ſchon aus dem Streite Reuchlins bekannt iſt, endlich Johann Eck in Ingolſtadt.

Wir kennen dieſen Letzteren ſchon aus dem erſten Bande: wir zählten ihn dort unter die Anhänger der neuen Richtung, bemerkten aber zugleich, daß er dem Weſen nach ihr entfremdet war, und nur aus Begierde nach Ruhm, den er auf eine andere Weiſe nicht wohl erlangen zu können meinte, ſich zu ihr hingeneigt hatte. Auch beurtheilten ihn ſeine näheren Bekannten damals

ſchon richtig; wir ſahen, wie Adelmann z. B. Pirkheimern darüber tadelte, daß er ihn in das Verzeichniß der Männer geſetzt habe, welche die neue Richtung in der Theologie bekannten. Es war ein herrſchſüchtiger, ehrgeiziger Mann, dem Alles gerecht war, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Cochleus beklagt ſich über ihn ſchon im Jahre 1516 [1]), Adelmann von Adelmannsfelden nicht minder [2]), auch mit Zaſius war er in Händel gerathen [3]), ſelbſt mit Erasmus ſuchte er anzubinden und rühmte ſich öffentlich, er wolle eine Theologie herausgeben, welche die des Erasmus bald über den Haufen werfen ſolle [4]). Mit Luther war Johann Eck durch Chriſtoph Scheurl, früher Profeſſor in Wittenberg, ſeit 1512 Conſulent in Nürnberg, in Verbindung gekommen, und zwar erſt im Jahre 1517: Luther ſchätzte den Mann, höchſtwahrſcheinlich nur wegen des Ruhmes, den er damals genoß, und wegen der Empfehlung ſeines Freundes Scheurl [5]). Eck aber ließ ſich durch das neue Freundſchaftsband nicht abhalten, gegen Luther aufzutreten, und zwar, wie es mir ſcheint, Anfangs aus keinem andern Grunde, als weil er hier eine Gelegenheit ſah, ſeine Diſputirkunſt zu zeigen, ſpäter freilich, als der Streit einen andern Charakter annahm, um ſich durch Vertheidigung des römiſchen Stuhls eine bedeutendere Stellung zu verſchaffen. Eck war ohnſtreitig Luthers gefährlichſter Gegner, einmal wegen des Ruſs

1) An Pirkheimer. Heum. Docum. liter. S. 2. 35.
2) Ibid. S. 159. 163. 165.
3) Zasii epp. 430.
4) Adelmann an Pirkheimer. 25. Okt. 1517. Heumann S. 163.
5) An Silvius Egranus. 24. März 1518. de W. I. 100.

der Gelehrsamkeit, in welchen er selbst bei den Bekennern der neuen Richtung stand, und zweitens wegen seiner dialektischen Gewandtheit, durch die er sich vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete. Freilich aber traf er im Wesentlichen mit den andern Gegnern Luthers ebenfalls überein.

Diese Männer traten nun gegen Luther ganz in der alten Weise auf. Sie sprachen von vornherein von nichts, als von Ketzerei, vom Verbrennen. Anstatt Luthern zu widerlegen, trieben sie gerade die Grundsätze, welcher dieser angriff, auf die höchste Spitze. Tetzel war so unverschämt, nicht nur die allgemeinen ausschweifenden Ansichten über den Ablaß von Neuem auszusprechen, sondern sogar mehrere das sittliche Gefühl auf das Tiefste verletzende Aeusserungen zu thun, wie z. B., daß wenn Einer selbst die Mutter Gottes beschliefe, der Ablaß von dieser Sünde befreien könnte. Silvester Prierias sagte vom Papste, er sei die allgemeine Kirche: die Autorität des Papstes sei höher, wie die der Schrift: er könne von Niemanden, selbst nicht von einem Concilium gerichtet werden, auch wenn er die Seelen der Christen offenbar zum Teufel führte.

Dergleichen Widerlegungen konnten natürlich bei Luthern nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, welcher zu fest von seiner Sache überzeugt war und ein zu tiefes religiöses Gefühl hatte, als daß solche Uebertreibungen und offenbare Blasphemien nicht die größte Entrüstung bei ihm erregten. Vielmehr ward er, wie er selbst gesteht, durch diese Angriffe nur noch weiter geführt.

Er hatte sich bei seinen Ansichten auf die Bibel ge-

stützt: jene kamen mit der Autorität der Scholastiker und der päpstlichen Dekrete. Weit entfernt, sich dadurch einschüchtern zu lassen, erklärte er vielmehr, er nehme ausser der Bibel keine Autorität weiter an. Jene drangen auf die äusseren Werke der Buße und stellten sie als nothwendig, als das Verdienstlichste hin: er bildete dafür seine Ansicht von der Buße, von der innerlichen Frömmigkeit weiter aus. „Christus ist ein Lehrer des Geistes, sagt er in seinen Resolutionen, nicht des Buchstabens, und seine Worte sind Geist und Leben, darum ist nöthig, daß er eine solche Buße lehre, die im Geist und in der Wahrheit verrichtet werde, nicht aber eine solche, die auch die hochmüthigsten Heuchler äußerlich thun können, indem sie fasten und sauer sehen, in Winkeln beten, ihr Almosen mit Posaunen ausblasen lassen. Solche Buße, sage ich, muß Christus lehren, welche Jeglicher in seinem Stande thun kann, ein König in seinem Purpur, ein Priester in seinem Ornate, ein Prinz in seiner Würde, ebenso gut, als ein Mönch oder Bettler in seiner Armuth, denn die Lehre Christi muß sich für alle Menschen schicken, weß Standes sie sein mögen." — „Es sind zween große Irrthum in dieser Materie, sagt er bei der Auslegung der zweiten Bitte des Vaterunsers (1518): der erste, die da hin und her laufen, daß sie fromm werden, zu Gottes Reich kommen und selig werden, Einer gen Rom, der zu St. Jakob, der bauet ein Kapell, der stift dieß, der das, aber zu dem rechten Punkt wollen sie nicht greifen, das ist, daß sie inwendig sich selbst Gott zu eigen geben und sein Reich würden, thun viel solcher äusserlicher Werke und gleißen fast hübsch, bleiben doch inwendig voll böser Tücke, Zorns, Haß, Hoffart, ungeduldig, unkeusch.

Wider die spricht Christus, da er gefragt ward, wenn das Reich Gottes käme: das Reich Gottes kommt nicht mit einem äußerlichen Gebehrde oder Schein, nehmet wahr, das Reich Gottes ist in euch inwendig. Ihr dürft nicht weit suchen, noch über Land laufen, es ist nahe bei dir, so du willt, ja es ist nicht allein bei dir, sondern in dir, denn Zucht, Wahrheit, Keuschheit und alle Tugend, (das ist das wahre Reich Gottes) mag Niemand über Land oder Meer holen, sondern es muß im Herzen aufgehen. Der andere Irrthum ist, daß man unter dem Reich Gottes Freud und Lust im Himmel versteht, nach dem Sinne der Weltkinder. Das ist es aber nicht: die wahre Seligkeit besteht in einem frommen, züchtigen, reinen, milden, sanften, gütigen, mit allen Tugenden geschmückten Herzen."

Jene verfochten die Theorie, daß der Priester dem Menschen nothwendig sei, um zur Seligkeit zu gelangen, auf das Hartnäckigste: Luther sprach dagegen die Ansicht aus [1]), daß der Priester gar nicht nöthig sei, die Hauptsache bestehe im Glauben: und diesen könne kein Papst, kein Bischoff ersetzen: seie jener vorhanden, brauche man den Priester nicht, ja jeder einfache Christenmensch könne ebensogut die äußerliche Absolution ertheilen, welche nichts weiter sei, als ein einfaches Aussprechen der Vergebung.

Luther hatte ganz leise die Autorität des römischen Stuhls angetastet: Jene behaupteten die ausschweifendsten Ansichten über die Autorität des Papstes. Da meinte nun auch Luther [2]),

1) Im Sermon vom Sacrament der Buße. 1518.

2) In der Antwort gegen Silvester Prierias 1518.

wenn es wirklich so stehe, wie Prierias vorgebe, wolle er sich von Rom lossagen, dann sei es ein hölliſches Ottergezüchte. „Wo aber ihr raſend Wüthen, sagt er, einen solchen Fortgang sollt haben, dünkt mich, es wäre schier kein beſſer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Kaiſer, Könige und Fürſten mit Gewalt dazu thäten, sich rüſteten und griffen dieſe schädliche Leute an, so alle Welt vergiften (beide mit ihrer Teufelslehre und schändlichem gräulichem Wandel) und machten ein Mal des Spiels ein Ende, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer ſtrafen, warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpſte, Cardinäle, Biſchöffe, und das ganze Geſchwärm des Römiſchen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlaß verderben und zu Grunde richten, mit allerlei Waffen, und waſchen unſere Hände in ihrem Blut, als die wir beide, uns und unſre Nachkommen, aus dem allergrößten fährlichſten Feuer gerne wollten erretten?"

Man ſieht: die Gegner, anſtatt daß ſie bei einigen paradoxen Sätzen Luthers stehen geblieben wären, die ſie wie z. B. die Theorie von der Unfreiheit des Willens, noch mit Erfolg hätten beſtreiten können, leiteten ihn, in der Meinung, ihn am Leichteſten unterdrücken zu können, wenn ſie ihn wegen Anſichten verketzerten, die er gar noch nicht entſchieden ausgeſprochen hatte, gerade auf die Punkte hin, die erſt recht gefährlich werden mußten, weil er dann die allgemeine Stimmung der Zeit für ſich hatte. Schon kam ihm der Gedanke von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, an den er früher gar nicht gedacht, der

sich ihm aber im Verlaufe des Streites immer deutlicher aufgedrungen hatte [1]).

Hatten nun schon die bisherigen Gegner dafür gesorgt, seine innere Entwicklung immer weiter zu führen und seine Opposition gegen das Kirchenwesen zu steigern, so that auch der Papst das Seinige. Er citirte zuerst Luthern nach Rom, und als der Churfürst von Sachsen und die Universität Wittenberg dagegen beim Papste Fürsprache thaten, erhielt der Cardinal Cajetan, ein Dominikaner, den Auftrag, Luthern in Augsburg zu verhören (Oktober 1518). Der Cardinal verlangte aber von Luthern nichts, als Widerruf. Luther forderte Gründe: Cajetan antwortete mit Drohungen, und als diese bei Luthern nichts fruchteten, wurde er auf das Zornigste entlassen. Luther entfernte sich, nachdem er eine Appellation „von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden" zurückgelassen. Aber schon auf der Rückreise hörte er, daß man in Rom gar nicht die Absicht gehabt habe, ihn sich vertheidigen zu lassen, sondern man hätte blos unbedingten Widerruf verlangt. In Wittenberg angekommen, erfuhr er nun gar, wie der Cardinal an den Churfürsten geschrieben, bei dem er Luthern auf das Schmählichste verketzerte, und seine Auslieferung verlangte. Und wohin führte das Luthern? Hatte er früher an den Papst appellirt, so appellirte er nun (28. Nov. 1518) an ein allgemeines Concilium. Ja hie und da steigt schon der Gedanke in ihm auf, ob nicht die römische Curie der Antichrist sei [2]), daß der Papst es

1) In dem Schlusse der Resolutionen.

2) An Wenz. Linck. 11. Dec. 1518. (de W. I. 193.)

schlimmer, als der Türke treibe, und daß man zuerst jenen bekämpfen sollte [1]).

Dahin also hatten die ungeschickten Maßregeln geführt, welche man gegen Luthern angewendet. Indessen schien die Sache doch noch eine andere Wendung nehmen zu können. Luther selbst war offenbar von den Folgerungen überrascht, zu welchen ihn die Widersprüche seiner Gegner fortgezogen, und von der großen Bewegung, die er hervorgerufen. Auch hatte er sich innerlich weder von der Idee der römischen Kirche, noch von der Idee des Papstthums schon loszureißen vermocht. Er tadelte an der Kirche und an dem Papstthum nur die gegenwärtigen wirklichen Mißbräuche, nicht den Gedanken, der ihnen zu Grunde lag. Er wollte eine Reform, keine Negirung derselben. Es war also vorauszusehen, daß, wenn man mild mit ihm verfahre, der ganze Handel wieder ausgeglichen werden könnte. Die römische Curie sah selbst ein, daß man zu rasch und zu schroff verfahren; ausserdem war die eigenthümliche Stellung, in welcher sie sich zu dem Churfürsten von Sachsen wegen politischer Verhältnisse befand, nicht von der Art, daß man ihn so leicht vor den Kopf stoßen konnte; und so wurde denn Karl von Miltitz als päpstlicher Gesandte abgeschickt, um mit Luthern zu unterhandeln, und ihn zur Ruhe zu bewegen. Miltitz war ganz der Mann für einen solchen Auftrag: es entging ihm die Stimmung der Nation in Deutschland nicht, und darum hielt er die Milde bei Luthern für doppelt nöthig: dieser aber, als er sah, daß man ihm liebreich entgegen komme, verstand sich zu Allem,

1) An Spalatin. 21. Dec. 1518. (ib. 200.)

nur nicht zum Widerruf: er versprach, daß er in dieser Sache nicht mehr schreiben wolle, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen aufgelegt würde, ja er wollte sogar an den Papst schreiben und ihn wegen etwaiger heftiger Ausdrücke um Verzeihung bitten. Und dieß that er denn: zugleich ließ er eine Schrift ausgehen, in welcher er sich mäßig über seine bisher ausgesprochenen Lehren erklärte, und am Schlusse beifügte, daß er die römische Kirche für die bisher beste halte, obwohl Manches an ihr zu tadeln wäre: man solle sich nur nicht von ihr trennen [1]).

So schien denn die Sache fast ganz beigelegt zu sein, als der Ehrgeiz Eck's sie wieder aufrüttelte. Eck forderte nämlich Luthers Collegen Karlstadt, welcher ein eifriger Vertheidiger von Luthers Meinungen war, zu einer Disputation auf: in den Thesen, über welche er mit ihm disputiren wollte, waren nun Luthers frühere dogmatische Ansichten sowohl, wie z. B. die Unfreiheit des Willens, als auch die über den Primat des Papstes angegriffen. Luther hielt jetzt für nöthig, ebenfalls hervorzutreten. Aber um sich zu dieser Disputation vorzubereiten, studirte er nun eifrig die Kirchenväter, überhaupt die Geschichte der christlichen Kirche, und gelangte durch dieses Studium allmählig zu einer immer entschiedeneren Opposition gegen das Papstthum. Unmittelbar vor der Disputation hatte er schon die vollkommene Ueberzeugung, daß des Papstes Gewalt nicht von Gott sei, sondern eine menschliche Einrichtung, die man eben darum auch wieder abschaffen könne. Er nennt sie indifferent, wie Reichthümer,

1) Unterricht auf etliche Artikel, so ihm vor seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden. 1519.

Gesundheit, anderes Zeitliche. Ja, er spricht schon die Meinung aus, daß nach göttlichem Rechte nicht nur alle Apostel, sondern auch alle Bischöffe und Presbyter einander gleich seien [1]).

Am 27. Juni 1519. ging endlich diese Disputation zu Leipzig vor sich und dauerte bis zum 16. Juli. Es ist schon von Andern und mit Recht bemerkt worden [2]), daß das wesentlichste Resultat derselben darin bestand, daß Luther offen und entschieden das Papstthum als eine göttliche Einrichtung bestritt. Eck warf ihm vor, daß er dann in die Ketzerei des Johann Huß verfalle: Luther entgegnete, nicht alle Artikel Hußens, die in Costnitz verdammt worden, seien ketzerisch. Eck erwiderte, daß er dann auch die Unfehlbarkeit eines Conciliums läugne. Allerdings, antwortete Luther, ein Concilium könne ebenfalls irren: es gebe weiter keine unfehlbare Autorität, ausser der heiligen Schrift.

Und nun näherte er sich mit immer schnelleren Schritten den Ideen der bisherigen Opposition. Mit der Leipziger Disputation hörte natürlich der Streit nicht auf, sondern, da jede Partei, wie immer zu geschehen pflegt, sich den Sieg zuschrieb, wurde er noch in Schriften fortgesetzt. Eck säumte nicht, Luthern als Ketzer hinzustellen. Dieser bemühte sich dagegen, seine Behauptungen zu rechtfertigen. Er setzte das kirchenhistorische Studium fort: er las die Schriften Hussens, Wikleffs, Johann Wessels, überhaupt der Häupter der bisherigen Opposition: mit Erstaunen nahm er wahr, daß seine Lehre keine neue

1) An den Convent der Minoriten in Jüterbock. 15. Mai 1519 de W. I. 269.

2) Insbesondere von Ranke Gesch. der Ref. I. 408.

sei, vielmehr schon seit Jahrhunderten von den edelsten Männern bekannt, oft mit ihrem Blute besiegelt worden. Er sah sich nun auf einmal als ein Glied in einer langen Reihe von Entwicklungen, er fühlte seine gewaltige welthistorische Stellung — und dieses Gefühl wirkte denn nun auf das Vortheilhafteste auf seinen Muth, auf seine Unerschütterlichkeit zurück.

Aber es ist auch ganz natürlich, diese Männer förderten ihn auch in seinen Ansichten. Schon im December 1519 ist er zu der Ansicht von dem geistigen Priesterthum aller Christen durchgedrungen, die wir bei der früheren Opposition bemerkten, und wozu die Keime schon in seinen bisherigen Lehren enthalten waren: „der Apostel Petrus sagt, wir alle seien Priester, ebenso Johannes in der Apocalypsis: unser Priesterthum unterscheidet sich daher von dem der Laien nur im Amt: alles Andere ist gleich, wenn du Ceremonien und menschliche Einrichtungen wegnimmst, und ich wundere mich nur, woher der Stand den Namen des Sacraments aufgefunden hat“ [1]). Auch über die Kirche gewann er nun eine höhere großartigere Ansicht. Sie ist ihm [2]) „eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, d. h. aller derer, die im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe leben. Also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht leiblich Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen, in Einem Glauben, wie Paulus sagt: eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Wenn sie auch leiblich tausend Meilen von einan-

1) An Spalatin. 18. Dec. de W. I. 378.

2) In dem Sermon vom Papstthum zu Rom wider den Romanisten zu Leipzig 1520.

der getrennt sind, heißen sie doch eine Versammlung im Geist: sie sind eine geistliche Einigkeit, und diese ist allein genug, eine Christenheit zu machen, ja ohne sie macht keine Einigkeit; es sei der Stätte, Zeit, Person, Werk oder was es sein mag, eine Christenheit aus. Die Christenheit ist darum auch nicht an Rom oder an irgend eine andere Stätte gebunden, sondern sie ist überall, wo sich Gläubige finden. Deßhalb sind auch die, welche nicht zur römischen Kirche gehören, wie Griechen, Russen ꝛc., keine Ketzer. Das Haupt der Christenheit ist darum auch kein sichtbares, nicht der Papst, sondern Christus."

Und indem er die Verfolgungen bedachte, welche die Verfechter der Wahrheit in früheren Zeiten erlitten, die Verketzerungen, welche noch zu seiner Zeit gegen die wackersten Männer geübt wurden, die der Tyrannei des Papstes oder der Hierarchie widerstrebten, die Drohungen, welche man auch seinen, doch aus dem Worte Gottes entnommenen, Lehren entgegensetzte, die Verfälschungen, welche sich bisher die Bibel von den Scholastikern und der römischen Curie hatte gefallen lassen müssen, kam er allmählig zu der Einsicht von der Nothwendigkeit einer unbedingten Freiheit in Sachen des Glaubens. Ueber die Freiheit in der Schriftauslegung äusserte er sich schon im Jahre 1519[1]) so, daß er Jedem seine besondere Ansicht zugestand: wenigstens dürfe man sie nicht ohne weiteres verwerfen, wenn sie nur christlich sei. Ueber das Recht des Bannes, das sich die Kirche anmaßte, schrieb er einen eigenen Traktat[2]). Niemand, führt er hier aus,

1) An den Churf. Friedrich. de W. I. 245.

2) Sermon vom Bann. 1520.

könne über die Richtigkeit des Glaubens urtheilen, als allein Gott: kein Mensch habe das Recht dazu. „Die Gemeinschaft Christi, (die eigentliche Christenheit) mag weder geben, noch nehmen irgend ein Mensch, er sei Bischoff, Papst, ja auch Engel, oder alle Creatur, sondern allein Gott selbst durch seinen heiligen Geist muß die eingießen ins Herz des Menschen. Also mag auch hieher kein Bann reichen, noch sein, denn allein der Unglaube oder Sünde des Menschen selbst, der mag sich selbst damit verdammen, und also von der Gemeinschaft, Gnaden, Leben und Seligkeit absondern." Wohl gebe es noch einen äussern Bann, welcher von der Gemeinschaft der Kirche ausschließe: diese sei ursprünglich dazu eingerichtet, um die Sünder zur Besserung, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber der Bann, wie er jetzt in der Kirche geübt würde, seie nicht der rechte: er seie nur zu Furcht und Schrecken eingerichtet, und bringe denen, die ihn fällen, viel mehr Schaden, als denen, die ihn erleiden. Diese sind gebenedeit vor Gott: er wird ihnen das wieder vergelten, was sie von den geistlichen Tyrannen erlitten haben.

Und nun, als Luther auf diesem Punkte seiner Entwicklung angelangt war, trat er in die allgemeine oppositionelle Bewegung der Zeit ein: nun nahm er die Grundideen der neuen Richtung in sich auf: nun sah ihn auch die Nation als ihren Führer, als ihren Vorkämpfer an.

Theilnahme der übrigen oppositionellen Elemente.

Opposition der Humanisten.

Denn nicht die dogmatischen Ansichten Luthers, von denen er ausgegangen, waren es, welche bewirkten, daß

sich die Nation für ihn interessirte und an ihn anschloß, sondern es waren die Resultate, zu denen sie führten: die Opposition gegen die Kirche, gegen das Papstthum, gegen den Glaubenszwang, überhaupt das Streben nach Freiheit. Luther selbst wußte das, und sprach es auch aus [1]): nicht minder Melanchthon, welcher ausdrücklich erklärt, wenn auch mit einer gewissen Mißbilligung, daß das Volk Luthern nur deßwegen angehangen habe, weil es ihn als den Hersteller der Freiheit betrachtete [2]). Dasselbe sagte Erasmus, welcher wohl am Klarsten und Schärfsten die öffentliche Meinung seiner Zeit erkannte. Es seien zwei Ursachen, meinte er, welche die Menschen für Luthern gewonnen hätten: erstens der Haß gegen die römische Curie, ihre Habsucht und ihre Tyrannei, und zweitens jene menschlichen Einrichtungen, durch welche die Freiheit des christlichen Volkes unterdrückt zu werden schien [3]). Auch seine Gegner äussern sich auf diese Weise: einer der Hauptpunkte, die sie ihm vorwarfen, war immer, daß er im Volk ein unbegränztes Streben nach Freiheit begünstigt oder hervorgerufen hätte [4]).

Es kam übrigens in Luther sehr Vieles zusammen, um ihn zum Mittelpunkte der geistigen Bewegung seiner Zeit zu machen.

---

1) In der Nachrede zu dem Urtheile der Pariser Universität über Luther. 1521. (Luth. Werke. Jenenser Ausgabe I. S. 548.)

2) In einem Schreiben an den Cardinal Campegius. 1524. Corp. Ref. I. 657.

3) Ad episc.. Palentinum. Epp. Lond. 943.

4) Hieronymus Walther an Lazarus Spengler. 27. Febr. 1530. in Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte I. 89.

Einmal, wie schon erwähnt, vereinigte er in sich nicht nur die tiefern religiösen Elemente der Zeit, sondern er hatte auch eine Verwandtschaft mit der humanistischen Richtung. Sodann hatte er in sich die nationale Opposition gegen das Papstthum und gegen die Mißbräuche der Kirche. Und zugleich besaß er in hohem Grade das volksmäßige Element, das ihn befähigte, in einer ungewöhnlichen Weise auf die Massen zu wirken und sie mit sich fortzureißen. Ein Bauer von Geburt, war er schon durch seine bürgerlichen Verhältnisse in die Richtung des Volks eingeweiht, die überdem noch in seiner Natur lag. So ernst seine theologische Richtung auch war, so hatte die heitere des Volks doch auch keinen unbedeutenden Einfluß auf ihn geübt: er kannte die Volksbücher, wie z B. den Markolph, den Reinecke Fuchs u. dgl.: er war der Geselligkeit nicht abhold, wie er sich denn bei fröhlichem Male öfters gehen ließ, wohl auch zuweilen Würfel spielte[1]) und die Gesellschaft durch Scherze und lustige Reden würzte. Insbesondere aber war es der derbe, klare gesunde Menschenverstand, den er in ungewöhnlichem Grade von der vollmäßigen Richtung in sich aufgenommen hatte, und vor dem das einseitige Dogma öfter denn einmal die Segel streichen muß.

Und zu diesem Allen kam noch das Bedeutendste: ein unerschütterlicher felsenfester Charakter, der vor keiner Gefahr zurückbebte, und alles Andere eher opferte, als seine Ueberzeugung: ein Muth, wie er wenig Menschen zu Theil geworden, eine Zuversicht auf die Wahrheit

3) Luther an Spalatin. 18. Okt. 1519. de Wette I. 346.

der Sache, die er vertheidigte, und auf eine höhere Unterstützung, welche mit Nothwendigkeit sich allen denen mittheilen mußte, auf die er persönlich, ja selbst nur durch seine Schriften wirken konnte, und die natürlich nicht von vornherein gegen die neue Richtung eingenommen waren.

Wohl waren unter denen, welche bisher diese vertheidigten und zu fördern sich bemühten, Männer, die sich nicht minder durch Muth als durch Talent auszeichneten. Aber mehr oder weniger fehlte ihnen doch jene tiefe Ueberzeugung von einer göttlichen Sendung, die sie zu erfüllen hätten, jener unerschütterliche Glaube, daß sie die Sache Gottes verfechten. Nur ein solcher, verbunden mit den andern oppositionellen Elementen der Zeit, konnte einen so außerordentlichen Anklang finden, eine so ungewöhnliche Begeisterung bei den Massen hervorbringen.

Dieß also war es, was Luthern zum Mittelpunkt, zum Haupt der neuen Bewegung machte: gerade in einem Moment, wo sich die drei Richtungen der Opposition zu verschmelzen und vereinigt zu handeln angefangen hatten, erhob sich ein Mann, der fast alle ihre Resultate in sich vereinigte und zugleich ein Charakter, der fähig war, mit Todesverachtung den furchtbarsten Stürmen zu begegnen.

Sehen wir nun, wie die verschiedenen Elemente der Opposition ihre Bestrebungen mit Luthers Sache verbanden. Beginnen wir mit dem Humanismus.

Wir haben schon früher angegeben, wie deutlich Luther selber fühlte, daß seine Sache und die der Humanisten, wenigstens in einer Hinsicht, die nämliche sei: wir haben erwähnt, welchen Antheil er am Streite Reuchlins genommen. Im

Jahre 1518 ſchrieb er nun ſelbſt an dieſen [1]): und er ſagt hier ausdrücklich, daß er ſeinen Streit als eine Fortſetzung des Reuchliniſchen betrachte. Er verſäumt nicht, bei jeder paſſenden Gelegenheit [2]) die vielen gelehrten Männer zu rühmen, mit denen jetzt Deutſchland überſäet ſei, die es in allen ſchönen Künſten, und namentlich in den Sprachen ſo weit gebracht, daß ſelbſt Cicero, wenn er jetzt wieder erſchiene, ſich faſt in einen Winkel verbergen müßte. Wir haben geſehen, wie er im Grunde mit der theologiſchen Richtung des Erasmus keineswegs übereinſtimmte, und noch im Jahre 1518 äußerte er ſich darüber gegen Spalatin. Dennoch möchte er auf keine Weiſe, daß dieſes ſein Urtheil bekannt würde, wohl wiſſend, daß dieſer Mann damals der Mittelpunkt des Humanismus war: er ſagt ſogar, öffentlich würde er Erasmus nur loben [3]). Und im Jahre 1519 ſchreibt er ſelbſt an ihn, und zwar einen ſehr ſchmeichelhaften Brief [4]).

Einen nicht geringen Antheil an dem Urtheile der Humaniſten über Luther hatte nun offenbar der Aufenthalt des Melanchthon in Wittenberg. Dieſer junge Gelehrte, als er im Jahre 1518 nach Wittenberg kam, erſt 22 Jahre alt, hatte ſchon den beſten Ruf faſt allenthalben in Deutſchland. Man kann ſagen: er war unmittelbar aus dem Humanismus herausgewachſen. Ein naher Verwandter und Schüler Reuchlins, der ihn nach Wittenberg empfohlen; in Heidelberg, der Wiege der neuen Lite-

1) 14. Dec. de W. I. 196.

2) z. B. in der Vorrede zu den Reſolutionen.

3) An Spalatin. 18. Januar 1518. de W. I. 88.

4) 28. März. de W. I. 247.

ratur, gebildet, wo er die Freundschaft so mancher bedeutender Männer, wie eines Oecolampad, eines Brenz und anderer sich erwarb; in Tübingen eine Zeit lang, wo er dem heftigen Kampfe, den Bebel und seine Anhänger siegreich mit dem Scholasticismus bestanden, zugesehen; gelobt von Hutten, dem Vorkämpfer der Humanisten; von Erasmus, dem seine ersten Arbeiten zu Gesicht gekommen, auf das Vortheilhafteste erwähnt; ein Freund Pirkheimers, dessen persönliche Bekanntschaft er auf der Reise nach seiner neuen Bestimmung gemacht, war er fast in dem ganzen Kreise der Vertreter wissenschaftlicher Bildung rühmlich bekannt als ein Mann, der für die neue Richtung die schönsten Hoffnungen erregte. Und kaum war er einige Zeit in Wittenberg, so zeigte er, wie wenig man sich in ihm getäuscht habe. Allerdings hatte es dieser Universität nicht an Vertretern des Humanismus gefehlt: sie besaßen aber entweder zu wenig Eleganz der Rede oder zu wenig Talent, sich deutlich zu machen, überhaupt großartig anzuregen. Melanchthon erfreute sich nun dieser Eigenschaften in hohem Grade: in Kurzem hatte er eine allgemeine Bewunderung erregt: von allen Seiten strömten Schüler nach Wittenberg, um seine Vorlesungen zu hören[1]). Luther war auch bald von diesem jungen Manne angezogen, dessen Bescheidenheit ihn eben so sehr, wie seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, empfahl: auch merkte er bald, wie außerordentlich ihn Melanchthon in seinen theologischen Arbeiten unterstützen konnte: auf der andern Seite machte auch auf diesen Luthers gewaltige Persönlichkeit großen Eindruck. So

1) Camerarii vita Melanchthonis. cap. VIII.

waren ſie bald die innigſten Freunde, und dieß lenkte natürlich auch die Aufmerkſamkeit der Humaniſten auf Luthern hin.

Außerdem konnte ihnen die Gleichartigkeit ihres Kampfes und des Lutheriſchen nicht lange verborgen bleiben. Denn Luther hatte ebenſo, wie ſie, gegen die Dominicaner, die heftigſten Feinde der ſchönen Literatur, zu kämpfen. Und ſehr viele der Humaniſten beſchäftigten ſich ganz beſonders mit theologiſchen Studien: dieſen war es ganz klar, daß ſie in Luther einen Kampfgenoſſen erhalten hätten.

Und nun ſehen wir überall, an allen Punkten, die namhafteſten der bisherigen Vorkämpfer ſich ihm anſchließen [1]). Zuerſt in Erfurt, wo Luther ohnedieß bekannt war, ſeine Freunde, wie Johann Lang und der muthige Eoban Heß mit ſeiner Schaar: ſchon im Jahre 1518, als er auf einer Reiſe nach Heidelberg durch die Stadt kam, war ihm dieſer mit einem Gedicht entgegen gegangen, und verfocht nun auf das Eifrigſte ſeine Sache. In Franken war ſogleich unſer Pirkheimer auf ſeiner Seite, ferner der Rathsſchreiber Lazarus Spengler, Chriſtoph Scheurl, von Wittenberg her ſein Freund, und mehrere Rathsherrn, die ſich zu der neuen Richtung bekannten. In Augsburg Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, deſſen um dieſe Zeit mit Pirkheimer geführter Briefwechſel ſich faſt allein um Luther, ſeine Schriften, ſeine Gegner und ſeine Schickſale dreht: er wußte auch die übrigen Humaniſten in dieſer Stadt für Luther zu in-

1) In initio, cum orbis applauderet Luthero, praesertim eruditi Germaniae etc. Erasmus Spongia adversus aspergines Hutteni. Opp. Hutt. IV. p. 482.

tereſſiren. In Freiburg Zaſius und Philipp Engentinus[1]), in Heidelberg Bucer, Brenz, Schnepf, in Conſtanz Johann von Botzheim[2]), in Schletſtadt Sapidus, in Straßburg Gerbellius, Beatus Rhenanus und andere, die dann auch mit den Baſelern, mit den Zürchern in Berührung ſtanden, wie mit Zwingli, mit Glareanus, mit Amorbach, mit Frobenius, mit Hedio u. ſ. w., welche ſammt und ſonders mit dem größten Intereſſe Luthers Streit verfolgten.

Sehr viel kam nun auch auf das Urtheil des Erasmus an. Und dieſer ſprach ſich ebenfalls zu Gunſten Luthers aus. Ohne gerade auf die dogmatiſchen Anſichten deſſelben näher einzugehen, hob er eben die Hauptrichtung der Zeit, die ſich in ihm ausſprach, heraus: die Oppoſition gegen die Scholaſtiker, gegen die Tyrannei der Mönche, gegen die Hierarchie. Er beſonders machte immer und auch ſpäter noch auf den Zuſammenhang aufmerkſam, in welchem Luthers Auftreten mit der Richtung des Humanismus ſtünde, welchen, wie er ſehr richtig bemerkte, auch die Gegner keineswegs überſahen: ja, er meinte, ſie wollten die Oppoſition Luthers benutzen, um mit ihr zugleich auch die ſchönen Wiſſenſchaften zu unterdrücken.

Sehr häufig äuſſerte ſich Erasmus über dieſe Verhältniſſe in ſeinen Briefen: in keinem vielleicht ſchöner und ausführlicher, als in dem an den Churfürſten von Mainz im November 1519[3]). Es ſcheint mir zweckmä-

1) Zasii epistolae. S. 3, 4 und Epp. Zwinglii I. p. 119.

2) S. Walchner Johann von Botzheim.

3) Epp. Lond. p. 563. sq.

ßig, dieſen hier mitzutheilen. Man ſieht, wie vorſichtig ſich Erasmus hier ausgedrückt, ohne jedoch ſeine eigentliche Anſicht zu verläugnen. „Zuerſt ſage ich, daß ich weder mit dem Handel Reuchlins, noch mit der Sache Luthers etwas zu ſchaffen gehabt. Die Cabbala und der Thalmud haben mich nie angezogen. Die giftigen Streitigkeiten zwiſchen Reuchlin und den Genoſſen Hochſtratens haben mir im höchſten Grade mißfallen. Luther iſt mir ſo unbekannt, wie irgend einer. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, ſeine Schriften zu leſen: nur darin geblättert. Das jedoch ſehe ich, daß kein wackerer Mann von ſeinen Schriften ſich beleidigt fühlt, nicht, als ob gerade Alles ohne Fehler wäre, ſondern, weil man ihn leſen kann, wie die Schriften eines Cyprians oder Hieronymus, oder ſelbſt des Petrus Lombardus. Ich empfand zwar Schmerz über Luthers Schriften, und ſuchte ihre Herausgabe aus allen Kräften zu hintertreiben, weil ich fürchtete, es möchten Unruhen daraus entſtehen. Luther hatte an mich einen ſehr chriſtlichen Brief geſchrieben: ich antwortete ermahnend, er möchte nicht zu heftig ſein, ſondern ſeine Sache mit Mäßigung führen. Daraus ſchloſſen nun die Menſchen, ich ſeie Luthers Anhänger. Ich bin weder der Ankläger Luthers, noch ſein Gönner, noch ſein Richter: über ſeinen Geiſt will ich nicht urtheilen, denn das iſt ſehr ſchwer. Und doch, wenn ich ihm wohlwollte, als einem braven Manne, was ſelbſt die Feinde zugeſtehen, als einem Angeklagten, was ſelbſt geſchwornen Richtern die Geſetze erlauben, als einem Unterdrückten, was die Menſchlichkeit gebietet, als einem Manne, der von denen verfolgt wird, die unter dem Vorwande der Demuth gegen die ſchönen Wiſſenſchaften zu

Felde ziehen — wer könnte mich darüber tadeln? Endlich ist es, nach meiner Meinung, christlich, gegen Luthern eine solche Gesinnung zu hegen, daß, wenn er unschuldig ist, ich nicht wünschte, daß er von einer schlechten Partei unterdrückt werde, und daß, sollte er irren, ich ihn belehrt, nicht vernichtet haben wollte. — Die Welt ist beschwert mit menschlichen Einrichtungen, mit Schulmeinungen und Dogmen, mit der Tyrannei der Bettelmönche, die als die Satelliten des römischen Stuhls so sehr an Ansehen und Menge zugenommen haben, daß sie dem römischen Stuhle selbst und sogar Königen furchtbar sind. Diesen Leuten ist der Papst mehr als Gott, wenn er für sie ist: will er aber etwas gegen ihren Vortheil handeln, ist er nur ein Schatten. Schon hatten sie mit frecher Stirne angefangen, Christus zu vernachlässigen und nichts zu predigen, als ihre neuen, immer unverschämteren Dogmen. Vom Ablaß sprachen sie so, daß es selbst die Laien nicht länger ertragen konnten. Durch diese und andere Dinge verschwand allmählig die Kraft und das Wesen der evangelischen Lehre, und es war vorauszusehen, daß nach und nach fast jeder Funke der christlichen Liebe verschwände: in die Ceremonien, mehr noch, als jüdische, setzte man das Wesen der Religion. Das nun beklagen die wackern Männer, das selbst die Theologen, nicht die Mönche, und doch selbst auch Mönche gestehen es zu in Privatgesprächen. Das, glaube ich, bewog auch Luthern, sich der unerträglichen Unverschämtheit gewisser Leute zu widersetzen. Denn was Anderes soll ich von dem vermuthen, der weder Ehrenstellen, noch Geld will? Ueber die Artikel, die sie Luthern vorwerfen, will ich jetzt nichts sagen, nur über die Art und Weise und die Veranlassung.

Luther wagte über den Ablaß Zweifel zu hegen: aber vorher haben Andere viel zu unverschämt denselben gepriesen. Er wagte etwas zu kühn über die Gewalt des römischen Bischofs zu sprechen: aber vorher hatten jene sie zu sehr übertrieben. Er wagte, die Meinungen des Thomas zu verachten: aber die Dominicaner ziehen diese fast den Evangelien vor. Er wagte in dem Punkte der Beichte einige Scrupeln vorzubringen: aber in ihr bestricken die Mönche die Gewissen der Menschen. Er wagte theilweise die scholastischen Meinungen gering zu achten: aber jene theilen ihnen zu viel zu und sind noch dazu mit sich selber nicht einig. Das hat die frommen Seelen am Meisten geärgert, daß man in den Schulen nichts mehr vom Evangelium hörte, daß die alten heiligen Kirchenväter für antiquirt betrachtet wurden, daß man in den Predigten nichts von Christus hörte, sondern lauter neue Sachen vom römischen Bischof u. dgl. Alles ging auf Gewinn, Schmeichelei, Ehrgeiz und Rauch hinaus. Diesen Dingen muß man es zuschreiben, wenn Luther etwas zu leidenschaftlich geschrieben. — Schon lange ärgern sie sich darüber, daß die schönen Wissenschaften emporblühen und die Sprachen, daß man die alten Autoren wieder hervorgezogen, daß man auf die Quellen zurückgeht. Da fürchten sie nun ihre Lücken, sie wollten nicht scheinen, als wüßten sie nichts, sie fürchten, es würde ihrer Majestät etwas abgezogen. Lange Zeit haben sie dieses Geschwür niedergehalten, endlich aber ist es aufgebrochen. Ehe die Schriften Luthers erschienen, haben sie sich schon große Mühe gegeben, besonders die Carmeliter und Dominicaner. Wie nun die Schriften Luthers herausgekommen, da glaubten sie einen Haltpunkt gefunden zu haben:

sie warfen die Sache der guten Wissenschaften, der Sprachen, Reuchlins, Luthers und meine alle in einen Topf, ohne zu unterscheiden. Was haben die schönen Wissenschaften mit der Sache des Glaubens zu schaffen? und was habe ich mit der Sache Reuchlins oder Luthers zu thun? Aber das thaten sie absichtlich, um alle Verehrer der schönen Literatur mit allgemeinem Hasse zu beschweren. Wie unaufrichtig sie sind, sieht man schon daraus, daß sie zugestehen, es gebe keinen, weder unter den alten, noch unter den neuen Autoren, in dem sich nicht Irrthümer fänden. Aber das wollen sie nicht zugeben, daß Silvanus, daß Silvester Prierias, daß der Cardinal v. S. Sixtus geirrt hat, weil sie Dominicaner sind. Gegen Reuchlin ziehen sie nur los, weil er die Sprachen versteht: gegen Luther, weil sie glauben, er sei in unsern Wissenschaften bewandert, die er nur obenhin versteht. Luther hat Vieles mehr unklug, als gottlos geschrieben. Aber am Meisten ärgern sie sich darüber, daß er nichts auf den Thomas hält, daß er die Einkünfte des Ablasses verringert, daß er die Bettelmönche gering schätzt, und daß ihm die Schulmeinungen weniger bedeuten, als das Evangelium. Das freilich sind unerträgliche Ketzereien."

Daß sich nun Erasmus, wenn auch vorsichtig, zu Gunsten Luthers ausgesprochen, war von großer Bedeutung, da er immer noch als das Haupt der Humanisten, als die erste literarische Notabilität der damaligen Zeit galt. Auch Luther wußte dies zu schätzen, und er theilt diese Nachricht mit sichtbarer Freude seinen Bekannten mit[1]). Dafür aber wurde Erasmus von den Anhängern

1) An Staupitz. 3. Okt. 1519. de W. I. 342. An Spalatin 26. Jan. 1520. ib. 396.

des alten Systems auf das Heftigste geschmäht, und sie sprachen es öffentlich aus, daß eigentlich er an dem ganzen Handel schuld sei: er habe Alles angeregt, wäre er nicht gewesen, wäre auch kein Luther gekommen. Und der Zusammenhang, in welchem Luthers Bestrebungen mit Erasmus und mit der humanistischen Richtung überhaupt standen, mußte ihnen noch klarer werden, als die oppositionellen Schriften, welche von dieser ausgingen, fast sämmtlich nun auch auf Luther Rücksicht nahmen und diesen als ihren Anhänger betrachteten.

Der Kampf zwischen dem alten System und den neuen Ideen, welcher sich an dem Streite Reuchlins mit den Cölnern entsponnen, hatte keinen Augenblick aufgehört: ja er wurde immer heftiger geführt, da er täglich eine immer größere Bedeutung gewann. Es sind eine Menge Streitschriften erschienen, von denen eine stärker, als die andere war, die entweder die Dummheit der Pfaffen lächerlich machten oder ihre Bosheit rügten, die entweder im Allgemeinen die Gebrechen der alten Richtung aufdeckten oder die einzelnen Hauptpersonen in ihren Lastern und Schändlichkeiten hinstellten. Im Jahre 1518 erschien eine Schrift über die Professoren der Universität Löwen, welche mit den Cölnern in der Verketzerungssucht wetteiferten, an Zwingli gerichtet [1]: Wilhelm Nesenus war der Verfasser davon. Dieses Schriftchen machte großes Aufsehen, weil es mit schonungsloser Wahrheit die einzelnen Männer, welche dort die großen Herren

1) Epistola de magistris nostris Lovaniensibus, quot et quales sint. Unter Andern auch in Epp. Zwinglii ed. Schuler et Schulthess. I. p. 39.

spielten, in ihrer ganzen Blöße hinstellte. Es kommt auch auf Luther zu sprechen: gleich nachdem seine ersten Schriften erschienen, seien die Dominicaner über ihn hergefallen, hätten ihn als Ketzer erklärt, und eifern nun gegen ihn auf der Kanzel, und wo sie können. Und warum? weil er den Thomas verachtet, den sie für den fünften Evangelisten halten, und überhaupt die Scholastiker.

Noch größeres Aufsehen machte ein anderes Schriftchen, im Style der dunkeln Männer geschrieben: über die Art und Weise, die Ketzer zu inquiriren [1]). Es dreht sich vorzugsweise um den Streit Reuchlins. Die Tyrannei und die Grausamkeit der Ketzermeister wird hier mit der furchtbarsten Ironie geschildert. „Wenn der Ketzer, heißt es unter Anderem, durch die Gnade Gottes Gehör gegeben und der Kirche zu folgen versprochen hat, soll man ihm gleich den Widerruf auflegen. Und es ist nicht nöthig, auf seine Sätze zu antworten, oder seine Gründe zu widerlegen, damit der Inquisitor nicht etwa gezwungen werde, auf die heilige Schrift zu kommen, wo zu fürchten ist, daß er den Kürzern ziehe. Sondern es reicht hin, einfach zu sagen: Die heilige Kirche hat es so festgesetzt, und der apostolische Stuhl will es so. Und so ist der Ketzer besiegt und eine Seele dem Himmel gewonnen, Gott sei gepriesen und der heilige Orden der Dominicaner, der so loyale Inquisitoren erzeugt hat. Nun muß man dem Ketzer befehlen, seine eigenen Bücher zu

1) Modus inquirendi haereticos ad usum Romanae curiae, lectu dignissimus, duodecim regulis conclusis. 1519. Auszüge davon stehen bei Schelhorn amoenitates literariae. Tom. IX. p. 771. sq.

verbrennen. Wenn er aber nicht widerrufen will, und hartnäckig auf seiner Ketzerei besteht, dann soll er nach dem Apostel: „entfernt den Uebelthäter aus euerer Mitte" dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt werden, wie es guter Brauch und Styl ist: man soll auch nicht für ihn beten, sondern sein Name sei verdammt und Alles, was er gesagt und geschrieben hat. Nun haben die Inquisitoren ihren Zweck erreicht und großen Ruhm bei Gott und den Menschen, und können sich in ihrem Herzen freuen. Aus allem eben Gesagten folgt ein merkwürdiges Correllarium, nämlich, daß jene vier Dominicaner in Bern auf ungerechte Weise verbrannt worden sind [1]), weil sie von Punkt zu Punkt examinirt worden, wo sie freilich überwiesen wurden. Hätte man sie, wie es sein sollen, zuerst gefragt, ob sie an die heilige Kirche glauben, wären sie wohl losgesprochen worden. Der heilige Vater hatte schon beschlossen (nicht mit Geld bestochen, wie Viele sagen), sie frei zu geben, weil sie die heilige Kirche bekannten, also nichts gegen die Kirche thaten. Darum waren sie auch keine Ketzer. Ja, nach meiner Meinung

1) Dieß ist der bekannte Jetzerische Handel. Die Dominicaner in Bern benutzten nämlich einen einfältigen Schneider, Namens Jetzer, dazu, um durch ihn allerlei Betrügereien, Erscheinungen von Heiligen u. s. w. verüben zu lassen, welche weiter keinen Zweck hatten, als das Ansehen der Dominicaner in der Meinung des Volks zu heben. Als sie merkten, daß man ihren Schlichen auf die Spur komme, suchten sie ihr Werkzeug aus dem Wege zu räumen, doch umsonst. Es kam Alles an den Tag: vier der Hauptschuldigen wurden 1509 in Bern verbrannt. Vergleiche darüber unter anderen Hagenbach's Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. II. S. 13—16.

haben die Schweizer eine Ketzerei begangen, indem sie die verbrannten, welche an die Kirche glaubten. Da sind die Böhmen Huß und Hieronymus viel besser examinirt worden. Die wurden nicht durch die heilige Schrift überwiesen, sondern durch den Beschluß der heiligen römischen Kirche verdammt. Denn die römische Kirche ist die Regel des Glaubens. Auch Reuchlin würde, wenn die Fürsten erlaubt hätten, ihn nach der heiligen Kirche zu examiniren, zweifelsohne mit seinen Büchern verbrannt worden sein. Und wie großen Ruhm hätten sich dann die Inquisitoren erworben, wenn sie einen so gelehrten Mann auf den Scheiterhaufen gebracht hätten. So aber, da er von Artikel zu Artikel nach der Schrift und Vernunft examinirt wurde, war es kein Wunder, daß er mit Glanz losgesprochen worden. Denn die Kunst zu inquiriren, wurde bei ihm nicht angewendet. Ueberhaupt ist es unmöglich, daß heut zu Tage ein Ketzer überwiesen wird, wenn seine Artikel nach der heiligen Schrift geprüft werden. Aber wenn sie nach der heiligen Kirche geprüft werden, kann er auf keine Weise entgehen. Es gibt gegenwärtig einige Ketzer, die aus der griechischen Sprache, welche immer eine ketzerische und schismatische war, eine neue und ketzerische Theologie gegen den heiligen Thomas einführen. Diese soll man nach der Inquirirkunst examiniren: wenn man sie sammt und sonders verbrannt hat, wird der Orden der Inquisitoren großen Ruhm erlangen. Gott gebe das nur recht bald! Zuletzt muß ich noch eine Frage beantworten. Wie es nämlich zugegangen, daß die heilige Kirche über 1300 Jahre bis zum Concilium von Constanz regiert werden konnte, und zwar ganz gut, ohne zu verbrennen und hinzurichten, und jetzt kann sie

nicht regiert werden ohne Hinrichtung von Ketzern, während es doch zu jener Zeit eine Unmasse von Ketzern gegeben hat und heut zu Tage, die Böhmen ausgenommen, beinahe gar keine. Darauf antworte ich: ich wundere mich über so unwissende Menschen. Der Grund ist, weil es damals noch keine Ketzermeister gegeben hat. Wären diese damals vorhanden gewesen, wäre die Kirche durch Feuer sehr wohl von den Ketzern gereinigt worden. Wie aber die Wahrheit von Tag zu Tag wächst, so auch die Reinigung der Kirche. Denn weil zu jener Zeit die Leute in der heiligen Schrift studirten, gab es keine so feine Geister, da sie sich um den Aristoteles nicht bekümmerten, welcher allein feine Geister macht. Deßhalb glaube ich, wenn der heilige Hieronymus und Augustinus heute käme, ja selbst der Apostel Paulus, so würden sie kaum dem Feuer entgehen: so vortrefflich sind unsere Ketzermeister. — Wohl dir, Paulus, daß du in jener Zeit gelebt hast, wo es noch keine so subtile Geister gab!"

Einen ähnlichen Gegenstand behandelt ein Gespräch, „der Kampf der Frömmigkeit und des Aberglaubens" betitelt[1]). Der Aberglaube erzählt, wie er von jeher die Menschen berückt und den Priestern Gelegenheit gegeben habe, sich auf Kosten des Volks zu bereichern. So sei es schon im Alterthume gewesen: nicht minder in der christlichen Kirche. Die Pfaffen spielen die Heuchler, um zu Ehrenstellen emporzusteigen, oder betrügen die Leute mit Reliquien, indem sie das erste beste Heu für das

1) Pugna pietatis et superstitionis. Bei Münch in der Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 369. Ich halte Hutten für den Verfasser, oder wenigstens einen seiner Vertrauten.

ausgeben, von welchem der Eſel Chriſti gefreſſen, oder die erſten beſten Knochen für die eines Heiligen. Wie dumm ſie nur ſein können! Manche Reliquien finden ſich oft drei oder vierfach in der Welt: und doch ſehen die Leute nicht ein, daß man ſie für Narren hält. Die Geiſtlichen ſcharren ſich Geld zuſammen, leben auf das Herrlichſte, entehren Weiber und Töchter, halten ſich die ſchönſten Buhlerinnen, und gelten als Heilige! Und wer ſich nur im Mindeſten gegen ſie auflehnt, wird als Ketzer angeſehen, verfolgt und verbrannt! Die Frömmigkeit deutet an, daß das nicht lange ſo fortgehen könne: ſchon ſeien die Deutſchen geſcheid geworden, und wenn man auch die Wahrheit mit Gewalt unterdrückt, es wird doch nichts helfen: ſie bricht nur mit erneuerter Kraft wieder hervor. Das ganze Ottergezücht von Pfaffen ſollte man über den Haufen werfen.

Ganz vortrefflich, ausgezeichnet durch ſchlagenden Witz, iſt auch die „Verſammlung der Theologiſten zu Cöln gegen die Freunde Deutſchlands und der ſchönen Wiſſenſchaften“ [1]). Hogſtraten verſammelt hier die Magistri nostri, um über die neuen ketzeriſchen Bücher zu urtheilen: er iſt der Meinung, daß man gegen ſie verfahre. Denn wenn das Ding ſo fortgehe, ſo kämen ſie, die Theologen, in der öffentlichen Meinung immer mehr herunter, Fürſten wie das gemeine Volk würden ihnen abgeneigt, ſie verlören Käſe, Eier, Schinken, was ihnen

1) Conciliabulum theologistarum adversus Germaniae et bonarum literarum studiosos, Coloniae celebratum. 16. Kal. Maji. Daſelbſt. S. 377. Auch an dieſer Schrift hat Hutten mindeſtens großen Antheil gehabt.

dieses bisher verabreicht habe. Duplicius, ein Mitglied dieser Versammlung, meint hingegen, man solle sie schreiben lassen, denn wenn man sie reize, mache man das Ding nur ärger: man rege das Volk auf, die Bauern wollten ohnedieß nicht mehr glauben; außerdem habe er keine Lust, sich mit den griechischen und hebräischen Büchern zu befassen, er verstehe kaum seinen Psalter. Lee zieht dann gegen Erasmus los, den er vorzüglich wegen der schönen Wissenschaften hasse, Hogstraten haßt eben darum Reuchlin, Luther, Peter von Navenna und Hutten. Lee macht dann den Vorschlag, auf der Universität Cöln ein neues Gesetz einzuführen, daß keiner bei Strafe von sechs Marken die neuen Dichter lese. Dann wird Eck befragt. Dieser beklagt sich Anfangs darüber, daß sie ihn zum Kampfe mit Luther angetrieben hätten, von dem er nichts als Spott und Schande geärndtet: er hätte sich große Mühe gegeben, für den Papst zu fechten, um eine fette Pfründe herauszubringen, es sei ihm aber immer noch nicht gelungen. Inzwischen wolle er doch noch bei der Sache bleiben, er freue sich schon darauf, Luthern verbrennen zu können. Arnold von Tungarn macht hierauf den Vorschlag zu einer Betrügerei: sie wollten sich als heiligen Geist, Christus und Heilige verkleiden, dann zu einem schlafenden Bruder gehen, dem sie dieß und das ins Ohr sagen, der müsse dann des Morgens das Wunder verbreiten. Hogstraten meint, das seie zwar gut, aber er traue nicht, es könnte verrathen werden. Ein Anderer, der um seine Meinung gefragt wird, ist der Ansicht des Duplicius: man solle sie nur schreiben lassen, dann würden sie wohl von selbst aufhören. Scropha hingegen meint, das dürfe man nicht thun, denn wenn das Evan-

gelium mehr hervorkomme, so kämen auch die alten Ketzereien wieder, wie die der Arianer, Manichäer, Helvidianer, die nur durch den subtilen Scotus vernichtet seien. Man könne dann auch, sagt ein Anderer, die alte Sache nicht mehr vertheidigen, wenn über den Dichtern die scholastische Philosophie sammt Logik und Dialektik zu Grunde gehe. Hogstraten erwidert: Logik und Philosophie verwerfen jene nicht, nur unsere Philosophie nennen sie dummes Zeug, wovon sich kein Wort im ächten Aristoteles finde. Neulich sei ein neuer Kerl bei ihnen aufgetaucht, auf den sie große Stücke halten, Melanchthon, der habe eine neue Logik gemacht und eine neue Rhetorik, aber er verstehe nichts davon. Stentor meint, er habe zwar auf der Kanzel und sonst die Poeten und Luther verdammt, es habe aber nichts geholfen, die Leute seien auf ihrer Meinung geblieben. Er glaube, Luther sei ein neuer Huß, und da könnten sie etwas sehr Gutes und Verdienstliches thun, wenn sie ihn auch verbrennen. Nur sei das etwas sehr Gefährliches, es könne gehen, wie mit Johann Huß, dessen Lehre man auch nicht hätte unterdrücken können. Besser sei es, wenn man Luthern einen Cardinalshut oder ein Bisthum anbiete, dann werde er sogleich schweigen und Alles widerrufen. Hogstraten meint nun freilich, es frage sich, ob das helfe: er zweifle. Wenn das nicht hilft, erwidert Stentor, so wisse er nichts mehr zu rathen. Zuletzt beschließen sie, daß auf der Universität Niemand die neuen Schriften lesen darf. Luther wird verdammt, seine Schriften wie seine Person, obgleich man seine Lehren nicht verstehe, noch widerlegen könne, da sie sich auf das Evangelium stützen.

Dergleichen Schriften erschienen nun in Menge.

Aber neben dieser Opposition gegen die herrschende Lehre, gegen die Dummheit und Schlechtigkeit der Pfaffen, gegen den Despotismus der Bettelmönche erhob sich noch eine andere, eine nationale Opposition.

Nationale Opposition. Ulrich von Hutten.

Wir haben schon am Schlusse des vorigen Bandes gesehen, welch gewaltiger Widerstand sich allenthalben gegen den römischen Stuhl vorbereitete: wie man sich bestrebte, die deutsche Nation aus den Fesseln zu befreien, in welche sie der Despotismus und die Habgier des päpstlichen Hofes verstrickt hatte. Diese Opposition stieg in demselben Grade, wie die gegen die alte Lehre, und wie diese an Luther nur einen neuen Haltpunkt gefunden hatte, an den sie sich anschloß, so vereinigte bald auch die nationale Richtung sich mit den Bestrebungen dieses Mannes.

Niemand aber repräsentirte diese nationale Richtung in einem höheren Grade, wie Ulrich von Hutten. Er ist in dieser Beziehung ohnstreitig die gewaltigste bedeutendste Erscheinung: er dringt auf diesem Pfade kühn allen andern voran, und längst bevor Luther zu ähnlichen Bestrebungen durchgedrungen war, hatte er mit starker Hand „die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt."

Seitdem Ulrich von Hutten durch die Herausgabe der Schrift Vallas über die Schenkung Constantins dem römischen Stuhle den Handschuh hingeworfen, war es sein unermüdetes Bestreben, die deutsche Nation über die schmachvolle Knechtschaft aufzuklären, in welcher sie die päpstliche Curie gefangen hielt und sie zur Zerbrechung dieser Fesseln aufzufordern. Im Mai 1518 hielt er auf

dem Reichstage zu Augsburg, welcher unter andern auch des Türkenzugs wegen gehalten wurde, eine Rede an die versammelten deutschen Fürsten. Diese Rede sollte die Fürsten eigentlich nur auffordern, mit Ernst den Krieg gegen die Türken zu betreiben: er nimmt hier aber Gelegenheit, gegen den römischen Stuhl loszufahren. [1]). Die Päpste hätten die Türkengefahr seit geraumer Zeit benutzt, um Geld aus den Deutschen herauszupressen. Sie hätten sich von jeher die größten Anmaßungen gegen die deutschen Kaiser erlaubt, und verkannten gänzlich ihren Standpunkt. „Ich glaubte früher, es seie die Pflicht des apostolischen Stuhls, das Wort Gottes auszusäen, nicht die Güter der Menschen einzuziehen, die Schafe Christi zu weiden, nicht das Volk in Hunger und Armuth zu stürzen, Frieden zu erbitten und zu pflegen, nicht zum Krieg aufzufordern und ihn selber zu führen, das Evangelium zu predigen, nicht die Kriegstrompete zu blasen, auf den Himmel zu schauen, nicht nach irdischer Herrschaft zu jagen. Aber ich wurde eines Bessern belehrt. — Möchten die Leute doch einmal die Sache näher betrachten und zum Kriege etwas von dem hergeben, was sie auf ihren immensen Hofstaat verwenden, ja nur von dem, was sie seit vielen Jahren den Deutschen zum Behufe des Türkenkriegs abgenommen haben. Oder sie sollen uns eine Zeitlang erlassen, was wir für bischöffliche Pallien zahlen, oder was für Prozesse dort verwendet wird, welche wachsen wie die Köpfe der Hydra, oder was wir für Condonationen, Dispensationen, Gratien und ähnliche Bullen entrichten. — Von der Zeit an, als

1) Opp. ed. Münch. II. S. 476.

ſich in die Religion eitler Aberglaube miſchte, als die Unſrigen glaubten, ſie hätten keinen Kaiſer, wenn er nicht von den Füſſen des Papſtes die Krone genommen: wenn er nicht etwas geſchenkt und die Gültigkeit der Conſtantiniſchen Schenkung anerkannt hat, war die Macht des Kaiſers den Päpſten immer verdächtig. — Ich glaube daher, um frei meine Meinung zu ſagen, daß ihr nicht weniger Rom, als Aſien eure Aufmerkſamkeit ſchenken müßt. Nicht im Mindeſten ſollt ihr euch nach den Päpſten richten: es ſoll Alles von euch ſelbſt ausgehen.“

Noch heftiger war eine andere Rede [1]), die um dieſelbe Zeit gedruckt ward, und welche, wenn ſie nicht von Hutten ſein ſollte, doch einen ſehr nahen Geiſtesverwandten von ihm zum Verfaſſer hat: ich vermuthe den Würzburger Canonikus Friedrich Fiſcher, Huttens früheren Stubenburſchen in Bologna [2]). Die Rede räth den Fürſten ab, eine Türkenſteuer zu geben. Wenn je Vorſicht und Klugheit Noth thue, ſo ſei dieß jetzt der Fall, indem die Römer die Deutſchen wieder um ihr Geld betrügen wollen, und ſie meinen, es merke dieß Niemand, da ſie die deutſchen Fürſten entweder angefreſſen oder angeſoffen glauben. Denn von jeher haben ſie uns betrogen, und wir haben es uns gefallen laſſen. — „Nun kommen ſie wieder und wollen unter dem Vorwande der Religion uns unſer Geld abnehmen. Das dürfen wir aber nicht dulden, denn es

1) Oratio Misnasosia de Decimis non solvendis. Opp. II. 547.

2) Zu dieſer Vermuthung bringt mich erſtens, daß ſich der Verfaſſer ſelbſt einen Geiſtlichen nennt, und zwar einen Würzburger, und zweitens, weil er den Biſchof von Würzburg, Lorenz von Bibra, einen ſehr freiſinnigen Mann, rühmend erwähnt.

ist etwas Satanisches, was sie vorhaben, und keine Religion. Was verlangt denn die Religion? Liebe Gott aus allen Kräften und dann deinen Nächsten, wie dich selbst. Sie aber wollen uns nur aussaugen. Von christlicher Religion ist keine Spur mehr vorhanden, nur auf den Erwerb weltlicher Güter wird gesehen, Geld wollen sie zusammenscharren. Der römische Bischoff zieht von seinem Lande Einkünfte, wie kein anderer Fürst in Europa, und doch kaufen wir Pallien, doch schicken wir Esel, mit Gold beladen, nach Rom, wir errichten Schafställe Christi, versprechen Geschenke, tauschen Blei um Gold ein, lassen Negligentien, ich wollte sagen Indulgentien zu. O unergründliche, unermeßliche Habsucht, ärger wie die jener unersättlichen Hunde beim Propheten Daniel! — Wahrlich! Der Apostel Paulus kann nicht mit denen sein, die uns verschlingen, die uns ins Gesicht schlagen, uns in die Knechtschaft führen. Denn nicht christliche Liebe, sondern reine Tyrannei bringen sie, aussen in Schafskleider, innen aber sind sie reißende Wölfe. Ich habe einen gerechten Schmerz über die gottlose Habsucht, welche die ganze Welt unter dem Deckmantel der Religion besudelt. Denn wo gibt es einen Ort, der durch jene Berührung nicht beschmutzt sei? Welcher Staat hat nicht eine Masse verloren? wer hat die schmählichen Sitten in Deutschland eingeführt? wer die menschliche Gesellschaft besudelt? wer versteht vortrefflich das Täuschen, Betrügen, Testamente unterschlagen, Prozesse hervorrufen, endlich Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches vermischen? Hat sich nicht aus der römischen und italienischen Cloake jener Unflath in die Welt ergossen?" Der Verf. schließt damit, daß er die Deutschen noch einmal auffordert, sich

von Rom frei zu machen, die Bischöffe sollten das unwürdige Joch der Sclaverei von sich abwerfen.

Und nun erschien eine Flugschrift nach der andern in diesem Sinne. Ein Dialog, „Philalethis" betitelt [1]), machte sich besonders zur Aufgabe, das Plünderungssystem des römischen Legaten und seine Schamlosigkeit auseinanderzusetzen. Der Sohn des Bauern Henno hatte sich mit einer nahen Verwandten vergangen, wollte sie aber heirathen: doch dazu war die päpstliche Absolution nöthig. Er geht zu einem Manne, um sich da Raths zu erholen, und dieser empfiehlt ihm einen Curtisanen, der seine Sache beim Legaten führen soll, doch muß er ihn zuvor bezahlen. Ehe sie zum Legaten gehen, unterhalten sie sich über Rom. Alles Geld, was die Welschen unter allerlei Vorwand den Deutschen abpressen, und was sich auf Millionen beläuft, verwenden sie auf Buhlerinnen oder Knaben, mit denen sie schändliche Unzucht treiben. Es seie wahr, was man sage, je näher Rom, desto schlechterer Christ. Denn alle Geistlichen, die in Rom gewesen, seien die schlechtesten Kerle: es könne aber auch nicht anders sein, da sie dort aus Ställen, Schenken, Bordellen, (das sind ihre Schulen) zu den Altären Christi kommen. Nun geht der Bauer mit einem Knaben zum Legaten. Dieser erzählt zuerst von sich selbst die schändlichsten Dinge, wie er die Deutschen um ihr Geld betrügen wolle, setzt aber hinzu, es ginge jetzt nicht mehr so, wie früher, es würde bald aus sein. Henno bringt dann seine Bitte vor. Der Legat verlangt für die Dispensation 40 Ducaten. Der Bauer

1) Henno rusticus sive Philalethis. Bei Münch's Ausgabe der Briefe der dunklen Männer. S. 471.

iſt in Verzweiflung: ſeit 40 Jahren habe er nicht einen einzigen Ducaten geſehen, er könne unmöglich ſo viel zahlen. Nun handelt der Legat, und will ſich mit 20 begnügen. Der Knabe ſagt aber, er könne nicht einmal 10 auftreiben. Da erwidert der Legat, dann ſeie es nichts, er könne nichts umſonſt geben, und wenn er auch könnte, ſo wolle er nicht: er ſehe nicht ein, warum er den Deutſchen und zumal dummen Bauern etwas ſchenken ſolle. Der Knabe erinnert ihn an die chriſtliche Barmherzigkeit und an den Himmel. Legat. Den Himmel habe ich bei mir, und verkaufe ihn täglich, wem ich will; auch Chriſtus iſt in meiner Gewalt, er muß thun, was ich haben will. Knabe. Auch dieſen verkauft deine Heiligkeit? Ich glaube, er ſeie nur einmal verkauft worden, und könne es nicht mehr. Legat. Ich verkaufe ihn nicht ſo, wie Judas, der ihn ausgeliefert, ſondern ich behalte ihn, wenn ich ihn auch verkaufe, was ohne Verrätherei geſchehen kann. Knabe. Ich wollte, mein Meiſter könnte auch jedes verkaufte Stück Tuch wieder behalten: in Kurzem würde er reicher, als Cröſus ſein. Zuletzt gibt der Legat nach: ehe er den Bauern ganz weggehen läßt, begnügt er ſich mit einer Kuh und bittet ihn, überall zu ſagen, wie viel Gewalt er vom heiligen Stuhle hätte, die er denn auseinanderſetzt. Der Knabe macht ſeine Bemerkungen darüber, ſtellt einen Vergleich zwiſchen Chriſtus und ſeinen Apoſteln und dem heiligen Stuhle und ſeinen Legaten an. Die jetzige Kirche ſei die des Satan, da man nicht mehr daran denke, das Evangelium zu befolgen, ſondern ſeine eigenen ſchlechten ausgeſonnenen Lehren. Der Legat meint, es ſeie Ketzerei, die römiſche Kirche nicht für die chriſtliche zu halten. Er rühmt ſich

damit seiner Machtvollkommenheit, er könne von Allem dispensiren um Geld, von gegebenem Wort, von eingegangenen Verpflichtungen, von Schulden u. s. w. Der Knabe sagt dann, dadurch würde den Deutschen die Tugend entrissen, durch die sie sich vor allen Völkern ausgezeichnet, nämlich Treue und Glauben: dadurch würde die Treulosigkeit eingeführt, Verrath, Meineid, und unter dem Vorwande der Religion! Er ruft die Deutschen auf, das nicht zu leiden, die nationalen Tugenden nicht so verderben zu lassen, nicht zu dulden, daß Räuberei, Kriege und Zwiespälte entstünden, und zwar durch die Habsucht dieser verruchten Menschen. Erwacht einmal, rettet das Vaterland!

Eine andere Schrift[1]) hat einen noch furchtbareren Angriff auf Rom und die Priesterschaft. Alle Mißbräuche und alle Schlechtigkeiten, die sie sich haben zu Schulden kommen lassen, werden hier noch einmal aufgedeckt. „Nicht eher wird die Kirche Christi Friede haben, als bis jener Sitz des Satans zu Rom und die ganze Schaar von Schreibern und Pharisäern verjagt ist. — Rom ist ein zweites Babylon, die Pfaffen schänden das Wort Gottes und geben ihre Erdichtungen, Fabeln und Dummheiten als das Gesetz Gottes und Christi aus. Die sich die Nachfolger und Vicarien Christi nennen, sollen doch sagen, wie sich mit ihnen der Spruch Christi zusammenreimt: „Ihr sollt euch nicht nennen lassen Rabbi, einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder, euer Vater ist im Himmel, euer einziger Lehrer ist Christus.“ Wie reimt sich

1) Apophthegmata Vadisci et Pasquilli de corrupto statu ecclesiae. Bei Münch Briefe der dunkeln Männer. S. 390.

damit ihr Hochmuth, ihre Wuth zusammen, wenn man sie nicht respektirt? — Die Völker Christi werden über dich kommen, angethan mit Schild, Harnisch, Schwert und Helm: von allen Seiten wird man sich gegen dich waffnen: denn deine Räubereien und die Bedrückungen der Armen schreien gen Himmel. Gott wird dich vernichten. — Der fromme Martin Luther hat den Geiz des römischen Stuhles mit dem Ablaß angegriffen: deßhalb soll er ein Ketzer sein. Hätte er eine Ketzerei angefangen, zu Gunsten der Pfaffen und des Papstes, hätte er jetzt eine fette Pfründe und Geld in Fülle." Es gehe zwar das Gerücht, daß sie ihn verbrennen wollen, wer es aber thue, sei selbst der größte Ketzer. Man hätte ihm vorgeworfen, er führe die böhmische Ketzerei ein: seine Feinde aber seien viel schlechter, als die Böhmen. Am Schlusse setzt der Verfasser sein Vertrauen auf die deutschen Fürsten.

An diesen und ähnlichen Schriften hatte nun Hutten ohne Zweifel schon Antheil gehabt, wenn er sich auch nicht nannte [1]). Er trat aber auch mit seinem Namen auf. Im Februar 1519 erschien von ihm das erste Fieber, in welchem er gegen den Cardinal Cajetan und die Schlemmerei der Mönche und Pfaffen eifert; und er hatte die wunde Stelle derselben so gut getroffen, daß es alsobald im Löwen verboten wurde [2]). Im Laufe des

1) Der Grund davon lag offenbar darin, daß er den Churfürsten Albrecht von Mainz, bei dem er sich aufhielt, nicht compromittiren wollte, da in diesen Schriften fast immer auch Luther erwähnt ward.

2) Ep. Erasmi ad Hutten. April 1519. Hutt. Opp. III. 114.

Sommers aber arbeitete er eine Schrift aus, von welcher er selbst sagt, daß sie das Stärkste enthalte, was bisher gegen Rom geschrieben worden [1]). Sie führte den Titel: „Römische Dreifaltigkeit" [2]). Roms Tyrannei, die Schlechtigkeit, die daselbst zu Hause sei, wird hier mit den grellsten Farben geschildert: so sehr seien die Pfaffen in Schändlichkeiten ergraut, daß selbst die Heiden anständen, Christen zu werden, weil sie die Priester es noch viel ärger treiben sehen, als sie. „Drei Dinge halten Rom bei seinem Ansehen: die Gewalt des Papstes, Reliquien und Ablaß. Drei Dinge bringen die, welche nach Rom ziehen, mit heraus: schlechtes Gewissen, verdorbenen Magen und leeren Beutel. Drei Dinge tödtet Rom: gut Gewissen, Religion und den Eid. Dreierlei verlachen die Römer: das Beispiel der Alten, St. Peters Papstthum und das jüngste Gericht. Drei Dinge sind aus Rom verbannt: Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Mit Dreierlei handeln die Römer: mit Christus, geistlichen Lehen und Weibern. Drei Dinge hört man zu Rom sehr ungern: ein allgemeines Concilium, Reformation des geistlichen Stands und daß die Deutschen zu sehen anfangen. Drei Dinge können uns vor Rom retten: Abstellung des Aberglaubens, Hinwegnehmung der Officien und gänzlicher Umsturz des ganzen römischen Wesens. Drei Dinge sind zu Rom in hohem Preis: Schönheit der Weiber, gute Pferde und Diplome des Papstes. Dreierlei ist in Rom sehr in Gebrauch: Wollust, Luxus in den Kleidern und Hoffart. Drei thun

1) An Eoban Heß im August 1519. Opp. III.

2) Trias Romana. in Opp. III. Deutsch V. 217.

die müssigen Leute in Rom: spazieren gehen, ausschweifen und Gastmähler halten. Drei Gericht essen die Armen zu Rom: Kraut, Zwiebel und Knoblauch; und von dreien nähren sich die Reichen: vom Schweiß der Armen, vom Wucher und vom Raub des christlichen Volks. Drei Bürger sind in Rom: Simon, Judas, und das Volk von Gomorrha. Drei Schwänze schleppen die Cardinäle nach sich: ihre Röcke, deren Staub die Augen der Nachfolgenden beleidigen, ihr Dienstvolk, das aus lauter Buben, Meuchelmördern und andern schlechten Menschen besteht, und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben ist. In drei Dingen können die Römer nie gesättigt werden: in Bischofsmänteln, Papstmonaten und Annaten. Drei Dinge hat Einer nöthig, der zu Rom einen Prozeß anhängig hat: Geld, Empfehlungsbriefe und Lüge. Durch drei Dinge steigt Einer dort empor: durch Geld, Keckheit und Unverschämtheit. Drei Dinge werden Rom wieder zu seinem rechten Stand bringen: der deutschen Fürsten Ernst, christliches Volkes Ungeduld und ein Heer der Türken. Drei Dinge haben bisher Deutschland nicht weise werden lassen: Ungeschicklichkeit der Fürsten, Unbekanntschaft mit der Schrift und Aberglaube des Volks. Durch drei Dinge bringt Rom Alles unter sich: durch Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. Durch drei Dinge bekommen sie Geld von den Ausländern: durch Ablaß, durch Türkensteuer, durch ihre Legaten. Von drei Dingen darf man nicht die Wahrheit sagen: vom Papst, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit sich ein Jeder zu Rom ernährt. Drei Obersten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Curtisanen und Wucherer. Drei Ding thut man zu Rom ungern: Glau-

ben halten, Lieb und Dienst thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei ist zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Ding begehren alle Menschen zu Rom: kurze Messen, alt Gold und wollüstig Leben. Drei Ding hat Rom vor andern allein: den Papst, alt Gebäu und Geizigkeit. Drei Ding hasset Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Bischöffe und Prälaten und der Deutschen Nüchternheit. Drei Ding muß man in Rom köstlich kleiden: Pfaffen, Maulesel und gemeine Frauen. Drei Ding glauben sehr wenig Leut in Rom: Unsterblichkeit der Seelen, Gemeinschaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge rühmt man sich in Rom, obwohl sie am wenigsten da sind: Andacht, Glaube und Unschuld. Drei Ding sind am Theuersten: Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft." Und zwischen diese Dreiheiten hinein machen nun die zwei Unterredner, Vadiscus und Ehrenhold, ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste unter Allen ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erwerben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium, zu rauben, haben. Zuletzt faßt Ehrenhold Alles, was gegen Rom gesagt ist, in folgenden Ausruf zusammen: „Das ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Rom ist eine gesammelte Pfütze aller Unreinigkeit, ein unerschöpflicher Pfuhl aller Sünden und Uebelthaten, und um diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausreutung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man

nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eiſen und Feuer zufallen? — O Rom, du biſt das gemein Schauhaus der ganzen Chriſtenheit, darinnen, was geſehen wird, meinet man, ſei recht und billig. Du biſt die weit rüchtig Scheuer der Welt, darinnen man fährt und zuſammenträgt, was man von Jedermann geraubt und genommen hat, darinnen ſitzt der unerſättliche Geizwurm, der viel verſchlingt und ſtets einen großen Haufen guter Frucht verzehret, umgeben von ſeinen Mitfreſſern, die uns erſtlich unſer Blut ausgeſogen, darnach vom Fleiſch gefreſſen, bis ſie uns jetzt an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichſten Gebein, und was noch übrig iſt, wollen ſie auch verzehren. Suchen hie die Deutſchen nicht Waffen hervor? Gehen ſie die nicht mit Eiſen und Flammen an? Das ſind die Räuber dieſer Nation, welche berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, ſaufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutſchen, erfüllen ihren geizigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweid unſerer Armuth. Denen geben wir Geld, die halten Pferde, Hunde, Mauleſel und (Pfui der Schande!) ihre Weiber und andere mit unſerem Koſten. Die ſteuern ihrer Bosheit mit ihrem Geld, ſchaffen ſich ein gutes Leben, kleiden ſich mit Purpur, bauen Häuſer mit lauterem Märmelſtein. Denen müſſen wir liebkoſen und hofieren, dürfen ſie nicht etwan ſtechen oder zucken, ja auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weiſe werden und unſere Schand erkennen, unſeren gemeinen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geiſtlichkeit und Ehre Gottes unterlaſſen, jetzo nun zwingt uns und treibt uns die Noth."

Suchte nun Hutten in dieſen und anderen Schriften

den Despotismus und die Tyrannei des römischen Hofes in seiner ganzen Blöße hinzustellen, und dadurch Haß und Kampf gegen ihn hervorzurufen, so versäumte er zugleich nicht, das Nationalgefühl seiner Landsleute aufzuregen, sie auf die frühere ruhmvolle Vergangenheit, auf ihre nationale Unabhängigkeit, die gefährdet sei, aufmerksam zu machen. In dem Gespräche, die Anschauenden betitelt, das um dieselbe Zeit, wie die römische Dreifaltigkeit, entstanden sein mochte, und auch mit dieser ausgegeben wurde, macht er es zu seiner vorzüglichsten Aufgabe, das ursprüngliche großartige Wesen in dem deutschen Volkscharakter in ein recht vortheilhaftes Licht zu setzen, gegenüber der Prahlerei des Cardinals Cajetan, welcher selbst über den Sol gebieten wollte, in Kraft seiner päpstlichen Vollmacht, und als dieser nicht gehorchen will, ihn in den Bann thut. Bei jeder Gelegenheit weist Hutten seine Landsleute auf ihre frühere Geschichte zurück: er selbst gibt sich große Mühe, alte Documente aufzufinden, welche gerade über den gegenwärtigen Streit neues Licht verbreiten, welche zeigen sollten, wie tapfer schon die Vorfahren den päpstlichen Anmaßungen zu begegnen gewußt. Zu Fulda findet er die Apologie für Heinrich IV von Waltram: im Monat März 1520 gab er sie heraus, mit einer Zueignungsschrift an Ferdinand, den Bruder des Kaisers. Im Mai fand er bei Eschenfelder in Boppardt das Gutachten mehrerer Universitäten in Bezug auf das Schisma im 14ten Jahrhundert: alsobald wurde auch dieses herausgegeben.

Sein Muth und seine Kampflust stieg mit jedem Tage, und ebenso seine Hoffnung. Von dem Tage an, als er sich vorgenommen, die deutsche Freiheit wieder

herzuſtellen, ſagt er in der Vorrede zu der letzten Schrift, habe er nicht geraſtet, habe er Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand. „Nicht lange mehr, wenn mich nicht Alles täuſcht, kann ihre Tyrannei dauern. Denn ſchon iſt die Art an die Wurzel der Bäume gelegt und jeder Baum wird ausgeriſſen, der nicht gute Früchte trägt, und gereinigt wird der Weinberg des Herrn werden. Das ſollt ihr nicht blos hoffen, ſondern bald erwarten. Inzwiſchen habt Vertrauen, deutſche Männer, und ermuthigt euch gegenſeitig! Ihr habt keine unerfahrenen und kraftloſen Führer zur Freiheit. Seid nur ſtark und unerſchrocken und unterliegt nicht mitten im Kampfe. Denn durchgebrochen, durchgebrochen muß werden, beſonders bei ſolchen Kräften, ſolchem guten Gewiſſen, ſolcher Gelegenheit, ſolch guter Sache, nun, da die Tyrannei auf den höchſten Gipfel geſtiegen iſt!“

Perſönliche Invektiven. Der gehobelte Eck.

Bisher haben wir die Oppoſition in ihrer allgemeinen Tendenz geſchildert: aber es fehlte natürlich auch nicht an Schriften, welche gegen einzelne, die Gegenpartei repräſentirende, Perſönlichkeiten gerichtet waren. Zwar wurden dieſe ſchon hie und da in den Schriften von allgemeinem Charakter berührt und angegriffen: allein andere Broſchüren machten es ſich zur beſondern Aufgabe, dieſe lächerlich zu machen, und ſie entweder in ihrer Schlechtigkeit oder in ihrer Bornirtheit hinzuſtellen.

Und in dergleichen Schriften drückt ſich denn nun ganz vorzüglich die volksmäßige Richtung der Zeit aus: die Derbheit, der Mutterwitz, der geſunde Menſchenver-

ſtand: und es thut nichts zur Sache, ob dieſe Produkte von Gelehrten ausgegangen ſind und in lateiniſcher Sprache geſchrieben: der Charakter bleibt der nämliche, auch wurde immer dafür geſorgt, daß ſie ins Deutſche überſetzt wurden.

Am Meiſten war man natürlich wider diejenigen unter Luthers Gegnern aufgebracht, welche ehedem ſich zur neuen Richtung bekannt und nun als ihre Ankläger aufgetreten waren: dieſe mußten daher auch am Meiſten büßen. Zu ihnen gehörte auſſer Eck auch noch Thomas Murner und Hieronymus Emſer. Johann Faber in Conſtanz und Cochleus geſellten ſich ſpäter dazu.

Mehr oder minder kann man nun von dieſen ſagen, daß ſie aus Privatintereſſe, nicht aus Ueberzeugung dieſe Rolle ergriffen. Thomas Murner war ſo zu ſagen ein liederliches Genie: einer von den Menſchen, wie ſie es zu allen Zeiten gegeben, die ohne Charakter, ohne ſittliches Fundament, ſich mit ihren Talenten dahin wenden, wo das Meiſte zu gewinnen iſt, und in dem Augenblicke von einer eben ergriffenen Richtung wieder abſpringen, ſo wie ſie glauben, daß ſie wo anders eine beſſere Rechnung finden. Murner hatte ſich früher zur Oppoſition geſellt und gegen die Scholaſtiker und ihren Anhang ſo tapfer gefochten, die Blößen der Pfaffen und Mönche in Brandts Manier ſo furchtbar angegriffen[1]), daß ihn Hutten unbedenklich zu den eifrigſten Freunden Reuchlins zählen konnte. Murner hatte es gethan, weil er ſah, daß nur in dieſer Richtung ſeine Schriften Abſatz fänden. Kaum waren aber die Schriften Luthers erſchienen, kaum

1) Vergleiche den erſten Band.

hatte man gesehen, daß diese eine allgemeine Bewegung gegen den römischen Stuhl zur Folge hätten, von deren Ausgang Niemand etwas wissen konnte, so wendete es sich, in der Hoffnung, vom Papste belohnt zu werden, gegen Luther. Hieronymus Emser gehörte ebenfalls zur freien Richtung, war ein Freund Pirkheimers, Huttens sogar, und stand Anfangs noch gut mit Luther. Sei es nun, daß seine Stellung am Hofe des Herzogs Georg von Sachsen, welcher bekanntlich Luthern nicht leiden konnte, dazu mitgewirkt hatte, sei es, daß er es wirklich gut meinte: genug nach der Leipziger Disputation schrieb er eine Schrift, in welcher er Luthern gegen die Böhmen in Schutz nahm, die ihn als ihren Anhänger betrachteten: Luther hätte nichts mit ihnen gemein u. s. w. Luther betrachtete dieß als eine Ausforderung, und setzte ihn bald darauf in einer eigenen Schrift so furchtbar herunter wegen seiner unberufenen Protektion, daß er sich auf das Tiefste verletzt fühlen mußte: von nun an gehörte er zu Luthers heftigsten Gegnern. Johann Faber, Vicar des Dominicanerordens in Constanz, früher ein Freund Zwingli's und Anhänger des Humanismus, war offenbar durch Geld zur alten Richtung hinübergeführt worden [1]). Cochleus, welcher Anfangs ebenfalls für Luther war [2]), scheint auch eine Pfründe und bessere bürgerliche Stellung zur Opposition gegen ihn bestimmt zu haben.

Murner wird fast in allen Oppositionsschriften neben-

1) Walchner Johann von Botzheim. S. 111.

2) Noch im Juni 1520 wollte er in Frankfurt für ihn disputiren. An Pirkheimer 14. Juni 1520 bei Heumann Documenta. S. 49.

bei erwähnt und lächerlich gemacht. Es erschien aber auch gegen ihn eine besondere Schrift, die ihn furchtbar geißelte und seine ganze verächtliche Blöße aufdeckte [1]). Auch Emser, den man den Bock nannte, da er ein solches Thier in seinem Wappen führte, wurde überall angegriffen und lächerlich gemacht. Niemand aber häufiger, als Johann Eck. Gegen diesen wandte man sich um so mehr, da er ohnstreitig Luthers gefährlichster Gegner war und wenigstens im äusseren Auftreten die Hauptperson. Wir haben schon oben gesehen, wie er in einer Schrift lächerlich gemacht wurde: aber er kommt fast in allen andern oppositionellen Broschüren vor: überall wird seine Eitelkeit, seine Habsucht, seine Schlechtigkeit gerügt und seine Charakterlosigkeit. Keine Schrift aber zeichnet ihn treffender, als „der gehobelte Eck" [2]).

Diese Satire repräsentirt den Charakter der damaligen Zeit so vortrefflich und hat auch auf die spätere Entwicklung einen solchen Einfluß gehabt, daß wir den Inhalt etwas ausführlicher darlegen müssen.

Eck liegt auf dem Krankenlager: er hat das Fieber und einen furchtbaren Durst, den er mit einer Kanne Wein nach der andern löschen will. Der Knabe, welcher ihn bedient, macht ihn darauf aufmerksam, daß er

1) Die Schrift heißt, glaube ich, Murnarus Leviathan. Ich hatte sie einmal in den Händen: gegenwärtig kann ich sie leider! nicht bekommen. Ich würde sonst Auszüge mittheilen.

2) Eccius dedolatus. Autore Johanne Francisco Cottalambergio, Poëta Laureato. Am Schlusse Acta decimo Calendas Marcii. Anno 1520. in Occipitio Germaniae. Abgedruckt in Walchs Beitrag zu der Reformationsurkunden.

dadurch in Oel zum Feuer gieße. Eck fährt ihn aber an, er ſolle ruhig ſein, ſonſt züchtige er ihn. „Den Becher her!“ ruft er immer dazwiſchen, kaum daß er einige Worte geſprochen. Endlich aber quält es ihn ſo furchtbar — er bekommt nämlich einen Rauſch — daß er dem Knaben befiehlt, ſeine Freunde zu holen. Kaum können dieſe aufgetrieben werden, denn die meiſten wollen nichts mehr von ihm wiſſen. Die aber, welche kommen und Eck erſt aus dem Schlafe, in den ihn der übermäßige Genuß des Weins verſenkt hatte, wecken müſſen, bedauern ſeinen Zuſtand. Er will Rath von ihnen haben: ſie verweiſen ihn auf den Arzt (der Knabe äuſſert nebenbei, am Beſten wäre, wenn er den Becher laſſe, den er nicht vom Munde bringe): er aber meint, er habe kein Vertrauen zu den Aerzten, ſie hätten ihm mehr geſchadet, als geholfen. Da machen jene den Vorſchlag, von auswärts einen geſchickten Mann holen zu laſſen. Sie erwähnen Salzburg, Augsburg, Nürnberg. Aber zu dieſen Städten hat Eck kein Zutrauen, weil ſich dort überall Feinde von ihm und Freunde Luthers finden. Endlich kommen ſie auf Leipzig. Das iſt ihm recht. „Da ſind doch noch dumme, ich wollte ſagen ſolide Freunde,“ ſagt er[1]). Wer aber ſoll hingehen? Denn es iſt Gefahr im Verzug. Eck weiß Rath: in ſeinem Dienſt iſt nämlich eine alte Hexe, Canidia, welche den Auftrag beſorgen ſoll. Dieſe, vom Knaben geholt, meint zuerſt, Eck brauche ihren Dienſt wegen eines hübſchen Mädchens: er ſagt aber, ſie ſolle nach Leipzig gehen[2]), mit einem Brief an Ru-

1) Wortſpiel mit Stolidi und Solidi.

2) Hier iſt wieder ein Wortſpiel: Eccius: Lipsim eas et redeas necesse est. Canidia. Eclipsim? Veritatis forsitan?

beus, seinen Freund und einen Feind Luthers. Die Hexe besteigt nun ihren Bock, jenen alten philosophischen, aber noch kräftigen [1]), fliegt durch die Luft und ist in Kurzem in Leipzig. Sie läßt ihren Bock vor der Stadt, damit man sie nicht wegen Ketzerei inquirirt, und sucht dann zu Fuß Rubeus auf, welcher eine große Freude über Ecks Brief, d. h. vorderhand über seine Handschrift empfindet. Er sagt, die Hexe solle nur warten, bis er mit Antwort wiederkomme: die heiligen Väter seien eben bei einander, um über den Handel Luthers sich zu berathen. „Habt ihr ihn denn?" fragt die Hexe. „Ach, wenn wir ihn hätten, erwidert Rubeus, würde er nicht mehr den Hussitischen Weg gehen. Aber da wir ihn nicht haben, wollen wir sehen, daß wir ihn heimlich aus dem Wege schaffen, etwa mit Gift." „Wie? fragt die Hexe, auch ihr Theologen treibt Giftmischerei, die doch eigentlich nur uns zukommt?" „Ja wohl, entgegnet Rubeus, er ist unser Feind, da sind alle Mittel gerecht." Nun geht er zu der Versammlung der Magistri nostri, wo der an sie gerichtete Brief Ecks vorgelesen wird und allgemeine Bestürzung erregt. Doch da sie um Hülfe angesprochen werden, wollen sie nicht zögern: zum Glück ist neuerdings erst ein Chirurg zu ihnen gekommen, welcher seine Sache trefflich versteht. Diesen beschließen sie mit Rubeus an Eck abzuschicken. Wie aber Rubeus das Fuhrwerk sieht, dem sie sich anvertrauen sollen, so will er Anfangs nicht. „Was? auf diesem stinkenden Bock soll ich reiten?" — „Ja" ist die Antwort. „Und der

1) Anspielung auf Emser.

Chirurg? wo ſoll der Platz finden?" — „Der kann ſich an den Schwanz hängen." — „Wahrhaftig" ſagt Rubeus, wäre es nicht Eck, und ſchwebte er nicht in ſo großer Gefahr, ich würde mich keiner ſolchen Angſt ausſetzen. Doch ſage mir zuvor: iſt das vielleicht der Emſeriſche Bock?" — „Nein, aber ein Vetter von ihm." — „Nun iſt es gut, denn jener iſt einer von den Unſrigen." Jetzt ſetzen ſie ſich auf: die Hexe auf den Kopf, Rubeus in die Mitte, der Chirurg hält den Schwanz. Ehe der Bock in die Lüfte ſteigt, ruft die Hexe: Suregnut, Retautſhcoh, Neockreffepf![1]) Ihre Begleiter fragen, was das zu bedeuten habe? „Auf dieſen Ruf" erwidert die Hexe, kommen die Furien ſammt der ganzen Hölle, und ſtacheln meinen Bock. Dreht die Buchſtaben um, ſo werdet ihr ſehen, was ſie bedeuten!" Inzwiſchen wird es dem Rubeus Angſt, wie er in den Lüften ſchwebt, und der Chirurg beklagt ſich über den furchtbaren Geſtank, den der Bock verbreite. „Das iſt von mir!" ſagt Rubeus. „Was? fragt der Chirurg, du verfluchter Kerl! Aus Angſt?" — „Ach nein, ich habe geſtern nur zu viel junges Bier getrunken!" Endlich iſt die Reiſe vollendet, und ſie kommen in Ingolſtadt an.

Rubeus und Eck begrüßen ſich auf das Freundſchaftlichſte. Letzterem kommt aber der Arzt etwas ſonderbar vor: er ſehe nicht aus, wie ein ſolcher, da er keine goldenen, ſondern nur ſilberne Ringe und Kette trage. „Nun, fragt er ihn, haſt du ſchon viel curirt?" — „O mehr

1) Die umgekehrten Namen von Tungern, Hogſtraten und Pfefferkorn.

als zehntausend!" ist die Antwort. „Und sind sie alle wieder hergestellt worden? — „Ein großer Theil so, daß sie niemals wieder krank gewesen." — „Und was hast du für Mittel gebraucht?" — „Verschiedene, je nach der Krankheit: Feuer, Eisen, Rad, Strick: damit habe ich mehr als 500 Menschen von ihrer Seuche geholfen." „Der Teufel!" — „Einige habe ich, wenn auch nicht ganz, doch für einige Zeit hergestellt: denn was nicht zu curiren war, habe ich vertilgt: so z. B. die Zunge beschnitten oder die Augen ausgerissen oder die Haut mit Ruthen geschlagen." — „Das ist sonderbar: Kannst du mich auch curiren?" Der Chirurg verlangt zuerst den Grund der Krankheit zu hören. Eck setzt nun sein bisheriges Treiben auseinander. „Es wäre zu weitläufig, Alles zu erzählen: nur so viel, daß ich durch die Strapatzen jener Reisen, die ich für den christlichen Glauben unternommen habe, in diese Schwäche verfallen bin. Ich bin über die Alpen gestiegen, habe Bologna besucht und daselbst zu allgemeiner Bewunderung meine Meinung vertheidigt." — „Handelte es sich da auch um die Sache des Glaubens?" fragt der Chirurg. „Gewiß! denn ich zeigte, daß die Reichen Wucher treiben dürfen, nicht so die Aermern, doch unter gewissen Bedingungen." — „Ach so! ich wußte nicht, daß der Wucher zum Glauben gehöre." — „Wie ich sehe, fährt Eck fort, warst du nicht in Rom. Dann ging ich nach Wien und habe da ein glänzendes Zeugniß meines Geistes und meiner Gelehrsamkeit zurück gelassen, denn ich habe alle mit Geschrei überwunden. Neulich nun wollte ich diesen Triumphen den sächsischen hinzufügen, und habe in Leipzig Luther und Karlstadt gänzlich besiegt. Ich habe mich aber da-

bei so erhitzt, daß ich versuchte, diesen Brand mit sächsischem Bier zu löschen, und das hat mich in diese Schwäche geworfen. Es wundert mich, denn auf meinen andern Reisen habe ich mehr Wein, als jetzt Bier getrunken, und doch hat es mir nichts geschadet." — Das ist ganz natürlich, sagt der Chirurg, denn deine Natur ist mehr für den Wein, als fürs Bier geschaffen." — „Auch schmeckt er mir besser, und heute noch, wenn ich an den italienischen und österreichischen Wein denke, lauft mir das Wasser im Munde zusammen: denn ich habe alle Kneipen besucht, um mir nichts entgehen zu lassen: und nicht nur die Kneipen, sondern auch andere Orte, wie Bordelle und dergleichen." — „Gewiß eines solchen Theologen würdig, sagt der Chirurg. Laß mir nun auch deinen Urin sehen. Wie der übel riecht! Der deutet auf ein hitziges Fieber und Wahnsinn. Wäre das Fieber weg, würde ich sagen, es seie die Hundswuth. Auch dein Puls ist sehr schlecht, und wenn nicht schleunige Hülfe angewandt wird, ist es um dich geschehen." — Ist also keine Hoffnung mehr vorhanden? — „Sehr wenig, und das Heilmittel ist mit viel Gefahr verbunden. Denn ich kann keine Arznei anwenden, sondern ich muß dich brennen: die Krankheit sitzt zu tief, im Herzen und unter dem Schädel." Eck will Anfangs nicht daran: die Freunde reden ihm aber zu: er solle nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach keck sein. Endlich ergibt er sich darein: zuvor aber läßt man noch einen Beichtvater holen, dem er, wenn er etwa drauf gehen sollte, seine Sünden beichte.

Der Beichtvater kommt und Eck beginnt folgendermassen: „Ich Johann Eck, Magister der freien Künste

und Doctor der heiligen Theologie, Eichstetter Canonicus, Cancellarius, Ordinarius, Doctor des canonischen Rechts, im bürgerlichen auf das Beste bewandert, Triumphator von Italien, Oesterreich, Sachsen und überall" — „Eitler Narr, fällt ihm der Beichtvater ins Wort, heißt das deine Sünden beichten? Das ist ja geprahlt und nicht gebeichtet." — „Was soll ich denn beichten? Sünden? Laster? — „Allerdings, deine Trunkenheit, Wollust, Neid, Zorn. Sage mir nur, was dich so gegen Luther aufgebracht hat?" — Eck erwidert: eigentlich solle er seine Geheimnisse nicht ausbreiten: es seien aber die Versprechungen zuerst der Dominicaner und dann der Leipziger gewesen. Jene hätten es allein mit Luther nicht mehr aufnehmen können, diese hätte der Neid getrieben. Sodann hätte ihn auch die Ruhmsucht bestimmt und die Aussicht auf einen Cardinalshut, den er durch die Protektion des Papstes zu erhalten hoffe. Ausserdem hätte es ihn geärgert, daß man überall so günstig von Luther spreche, während ihn Niemand lobe. Der Beichtvater fragt ihn dann, ob er das für wahr halte, was er gegen Luther vertheidige? Eck erwidert: Keineswegs. Wer sollte so dumm sein, im Herzen nicht mit Luther übereinzustimmen. Ihn treibe nur der Gewinn, er benutze nur den Aberglauben und die Dummheit des Volks dazu, um sich Geld zu machen. Es seie auch eine alte Geschichte, daß man anders reden, als handeln solle. Wenn Luther gescheid wäre, so würde er es auch so machen, wie er. Es stellt sich bald heraus, daß der Beichtvater zur freien Richtung gehöre: er stellt dem Eck vor, mit dergleichen Lügen und Cabalen, wie er und seine Freunde sie bis jetzt getrieben, würden sie nicht mehr durchkommen kön-

nen: ſchon ſeie das gemeine Volk geſcheid geworden und durchſchaue ſie. Endlich macht der Chirurg dem Geſpräch, das ihm zu lang dauert, ein Ende, indem er erklärt, nicht länger warten zu wollen. Eck nimmt aber keine Abſolution an, indem er ſich ſelber abſolviren könne.

Der Chirurg beginnt dann ſeine Operation. Er läßt zuerſt ſieben ſtarke Männer kommen mit Prügeln, womit ſie Eck bearbeiten müſſen; denn er ſei überall eckig und uneben, und müſſe daher gehobelt werden. Eck ſchreit während dieſer Operation ganz jämmerlich: doch läßt ihm der Chirurg, da er noch einige Ecken bemerkt, noch einmal fünf und zwanzig aufzählen. Hierauf läßt er ihn aufſtehen und herumgehen. „Ei ſieh doch, wie gleich und eben du jetzt biſt," ſagt er zu ihm. „Davon weiß ich nichts, erwidert Eck, doch das weiß ich, daß mich mein ganzer Körper ſchmerzt, ſo gut bin ich gehobelt." — Nach ſieben Monaten wirſt du kaum etwas davon ſpüren." — „Nun bin ich ganz geheilt?" — „Bewahre: wir ſind erſt am Anfang. Holt einen Bader!" Dieſer erſcheint, und muß Ecken die Kopfhaare abſcheeren. „Ei was iſt denn da unter den Haaren? fragen die Freunde. Was wuſelt da? ſind es Läuſe?" — „Nein, ſondern Sophismen, Syllogismen, Propoſitionen, Corollaria, Poriſmata und dergleichen dummes Zeug!" — Was für ein Unflath!" — „Und nun die Zunge heraus, Theolog. Aber wie ſchwarz und ſchmutzig und gallig! Zange her: ein Theil davon muß heraus. Doch zuvor muß ich den ungeheuern Hundszahn herausziehen! So! nun iſt der Kopf einigermaſſen gereinigt. Jetzt Stricke her!" Eck will ſich nicht binden laſſen: der Chirurg erklärt aber, dieß ſeie nothwendig, denn da die Krankheit unter der

Haut sitze, so müsse er ihm diese herunterziehen. Er gibt ihm aber eine stärkende Arznei, die ihn zugleich zum Brechen reizt und laxirt. Kaum hat er sie getrunken, so übergibt er sich. „Gott im Himmel! Was kommt da heraus?“ fragen die Freunde. „Es sind die commentaria dialectices et physicae asstultationis“[1]) erwidert der Chirurg. „Aber es sind auch griechische Buchstaben darunter?“ — „Das ist die theologia negativa.“ — „Da wirft er ja ein rothes Barett heraus.“ — „Das ist der Doctorhut des canonischen Rechts. Ihr seht jetzt, wie furchtbar dieß Alles den Magen gequält hat. Nun aber hat sich die Medicin nach unten gewendet! hört ihr?“ — „Was für ein Gestank! Ist die Galle mit heraus?“ — „Es ist der Ablaß.“ — „Aber es scheinen auch einige Geldstücke in der Brühe zu schwimmen?“ — „Kein Wunder, wenn sie gegen ihre Natur schwimmen: es ist das Geld, das er von den Kaufleuten erhalten hat, um den Wucher zu vertheidigen, und weil sie nicht aufgelöst werden konnten, sind sie ganz leicht geworden.“ — „Ein abscheulicher Geruch: man muß die Nase zuhalten.“ — „Und das sind die Reinlichkeiten der magistri nostri. Nun müssen wir die Haut von der Brust wegziehen. He, was für Schwärze, Krätze, Brand oder vielmehr Krebs! Da muß ich Einiges schneiden, Einiges brennen!“ — Nun wird die Brust näher untersucht und man findet denn Stolz, Cabale, Eigenliebe, Luxus, Heuchelei, Schmeichelei, Betrügerei, Unverschämtheit, Neid und eine Menge von Lastern, die man in einem Tage nicht aufzählen

1) Schriften von Eck.

könne. Nun will der Chirurg noch eine Operation vornehmen, die wir verschweigen. Eck, der bisher geschlafen, wacht nun aber auf einmal auf, und setzt sich mit Heftigkeit dagegen, er verspricht sogar, sich von den Dominicanern loszusagen, wenn es nicht geschehe. Doch umsonst. Endlich ist die Operation vollendet und Eck hergestellt: er verlangt aber, daß Alles geheim gehalten werden solle, sonst machen die Poeten, wie z. B. der verdammte Hutten, eine Komödie daraus. Den Leipzigern solle man sagen, daß er fest bei der Sache bleibe: er gehe jetzt nach Rom. Zuletzt ermahnt ihn der Chirurg, ruhig zu bleiben und seine Künste zu lassen, wenn er die Prügel der „ungelehrten Canoniker" [1]) nicht kosten wolle. Den Schluß bildet der Chor mit folgenden Worten: O dummer Chirurg, noch dummer selbst, als der Verfasser dieses Stücks! Dieser nämlich macht an sich ungereimtes Zeug, noch ungereimter ist, daß er barbarische Menschen lateinisch, und sogar manchmal griechisch sprechen läßt, am allerungereimtesten aber, daß er einen Theologen und einen so ausgezeichneten Magister noster mit einem so gemeinen Menschen disputiren läßt, weßwegen allein er von den Ketzermeistern in Untersuchung gezogen zu werden verdiente. Du aber, Chirurg, unternimmst eine verzweifelte und völlig unmögliche Sache, indem du einen Theologen und noch dazu einen Scholastiker zur Mäßigkeit und zur Vernunft zurückzubringen suchst, was

1) Anspielung auf eine Schrift: canonici indocti, welche gegen ihn zum Theil gerichtet war, und die Adelmann angegeben und Oecolampad verfaßt hatte. Aus dem J. 1519.

erst dann geschehen wird, wenn Himmel und Erde zusammenstürzen."

Diese Satire, obwohl unter einem erdichteten Namen erschienen, ist doch von Niemand anders, als von Willibald Pirkheimer. Er hat zwar später, als ihm Unannehmlichkeiten daraus entstanden, die Autorschaft von sich abgelehnt: allein aus dem Briefwechsel mit Adelmann von Adelmannsfelden [1]) geht hervor, daß er der Verfasser war, abgesehen von inneren Gründen, welche dieß beweisen. Auch Luther sah sogleich Pirkheimern als Verfasser davon an [2]). Die Schrift machte natürlich ein großes Aufsehen: sie wurde deutsch umgearbeitet, und zwar in Versen, wodurch man sie unter die Massen bringen konnte [3]). Ecken drang diese Satire bis aufs Blut: keine hatte ihm so wehe gethan. Auch wußte er sich in der Folge dafür zu rächen.

Verbreitung der reformatorischen Ideen.

Doch nun, da wir die Opposition in ihrer allgemeinen und persönlichen Richtung geschildert, müssen wir auch zeigen, welchen Anklang sie beim Volke fand, wie sie sich unter die Massen verbreitete.

Da der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, wenn er sich auch nicht entschieden für die neue Lehre

1) Bei Heumann documenta p. 186. 187. 190.

2) An Spalatin. 2. März 1520. de W. I. 426.

3) Lazarus Spengler an Pirkheimer. 11. December 1520. Bei Riederer Nachrichten zur Gelehrten-, Bücher und Kirchengeschichte. II. 190.

erklärte, ihr doch nicht in den Weg trat, ja ſie vielmehr begünſtigte, ſo verbreitete ſie ſich leicht in den ſächſiſchen Fürſtenthümern. Selbſt in dem Lande, welches dem Herzog Georg von Sachſen gehörte, einem der eifrigſten Gegner Luthers, hatte ſie Anhänger gefunden. Die Univerſität Leipzig, obwohl die dortigen Theologen die alte Sache vertheidigten, hatte doch eine Menge der neuen Elemente in ſich aufgenommen [1]): Moſellanus, einer der erſten Humaniſten der damaligen Zeit, war im Jahre 1519 Rector geworden: er hielt Vorleſungen über das neue Teſtament: andere machten es ihm nach, und dieſe erfreuten ſich eines ganz auſſerordentlichen Beſuchs [2]): es hatte demnach das Anſehen, als ſollte trotz des Widerſtandes der Theologen auch in Leipzig die neue religiöſe Richtung das Uebergewicht gewinnen. Ueberdieß befanden ſich ſogar unter den Räthen des Herzogs heimliche Anhänger Luthers, wie ſogar Eck bemerkte [3]).

---

1) Johann Reuſch an Pirkheimer. März 1520. Heumann documenta. S. 230.

2) Moſellanus an Mutian. 1520. Novarum rerum hic nihil habemus, neque etiam novum est bellum, quod infestis utrinque armis cum sophistis gerimus. — Tota juventus in sacrarum literarum studia prona fertur. Ipsum adeo me certe non optimum praeceptorem Paulinas epistolas interpretantem audiunt plus minus trecenti. Vide, quanta rerum vicissitudo? Olim hae literae ut jejunae sordebant omnibus. Nunc, ceteris rejectis, hae solae placent. Vergl. Andreas Camizianus an Joach. Camerarius. 1520. libellus novus epistolarum. D. 5.

3) Seckendorf Geſchichte des Lutherthums. Deutſche Ausgabe. S. 104.

In Hessen bildeten noch vor Luther Gabriel Biel und Wendelin Steinbach zu Butzbach und ihre Schüler und Nachfolger, die Kugelherrn zu Marburg, Johannes Usener, Prediger zu Schotten an der Nidda, Kaspar Wenix, Heinrich Rockenhagen, Kugelherr zu Butzbach, eine evangelische Schule. Zu Marburg lehrte fast gleichzeitig mit Luther ein Barfüsser Mönch, Jakob Limburg, daß das Evangelium seit fünfhundert Jahren verfälscht sei. Die Lehre Luthers fand daher hier gleich großen Anklang. Insbesondere erklärte sich für sie Tilemann Schnabel, Augustiner Provinzial zu Alfeld, der aber deßwegen seine Stelle niederlegen mußte. Aber auch in andern Städten fanden sich begeisterte Anhänger von ihm: in Kassel, in Homberg, in Treyssa, in Marburg und Fritzlar, in Hersfeld [1]).

Zu Hof im Voigtlande, wo schon am Ende des vorigen Jahrhunderts Theodor Morunger die neue Richtung aufs Entschiedenste gelehrt hatte und gegen den Papst in Opposition getreten war, trat Johann Sörgel, Viceplebanus bei der Michelskirche, am Anfange dieses in seine Fußstapfen. Er eiferte besonders gegen den Bilderdienst, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten und gegen Tetzels Ablaßhandel. Ja er ward eben darum, und insbesondere, weil er einen großen Theil der Ablaßgelder, welche Tetzel im baireutischen Lande zusammengebracht, nicht abfolgen ließ, vom Papste nach Rom citirt. Sörgel ging jedoch nicht nach Rom, sondern kaufte sich mit einer Summe Geld los. Im Jahre 1517 starb er, und nun folgten ihm Johann Holler und Martin

1) v. Rommel Geschichte von Hessen. III. 1. S. 514. 515.

Helfer, welche in Wittenberg studirt und Luthers Lehre in sich aufgenommen hatten, als die eifrigsten Verbreiter der neuen Richtung [1]). Das Augustinerkloster zu Kulmbach, in welchem sich Luther 1518 auf seiner Durchreise nach Augsburg einige Zeit aufhielt, war ebenfalls von der neuen Lehre ergriffen [2]).

In Franken bildete aber Nürnberg auch für diese neue Seite der Opposition den entschiedenen Mittelpunkt. Wir haben im vorigen Bande gesehen, wie sehr die freie religiöse Richtung in Nürnberg überhand genommen. Auch war dieß allgemein bekannt. Die Finsterlinge scheuten sich, mit den dortigen Bürgern ein Spiel zu treiben, wie sie es wohl anderswo versuchten. Für jene schamlosen Betrügereien, welche die Dominicaner in Bern aufgeführt, sollte zuerst Nürnberg gewählt werden, weil man glaubte, daß von dieser bedeutenden einflußreichen Stadt aus das Gerücht davon sich allenthalben in Deutschland verbreite: man fürchtete aber die Aufklärung der Einwohner [3]). Insbesondere hatte sich die Stadt von jeher dem Ablaßunfuge entgegengesetzt. Im 15ten Jahrhundert mußten mehrere Ablaßkrämer mit leeren Händen wieder abziehen [4]), und

---

1) Siehe Jäck Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs. II. S. 113. Seckendorf Geschichte des Lutherthums. S. 541. Schülins Fränk. Reformationsgesch. 1731. S. 13.

2) Jäck Materialien. II. 114.

3) Strobel Miscellaneen. II. S. 9. Vergleich auch eine Notiz über die Ungläubigkeit der Nürnberger in Bezug auf Heiligengeschichten bei Riederer Nachrichten. IV. S. 391—398.

4) Müllners Reformationsgesch. von Nürnberg. S. 9—17. und Waldau neue Beiträge. II. S. 215—241.

noch im Jahre 1516 wollte man ihn nicht dulden. Es kam nämlich ein gewisser Dr. Franciscus Tripontius als päpstlicher Commissär nach Nürnberg, um ein paar Monate den Ablaß daselbst zu treiben. Der Rath jedoch gab ihm keine Erlaubniß dazu, sondern wandte sich an den Kaiser Maximilian, um von ihm das Verbot des Ablasses zu erwirken. Der Kaiser ging darauf ein: und so mußte der päpstliche Commissär unverrichteter Dinge wieder aus der Stadt ziehen. Pirkheimer war mit der Leitung dieser Sache beauftragt worden [1]). In so geringem Ansehen stand der Ablaß bei den Nürnbergern, daß die jungen Patrizierſöhne beim Schönbartlaufen ihren Spott mit Indulgenzbriefen trieben [2]).

Nürnberg war daher für Luthers Opposition gegen den Ablaß sehr empfänglich. Auch hatte dieser früher schon Freunde daselbst, die seine Sache führen und auf ihn aufmerksam machen konnten. So stand Christoph Scheurl, welcher bis zum Jahre 1512 auf der Universität Wittenberg Professor des Rechts war, mit ihm in freundlichem Verkehr und lebhaften Briefwechsel [3]). Wenzeslaus Link, seit 1518 in Nürnberg, früher ebenfalls Professor in Wittenberg, war einer von Luthers genauesten Freunden. Der Augustiner Wolfgang Volprecht, später Prior, und Friedrich Pistorius, später Abt zu St. Egidien, entschieden sich sogleich nach Luthers Auftreten für seine Lehre: auch sie waren mit ihm und Me-

1) Waldau. ib. S. 226. folg.

2) Waldau. ib. 235.

3) Vergl. Briefe Luthers von de Wette. I. und v. Soden Christoph Scheurl der Zweite. Nürnberg. 1837 S. 23.

lanchthon in Briefwechſel. Auſſerdem befanden ſich damals in Nürnberg eine Menge junger Literaten, die entweder an den dortigen Schulen als Lehrer oder an den Kirchen als Prediger und Diaconen angeſtellt waren, oder ohne ein beſtimmtes Amt ſich mit der Literatur beſchäftigten: ſämmtlich der neuen Richtung zugethan, mit Eifer ſie befördernd: wie Andreas Oſiander, Thomas Venatorius, Sebald Heyden, Leonhard Culmann, Georg Ebner, Georg Weiß, Wolfgang Oechsner, Vincenz Obſopäus, Andreas Dober, Dr. Buſch, Otto Körber[1]), Johann Megobach[2]). Auch der berühmte Albrecht Dürer entſchied ſich ſogleich für den Reformator[3]). Die Theilnahme an der Bewegung bemächtigte ſich aber auch der Patricier. Schon im December 1517 machte Scheurl Luthern auf Hieronymus Ebner, einen der angeſehenſten Rathsherrn, der öfter wie einmal die höchſte Würde in der Republik bekleidete, aufmerkſam[4]): ſpäter dedicirte ihm Luther eines ſeiner Bücher[5]). Es war eine bedeutende Perſönlichkeit: voll Würde, die aus dem Bewußtſein eines höheren Strebens, der redlichſten Geſinnung und unbeſtechlicher Gerechtigkeit hervorging. Nicht minder zeichnete ſich Kaſpar Nützel von Sündersbühl aus: man rühmte an ihm ſeinen gewaltigen Geiſt, ſeinen Scharfſinn, ſeine Beredſamkeit und das Talent, einen einmal gefaßten Plan trotz

1) Vergl. über ſie das Nürnberger Gelehrtenlexicon von Will und die Fortſetzung von Nopitſch.

2) Er war Arzt. Schelhorn amoenitates liter. I. p. 291.

3) Luther an Scheurl. 5. März 1518. de W. I. 95.

4) de Wette I. 79.

5) Auslegung des 109 Pſalms. 1520.

aller Hindernisse zur Ausführung bringen zu können [1]). Auch Nützel ward mehrmals die höchste Würde der Republik übertragen. Beide Männer wandten sich nun bald der neuen Lehre zu: ebenso Bernhard Baumgärtner, dessen Sohn Hieronymus eben damals in Wittenberg studirte, und Sixtus Oelhafen [2]): ja man kann sagen, die meisten Mitglieder des Raths [3]). Und zu dieser Gesinnung half ohnstreitig der Rathsschreiber Lazarus Spengler, welcher trotz seiner scheinbar untergeordneten Stellung doch wegen seines Geistes, seiner Kenntnisse und überhaupt seiner Tüchtigkeit einen außerordentlichen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse der Stadt hatte [4]). Dieser Mann verfolgte gleich von Anbeginn an mit dem größten Interesse Luthers Schriften, ja er schrieb selbst im Jahre 1519 eine Apologie für seine Lehre, in welcher er darzuthun suchte, daß sie mit der Bibel und mit der Vernunft übereinstimme: lange genug habe man die Mißbräuche des bisherigen Kirchenregimentes ertragen [5]).

Aber der Bedeutendste unter Allen war wiederum

---

1) Beide Männer sind nach Camerarius vita Melanchth. cap. 31. geschildert.

2) Briefe desselben an Hector Pömer über Luther in Riederers Nachrichten. IV. S. 87—98. Die Familie Oelhafen war aber damals noch keine patrizische.

3) Luther an Spalatin. 5. April 1519. de W. I. 253.

4) Lazarus Spenglerus nomine quidem Scriba senatorius, sed revera consiliorum omnium fere autor ac gubernator. Camer. vita Melanchth. Cap. 31.

5) Sie steht in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 197. folg.

unſer Wilibald Pirkheimer, welcher nicht nur für Nürnberg den Mittelpunkt für die neuen Beſtrebungen bildete, ſondern dieſe auch mit Auswärts vermittelte. Pirkheimer kannte Luthern ſchon von früher her: durch Melanchthon und Wenzeslaus Link ſcheint die Bekanntſchaft noch enger geknüpft worden zu ſein. Beide Männer ſtanden miteinander in ſehr lebhaftem Briefwechſel, von dem uns zwar leider nichts mehr übrig geblieben iſt, den aber Luther ſelbſt und andere erwähnen [1]). Pirkheimern wurden Luthers Aſteriſcen gegen Eck zugeſchickt, noch ehe ſie gedruckt waren [2]): Luther ſchrieb ihm auch weitläufig die Geſchichte der Diſputation in Leipzig [3]). Entweder durch ihn oder durch Melanchthon oder durch Peter Burkhardt [4]), oder durch Spalatin, oder durch Johann Lange in Erfurt oder durch Moſellanus in Leipzig wurde er immer von dem Stande des Streites oder von den neuen Büchern, die im Werke waren, unterrichtet: oder es wurden ihm die fertigen alſobald zugeſchickt. Er war daher im Lutheriſchen Handel für ſeine Freunde und Bekannte ebenſo Quelle und Anhaltspunkt, wie in dem Streite

---

1) Insbeſondere Adelmann von Adelmannsfelden in ſeinen Briefen an Pirkheimer, und dieſer ſelbſt in einem Promemoria wegen ſeiner Banngeſchichte in Riederers Beitrag. S. 117—119.

2) Wenzeslaus Link an Pirkheimer. Bei Riederer Nachrichten. I. 173.

3) Luther an Eck. Nov. 1519. de W. I. 355. Eck hatte den Brief zu Geſicht bekommen. Eccii expurgatio adversus calumniationes Martini Lutheri. s. l. ea. B.

4) Burkhardt an Pirkheimer. März 1520. Bei Riederer Nachrichten. I. 173 folg.

Reuchlins. Dieser schien allmählig einzuschlafen [1]: indessen hatte Pirkheimer Gelegenheit, dem alten verdienten Mann noch einen Liebesdienst zu erweisen. In dem Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg im Jahre 1519 war er gezwungen worden, aus dem Lande zu entfliehen. Er begab sich nach Ingolstadt, hatte aber nichts, wovon er leben konnte: denn es war ihm alles genommen worden. Er wandte sich daher an Pirkheimer, der sich eine Freude daraus machte, ihm auszuhelfen [2]. Der lutherische Handel hatte aber damals schon so sehr die Gemüther ergriffen, daß er den vorzüglichsten Gegenstand der Wißbegierde bildete: man wandte sich daher an Pirkheimern von allen Seiten, um Neues darüber zu erfahren, oder sich die kürzlich herausgekommenen Bücher schicken zu lassen [3].

Ueberhaupt verbreitete sich von Nürnberg aus die neue Lehre ganz gewaltig in die Umgegend. Sie war die erste Stadt in Franken, ja im obern Deutschland, welche sich dafür erklärte: sie trug aber auch am Meisten zu ihrer Verbreitung bei [4]. Und dieß wurde vor-

1) Hutten an Julius Pflug. August 1518. Opp. II. 528.

2) Briefwechsel darüber in Pirkh. opp. 259. 260. 261.

3) Notizen darüber bei Heumann documenta. 165. 170. 175. 181. 187. 190. 196. u. s. w.

4) Kilian Leib, ein Gegner der Reformation, sagt in seinen annalibus historiarum sui temporis (Aretin Beiträge zur Literatur. VII. p. 662.) Atque utinam Norimbergii primi non fuissent, qui Lutheri doctrinae aperuissent januas et aditus. Nam inde voluptatum Phlegeton . . . . . sese aliis imperii seu regalibus infudit urbibus et quibusdam principum provinciis.

zugsweiſe erreicht durch ihre vielſeitige Bedeutſamkeit [1]). Sie erhielt nicht nur alle Oppoſitionsſchriften ſo ſchnell wie möglich, ſondern ſie vervielfältigte ſie auch, indem ſie ſie nachdruckte, wie denn namentlich dieß mit den Schriften Luthers geſchah. Auſſerdem erſchienen hier ſelbſt eine Menge Flugſchriften, wenn man auch der Vorſicht wegen nicht immer den Druckort angab. Von Nürnberg gingen daher eine Maſſe dergleichen Bücher aus, und wenn man etwas Neues, Intereſſantes haben wollte, das man wo anders nicht leicht zu bekommen wußte, wandte man ſich an dieſe Stadt [2]). Es dauerte auch nicht lange, ſo verlangten die umliegenden Städte evangeliſche Prediger von dort her, wie z. B. Windsheim.

Nächſt Nürnberg war Augsburg von großer Bedeutung für die Verbreitung der neuen Lehre. Es befand ſich hier, wie wir ſchon erwähnt, jener Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimers Freund, welcher das größte Intereſſe an Luthers Lehre nahm und ſeinen ganzen Einfluß aufbot, um die Menſchen für ſie zu gewinnen. Unter den Patriciern war Peutinger und Langenmantel der neuen Lehre zugethan: unter den Gelehrten Oecolampad, welcher am Ende des Jahrs 1518

1) Luther an Eoban Heß. April 1528. de W. III. 307. Cum Norimberga sit fere oculus et auris Germaniae, quae videt et audit omnia, quae fortasse nunquam ad nos perveniant.

2) So ließ ſich Wolfgang Richardus in Ulm die Bücher Luthers von Nürnberg kommen. An Chriſtoph Hegendorfinus in Leipzig. Schelhorn amoenitat. II. p. 510.

als Prediger an die Hauptkirche daſelbſt kam [1]), ſpäter Urbanus Regius [2]). Auſſerdem befanden ſich auch hier eine Menge junger Gelehrter, welche der neuen Richtung angehörten. Auch wurden hier nicht minder, wie in Nürnberg, die Oppoſitionsſchriften nachgedruckt: vor allen die Luthers, dann des Erasmus, der Schweizer, Oecolampads, Urbanus Regius u. a. [3]). Sie verbreiteten ſich von hier aus in die Umgegend, wo ſie Proſelyten warben, wie denn ein gewiſſer Kaſpar Aquila auf einem Dorfe das Evangelium predigte [4]).

Und dieſem Vorgange Augsburgs ſtanden andere ſchwäbiſche Städte nicht nach. In Memmingen hatte ſich ſchon am Ende des 15ten Jahrhunderts ein gewiſſer Bernhard Bilde auf das Heftigſte gegen den Ablaß und gegen Rom ausgeſprochen: man ſchloß ſich nun auch an die Lutheri-

1) Vergleiche Oecolampads Entwicklung zum Reformator von Herzog in Umbreits und Ullmanns theolog. Studien und Kritiken. 1840. I. 315—426.

2) Abelmann an Pirkheimer. 11. Juli 1520. bei Heumann documenta. 202. Apophthegmata Vadisci et Pasquilli. bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 399. Eine Schrift „eine überſchöne und nützliche Erklärung über das Vaterunſer" ꝛc. ließ er 1521 in Augsburg drucken.

3) Vergl. Annales typographicae Augustanae ab ejus origine 1466 usque ad ann. 1530. Accedit Dom. Franc. Ant. Veith diatribe de origine et incrementis artis typograph. in urbe Augusta Vindel. Ed. Zapf. 1778 und die Recenſ. im Altdorfer lit. Muſeum. II. 2. S. 245.

4) Literar. Muſeum. Altdorf 1777. I. S. 118.

ſche Oppoſition an[1]). Ulm konnte ebenfalls ſchon aus früheren Zeiten Männer der Oppoſition aufzählen: im 14ten Jahrhundert lehrte Johann Müntziger, Magiſter der Theologie, Rector der dortigen Schule, daß die Hoſtie nicht der Leib Chriſti ſei und auch nicht heilig verehrt werden dürfe[2]). Unmittelbar vor Luthers Auftreten eiferte der Pfarrer Konrad Kraft gegen die Mißbräuche der Kirche: im Jahr 1519 ergriff der Franciscaner Johann Eberlin von Günzburg die neue Lehre und predigte ſie mit ungemeinem Beifall[3]): ebenſo Heinrich von Kettenbach. Unter den Laien arbeitete beſonders der Arzt Wolfgang Richard, ein Schüler Bebels, für ſie. In Eßlingen wirkte der Auguſtinermönch Michael Stiefel.[4]). In Hall hatte die oppoſitionelle Richtung ebenfalls ſchon ſeit dem Jahre 1504 begonnen, unter dem Pfarrer Sebaſtian Brenneiſen: ſie ſetzte ſich fort nach ſeinem Tode, wo denn die lutheriſchen Meinungen ſich feſtſetzten[5]). In Weinsberg predigte 1520 Erhard Schnepf, einer je ner Männer, welche Luther auf ſeiner Reiſe nach Heidelberg im Jahr 1518 daſelbſt für ſeine Lehre gewonnen hatte: in Brackenheim in der Nähe von Bretten Konrad Sam[6]);

---

1) Analecta ad histor. confessionis tetrapolitanae in Schelhorn amoenit. VI. 309.

2) Schelh. Amoen. VIII. 511 fg.

3) Literariſches Muſeum. I. 3. S. 363 folg.

4) Strobel Nachricht von Michael Stiefels Leben und Schriften im erſten Band der neuen Beiträge zur Literatur.

5) Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. 42. 43.

6) Hartmann und Jäger Johann Brenz. S. 13.

in Pforzheim gehörte der dortige Prediger Johann Schwebel der neuen Lehre an [1]).

Baiern war ebenfalls von der neuen Lehre ergriffen. Hier wirkten die angränzenden Länder, wie Franken, Schwaben, Oberpfalz ein, ferner kleine in Baiern gelegene Gebiete, wie die Grafschaften Ortenburg, Haag, die Reichsstadt Regensburg, wo sich gleich Anfangs die lutherischen Meinungen zeigten [2]). Schon im Jahre 1519 wurden in München Schriften Luthers nachgedruckt, ebenso in Landshut [3]). Im Erzbisthum Salzburg, wo sich schon im 15. Jahrhunderte hussitische Anhänger und zwar in nicht geringer Anzahl fanden [4]), drangen ebenfalls die neuen Ideen ein. Im Jahre 1518 wurde Staupitz Hofprediger des Erzbischofs Mathäus Lang: dessen Einfluß zu Gunsten der neuen Richtung, insbesondere auf die Mönche seines Ordens, war, wenn auch nicht offen und energisch, doch desto bedeutender im Stillen [5]). Schon im Jahre 1520 wurde die neue Lehre daselbst von der Kanzel verkündigt: zuerst von einem gewissen Mathäus, dann von Paul Speratus, später von Stephan Agricola [6]).

In Oesterreich, wo sich ebenfalls schon im 15ten Jahr-

---

1) Melanchthon an Schwebel 11. Dec. 1519. Corp. Reform. I. 127.

2) Winter Geschichte der evangel. Lehre in Baiern. I. S. 6.

3) Daselbst S. 39. 40.

4) Göcking Emigrationsgeschichte von Salzburg. 1734. S. 45. folgend.

5) Daselbst S. 56 folg.

6) Das. S. 55. 64 folg.

hunder tund im Anfange des 16ten Oppositionen gegen die Hierarchie und die Kirchenlehre hervorgethan, zeigten sich nicht minder Hinneigungen zu den lutherischen Grundsätzen. Schon seit dem Jahre 1518 kamen sie hier zum Vorschein[1]).

Auch längs des Rheins schloß man sich an die Bewegung an. In Speier lehrte Werner von Goldberg am Stift die Lehre Luthers, früher schon der neuen Richtung zugethan[2]). In Freiburg haben wir schon Zasius und Engentinus als Freunde Luthers erwähnt: aber auch das Land war davon ergriffen[3]). In Konstanz hatte sich die Bürgerschaft von jeher durch ihren freien religiösen Sinn, durch ihre Opposition gegen die päpstlichen Anmaßungen ausgezeichnet. Kaum waren daher die ersten Schriften Luthers dahin gekommen, so wurden sie mit Begierde gelesen. Jacob Wiedner, Pfarrer an der S. Johanniskirche und Bartholomäus Metzler, Helfer an der St. Stephanskirche, verkündeten die neue Lehre von der Kanzel, unter großem Zulaufe des Volks[4]). Der Domherr Johann von Botzheim, wie schon früher erwähnt, begünstigte sie ebenfalls: er schrieb sogar an Luther[5]).

---

1) Raupach erläutertes evangelisches Oesterreich. Erste Fortsetzung. S. 1—4. S. 9.

2) S. seine Schrift vom J. 1523. an alle Stände deutscher Nation, wie unformlicher Weiß ꝛc.

3) Zasius an Zwingli 16. Febr. 1520. Epp. Zwinglii I. 115.

4) Geschichte des Protestantismus in Konstanz von Vierordt in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Dritter Jahrgang. S. 6—15.

5) Walchner Johann von Botzheim. S. 20 folg.

Niemand aber war eifriger in der Verbreitung der neuen Ideen, als der Clubb von Literaten, der in den Städten Straßburg, Schlettstadt, Basel, Zürich zerstreut war. Dahin gehörten Beatus Rhenanus, abwechselnd in Basel und Schlettstadt, Simon Stumpf, Jakob Ammann, Jakob Nepos, Kaspar Hedio, Wolfgang Fabricius Capito, Gerold Mezer, Marcus Berfius, Glareanus in Basel, in Schlettstadt auffer Rhenanus der Rektor Sapidus und Peter Frabenberg; in Straßburg Nikolaus Gerbellius, Peter Wigkram, Mathäus Zell, beide Prediger, in Ravensburg Michael Hummelberg; in Zürich Zwingli[1]). Sie begnügten sich nicht damit, jede neue Erscheinung in der Oppositionsliteratur alsobald sich zu eigen zu machen und sich zuzuschicken: sondern sie verbreiteten auch diese Schriften unter das Volk. Wer Prediger war, wie Capito und Hedio oder Zwingli, verkündeten sie von der Kanzel herab[2]): Andere sorgten dafür, daß sie in die Hände der niedern Classen kamen. Man schickte zu diesem Zwecke eigene Leute herum, die man bezahlte, und die weiter keine Bücher, als nur Schriften der Opposition verkaufen durften[3]). Diese wurden denn auch in großer Anzahl nachgedruckt in Basel und in Straßburg: dort durch Valentin Curio und Frobenius, der mit den ersten Rang unter den Buchdruckern der damaligen Zeit einnahm, in Straßburg durch Schuler und andere.

Und die Bemühungen dieser Männer trugen ihre rei-

1) S. Zwinglii epistolae ed. Schuler et Schulthess. I.

2) Ib. 120. 77.

3) Beatus Rhenanus an Zwingli. Epp. Zw. I. 81. 108. Simon Stumpf an denf. 2. Juli 1519. ib. 82.

chen Früchte. In Basel kam durch Capitos Predigten eine außerordentliche Aufregung in die Bürgerschaft, die von den alten Geistlichen nichts mehr wissen wollte [1]). Einen noch glänzenderen Erfolg hatten die Predigten Zwinglis in Zürich. Und von da verbreiteten sich nun die neuen Ideen in die übrige Schweiz. In Glarus hatte früher schon Zwingli in oppositionellem Sinn gewirkt: der Saame, den er dort gestreut, ging nun auf [2]). In Schaffhausen hatte sich ebenfalls schon im Anfange des Jahrhunderts der Abt von Allerheiligen, Michael von Eggenstorf, zur neuen Richtung hingeneigt: später verbreitete dort Mathäus Peyer im Hof, der in Wittenberg studirt hatte, Luthers Lehren [3]). In Luzern kämpfte seit dem Ende des Jahres 1519 Oswald Myconius, unterstützt von Zimmermann, auf das Rüstigste gegen das alte System. In Bern arbeitete Berthold Haller im Sinne der Reformation. Schon im Jahre 1518 reiste von da ein Buchhändler nach Basel, um Lutherische Bücher daselbst einzukaufen [4]).

An die erfolgreiche Wirksamkeit dieser Männer schloß sich nun die noch glänzendere Ulrichs von Hutten an. Er begnügte sich nicht mit seiner großartigen schriftstellerischen Thätigkeit, sondern er wollte auch durch seine Persönlichkeit wirken. Wir sehen ihn daher beständig auf der Reise: einmal auf einem Reichstage in Augsburg, dann in den rheinischen Städten, dann in Franken, in Bamberg, Würzburg, Fulda, dann in Würtemberg, dann

1) Hedio an Zwingli. 17. März 1520. ib. 120.
2) Cervinus an Zwingli. ib. 161.
3) Walchner Johann von Botzheim. S. 19.
4) Beatus Rhenanus an Zwingli. Epp. Zw. 61.

wieder in den Niederlanden. Und überall suchte er Proselyten zu werben. Denn fast auf alle Classen der menschlichen Gesellschaft hatte er sein Augenmerk gerichtet. Zunächst natürlich suchte er die Mitglieder seines Standes, den Adel, für die neuen Ideen zu interessiren. Und hier traf er auf einen sehr fruchtbaren Boden: denn der Adel war nicht minder, wie die übrigen Stände, seit lange her von der Opposition gegen Kirche und Klerus ergriffen. Es mochte dazu allerdings die Aussicht auf materielle Vortheile, die ihnen bei einer Aenderung des bisherigen Kirchenregiments erwachsen zu müssen schienen, auf keine unbedeutende Weise mitgewirkt haben [1]. Nun hatte Hutten noch dazu durch die Opposition gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, welche eine Sache fast des ganzen deutschen Adels geworden war, erst neuerdings Ruhm und Einfluß bei seinem Stande erlangt, den er nicht versäumte, alsobald anzuwenden. In dem Kriege selbst aber gegen den Herzog, lernte er einen der Anführer des Bundesheeres, den Ritter Franz von Sickingen kennen, einen Edelmann, der damals ohnstreitig das größte Ansehen und den größten Einfluß beim gesammten deutschen Adel hatte. Bald hatte Hutten mit ihm die innigste Freundschaft geschlossen, weihte ihn in seine Plane ein, und benutzte seinen Arm und seinen Einfluß, um diese durchzuführen. Gleich im Jahre darauf, 1529, beendigte

1) Dahin deutet eine Schrift mit folgendem Titel: „Der gut frum lutherisch Pfaffen Narr heiß ich. Der mich kauft, der leß mich.“ S. l. e. a. Sie macht den Vorschlag, Fürsten und Adel sollten die Pfaffen aus dem Lande jagen, und ihnen die Güter nehmen, die ursprünglich doch dem Adel gehört hätten.

Sickingen auf Huttens Antrieb den Streit Reuchlins mit den Dominicanern: er zwang diese mit den Waffen drohend, ihm die Prozeßkosten zu erstatten und zu dem Versprechen, keine Schritte mehr gegen Reuchlin zu thun. Er bot sodann, ebenfalls auf Huttens Antrieb, Luthern einen Zufluchtsort in seinen Burgen an [1]). Und wie er, dachten die Ritter Silvester von Schaumburg, Hartmuth von Kronberg, Sebastian von Rothenhan und andere. Sie schrieben an Luthern, baten ihn um Belehrung, kräftigten und ermuthigten ihn.

Aber Hutten wandte sein Augenmerk auch noch auf andere Regionen: er versuchte, ob er nicht die höhere Geistlichkeit für die neuen Ideen gewinnen und zur Opposition gegen den römischen Stuhl bringen könnte. Man sieht, von welch außerordentlicher Bedeutung dieß gewesen wäre. Und die Lage der Dinge war allerdings so, daß man sich der Hoffnung des Gelingens wohl hingeben durfte. Wir wissen, daß Hutten seit mehreren Jahren an dem Hofe des Churfürsten und Erzbischofs von Mainz, Albrecht von Brandenburg, sich befand. Dieser Fürst gehörte, wie wir früher gezeigt, der neuen wissenschaftlichen Richtung an, und hatte in dem Streite Reuchlins auf das Kräftigste dessen Partei ergriffen. Auch war er fortwährend von den freisinnigsten Männern umgeben, wie von den Domherrn Lorenz Truchses, Dietrich Zobel, Marquard von Hattstein. Nun war zwar die Opposition welche Luther gegen das Ablaßwesen erhob, zum Theil auch gegen ihn gerichtet: denn der Churfürst war mit der Verbreitung desselben beauftragt und Tetzel stand in

1) Hutten an Melanchthon. Januar und Februar 1520.

seinem Solde. Im Herzen aber dachte er ganz anders; er benützte nur, wie so viele Geistliche der damaligen Zeit, die scheinbare Unwissenheit und Rohheit des Volkes dazu, um Geld zu gewinnen, das er wieder auf andere bessere Zwecke verwenden konnte. Albrecht benahm sich daher auch immer sehr schonend gegen Luther. Inzwischen suchten Andere ihm allerdings einzureden, daß die ganze Lutherische Opposition aus Privatfeindschaft gegen ihn entstanden sei. Ulrich von Hutten nun, welcher den Churfürsten kannte und seine Richtung, aber auch mit den andern Verhältnissen vertraut war, glaubte immer, ihn noch zu einer gewissen Entscheidung bringen zu können: er war klug genug, Alles zu vermeiden, was ihm die Sache verleiden könnte: er trat daher mit Luther vorderhand in gar keine nähere Verbindung [1]). Und das ist, wie schon oben angedeutet, der Grund, warum er in so manchen Flugschriften, welche Luthers erwähnen, und als deren Verfasser Hutten vermuthet wird, seinen Namen nicht genannt hat: er wollte Alberten nicht compromittiren. Aber er versäumte nichts, ihn für die neue Bewegung zu gewinnen. Auch hatten seine Bemühungen Erfolg. Denn im März 1520 rief der Churfürst den Wolfgang Fabricius Capito, welcher, wie wir so eben gesehen, in Basel mit so großem Eifer die neue Lehre verkündete, als Prediger nach Mainz [2]). Dieser fand daselbst großen Bei-

1) Hutten an Eoban Heß. Oktober 1519. Opp. III. 223. Lutherum in communionem hujus rei accipere non audeo propter Albertum principem, qui temere persuasus est, aliquid ad se pertinere hoc negotium.

2) Hedio an Zwingli. 17. März 1520. Epp. Zwinglii I. 120.

fall: er prieß die große Freiheit, welche man dort genoß [1]): und er gefiel beſonders dem Churfürſten ſo gut, daß er ihn zu ſeinem Rathe erwählte, worauf denn ſpäter Capitos Freund, Hedio, an ſeine Stelle nach Mainz berufen wurde. Seitdem begünſtigte Albrecht ſogar die neue Lehre [2]).

Denſelben Einfluß äuſſerte Hutten auch in den fränkiſchen Bisthümern Würzburg und Bamberg. In Würzburg befanden ſich in dem Stift und an dem Hofe des Biſchofs viele Freunde Huttens und der neuen Richtung, ſogar die entſchiedenſten, wie Friedrich Fiſcher, Huttens Stubenburſche in Bologna, und Johann Apel, der in Erfurt und Wittenberg ſtudirt und die neue Lehre dort eingeſogen hatte: der Ritter Sebaſtian von Rothenhan, dem Hutten die trias Romana dedicirte: Michael von Seinsheim, der Kanonikus Peter von Aufſeß, ein Freund

---

1) Derſ. an denſ. Mai 1520. ib. 136. (Capito) evangelium illis (in Mainz) annuntiat, ad quod avidissimi convolant. Patronos habet humanissimos. Magna libertas est et elegantioris literaturae multi sunt ex magnatibus studiosissimi.

2) Derſ. an denſ. 15. Okt. 1520. ib. 147. Moguntiam me vocavit Capito, ubi sum a sacris concionibus, donec redierit a coronatione Regis (Caroli) et fortassis deinde quoque, si visum fuerit Christo. Nam Capito renunciaturus est officio, factus a consiliis Domini Moguntini. Quam proxit in ea conditione, vix credis. Lutherus in hoc districtu dudum esset combustus, Lutherani αιτοσυναγωγοι nisi is aliter persuasisset principi.

Oecolampads [1]). Der Bischof selbst, Lorenz von Bibra, war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, wie wir schon im ersten Bande erwähnt, und huldigte der neuen wissenschaftlichen Richtung. Auch der Lutherischen Lehre war er nicht abgeneigt: ja er nahm Luthern selbst als er auf seiner Reise nach Heidelberg im Jahre 1518 durch Würzburg kam, sehr freundlich auf und schrieb später an den Churfürsten von Sachsen: „Ew. Liebden wolle ja den frommen Mann Dr. Martinum nicht wegziehen lassen, denn ihm geschehe Unrecht“ [2]). Dieser Mann starb leider schon 1519, und nach seinem Tode erhob sich in dem Domcapitel eine Spaltung zwischen den Freisinnigen und den Vertretern des alten Systems. Die Ersteren wollten sogar den Domherrn Jakob Fuchs von Bamberg, der mit Entschiedenheit sich zur neuen Lehre bekannte, höchst wahrscheinlich einer der Mitarbeiter an den Briefen der dunkeln Männer, zum Bischofe wählen [3]). Endlich fiel die Wahl auf Konrad von Thüngen, den übrigens Lorenz von Bibra zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Dieser schien jedoch ebenfalls der Opposition nicht abgeneigt zu sein, und Hutten bemühte sich sogleich, ihn fester zu knüpfen. Er dedicirte ihm mehrere seiner Schriften, wie z. B. das Glück, das zweite Fieber, die Ant-

1) Er dedicirte ihm eine Rede des Gregor v. Nazianz. 1. Juni 1519.

2) Luther an Spalatin 19. April 1518. de W. I. 108. Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. 30.

3) Vergl. Bensens Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken. Erlangen bei Palm 1840. S. 193.

ſchauenden. Auch erließ er bald nach ſeinem Regierungsantritt ein ſcharfes Edikt zur Reformation ſeiner Geiſtlichkeit [1]).

Nicht minder günſtig war man im Bisthum Bamberg für die neue Lehre geſtimmt: ja hier tritt die Hinneigung zu derſelben ganz offen hervor. Hutten war mehrere Male in Bamberg, verfaßte hier mehrere ſeiner Schriften, und hatte daſelbſt die entſchiedenſten Anhänger, wie die beiden Fuchs, Lorenz Beheim, Konrad Zertlin, Freiherrn von Roſenau. Der Bambergiſche Miniſter, Johann von Schwarzenberg, den wir ſchon als einen Förderer des Humanismus kennen gelernt haben, ſprach ſich gleich ganz unverholen für Luther aus, und daß dies von den günſtigſten Wirkungen war, braucht nicht erſt bemerkt zu werden. Aber auch der Biſchof, Georg von Limburg, ward vermöge ſeiner inneren Entwicklung zu der neuen Lehre hingezogen: beſtellte er ja Ulrich Burkard zu ſeinem Hofkaplan, welcher dieſe auf der Kanzel verkündete: Johann Schwanhauſer, ebenfalls Luthern zugethan, predigte in St. Gangolph, Chriſtoph von Sand im Stift die neue Lehre [2]).

Und auſſer dieſen Männern laſſen ſich noch gar manche Biſchöfe aufzählen, welche von ihr ergriffen wurden: in Augsburg Chriſtoph von Stadion, ſeit 1517 Biſchof, welcher die Erasmiſche Theologie in ſich aufgenommen: im Jahre 1518 hielt er eine Rede vor ſeinem Domcapitel, wo er die freien Anſichten dieſes Gelehrten faſt mit ſeinen eigenen Worten wiedergibt: wie nichts

1) A. a. O. Frieſe Würzburger Hiſtorie. 869.

2) Heller Reformationsgeſchichte von Bamberg. S. 29—39.

auf äusserliche Ceremonien, auf Fasten, Kasteien, Anbetung der Bilder und Kirchenbauen ankomme, sondern auf die Gesinnung des Menschen, wie sehr die gegenwärtigen Bischöfe von ihrer eigentlichen Aufgabe zurückgekommen, wie es ihn schmerze, unter dem Klerus so viele Heuchler zu sehen, die unter dem Deckmantel der Religion nur ihren Lüsten fröhnten [1]). Er duldete die Lehre Luthers in seinem Sprengel, und später noch hat er sich immer zu ihren Gunsten geäussert [2]). — In Constanz hatte der Bischof Hugo früher schon eine Reformation seiner Geistlichkeit zu unternehmen gesucht: nun, von seinem Canonicus Johann von Botzheim und dem Generalvicar Johann Faber, damals noch ein Freund der neuen Richtung, bestimmt, schien er sich immermehr ihr hinzuneigen. [3]):

---

1) Christophori a Stadion, Episcopi quondam Augustani, oratio in Synodo ad Clerum habita 1518 im literar. Museum. Altdorf 1777. I. 113 folg.

2) „Der würdig Herr und Bischof zu Augsburg lydet zu Augsburg den christlichen Doctor Spyser und edeln beid Brüder Adelmann, das sie lehren und lesen heilsame Gschrift, auch in seiner Stadt Dillingen hat er zween christlich Prediger M. Kaspar R., der Stadt Prediger, und Doctor Kaspar Amon Augustiner Ordens, ein ehrwürdig Mann. — Der Bischof von Augsburg hat gesagt, ihm sei, wie ihm wöll, so seind die lutherischen minder strefflich in ihrem Wandel, denn die andere Party, welcher viel sind schlemmet, hurer ꝛc." Der frommen Pfaffen Trost. Ein getreuer glaubhafter Unterricht und Antwurt uff der sieben trostlosen Pfaffen Klage. Neulich durch die XV Bundesgenossen beschryben. — J. E. M. W. 4. 2 Bl.

3) Vierordt Gesch. des Protest. in Constanz in Schreibers Taschenbuch. S. 13. 15.

Auch der Biſchof von Baſel, von Merſeburg und andere waren zu ihren Gunſten geſtimmt [1]). In Cöln wirkte im Kapitel der Graf von Neuenar, Huttens Freund, und die Canoniker Nienock, welche Pirkheimers Freunde waren. Auch des Erzbiſchof von Trier war nicht ganz der Bewegung abgeneigt.

Aber auch hiemit war Hutten nicht zufrieden: er ſuchte noch in einer höheren Sphäre eine Bewegung zu Gunſten der Oppoſition hervorzurufen. Sein Streben ging nämlich dahin, den kaiſerlichen Hof und Karl V. ſelbſt für die neuen Ideen zu gewinnen. Schon in ſeinen bisherigen Schriften hatte er dieſes immer angedeutet. Die Apologie für Heinrich IV. widmete er dem Bruder des Kaiſers, Ferdinand, und hier ſpricht er offen aus, daß es die Aufgabe des Kaiſers ſei, eine Reformation zu betreiben, Deutſchland von dem römiſchen Joche zu befreien, unter welchem es die Päpſte gehalten hätten, deren Erpreſſungen, Grauſamkeiten und ſchlechte Sitten er kurz, aber treffend ſchildert. Und endlich beſchloß er ſelbſt an den Hof Karls V. in die Niederlande

1) Der frommen Pfaffen Troſt. „Der Biſchof zu Baſel liebt den Glareanum, welcher doch lutheriſch Lehre ſchirmet, auch der Biſchof ſelbs flyſſig lyßt lutheriſche Bücher ohn Verdruß, welcher ihm ein lutheriſch Büchlin zubringt, thut ihm ſonder Dienſt. Der Biſchof von Mersburg hat fleißiglich empfangen ein Vermahnung zu den deutſchen Biſchöfen durch Johann Eberlin von Günzburg beſchrieben und einen ſondern Boten geſchickt gen Lypſig nach den Eberlin und begehrt, er ſollt zu ihm kommen. Andere Biſchof, die hie nit all erzählt werden mögen, laſſen ihre Chorherren ſtudieren zu Wittenberg. — Deren Biſchof ſind noch viel mehr.“

zu gehen, in der Hoffnung, durch seine Persönlichkeit leichter zu seinem Zwecke zu gelangen [1]).

Ob nun diese Bestrebungen, die höheren Stände für die Bewegung zu interessiren, zu günstigen Resultaten führen würden, stand noch im Zweifel. So viel aber war gewiß: das Volk hatte sich schon zu ihrem Gunsten entschieden. Dieß sieht man aus keiner Thatsache deutlicher, als aus dem ungeheuern Absatze, den die Schriften Luthers und die der Opposition überhaupt fanden. Luthers Antwort gegen Silvester Prierias, im August 1518 gedruckt, war schon im September desselben Jahres vergriffen [2]). Die Ausgabe von Luthers Werken, welche Frobenius in Basel besorgte, ging reißend ab, und nicht nur in die deutschen Länder, sondern auch nach Italien, Spanien, England, Frankreich, Niederlande [3]): sie wurde so begierig gekauft, daß man im Jahre 1519 nicht einmal in Basel ein Exemplar mehr haben konnte: es mußte eine neue Auflage veranstaltet werden [4]). Auf einer Frankfurter Messe im Jahre 1520 verkaufte ein Buchhändler allein 1400 Exemplare von Luthers Büchern [5]).

1) Im Juni 1520. Cochleus an Pirkheimer bei Heum. documenta 50. Vergl. Marranus an Marforius im Pasquillus Marranus, bei Münch. Opp. Hutt. II.

2) Luther an Spalatin. 9. Sept. 1518. de W. I. 142.

3) Luther an Johann Lange. 13. April 1519. ib. 255.

4) Epistolae, Henr. Corn. Agrippae lib. II. p. 69.

5) Glareanus an Zwingli. Epp. Zwinglii I. 151. Nulli libri avidius emuntur. Audivi a bibliopola quodam, qui ait, sense Francofurti nuperis nundinis vendidisse exempl. 1400, quot nunquam antea alicujus autoris.

Eines verhältnißmäßig ebenſo guten Abſatzes erfreuten ſich die übrigen Schriften der Oppoſition, wie die Melanchthons, Huttens. Es half nun nichts, wenn die Anhänger des alten Syſtems dagegen eiferten: ſie wurden nur um ſo begieriger geleſen, ja durch die Schimpfereien der Pfaffen wurde man erſt auf dergleichen Schriften aufmerkſam gemacht [1]). Die Bücher der Gegner wurden gar nicht gekauft: die Schriften Ecks oder Murners wurden ſogar als Maculatur gebraucht [2]).

Unter ſolchen Auſpizien konnte daher der päpſtliche Geſandte Karl von Miltitz ſchon im Anfange des Jahres 1519 mit Recht ſagen, daß er unter fünf Menſchen kaum drei oder zwei gefunden habe, welche noch die Partei des Papſtes hielten [3]). „Wie ſollte, ruft Adelmann von Adelmannsfelden, Luther etwas fürchten? Im Himmel und auf der Erde hat er Leute, bei denen er Zuflucht findet! So groß iſt die Kraft der Wahrheit“ [4]). „Er hat unzählige Anhänger, ſagt er anderswo, und die Wahrheit iſt zu ſtark, als daß ſie unterdrückt werden könnte“ [5]).

---

1) Epistola de magistris nostris Lovaniensibus in Epp. Zw. I. 39. Erasmus an den Cardinal Campegius. 1520. Epp. Erasmi. Londini p. 651.

2) Paulus Ricius an Pirkheimer. in Riederer Nachrichten I. 174. Strobel neue Beiträge zur Literatur. I. 17.

3) Luther an Staupitz. 20. Februar 1519. de W. I. 231.

4) Adelmann an Pirkheimer. 21. März 1519. bei Heumann docum. 174.

5) Derſ. an denſ. 10. April 1520 ib. 191.

Luthers Schrift an den Adel der deutschen Nation.

Es war natürlich, daß die Wahrnehmung eines so ausserordentlichen Anklangs, den seine Schriften gefunden, einer so gewaltigen Bewegung, die zugleich mit ihnen erfolgte, einen großen ermuthigenden Einfluß auf Luthern haben mußte. Nun ward er immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß er die Sache der Wahrheit verfechte: aber er nimmt auch die großen Ideen, welche der allgemeinen Bewegung zu Grunde lagen, immer mehr in sich auf, verarbeitet sie in sich und übergibt sie dann in jener gewaltigen Sprache der Ueberzeugung, die ihn so auszeichnet, wiederum dem Publikum. Jetzt ist er auf der Höhe seiner Zeit angekommen: die großartigen aber einfachen Tendenzen der Nation haben sich seiner bemächtigt, haben ihn durchdrungen: von nun an ist er der ganz entschiedene Ausdruck von dem Geiste seiner Zeit. Wenn er nun aber auch von dieser gehoben und getragen wurde, so wirkte er doch wieder auf das Großartigste auf sie zurück: durch seine Kraft, durch seine Klarheit, durch seine Begeisterung trug er wesentlich dazu bei, daß sich die Zeit der sie bewegenden Ideen bewußt ward und sie eben darum nur noch fester hielt und noch kräftiger vertheidigte.

Die Schrift, in welcher er nun zum ersten Mal mit der rücksichtsloseſten Entschiedenheit die neuen Ideen in ihrem ganzen Umfange und mit allen Consequenzen dem Publikum vorführte, ist die „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Sie war im Laufe des Juni und Juli 1520 geschrieben.

Er sagt hier im Eingange, die Romanisten hätten

sich von jeher der Besserung des christlichen Standes entgegengesetzt, und zu dem Ende drei Mauern um sich gezogen, womit sie sie gehindert. Erstens, wenn man mit weltlicher Macht in sie gedrungen, haben sie gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern die geistliche stehe über der weltlichen. Zweitens, wenn man sie mit der Bibel strafen wollte, antworteten sie, die Schrift dürfe Niemand auslegen, denn der Papst. Drittens, droht man ihnen mit einem Concilio, sagen sie, es dürfe Niemand ein Concilium zusammenberufen, als der Papst. Diese drei Mauern will er nun umstoßen.

Was die erste Mauer betrifft, so geht er hier von dem Grundsatze aus, den die bisherige Opposition immer gehabt und den er selbst schon öfter ausgesprochen hatte, daß alle Christen an und für sich schon Priester im eigentlichen Sinne des Worts sind, und daß sich die Einzelnen von einander nur im Werk oder Amt unterscheiden. Ja er stellt den Grundsatz auf, den wir schon bei Wessel erwähnt, daß, da eigentlich alle Christen in der Gemeinde sich gleich seien, der Priester oder Geistliche nur durch die Uebertragung des Amts von Seite der Gemeine einer werde, und daß er aufhöre, einer zu sein, so wie ihn die Gemeine entsetze. Die Gemeine und überhaupt jedes Glied derselben habe demnach auch das Recht, dem Priesterstande zu Hülfe zu kommen und ihn zu strafen, wenn er sein Amt nicht versieht. Zumal die weltliche Obrigkeit habe dieses Recht, welcher es von Christus selbst zugestanden worden sei.

Was die zweite Mauer betrifft, so stellt er hier der Behauptung, daß der Papst nur allein die Macht habe, die Schrift auszulegen, den Grundsatz der Glaubens-

und Gewissensfreiheit gegenüber, welchen er aus dem eben erwähnten folgert. „Ueber das, so sind wir alle Priester, haben alle einerlei Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament, wie sollen wir denn nicht auch haben Macht, zu schmecken und urtheilen, was da recht und unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli: ein geistlicher Mensch richtet alle Ding, und wird von Niemand gerichtet? Und 2 Cor. 4. Wir haben alle einen Geist des Glaubens? Wie sollten wir denn nicht fühlen, sowohl, als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist? Aus diesem Allen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennt, nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch Alles, was sie thun oder lassen, nach unserem gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen, zu folgen dem besseren und nicht ihrem eigenen Verstand. — Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und verfechten und alle Irrthum zu verdammen."

Die dritte Mauer, daß nämlich ein Concilium nur durch den Papst berufen werden könne, fällt mit den zwei ersten. Denn wenn jeder Christ berufen ist, frei zu urtheilen, so kann er's auch über den Papst, um so mehr die ganze Christenheit. Auch sind in früheren Zeiten die Concilien nicht durch den Papst berufen worden, und sind doch recht gewesen. Ausserdem darf der Papst nichts gegen Christus thun: thut er's, so muß man ihm das Handwerk legen.

Und nun geht er mit diesen Grundsätzen zu den Stücken über, welche nothwendig seien zur Verbesserung

des christlichen Standes. Er beginnt mit dem römischen Stuhl: der Papst müsse seine weltliche Pracht aufgeben: man brauche nicht so viele Cardinäle, welche alle Güter der Christenheit, namentlich in Deutschland zusammenscharren; 12 wären genug, jeder mit 1000 Gulden: die Schinderei und Räuberei der Romanisten brauchten wir nicht zu dulden. Auch der päpstliche Hof müsse verringert werden: der hundertste Theil von dem, was er jetzt hat, wäre übrig genug. An 300,000 Gulden gehen jährlich von Deutschland nach Rom. Nun werden die finanziellen Mißbräuche mit den Annaten, Papstmonaten ꝛc. weitläufig auseinandergesetzt. Dann faßt er Alles in folgende Worte zusammen: „Dieweil denn solch teuflisch Regiment nicht allein ein öffentlich Räuberei, Triegerei und Tyranney der hölliſchen Pforten ist, sondern auch die Freiheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hie schuldig, allen Fleiß fürzuwenden, solch Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hie anheben, da sie am allerärgsten sind. Henken wir mit Recht die Diebe und henken die Räuber, warum sollen wir frei lassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen ist oder kommen mag, und das Alles in Christus und St. Petrus heiligen Namen, wer kanns doch zuletzt leiden oder schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast Alles, was er hat. Das ist je nicht anders, welches aus allen Historien bewährt wird. Es hat je der Papst solch große Güter nicht gekauft, daß er von seinen officiis mag aufheben bei 100,000 Ducaten ohne die obgenannten Schatzgruben und sein Land. So hats ihm Christus und Sankt Peter auch nicht aufgeerbet,

so hats ihm auch Niemand gegeben oder geliehen, so ists auch nicht ersessen oder erjähret. Sage du mir, woher mag er's haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten herausſenden, Geld zu sammeln wider den Türken." Der Papst müsse aber auch seine bisherige Gewalt über die Bischöfe verlieren: für die deutschen Sachen sollte ein allgemeines Consistorium in Deutschland selbst errichtet werden, so daß man nicht nöthig habe, nach Rom zu laufen. Von weltlichen Dingen solle sich der römische Stuhl ganz enthalten: ihm stehe kein Recht über die Fürsten zu, am wenigsten über den Kaiser: ja er verlangt hier ausdrücklich eine gänzliche Unabhängigkeit des deutschen Reichs von Rom: so will er auch keine päpstlichen Legaten mehr in Deutschland dulden.

Von dem Papste kommt er auf den übrigen Klerus. Die Bettelklöster sollten abgethan werden, oder wenigstens sollte man aus zehen eines machen. Ebenso solle man die übrigen Mönchsorden aufheben oder vermindern, oder wenigstens den Austritt frei lassen: herumziehende Bettelmönche nicht dulden. Von den kirchlichen Institutionen greift er die Wallfahrten an, sowohl nach Rom als auch nach anderen Orten: die besonderen Privilegien, welche einzelnen Kirchen verliehen seien, müßten aufgehoben werden: Gott hat allen Christen Alles gleich gegeben: man braucht es nicht erst da oder dort zu holen. So verlangt er auch Aufhebung der Seelmessen, der Stiftungen für Messen, Brüderschaften, Dispensationen, Freilassen der Fasten, Aufhebung aller Festtage ausser dem Sonntage wegen der Faulheit und Schlemmerei, die durch sie eingerissen, Aufhebung des Interdikts, des Cöli-

hatte, da dieſer in der Schrift nicht geboten ſei, Veränderung der Grade, in welchen der eheliche Stand verboten wird, ferner daß jeder Pfarrer diſpenſiren könne, nicht erſt der Papſt. Zuletzt fordert er noch eine Vereinigung mit den Böhmen, die mit Unrecht verketzert werden, und endlich eine vollſtändige Reform der Univerſitäten, namentlich in Bezug auf den Scholaſticismus und das geiſtliche reſp. päpſtliche Recht. Wenn Rom, ſchließt er, mit dem nicht zufrieden wäre, was er geſagt, ſo wolle er bald noch ein anderes Liedchen ſingen.

Zweites Kapitel.

Reactionen. Fortgang der oppositionellen Bewegung.

Bannbulle.

Unmöglich konnte die gewaltige Bewegung, die wir bis jetzt geschildert, einen so reißenden Fortgang gewinnen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Wir haben gesehen, wie die Anhänger des alten Systems gleich beim Auftreten Luthers sich gegen ihn erhoben: sie ließen in ihren Reactionsversuchen nicht nach, trotz dem, daß die öffentliche Meinung sich immer entschiedener für die neue Richtung erklärte, ja eben darum glaubten sie, ihre Thätigkeit nur erhöhen zu müssen.

Vor allen bemühten sich diejenigen Universitäten, welche vorzugsweise das alte System repräsentirten, und wo die neuen Ideen immer noch nicht recht hatten aufkommen können, jede Spur von diesen zu verfolgen und auszureuten. In Leipzig wurden die Studenten förmlich examinirt über ihre religiösen Gesinnungen, ob sie Schriften von Luther und seinen Anhängern gelesen hätten, und wenn sie dann bekannten, wurden sie furchtbar

beſtraft [1]). In Löwen wandten ſie alle möglichen Mittel an, um die Anhänger der neuen Richtung herabzuſetzen. Sie theilten, wie Erasmus ſagt, die Rollen förmlich unter ſich aus: die Einen ſchimpften in Geſellſchaften, an öffentlichen Plätzen, die Anderen auf der Kanzel, die Dritten in den Schulen, wieder Andere ſuchten die Großen gegen ſie aufzubringen [2]). Luther ward ohne Weiteres verdammt: aber ſchon gingen ſie damit um, auch über Erasmus das Verdammungsurtheil zu fällen [3]). Daß Cöln hiebei nicht zurückblieb, verſteht ſich von ſelbſt. Es war mit die erſte Univerſität, welche Luthers Schriften für ketzeriſch und ihn des Feuertodes für würdig erklärte. Selbſt der Biſchof von Brandenburg äuſſerte, daß er nicht eher ruhen wolle, als bis er Luthern ins Feuer geworfen hätte [4]). In Tübingen wollte der Doctor Lemp den Paulus nicht erklären laſſen, wenn man ſich nicht dabei ſtreng an die Scholaſtiker hielte [5]).

Indeſſen wollten alle dieſe Verſuche von Seiten der alten Partei nicht viel ſagen: ſie vermochten den Lauf der Dinge nicht aufzuhalten, eher zu beſchleunigen. Sie riefen bei den Gegnern nur das Bedürfniß hervor, noch mehr zuſammenzuhalten, und ſich gegenſeitig zu unter-

---

1) Luther an Johann Lange. 13. April 1519. bei de Wette I. 255.

2) Erasmus an Moſellanus vom J. 1519. Epp. Erasmi. Londini p. 343 ſq.

3) Kaſpar Hedio an Zwingli. 8. Dec. 1519. Epp. Zwinglii I. p. 101.

4) Luther an Staupitz. 3. Okt. 1519. bei de Wette I. 342.

5) Ein ſchöner Dialogus Cuntz und Fritz ꝛc. S. l. e. a.

stützen [1]). Die Reactionen brachen sich fast sämmtlich an der öffentlichen Meinung. Eck vermochte nicht einmal in Ingolstadt, wo er doch Professor war, eine für Luther ungünstige Maßregel zu bewirken. Er wollte Luthers Bücher und einige andere, im oppositionellem Sinne geschriebene, verbrennen lassen: die Männer an der Universität befragten aber Reuchlin darum, der es ihnen auf das Ernstlichste widerrieth, und so wurde Eck mit seinem Vorschlage abgewiesen [2]).

Bedenklicher aber ließen sich die Sachen an, als Eck im Anfang des Jahres 1520 nach Rom abreiste, um daselbst, wie man allgemein annahm, eine Bannbulle gegen Luther zu erwirken. Wir haben gesehen, wie die römische Curie, bewogen durch politische Verhältnisse, in der letzten Zeit eine mildere Sprache gegen Luther geführt, und sogar seit seinem entschiedenen Auftreten nach der Leipziger Disputation noch keine ernstlicheren Maaßregeln gegen ihn genommen hatte. Allein die immer weiter vordringende Bewegung zwang sie jetzt zu entschiedenerem Handeln, um so mehr, da die politischen Conjuncturen, welche bis jetzt Vorsicht und Nachgiebigkeit geboten hatten, wegfielen. Denn Kaiser Karl war zum deutschen Kaiser gewählt, und nur um diesen vom Thron auszuschließen, hatte der Papst den Churfürsten von Sachsen, dessen Einfluß so bedeutend war, zu gewinnen ver-

1) Kaspar Hedio an Zwingli. 8. Dec. 1519. Epp. Zwinglii I. 101. Factus est syncretismus multorum, et nos oportet συγκρητίζειν.

2) Luther an Spalatin. 8. Febr. 1520. de Wette I. 404. Venatorius an Pirkheimer. 9. Januar 1520. Opp. Pirkh. p. 332.

ſucht, und eben darum Luthern geſchont. Jetzt aber ſchien es höchſte Zeit zu ſein, dem anſchwellenden Strome der Oppoſition einen Damm entgegenzuſetzen. Als daher Eck in Rom erſchienen war, ſtellte es ſich bald heraus, daß man Luther in den Bann thun müſſe, und das Gerücht hievon und von anderen zu treffenden Maßregeln verbreitete ſich auch bald nach Deutſchland.

Jedoch die Männer der Oppoſition fühlten ſich ſo ſicher, daß ſie es nicht einmal für möglich hielten, daß der Papſt etwas Aehnliches unternehmen könne, und wenn er es auch wage, meinten ſie, ſo würde es ihm nichts helfen. „Es iſt begreiflich, ſchreibt Adelmann von Adelmannsfelden an Pirkheimer [1]), daß man in Rom ungünſtig gegen Luther geſtimmt iſt. Aber in den Bann wird er nicht gethan werden: einmal, weil er unzählige Anhänger hat, dann, weil die Wahrheit doch zu ſtark iſt, als daß ſie ſo leicht unterdrückt werden könnte. Vor einigen Jahren wurden die Venetianer von Julius II. in den Bann gethan, ja auch die, welche den Venetianern Schaden zufügen könnten, es aber nicht thäten. Aber wer hat jemals wegen Ungehorſam um Verzeihung nachgeſucht? So wird es auch jetzt gehen; denn wir fangen an, geſcheid zu werden.“ — „Luther, ſagt er in einem andern Briefe [2]), kann als Ketzer erklärt, kann in den Bann gethan werden, aber ob man damit erreicht, daß man ihm nicht anhange, nicht ſeine Werke leſe, das Edikt befolge, wird ſich zeigen.“ Zwingli ſchreibt an Vadian, Eck möge nach Rom gehen, von da Bannbullen

1) Vom 10. April 1520. bei Heumann docum. liter. 191.
2) Vom 11. Juni 1520. ibid. 199.

und Verfolgungen herausbringen, es wird doch nichts helfen. „Für Luthers Leben, sagt er anderswo[1]), fürchte ich wenig, für seine Seele gar nichts, auch wenn ihn der Blitz jenes Jupiter treffen sollte.“ Doch thue der Papst besser daran, wenn er den Bann nicht über ihn ausspreche, „denn sollte dieß geschehen, so prophezeie ich, daß die Deutschen mit dem Bann auch den Papst verachten werden.“ Sogar Erasmus spricht Aehnliches aus. „Ich sehe eine Revolution nahen, schreibt er an Melanchthon[2]). Völlig teuflisch sind die Tendenzen jener Leute: sie wollen nichts weiter, als Christus unterdrücken und unter seinem Mantel regieren. Nun vielleicht ist es nöthig, daß Scandale kommen.“ — „Diejenigen, welche dem Papste zu gewaltthätigen Maßregeln rathen, sagt er an einer andern Stelle[3]), thun ihm wahrhaftig keinen Gefallen. Ich fürchte, daß die Sache zu einer Revolution umschlägt.“ „Durch Geschrei und Schrecken wird das Uebel vielleicht eine Zeit lang unterdrückt werden können, aber nur, um bald desto furchtbarer hervorzubrechen. Dadurch wird nicht bewirkt, daß weniger Menschen Luthers Partei ergreifen oder eine bessere Meinung vom Papste bekommen, sondern nur, daß sie ihre Gesinnungen besser verbergen“[4]).

Inzwischen war doch nicht zu verkennen, daß die Maßregeln des Papstes, um die neue Lehre zu unter-

1) An Myconius. August 1520. Epp. Zwinglii I. 143. fg.

2) Vom Juni 1520. bei Bretschneider corp. reformat. I. p. 205. 206.

3) An Gerard Noviomagus. September 1520. Epp. Erasmi p. 604.

4) An Franz Chiregatus. Sept. 1520. ib. p. 666.

drücken, Anfangs eine nicht unbedeutende Wirkung hatten. Denn die öffentlichen Gewalten, auf welche hiebei doch das Meiste ankam, indem man ihre Unterstützung brauchte, hätten, wenn auch manche der neuen Lehre nicht abgeneigt waren, doch noch nicht mit Entschiedenheit ihre Partei ergriffen, und mußten daher Gehorsam leisten: noch mehr aber erklärten sich gegen sie, und benützten nun diese neue Gelegenheit, um sie wo möglich ganz zu unterdrücken [1]).

Durch eine päpstliche Bulle vom 15. Juni war Luther für den Bann gethan, Eck und Hieronymus Aleander wurden mit ihrer Vollziehung beauftragt. Jener sollte sie im südlichen und nördlichen Deutschland verbreiten, dieser in den Rheingegenden. Allein noch auf einen andern Mann hatte die Curie ihre Aufmerksamkeit gerichtet: dieß war Ulrich von Hutten. Sie wußte wohl, daß dieser ebenso gefährlich sei, als Luther, und darum beschloß sie, unter jeder Bedingung ihn aus dem Wege zu räumen. Zuerst wurde der Erzbischof von Mainz zur Rede gestellt wegen der Unterstützung dieses Mannes und weil er es geduldet hätte, daß er solche Schriften gegen die päpstliche Heiligkeit schreibe: Albert, eingeschüchtert, entschuldigte sich, so gut es ging, gab aber Ulrich von Hutten auf. Dieser war, wie wir oben erwähnt, unterdessen in die Niederlande gegangen. Die päpstlichen Agenten erhielten nun die Weisung, Hutten gefangen nehmen zu lassen und in Ketten und Banden nach

1) Epp. Erasmi 604. Male metuo misero Luthero. Sic undique fervet conjuratio: sic undique irritantur in illum principes ac praecipue Leo pontifex.

Rom zu führen; sollte dieß aber nicht gelingen, ihn mit Gift aus dem Wege zu schaffen [1]). Die Sache war sehr bedenklich, zumal in einem Lande, wo die Mönche noch eine so große Herrschaft übten und wo die öffentliche Gewalt sich noch keineswegs freundlich gegen die neue Richtung bewiesen hatte. Huttens Freunde baten ihn daher dringend, sich zu entfernen, um den Nachstellungen der Curtisanen zu entgehen. So verließ er denn Brüssel und die Niederlande, und kam, nicht ohne die größten Besorgnisse von Seiten seiner Freunde [2]), endlich auf der Ebernburg bei seinem ritterlichen Genossen Franz von Sickingen an.

Inzwischen ließ Hieronymus Aleander die Bücher Luthers an verschiedenen Orten verbrennen: in Löwen, in Leiden, in Cöln, in Mainz [3]). Die Mönche und sämmtliche Anhänger des alten Systems erhoben sich nun, unterstützt durch die Gegenwart des päpstlichen Gesandten, von Neuem, stießen allenthalben die größten Drohungen aus und gebrauchten die ihnen noch zu Gebote

1) Otto Brunsfels in der responsio ad Spongia Erasmi. Opp. Hutt. IV. p. 522. 523. Dialogus oder Gespräch des Apostolicums ꝛc. S. l. e. a. B. 4. „Auch etlich Curtisanen heuer im Land umgezogen, die Geld auf den von Hutten und Dr. Martin Luther ausboten haben, sich auch etlich Species in unser Apotheken (die schneller Wirkung seind) wo es an mich gewest, das ruf bestellen lassen wollten."

2) Franz Camizianus an Pirkheimer. 27. Sept. 1520. Opp. Pirkh. p. 329.

3) Erasmus an Justus Jonas. Sept. 1520. Epp. Er. p. 632. Hedio an Zwingli. 15. Okt. 1520. Epp. Zwinglii I. 143.

ſtehende Macht aus vollen Kräften. Neben Drohungen wandte man Beſtechungen an [1]). Und in der That: es wurden gar Manche eingeſchüchtert. Nicht Wenige verließen die neue Partei, theils aus innerlicher Scheu vor dem römiſchen Biſchof, theils aus Furcht [2]). „Es iſt nichts mehr ſicher, ſchreibt Hutten an Erasmus [3]). Fliehe, denn ſonſt wird man auch dich ergreifen.“ „O freies Deutſchland, ruft Hedio aus [4]). Wo iſt nun unſere Freiheit? Nicht einmal die Zunge iſt mehr frei.“

Unterdeſſen verbreitete Eck die Bannbulle im nördlichen Deutſchland: am 21. September publicirte er ſie in Meißen, am 25. zu Merſeburg, am 29. zu Brandenburg. Dann kam er nach Ingolſtadt zurück, um auch hier die geeigneten Maßregeln zu treffen: und dießmal ſtieß er nicht mehr auf Widerſtand [5]).

Nichts aber kann die Gewalt, welche die Reaction doch noch ausübte, mehr bezeichnen, als die Art und Weiſe, wie Eck mit zwei angeſehenen Nürnberger Bürgern, die er ebenfalls in den Bann gethan hatte, umging, nämlich mit unſerem Wilibald Pirkheimer und dem Rathsſchreiber Lazarus Spengler.

Eck hatte nämlich vom Papſte die Vollmacht erhalten, in die Bannbulle ſo viele Perſonen zu ſetzen, als

---

1) Monitor secundus. Hutt. Opp. IV. p. 151.

2) Hutten an Luther. Dec. 1520. Opp. III. 617.

3) November 1520. Opp. IV. 49.

4) An Zwingli. 15. Okt. 1520. Epp. Zw. I. 148.

5) Bernhard Baumgärtner an den Nürnberger Rath in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 58 — 59. Winter Geſch. der evangel. Lehre in Baiern. I. S. 56.

er für gut finden würde. Auch die Personen selbst wurden seinem Ermessen überlassen. Man sprach sogar von 24: Eck aber begnügte sich nur mit sechs: diese waren Andreas Karlstadt, Professor der Theologie in Wittenberg, Johann Dolz von Feldkirchen, welcher dasselbe Amt bekleidete, Johann Sylvius Egranus, Prediger in Zwickau, ein Freund Luthers, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimer und Spengler.

Nun war offenbar, daß alle diese Personen von Eck eigentlich nur aus Privathaß in die Bulle gesetzt worden waren, denn mit allen war er persönlich zusammengestoßen. Die drei ersten vertheidigten Luthern gegen ihn in Schriften, und in der Leipziger Disputation. Von Adelmann war er, wie wir früher erwähnt, der heftigste persönliche Feind, und zumal seitdem er erfahren, daß er der vorzüglichste Urheber einer gegen ihn geschriebenen Schrift, der Canonici indocti sei [1]). Spenglern haßte er wegen der Geringschätzung, die er gegen ihn an den Tag gelegt, und wegen der Apologie Luthers. Auf Niemanden aber war er mehr aufgebracht, als auf Pirkheimer, von dem er wußte, daß er den gehobelten Eck verfaßt habe [2]).

Auf Pirkheimern war daher auch seine Chicane am Meisten berechnet, und er versäumte nichts, um ihn auf das Tiefste zu kränken und in die größte Verlegenheit zu bringen. Er publicirte die Bulle, in welcher die Namen

1) Spengler an Pirkheimer. 11. Dec. 1520. in Riederers Nachrichten zur Gelehrten-, Bücher und Kirchengeschichte. II. 190.

2) Derf. an denf. ib. und 187.

der Angeklagten ſtanden, zuerſt in Meißen, und zwar am 21. September. Kraft dieſer wurden ſie ermahnt, von Luthern und ſeiner Ketzerei abzuſtehen, binnen 60 Tagen die tüchtigſten Beweiſe davon beizubringen und ſich gehörigen Orts abſolviren zu laſſen, widrigenfalls ſie in den Bann und in die Ketzerſtrafe verfielen. Es war nun aber höchſt unbillig, einmal, daß er den Zeitraum von 60 Tagen nicht von der Zeit an rechnete, wo die Bulle den betreffenden Perſonen mitgetheilt wurde, ſondern von dem Tag an, wo er ſie niederſchrieb; zweitens, daß er die Bulle nicht gleich den betreffenden Perſonen ſelbſt mittheilte, ſondern eine geraume Zeit wartete, ſo daß man wohl zu der Vermuthung berechtigt ſein konnte, Eck habe mit Abſicht ſo lange gezaudert, damit die Angeklagten den Zeitraum von 60 Tagen leichter verſtreichen ließen.

Pirkheimer erfuhr die Nachricht, daß er Einer der Angeſchuldigten ſei, zuerſt von Karl von Miltitz, der ihm von früher her verpflichtet war. Dieſer ſchrieb ihm die Sache in einem Briefe vom 9ten October [1]). Noch hatte aber Pirkheimer die Bannbulle nicht zu Geſicht bekommen, und er wandte ſich daher an mehrere Perſonen, um ſie ihm zu verſchaffen [2]). Erſt am 15ten October fiel es Eck ein, an den Nürnberger Rath ein Schreiben zu erlaſſen, worin er ihn aufforderte, nicht mehr zu geſtatten, daß die Lutheriſchen Bücher in Nürnberg gedruckt oder verkauft würden, ſondern ſie alle zu verbren-

1) In Riederers Nachrichten I. 169.
2) Daſelbſt. 172.

nen und überhaupt der päpstlichen Bulle nachzukommen. Die zwei Nürnberger, Pirkheimer und Spengler, die sich der Lutherischen Ketzerei schuldig gemacht, sollten binnen 60 Tagen bei ihm um Absolution nachsuchen [1]).

Der Nürnberger Rath war im ersten Moment so erschrocken über diese Wendung der Dinge, daß er fast in Ecks Begehren hinsichtlich der Lutherischen Bücher eingegangen wäre. Auch meinte man, die beiden Angeklagten hätten wohl Ecks Verfahren selbst verursacht und verdient, denn ohne Grund würde er eine solche Maßregel nicht leicht ergriffen haben [2]). Später erholte sich zwar der Rath von diesem Schrecken und nahm sich seiner beiden Bürger auf das Eifrigste an: doch ist eine gewisse kluge Vorsicht, ja Aengstlichkeit in seinem ganzen Betragen bei dieser Sache auf keine Weise zu verkennen.

Bei Weitem mehr Muth, als der Rath, zeigten die Angeklagten. Pirkheimer befand sich gerade auf seinem Landgute, Neunhof, bei Eschenau, sechs Stunden von Nürnberg. Dahin begab sich nun Lazarus Spengler gleich nach Empfang des Eckischen Schreibens, um sich mit ihm über die Schritte, welche sie thun wollten, zu besprechen. Sie kamen vorderhand überein, eine offene Schrift zu fertigen, in welcher sie sich gegen Ecks Anschuldigungen verwahrten, ohne jedoch ihrer Ueberzeugung etwas zu vergeben. Diese Schrift, die sie später in 50 Exemplaren drucken ließen, ist noch vorhanden.

---

1) Riederers Beitrag 56. 57. Waldaus Beiträge I. 235.

2) Spengler an Pirkheimer. 20. Octob. 1520. bei Riederer Nachrichten. I. 320.

und iſt ein Meiſterſtück von diplomatiſcher Gewandtheit [1]). Auch war der Nürnberger Rath vollkommen damit zufrieden und glaubte, dieß ſei genug. Inzwiſchen hatte er aber auch einen Geſandten an den Biſchof von Bamberg geſchickt, welcher der Ordinarius für Nürnberg war, von deſſen freundlichen und freien Geſinnungen man ſchon genug Beweiſe hatte, und ihn um ſeinen Rath und Beiſtand gebeten. Der Biſchof und ſein Hof war, wie wir ſpäter ſehen werden, gar nicht gut auf Eck zu ſprechen und erbot ſich daher zu Allem: er erklärte, daß er die Sache bei Eck abſtellen wolle [2]).

Nun ſchickten die beiden Angeklagten ihre Schrift an den Biſchof, natürlich mit den nöthigen Veränderungen, indem ſie die ganze Sache ihm, als ihrem Ordinarius, zur Entſcheidung vorlegten. Sie griffen im Eingange Ecks Verfahren an, erklärten ſodann, daß ihnen als Laien die theologiſchen Dinge zu ferne lägen, als daß ihr Einfluß auf ſie von erheblicher Bedeutung ſein könnte, und ſtellten ihre Anſichten ſo hin, daß ſie ſich wohl als gehorſame Söhne der Kirche und des Papſtes erklärten und als keineswegs den Lutheriſchen Lehren anhängig, jedoch immer mit der Clauſel, ſofern dieſe dem Chriſtenthum und dem Evangelium widerſpreche, und ſoferne man Jenes von ihnen, als Chriſtenmenſchen, verlangen könne [3]).

---

1) Ibid. 323 sq.

2) Spengler an Pirkh. 22. Oct. Daſ. 326. und 26. Oct. Riederers Beitrag 65.

3) Riederers Nachr. I. 442—445.

Die Gesinnungen des Bischofs von Bamberg hatten sich nicht geändert: indessen konnte er den Fall doch nicht selbst entscheiden. Denn, schrieb er an die beiden Angeklagten zurück, Eck sei apostolischer Nuntius und ihm sei die ganze Sache allein übergeben. Sie müßten sich daher an diesen wenden, doch wolle er wenigstens die Mittelsperson machen und versuchen, ob er Eck nicht vermögen könne, die Sache auf gütliche Weise beizulegen [1]). Der Rath von Nürnberg und die beiden Beschuldigten waren damit einverstanden und so sendete denn der Bischof die Schrift der beiden Männer, von einem eigenen Schreiben begleitet, an Eck.

Dieser jedoch gab bald darauf eine abschlägige Antwort, und zwar in einem sehr bittern und übermüthigen Tone [2]). Was Pirkheimer und Spengler gethan hätten, um vom Banne loszukommen, sei noch nicht genug. Auch hielten ihre Gründe nicht Stich. Es sei nicht wahr, was ihm jene vorgeworfen, daß er keine Vollmacht gehabt, andere beliebige Personen in die Bulle zu setzen. Was ferner den Tadel darüber anbetrifft, daß er die Bulle in Meißen publicirt habe, was von Nürnberg zu weit entfernt sei, als daß sie dieselbe gleich hätten bekommen können, so wundere ihn dieses sehr: denn da Pirkheimer und Spengler alle Bücher Luthers und andere so schnell aus Sachsen bekämen, so hätten sie wohl auch die Bulle erhalten können. Und dann habe er ihnen ja die Bulle selber geschickt und durch den Bischof von

1) In Riederers Beitrag. 75.

2) In Riederers Nachrichten. I. 446.

bilden. Vielmehr hielt er es für nöthig, immer noch Vermittlungsversuche zu machen, und so wandte er sich denn an Ecks Landesherrn, den Herzog Wilhelm von Baiern, um diesen zu bitten, bei Eck die Beilegung der Sache zu erwirken. Der Herzog versprach dieß, that auch Alles, was er konnte, aber Eck erklärte, daß er der ausdrücklichen Instruction des Papstes zu wider handeln würde, wenn er auf etwas anders einginge, als was er gleich Anfangs vorgeschlagen[1]).

Nun schien also nichts weiter übrig zu bleiben, als daß die Angeklagten sich unmittelbar an Eck wendeten. Dem Rathe war dieß so wenig angenehm, als Spengler und Pirkheimer: aber unglücklicher Weise wurde seine Aengstlichkeit in hohem Grade vermehrt durch eine eben damals in Nürnberg erschienene Schrift von einem Dr. Rusch, in welcher Clerus und Papst in dem Sinne der Opposition auf eine sehr starke Weise mitgenommen ward. Ueber diese Schrift waren nun die benachbarten Bischöfe, insbesondere der von Würzburg, der sich immer entschiedener zur Reaction hinzuneigen anfing, sehr aufgebracht, und bei einer Zusammenkunft in Zeil wußte er auch den Bamberger einigermassen umzustimmen[2]). Darum glaubte der Rath, um sich von dem Verdachte zu reinigen, als sei die Schrift mit seiner Zustimmung erschienen, so bald als möglich und unter allen Bedingungen, die leidige Banngeschichte beendigen zu müssen. Er fürchtete über-

1) Riederers Beitrag. 109.

2) Spengler an Pirkheimer 26. Nov. 1520. Riederer Nachr. II. 184.

dieß, wenn sie noch länger warteten, möchte Eck wieder nach Rom gehen und dort das Feuer von Neuem schüren. Er machte daher den beiden Angeklagten den Vorschlag, Bevollmächtigte an Eck zu schicken, um mit ihm wegen der Absolution zu unterhandeln [1]).

Nur schwer entschloßen sich jene dazu: auch wollten sie, selbst unter diesen Umständen, ihrer Ehre nichts vergeben. Es existirt noch ein Promemoria von Pirkheimer [2]), nach dem sich die Bevollmächtigten zu richten haben, und aus diesem leuchtet immer noch der stolze Sinn des Mannes hervor, und selbst die Verachtung, welche er gegen Eck hegte. Allein dieser wollte die Sache bis aufs Aeusserste treiben. Er fragte die Gesandten nach ihrer Vollmacht, und als sie diese gegeben, so erklärte er, sie genüge ihm nicht: die beiden Angeklagten könnten nicht absolvirt werden, wenn sie es nicht gerade so machten, wie Adelmann von Adelmannsfelden [3]). Er gab endlich die Absolutionsformel von diesem heraus, und diese war freilich demüthigend genug. Dennoch mußten sich die beiden Männer bequemen, eine ähnliche Formel zu unterzeichnen und sich vermöge dieser durch einen Bevollmächtigten von Eck absolviren zu lassen. So hatte es demnach dieser hochmüthige Mann doch dahin gebracht, daß die beiden Männer, freilich nur widerstrebend und nur durch den Nürnberger Rath bewogen, sich vor ihm demüthigten [4]).

---

1) Derf. an denf. 18. Dec. ibid. 192.

2) Riederer Beitrag. 117—119.

3) Daselbst. 125—130.

4) Daf. 134—136.

Indeſſen gab Eck ſeine Chicanen auch jezt noch nicht völlig auf. Er ſchrieb nämlich die Nachricht von der Abſolution Pirkheimers und Spenglers entweder gar nicht nach Rom oder doch ſehr ſpät. Und ſo kam Pirkheimer auch in die neue Bannbulle, die im Anfange des Jahres 1521 erſchien. Pirkheimer wandte ſich nun an den Kaiſer: dieſer fragte auch die päpſtlichen Legaten über die Sache: ſie erklärten jedoch, in der Bannbulle ſtehe ausdrücklich, daß Hutten und Pirkheimer nur vom Papſte ſelbſt abſolvirt werden könnten[1]). Wie die Sache weiter gegangen iſt, läßt ſich nicht mehr recht ermitteln. Es iſt noch ein Brief von Erasmus an Pirkheimer vorhanden, vom 21. Nov. 1521, in welchem jener dieſem den Rath gibt, ſich unmittelbar an Leo X. zu wenden: er ſei ihm gewogen und würde ihn gewiß frei ſprechen. Dieſen Vorſchlag konnte jedoch Pirkheimer nicht ausführen, da Leo noch im December deſſelben Jahres ſtarb. Es iſt aber noch der Anfang eines Schreibens von Pirkheimer an den Papſt Hadrian VI. vorhanden[2]), das wahrſcheinlich in der Bannangelegenheit geſchrieben wurde, vielleicht aber aus dem Grunde nicht vollendet und abgeſchickt ward, weil auch Hadrian bald darauf ſein Leben endete. In dieſem Schreiben ſpricht ſich Pirkheimer mit großer Kühnheit über die Unruhen in Deutſchland aus, beweist, daß eigentlich die Dominicaner dieſelben hervorgerufen, einmal durch ihren Streit mit

1) Pirkheimer an Eobanus Heſſus 1521. Eob. Hessi opp. Marburgi. fol. p. 277.

2) Pirkh. opp. 372 sq.

Reuchlin, sodann durch den mit Luther, und von diesem redet er mit der größten Achtung und Verehrung. Zuletzt kommt er auf Eck zu sprechen, den die Dominicaner gedungen, der aus Rom Bullen mit herausgebracht, mit welchen er nicht nur Luther, sondern jeden andern braven Mann zu verfolgen gedachte, um seinem Privathasse Befriedigung zu verschaffen. Hier endet aber das Fragment. Es scheint mir, daß Pirkheimer die Sache habe liegen lassen, da bei immer größerer Verbreitung der neuen Lehre und namentlich bei Annahme derselben von Seite der Stadt Nürnberg es nicht mehr nöthig war, um die Lösung vom Banne einzukommen. —

Stimmung des Volks. Steigerung der Opposition.

Also ganz ohne eine für den Papst günstige Wirkung war die Bulle keineswegs: aber im Vergleich mit der entgegengesetzten, die sie hervorbrachte, war jene doch nur von geringer Bedeutung. Sie überraschte wohl im ersten Momente, sie jagte hie und da Schrecken ein: insbesondere glaubten die öffentlichen Behörden bei der unentschiedenen Stellung, die sie noch einnahmen, ihr wenigstens einigermassen nachkommen zu müssen. Aber die Masse der Nation wurde dadurch nur noch mehr gegen das alte System aufgebracht. „Nichts, sagt Erasmus an mehr als einer Stelle[1]), hätte mehr Haß hervorrufen können, als die Bulle, deren Härte von Allen, selbst von den Gemäßigten, getadelt wurde. Sie vermochte die Gemüther nicht von Luther abzuwenden. Ja,

1) Erasmi opp. 634. 653. 664.

wenn auch die Bücher Luthers vernichtet, wenn er ſelbſt aus dem Wege geräumt würde, iſt eher zu fürchten, daß das Uebel noch ärger wird, als daß es aufhöre, und daß ſtatt des Einen ſich Mehrere erheben, bis es zum Kampf und zum Schisma kommt."

Schon die Wahl der Perſonen, die mit der Vollziehung der Bulle beauftragt worden, war ſehr ungeſchickt. Der Eine, Eck, galt, abgeſehen davon, daß er Luthers und der übrigen Angeklagten perſönlicher Feind war, als ein durchaus ſchlechter Charakter: es wurde allgemein angenommen, daß er den Streit mit Luther nur aus Privatintereſſe angefangen habe und daß er nur aus Habſucht die gegenwärtige Rolle ſpiele. Es ging das Gerücht, daß er nur in der Ausſicht, ein Paar hundert Ducaten und ein Paar fette Pfründen zu bekommen, die Partei des Papſtes mit ſo viel Energie verfechte [1]). Andere hinwiederum meinten, die Fugger hätten ihn bezahlt, weil ſie durch das Umſichgreifen der neuen Lehre ſehr vieles von ihren Einkünften verlieren mußten, da ſie einen ſehr ausgebreiteten Handel mit dem Ablaß trieben [2]). Ecks ſchlechter Charakter wurde ſo wenig in Zweifel gezogen, daß ſogar Männer ſeiner Partei ihn auf das Tiefſte verachteten [3]). Was aber Hieronymus Aleander anbetrifft, ſo war man auf dieſen deßhalb aufgebracht, weil er in Bezug auf geiſtige Bil-

1) Ein ſchöner Dialogus Kunz und Fritz ꝛc. s. l. e. a. Spengler an Pirkheimer. 19. Nov. 1520. Riederers Nachrichten. II. 66.

2) Spengler an Pirkh. 29. Dec. 1520. Riederers Beitrag. 113.

3) Z. B. Cochlens und Miltitz.

dung die neue Richtung bekannt hätte: denn er galt als einer der besten Humanisten der damaligen Zeit. Wir haben aber schon im ersten Bande angedeutet, wie wenig es den Italienern, insbesondere den Gelehrten am päpstlichen Hofe darauf ankam, ihre vorgeschrittene freiere Richtung in der Literatur auf die Zustände der Kirche überzutragen, sondern daß sie sich bemühten, den Stand der Dinge, der ihnen so viel eintrug, in seiner vollen Integrität zu erhalten. Aber um so heftiger waren die Deutschen gegen solche zweideutige Naturen erbittert. Um den Haß gegen Aleander zu vermehren, kam noch hinzu, daß man allgemein annahm, er sei von Geburt ein Jude: man brachte ihn in Verbindung mit Pfefferkorn und sprach die Besorgniß aus, alle Juden, selbst die, welche scheinbar das Christenthum angenommen hätten, wollten sich verbinden, um ebenso, wie früher zu den Zeiten Christi, seine Religion zu unterdrücken [1]).

Unter solchen Umständen ist der Widerstand, auf welchen die Bulle in Deutschland stieß, leicht zu begreifen. Selbst an den Orten, wo sie publicirt ward, wo die Bücher Luthers und er selbst in effigie verbrannt wurden, geschah dieß nicht ohne große Gefahr von Seite der päpstlichen Commissäre. In Mainz wäre Aleander beinahe gesteinigt worden [2]). Auch wurde Luthers Bild-

1) Vergl. eine Schrift: „Das ist der hoch Thurm Babel, id est confusio papae, darin Doctor Luther befangen ist" 1521. und: „die Handlung der Universität Löwen wider Dr. Martin Luther" s. l. e. a.

2) Hutten an Luther. Dec. 1520. Opp. Hutt. III. 417.

niß gar nicht verbrannt, sondern ein anderes untergeschoben, entweder das des Eck oder des Silvester Prierias [1]). Auf ähnliche Weise ging es in Löwen. Hier hatten die Magister durch Bestechung dafür gesorgt, daß Luthers Bücher verbrannt wurden. Aber die Studenten und andere Leute trugen die Bücher der Sophisten und Scholastiker herbei, so daß mehr von diesen, als von Luthers Büchern verbrannt wurden. Ein Carmelitermönch legte bei dieser Gelegenheit auf eine höchst unanständige Weise sein Bestreben, Luthers Bücher zu vernichten, an den Tag. Diesen paßte aber ein Anhänger der neuen Lehre, der jüngere Brassicanus, ab, als er nach Hause gehen wollte, und prügelte ihn weidlich durch [2]).

Eck ging es in seinem Bezirke nicht besser. In Bamberg, wo er die Bulle veröffentlichen und Luthers Bücher verbrennen lassen wollte, wurde er mit der entschiedensten Verachtung aufgenommen. Der Bischof erklärte ganz offen, er seie Lutherisch, sein ganzer Hof sei Lutherisch, und wenn er Ecken willfahren wolle, würde kein einziger seiner Räthe bei ihm bleiben. Die Räthe des Bischofs selbst sagten ihm unter die Augen, er sei ein Narr, ein schlechter Mann, aber kein Theolog: er sei werth, daß man ihn ertränke. Der Herr von Rosenau sagte ihm, er wolle bei Luthern bis an sein Grab bleiben, und sollte Eck ihn darüber citiren, oder das Mindeste gegen ihn vornehmen, so sollte er zu Ingolstadt in seiner

1) Hedio an Zwingli. 21. Dec. 1520. Epp. Zwinglii. I. 157.

2) Aphorismi Lutherismi, apophthegmatis insignibus interpositis. 1521.

Pfarrkirche nicht vor ihm sicher sein [1]). Auch der umliegende Adel war auf das heftigste gegen Eck aufgebracht [2]): von allen Seiten erkundigte man sich in Nürnberg, wie weit dieser Mann seine Schamlosigkeit treiben würde [3]). Noch schlimmer ging es ihm in Leipzig. Hier war die Stimmung gegen ihn so gefährlich, daß er seine Wohnung gar nicht zu verlassen wagte, und endlich bei Nacht und Nebel aus der Stadt entfloh [4]). Ebenso auch in Erfurt [5]).

Natürlich gab sich die Erbitterung der Nation auch in Schriften kund, deren um diese Zeit eine Masse erschienen, die alle darauf berechnet waren, den Haß gegen Rom nur noch mehr aufzuregen. Wir wollen hier nur einige erwähnen.

In einem Gespräche „Kuntz und Fritz" betitelt [6]),

---

1) Spengler an Pirkheimer. 22. Oct. 1520. Riederer Nachrichten. I. 326.

2) Derſ. an denſ. 26. Oct. 1520. Riederer Beitrag. 65.

3) Derſ. an denſ. 5. Dec. 1520. Riederer Nachr. II. 187.

4) Gieſeler Kirchengeſchichte. III. 1. S. 84. Not. 65. Myconius an Zwingli. 8. Nov. 1520. Epp. Zwinglii. I. 153.

5) Gieſeler a. a. O. Selbſt in Baiern ſtieß Eck auf Widerſtand. Der Biſchof Philipp von Freiſingen weigerte ſich lange, die Bulle zu publiciren. Winter Geſch. der evang. Lehre in Baiern. I. S. 59.

6) Der ausführliche Titel lautet ſo:

Ein ſchöner Dialogus.

Kuntz und der Fritz
Die brauchen wenig Witz

unterhalten ſich zwei Bauern, die beide der lutheriſchen Lehre anhängen. Der Eine, Kunz, kommt von Tübingen, und gibt dem Anderen, Fritz, auf ſeine Frage, wie es dort hinſichtlich Luthers ſtehe, zur Antwort: „Es iſt gleich, wie anderswo. Wer viel Pfründen hat, iſt dem Luther feind und ſchelten ihn einen Ketzer: aber die arm Rott hat ihn lieb.“ Er erzählt dann, wie es dort die Anhänger des alten Syſtems treiben, namentlich Dr. Lemp, den man auch Dr. Lump oder Fetzen nenne, wie ſie alle Mittel aufbieten, um die neue Lehre zu unterdrücken. Die beiden Unterredner tröſten ſich damit, daß bald eine Zeit kommen werde, wo die Wahrheit über die Finſterniß ſiegt, ſchimpfen in den derbſten Ausdrücken über die Gegner, von denen ſie ſich aber einige nur leiſe ins Ohr ſagen, damit man ſie nicht hört, weil jezt auch die Wände Ohren hätten. Luthern erheben ſie hoch, weil er die Wahrheit des Evangeliums wieder hervorziehe, aber darum könnten ihn die Curtiſanen nicht leiden, denn, wenn die reine Lehre Chriſti gelte, ſo gebe es keine rothen Hütlein mehr. Sie kommen dann auf Eck zu ſprechen, der auf das Stärkſte mitgenommen wird. „Junker Eck oder Geck, wie man den heißt, ſagt Fritz, der groß Doctor von Ingolſtadt, der alſo gekämpft hat zu Leipzig mit dem Luther und Karlſtadt und darnach zu Wien und vor Zeiten zu Bononien und jetzt, als er am Narren beſchnitten ward, der dann ſo groß ihm gewachſen iſt und

---

Es gilt um ſie ein Kleins
So ſeinds der Sach ſchon eins
Sy reden gar ohn' Trauern
Und ſind gut lutheriſch Bauern.

überhand genommen, daß sich ein groß Wunder dieß Dings in ihm erhebt hat. Zog er in Rom, da hat er sich nicht wohl gehalten, in derselben Arznei ist die Wunde wieder aufgebrochen, und ist der Narr viel größer worden, denn zuvor, und wird er ihn nicht bald wieder schneiden lassen, so habe ich Sorge, er muß daran sterben oder er wird Pollingen, wo er jetzt ist, das ganze Kloster mit Narren besetzen. Lieber, kennst Du ihn jetzt?" Kuntz. O ja, er hat seinen Namen in die ganze Welt wollen bringen, der Ablaß Narr: ich wollt ihm nicht einen Pfennig um seinen Ablaß geben. Fritz. Lieber, er hat mehr daraus gelöst. Es ist mit Gulden zugegangen. Kuntz. Ja, die endchristlich Bull hat ihm etlich hundert Ducaten eingetragen. Fritz. Meinst du nicht, ob er auch Christum verkauft, der sein eigen Volk und Vaterland also auf die babylonische Fleischbank gegegeben hat? Kuntz. Er ist dennoch frommer, denn Judas: er hat den Luther um viel Gold verkaufen wollen, so hat Judas Christum nur um 30 Pfennige verkauft. — — In dieser Weise geht es denn fort. Aber die beiden Bauern sind voll guter Hoffnung, daß es bald besser werden müsse. Kuntz. Ich höre, die Sache werde noch gut gehen. Die frommen Christen, die das Gesetz Gottes lieb haben, werden sich durch keine Gewalt erschrecken lassen. Man muß oft, um Arges und Uebles zu verhüten, eine Weile ein Auge zuthun und dabei schweigen bis zur rechten Stunde. Denn Du weißt wohl, wenn man will Füchse fangen, was man in die Lucken stellen muß. Laß uns eine Weile Spazmunde machen und laß die schwarzen Wolken in den Rauch jetzt wohl übergehn. Denn, wenn die rechte Zeit kommt, und

die fromme christliche Gewalt das Schwert recht ergreift, glaub' mir, es wird anders gehn. Wahrlich! was unrecht und wider Gott, es wird gerochen werden und alle die beschorenen Buben wegen ihres unrechten Vorhabens bestraft. Fritz. Es wäre wohl gut, wenn es Manchem nicht zu lang wird und geschieht dieweil Manchem zu kurz. Kuntz. Da müssen wir Gott walten lassen und das Glück. Aber eins weiß ich, das wird nicht fehlen, daß Alle, die sich jetzt freuen, und meinen, sie haben den Riesen Sigenot und Asprian überwunden, nicht lange Freude haben werden, denn ich sehe vor meinen Augen, daß der Engel Gottes das Schwert entblößt und ihnen den Tod dräuet, die die Wahrheit so öffentlich bestreiten: und die Rädleinsführer werden alle untergehen, wie Aleander, Murner, Junker Geck, Bock Emser, Lantzilet, nicht der redliche Ritter von der Tafelrunde, sondern der Maculist Prediger von Senis.

Eine andere Schrift, mehr im satirischen Tone gehalten, ist „der triumphirende Hogstraten[1])." Dieser feiert nebst anderen seines Gleichen seinen Sieg über Reuchlin, gegen den er neuerdings durch schlechte Künste aller Art in Rom ein Verdammungsurtheil ausgewirkt habe und bespricht bei dieser Gelegenheit auch die Sache Luthers, die er mit dem Reuchlinischen Handel in Verbindung bringt: Luther setze nur das, was Reuchlin angefangen habe, fort. Hogstraten enthüllt ganz so, wie in den Briefen der dunkeln Männer, vollkommen seine Schlechtigkeit, welche durch die damit verbundene theo-

1) Hogstratus ovans. Steht in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer.

logische Anmassung nur noch größer wird. Um aber die Tendenzen Hogstratens und seiner Genossen in das rechte Licht zu setzen, wird noch ein Anderer, Lupoldus, aufgeführt, welcher die freiere Richtung vertritt und den Anderen auseinander setzt, wie wenig sie durch ihre Bestrebungen zu erreichen vermögen. Hogstraten gibt unter Anderem auf die Frage, warum er so viele Bücher verbrennen lasse, die er doch nicht gelesen, zur Antwort: das sei eine lächerliche Frage: eben, weil er sie nicht verstehe, verbrenne er sie. Das sei ein alter Grundsatz der Dominicaner, gerade das am Meisten zu verfolgen, wovon sie nichts verstehen. Auch sei es am Sichersten, dergleichen Dinge aus dem Wege zu räumen, damit nicht verborgene Bosheit einen Schaden bringe. Er gesteht ferner zu, daß Eck in der Bulle manche Artikel habe verdammen lassen, die ganz und gar evangelisch seien. Lupoldus erwiedert darauf, dieß sei eine gefährliche Sache, welche sich bitter enden wird. Hogstraten. Was sprichst Du von Gefahr? Lupoldus. Ich meine, es sei gefährlich, Dinge zu verdammen und mit Gewalt zu unterdrücken, die man mit keinen Vernunftgründen bestreiten kann und für die sich die öffentliche Meinung erklärt hat. Die Schrecken des Bannes werden dann bald verlacht werden. Keine Liebe, sondern Haß verdient ein so unnatürlicher Vater, der die Schafe Christi nicht weidet, sondern verführt. Wahrlich! es ist eine sehr feine Art, den Papst zu stürzen, wenn man ihn bis zum Haß in den Himmel hebt. — Dergleichen Aeusserungen werden aber von Hogstraten mit Verachtung aufgenommen: dagegen freut er sich, daß nun Eck mit Hieronymus Aleander die Bannbulle bringe: Luther werde

bald zu Paaren getrieben sein: alle seine Bücher werden verbrannt werden. Lupoldus ist der Ansicht, dieß werde den Buchhändlern gerade recht sein, sie werden die Sachen noch einmal drucken und noch mehr Käufer finden, weil wir gerade das Verbotene lieben. Leus. Dann muß man auch die Buchdruckereien schließen. Hogstraten meint, nicht ganz solle man sie schließen, man solle nur andere Bücher drucken lassen, wie die Dormisecure, Mammatrectus, Capreoli und dergleichen Schriftsteller. Auch sorgen die Römlinge dafür, daß sie uns mit kaiserlicher Bewilligung zu Censoren über die zu druckenden Bücher machen, so daß ohne unsere Zustimmung nichts gedruckt werden darf. Auf diese Weise können wir leicht die Wissenschaften unterdrücken, ja vernichten und eine Nachwelt hervorrufen, die uns ähnlich ist. Denn wie die Schriftsteller, ändern sich nachgerade die Leser. Leus. Ich fürchte, daß die deutschen Ritter in ihren festen Burgen sowohl gute Bücher als auch Anklagen gegen unsere Tyrannei drucken lassen werden. Wenn dieß geschähe, werden sie an Käufern, wenn auch heimlichen, keinen Mangel leiden und der Haß gegen uns wird sich steigern, da es den Anschein hat, daß wir unsere Fehler nur verbergen, nicht verbessern wollen. Hogstraten fürchtet das zwar auch, allein man müsse doch thun, was man könne und den Hieronymus Aleander dazu gebrauchen, dem man daher in seinem Vorhaben gegen Luther auf alle Weise unterstützen müsse. In den nächsten Tagen wolle er ihm den Ortuinus Gratius schicken, obwohl dieser wenig Zeit übrig habe, denn er liege den ganzen Tag bei einem hübschen jungen Weibe, die nun schon zum zweiten Male von ihm schwanger sei.

Dafür wird ihm unſer Eck, auch Geck genannt, beiſtehen, der von Rom zurückgekehrt, in Meiſſen eben ſeine Triumphe ausposaunt hat. — Hogſtraten werde nun bald auch gegen Hutten losziehen, der gegen ihn und gegen den Papſt auf das Gehäßigſte geſchrieben, u. ſ. w. Er werde nächſtens hundert ketzeriſche Artikel aus ſeinen Schriften zuſammenſuchen und ihn in den Bann thun. Lupoldus. Wie jetzt die Sachen ſtehen, wird euch das wenig mehr helfen. Durch dergleichen Waffen bekommen die Gegner nur dreifache Kräfte: ihr richtet mit ſolchen matten Blitzen nichts mehr aus: ihr reizt nur zum Kampf. Hogſtraten, erbittert über eine ſolche Sprache, droht auch Lupold mit dem Bann, und ſo endet das Stück.

Eine dritte Schrift: „über Leos Bannbulle [1])“ zeichnet ſich durch die Heftigkeit der Sprache aus. Nachdem der Verfaſſer im Eingang weitläuftig über die Geſchichte und die Rechte des Papſtthums geſprochen und was man unter der Einheit der Kirche zu verſtehen habe, nämlich keine äuſſere, ſondern eine geiſtige, fährt er folgender Maſſen fort: „Aber durch Geiz, Habſucht, Tyrannei, Uebermuth iſt die Einheit der Kirche verſchwunden: die Lehre Chriſti hat Spitzfindigkeiten Platz gemacht, das Gebot der Liebe dem Deſpotismus. Unſere Prieſter machen das Gute zum Schlechten, das Schlechte zum Guten, aus Finſterniß machen ſie Licht, aus Licht Finſterniß, aus Süßem Bitterkeit, aus Bitterkeit Süßes. Halten ſich ſelbſt für weiſe und denken an nichts, als

1) Oratio de virtute clavium et bulla condemnatoria Leonis, in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 504. folg.

an Gewinn, schwelgen in Gastmählern und schlafen ihre Räusche aus. Es sind Räuber: sie sehen den Dieb und laufen mit ihm, um mit ihm die Beute zu theilen. Sie sprechen selig, wer ihnen Geld giebt: sie verdammen die, von welchen sie nichts empfangen. Sie erheben sich über alle Menschen, selbst über Gott. Geiz, Jagen nach Geld, Unterdrückung der Wahrheit, Verfälschung des göttlichen Gesetzes nennen sie die Sache Gottes. Aus Gott machen sie das Gegentheil von Gott, aus Lüge Wahrheit. Was ist furchtbarer, was abscheulicher, als die heilige Schrift zu verfälschen, Menschliches dem Göttlichen vorzuziehen, das Evangelium zu vernachlässigen, die Tugenden anzuschwärzen, Lastern den Namen von Tugenden zu geben? Und das Alles thut Rom, das lehrt die Pfütze der Verbrechen. Ein Muster aller Schandthaten verschließt es das Himmelreich den Armen, verabscheut es die Wahrheit, schließt es die Augen, verstopft es die Ohren, daß es nicht hört und sieht, was zu seiner Besserung dient. Ein brüllender Löwe ist aus ihm hervorgegangen, um seine Gier, seine unersättliche Habsucht zu stillen, um die Deutschen zu verschlingen, ohne daß sie seine Bosheit, seine Wolfsgefräßigkeit merken, und zwar mit Bullen. Mit Bullen, sage ich, mit Drohungen, mit Donnern, Blitzen und Tyrannei will es schrecken, will es die evangelische Lehre unterdrücken, gänzlich vernichten." Die Bulle gegen Luther wird dann näher besprochen: weil dieser Mann das schändliche Leben der Geistlichkeit, ihre Räubereien und Erpressungen angegriffen hat, komme er in den Bann. Die starken Stellen gegen Rom wiederholen sich mit immer größerer Heftigkeit. Der Verfasser ruft Gott und Christus selbst um

ihren Beistand an. Dann wendet er sich zu den Deutschen. „So laßt uns denn ihre Fesseln zerbrechen und von uns das Joch jener schamlosen Menschen werfen, die keinen Glauben, keine Treue bewahren, die uns nur in die Knechtschaft führen wollen, uns, die wir frei sind, aber keine Sklaven."

Aber unter Allen am Energischesten benahm sich hiebei wiederum Ulrich von Hutten. Er errichtete nach seiner Zurückkunft von den Niederlanden auf der Ebernburg eine eigene Druckerei [1]), und ließ von hier aus eine heftige Schrift nach der andern in die Welt hinaus gehen. Ganz vortrefflich benutzte er die Thatsache, daß der Papst ihn gefangen nach Rom schleppen oder vergiften lassen wollte, dazu, um die Deutschen nur noch mehr gegen ihn aufzureizen. Fast in allen seinen Schriften, die er im Verlauf des Jahres 1520 geschrieben, wird diese Thatsache erwähnt und in das rechte Licht gesetzt, namentlich in der „Klag und Vermahnung wider der übermäßigen Gewalt des Papstes," in dem Brief an Kaiser Karl, in dem Brief an alle Freien Deutschlands. Er hebt vorzüglich das Schmachvolle der Sache auf eine recht grelle Weise hervor, welches darin lag, daß die Deutschen einem Fremden Einfluß in ihre inneren Angelegenheiten gestatten, und noch dazu einem Fremden, der weiter keine Absicht habe, als die Nation zu unterdrücken, und daher Jeden verfolgen müsse, der diese zu

1) Spengler an Pirkheimer 29. Dec. 1520. Niederer Beitrag. 113. „So hat Huttenus zu Eberburg eine eigene Druckerei aufgericht und die Bullen, wider Lutherum ausgangen auf eine seltsame spitzige Weise interpretirt ꝛc."

vertheidigen wage. Er, Hutten, wolle die deutsche Nation retten, habe seit Jahr und Tag alle seine Kräfte angestrengt, um sie aus der Sklaverei zu reißen, in der sie seit Jahrhunderten schmachte, aber gerade wegen dieses löblichen Beginnens werde er verfolgt, und zwar von dem größten Feinde der Nation. Was sei natürlicher, als daß das Volk um dessentwillen er so Vieles leide, ihn unterstütze? Er verlange auch nichts weiter. Nie habe er eine andere Absicht gehabt, als die Freiheit und Größe der deutschen Nation vollkommen wieder herzustellen, und er fordere für seine Bemühungen keinen anderen Lohn, als daß sie ihn nur nicht verlasse. Was aber könnte dieses Volk Schmählicheres thun, als wenn es ihn seinem größten Feinde, seinem gewaltthätigsten Unterdrücker, dem Papste, in die Hände liefere? Würde das deutsche Volk sich nicht selbst auf das Furchtbarste erniedrigen, wenn es die Vorkämpfer seiner Freiheit auf die Schlachtbank führe? Habe er, Hutten, etwas Verwerfliches gethan, so wolle er seine Nation allein zum Richter haben, nicht den Papst. Denn was sei dieser für ein Mensch! Wie oft habe er den Deutschen seine Schlechtigkeit, seine Betrügereien, seine Räubereien und Erpressungen schon auseinandergesetzt! Wie oft habe er ihnen dargethan, daß er unter dem Vorwande der Religion die größten Schändlichkeiten begehe! Wie oft schon, daß seine Gewalt eine angemaßte sei und weder mit dem Evangelium, noch mit der Geschichte übereinstimme! Zu allen Zeiten habe es übrigens Menschen gegeben, die das eingesehen, aber weil sie zu wenig unterstützt worden, wurden sie zum Tode verurtheilt, verbrannt! Jetzt aber sei die Sache eine andere. Jetzt seien dem deut-

schen Volke doch einigermaſſen die Augen aufgegangen: nun müſſe man aber feſt beharren, und nicht zurückgehen. Will nichts anderes helfen, muß man Gewalt gebrauchen, ſelbſt Blut vergießen, weil ſie es denn doch nicht anders haben wollen.

Zugleich mit ſeiner Angelegenheit verfocht Hutten natürlich auch die Sache Luthers. Mit dieſem war er ſchon von dem Momente an, als er ſich vorgenommen den Hof des Erzbiſchofs von Mainz zu verlaſſen, in offenen Verkehr getreten. Und von jetzt an vertheidigte er in allen Schriften, die mit ſeinem Namen erſchienen, auch deſſen Sache. Die Bulle kam ihm für ſeine Zwecke eben ſo gelegen, wie des Papſtes Abſicht auf ihn ſelber. Er gab ſie mit den beißendſten Anmerkungen geſpickt heraus, dichtete dann auch einen Dialog, die Bulle betitelt, in welchem dieſe erſcheint, um die Freiheit zu feſſeln, aber von Hutten und ſeinen Genoſſen dafür gezüchtigt wird. Auch die Verbrennung der lutheriſchen Bücher zu Mainz machte er zum Gegenſtande eines eigenen Gedichts.

Er verſäumte auch nicht, die Geſchichte für ſich ſprechen zu laſſen. In einer kleinen aber vortrefflich abgefaßten Schrift[1]) ſetzte er auseinander, was urſprünglich die Päpſte für Gewalt gehabt, wie die deutſchen Kaiſer zu ihnen geſtanden ſeien, daß ſie dieſelben ein und abſetzen konnten, wie ſie gewollt, daß die Päpſte nichts, als die Diener der deutſchen Kaiſer geweſen, wie es ihnen aber durch Ränke aller Art gelungen ſei, ihre Gewalt zu erweitern, wie ſie ſich ganz beſondere Mühe gegeben

1) Eine Warnung, wie die Päpſt allweg wider die deutſchen Kaiſer geweſen.

hätten, Zwietracht und Zwiespalt unter die Deutschen zu säen, um ihre Zwecke besser erreichen zu können, und daß alle beklagenswerthen Ereignisse, die in der deutschen Geschichte vorgekommen, ihren Ursprung im Römischen Bischofe hätten. Am Schlusse der Schrift gibt er eine kurze Zusammenstellung der christlichen und der päpstlichen Lehre, die eben durch ihre Kürze, weil dadurch die Gegensätze nur desto schroffer hervortreten, von großer Wirkung sein mußte. Christus, heißt es hier, will nur das geistige, ewige Wohl, die Päpste aber das weltliche. Jener ist sanft, mild, liebevoll, die Päpste despotisch und grausam. Jener verlangt Glauben und Vertrauen zu ihm, die Päpste Geld. Christus verheißt Verzeihung der Sünden, wenn die Leute sich bessern. Der Papst verlangt Geld für die Verzeihung. Jener verlangt Verzeihung für seine Feinde, der Papst thut alle, die wider ihn sind, in den Bann. Christus verlangt, daß man seine Schaafe weiden solle, der Papst scheert sie. Jener verlangt Demuth, der Papst hält sie für eine Schmach. Jener fordert Befolgung seiner Gebote, der Papst Befolgung der päpstlichen Gebote. Jener erlaubt die Priesterehe, der Papst verbietet sie, aber Huren darf der Priester halten, auch sonst alle Buhlerei treiben. Christus stellt das Fasten frei, der Papst gebietet es. Jener gibt alle Speisen frei, der Papst gibt die Erlaubniß dazu nur um Geld. Jener sagt: wenn ihr in Allem recht gethan, erkennt euch doch als unnütze Knechte; der Papst sagt: wenn ich in Allem unrecht gethan habe, soll mich doch Niemand strafen, sondern den allerheiligsten Vater nennen. Christus sagt: mein Haus ist ein Bethaus; der Papst: mein Haus ist ein Geldhaus. Chri-

stus: das Reich Gottes ist in euch; der Papst will blos Aeusserlichkeiten, es ist ihm gleich, ob die Menschen Schälke und Buben sind. Christus: ihr sollt einfältig sein, wie die Tauben; der Papst: ich gebrauch alle List und Betrug. Christus verlangt Werke der Barmherzigkeit gegen die Nebenmenschen, der Papst Ablaß kaufen, Kirchen, Klöster, Clausen, Altäre, Vigilien, Messen, Jahrtage, Wallfahrten stiften und bauen. Christus sagt: er sei unser Erlöser, der Papst: nein, sondern sein Ablaß. Paulus verlangt Freiheit in der Auslegung des Wortes Gottes, der Papst will sie nur für sich. Christus verlangt Gehorsam gegen die Obrigkeit in zeitlichen Dingen, die nicht wider Gott sind: der Papst kehrt sich nicht daran. Paulus verlangt von den Christen das Schwert des heiligen Geistes, der Papst nimmt das weltliche. Christus sagt: man soll Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen; der Papst verlangt, ihm solle man vor Allem gehorsam sein. Paulus sagt: Christus ist das Haupt der Kirche; der Papst: ich bin das Haupt derselben. Die Apostel sagen: ihr Christen seid berufen zur evangelischen Freiheit, allein Gott und seinem Gebot unterthan. Speise, Trank, Zeit, Kleider ꝛc. bindet euch nicht zur Sünde, so ihr nicht im Herzen Bosheit habt. Der Papst sagt: o! ich habe ihnen solche Freiheit alle genommen, und Alles, das mich gelüstet, an Sünde, Bann und Verdammniß gebunden. Ich habe alle Creaturen zu vermaledeien und so man Geld gibt, wiederum zu gebenedeien, als ihr sehet mit Fleisch, Eier, Butter ꝛc. Ich will den Wein auch bald verbieten den Deutschen und darnach wieder um Geld verkaufen, da will ich Geld lösen.

Und nun müssen wir uns auch zur Hauptperson des

Streites, zu Luther, wenden. Das Benehmen dieſes Mannes in dieſer Sache bildete gewiſſermaſſen den Schlußſtein zu der durch die Bulle hervorgebrachten Bewegung. Anfangs glaubte er ſo wenig, wie jene Männer der Oppoſition, deren Zweifel über die Bannbulle wir oben angeführt, an die Aechtheit derſelben, und ſchrieb daher eine Schrift, in welcher er zu beweiſen ſuchte, daß dieß nur neue Fünde von Dr. Eck ſeien. Indeſſen konnte ihm der eigentliche Thatbeſtand nicht lange verborgen bleiben. Dann aber dachte er ſo wenig an irgend eine Gefahr, die ihm daraus erwachſen könnte, daß er an Spengler ſchreiben konnte, es ſei ihm jetzt ganz klar, daß der Papſt mit den Seinen nach ſeinem eigenen Unglück ringe[1]). Er erklärte öffentlich die Bannbulle für ein Werk des Antichriſts, appellirte von Neuem an ein allgemeines Concilium und verbrannte endlich am 10. December 1520, die Bulle des Papſtes nebſt den canoniſchen Rechtsbüchern, feierlich zu Wittenberg. Dieß war die entſchiedenſte Erklärung, daß er ſich ein für allemal von dem Papſtthum losgeſagt habe. Und ſo wurde die That auch von der deutſchen Nation gefaßt: ſie fand allgemeinen Anklang[2]).

Hoffnungen auf den Kaiſer Karl V. Reichstag zu Worms. Neue Reactionen.

Bei aller Entſchiedenheit indeß, mit welcher die öffentliche Meinung ſich gegen die Bulle und für Luther

1) Spengler an Pirkheimer 30. Oct. 1520. Niederer Nachr. I. 439.

2) Vergl. „das teutſch Requiem der verbrannten Bullen und päpſtlichen Rechten."

ausgesprochen, war doch nicht zu verkennen, daß die päpstliche Partei immer noch keine zu verachtende Stellung einnahm. Denn abgesehen davon, daß die deutschen Fürsten sich größten Theils noch nicht für die neue Lehre erklärt hatten, durfte sie hoffen, daß die höchste Gewalt im Reiche, der Kaiser, sich eher für den Papst und das alte System, als für jene entscheiden werde, und hiemit wäre natürlich außerordentlich viel gewonnen gewesen.

Freilich auf den Kaiser setzte die Opposition ebenfalls ihre Hoffnung, und sie hatte um so mehr Grund, seine Unterstützung und Eingehen in ihre Entwürfe zu erwarten, als sie immerdar zugleich das Interesse des Kaiserthums verfochten hatte. Denn ein sehr wesentliches Element derselben war jene nationale patriotische Richtung, die wir schon so oft besprochen, und diese wünschte zugleich mit der Größe und der Einheit der Nation die Erneuerung eines thatkräftigen großartigen Kaiserthums, welches man allein für fähig hielt, sowohl die Freiheit und die würdige Entwicklung der Zustände im Innern zu erhalten, als auch die Unabhängigkeit und die Ehre der Nation gegen Außen zu vertreten [1]). Daher wird fast in allen Schriften der Opposition, wenigstens in de-

1) Vergleiche über diese politisch-patriotische Richtung meinen Aufsatz über: „Ulrich von Hutten und Deutschlands politische Verhältnisse im Reformationszeitalter," namentlich das erste, vierte und sechste Kapitel, in meiner Schrift: „zur politischen Geschichte Deutschlands." Stuttgart, bei Franckh, 1842. Früher abgedruckt in der Zeitschrift Braga, zweites und drittes Heft. Heidelberg, bei Winter, 1838.

nen, welche jene patriotiſche Richtung hatten, das Verhältniß zwiſchen Papſt und Kaiſer beſprochen, und zwar auf eine Weiſe, welche Letzterem nur ſchmeicheln konnte, da hierdurch ſeine Stellung zu dem römiſchen Biſchof auf einmal eine ganz andere ward, als ſie bisher geweſen. Der Kaiſer wird immer als das eigentliche und wahre Oberhaupt der deutſchen Nation hingeſtellt und zwar in allen Beziehungen: die Abhängigkeit aber des deutſchen Volkes und des Kaiſers von Rom wird als eine Schmach erklärt, welche man ſchon lange genug geduldet habe. Beſonders war es Ulrich von Hutten, welcher beſtändig die Emancipation des Kaiſers von dem römiſchen Biſchofe predigte: ſchon in ſeiner Rede an die deutſchen Fürſten, die er im Jahre 1518 zu Augsburg gehalten, hatte er's gethan. Später kehrte er in faſt allen ſeinen Schriften auf dieſen Punkt zurück, beſonders in der römiſchen Dreifaltigkeit und in der Klage und Vermahnung wider der übermäßigen Gewalt des Papſtes. Aber faſt alle Männer der Oppoſition ſprechen ſich in dieſem Sinne aus: ſo namentlich auch Luther, welcher in der Schrift an den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation dieſen Punkt weitläuftig beſprach. Eben darum glaubte man aber auch, daß es Niemanden mehr zuſtehe, die Sache der bisherigen Oppoſition zu ſeiner eigenen zu machen, als dem Kaiſer, und dieſer wird daher von allen Seiten aufgefordert, ſich an die Spitze der neuen Richtung zu ſtellen, eine vollkommene Reformation in den religiöſen und kirchlichen Verhältniſſen einzuführen, ſich von Rom frei zu machen und die neue Ordnung der Dinge ſicher zu begründen [1]).

1) Ich will hier nur folgende Schriften anführen, in welchen dieſe

Und man kann nicht sagen, daß dem Kaiser und seinem Hofe diese Stimmung der deutschen Nation, diese Richtung der öffentlichen Meinung verborgen geblieben sei. Wenn Niemand dafür gesorgt hätte, ihn darüber zu unterrichten, so that es wenigstens Ulrich von Hutten. Wir haben früher schon erwähnt, daß er bei der Dedication eines Buches an den Bruder des Kaisers, Ferdinand, diesem klar und deutlich die Lage der Dinge und die Aufgabe, welche der Kaiser zu lösen habe, auseinander gesetzt. Später reiste er, wie wir gleichfalls gesehen, in die Niederlande, um durch seine Persönlichkeit bei dem kaiserlichen Hofe seine Zwecke zu erreichen. Als ihm dies nicht gelang, weil er wegen der Nachstellungen, denen er ausgesetzt war, fliehen mußte, schrieb er im September 1520 an den Kaiser Karl einen Brief, in welchem er ihm mit der energischesten Beredsamkeit, die Je-

---

Ideen vorzugsweise ausgesprochen sind: 1) Doctor Martin Luthers Lehre, sammt andren des heiligen Reichs Unterthanen Klagen wahre Anzeig zu Tilgung Erinnerung und Bitte ꝛc. 2) Ermahnung an kaiserliche Majestät, durch einen christlichen Diener, wie er auf christliche Lehr Gesatz und hierin Acht haben soll. s. l. e. a. 3) **Dialogus Carolus.** in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 361 folg. 4) **Oratio ad Carolum Maximum Augustum, et ad Germaniae Principes, pro equite Ulricho Hutteno, equite Germano, et Martino Luthero, patriae et christianae libertatis adsertoribus, autore S. Abydeno Corallo, Germano.** Daf. S. 520 folg. Diese sind sämmtlich vor dem Wormser Reichstag verfaßt. Nach demselben erschienen noch andere Schriften mit derselben Idee, wie z. B. der erste von den 15 Bundesgenossen, und: „ich bin der Striegel im deutschen Land.“ 1521.

den hätte ergreifen müssen, die Gründe vorführte, weßhalb der Kaiser sich an die Spitze der Bewegung stellen müsse und nicht mehr leiden dürfe, daß das deutsche Volk und Reich von den Römern unterdrückt und beraubt würde.

Aber Karl V. war theils noch zu jung und unerfahren, theils durch seine fast mönchische Erziehung zu wenig frei von Vorurtheilen, als daß er die Lage der Dinge in ihrer ganzen großen Bedeutung hätte überschauen können. Auch hatten gerade solche Männer, welche der neuen Richtung abgeneigt oder wenigstens gegen sie indifferent waren, einen überwiegenden Einfluß am kaiserlichen Hofe. Namentlich wußten ihn die Pfaffen zu umgarnen, eine Thatsache, welche den Männern der Opposition nicht unbekannt war, und ihnen daher keine günstige Aussicht eröffnete[1]). Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die Verhältnisse der äusseren Politik, namentlich die Stellung zu Frankreich, ein sehr wesentliches Motiv zu Karls Verfahren gewesen. Doch hätte selbst diese äussere Politik sehr leicht mit den Bestrebungen und den Hoffnungen der Nation in Einklang gebracht werden können. Jedenfalls würde der Kaiser an der deutschen Nation einen weit sicherern und kräftigeren Bundesgenossen gehabt haben, als an dem Papste, der nur durch die bitterste Nothwendigkeit getrieben, aber nicht aus innerem Bedürfniß sich an den Kaiser anschloß, und zwar eben nur so lange, als er es für gut hielt.

Zu Worms wollte der Kaiser seinen ersten Reichstag halten, und auf diesem sollten neben anderen wichti-

1) Hutt. opp. IV. p. 67.

gen Dingen auch die religiösen Zwiespälte zur Sprache gebracht und vor möglich erledigt werden. Alle Parteien sahen ein, daß dies ein höchst wichtiger Zeitpunkt sei. Denn von dem Beschlusse des Kaisers und der Stände hing die ganze künftige Entwicklung ab, hing ab, ob die Nation mit einheitlicher Bestrebung die neuen Tendenzen verwirklichen könne, oder ob sie in Zwiespalt mit sich selbst gerathen sollte, ob die Opposition als gesetzliche Majorität erschiene, oder ob sie als die verfolgte unterdrückte Partei zu betrachten wäre. Es ist daher sehr zu begreifen, wie man allenthalben auf den Ausgang des Wormser Reichstages gespannt war, und wie die betreffenden Parteien Alles anwendeten, um eine Wendung der Dinge zu ihren Gunsten herbeizuführen.

Die Hauptmänner auf beiden Seiten begaben sich entweder nach Worms selbst, oder doch wenigstens in die Nähe dieser Stadt, um von dem Gange der Unterhandlungen sogleich unterrichtet zu sein. Von der Oppositionspartei Hermann vom Busche, der in Worms selbst war[1]), der Rathsschreiber von Nürnberg, Lazarus Spengler, Peutinger von Augsburg; in der Nähe von Worms befand sich Sturciades[2]) und Ulrich von Hutten, der sich bei seinem Freunde Franz von Sickingen nebst mehreren Anderen auf der Ebernburg aufhielt, und mit seinen Genossen in Worms in beständigem Verkehre blieb.

Die päpstlichen Gesandten thaten nun Alles, um

1) Brief an Hutten.

2) Sturciades an Joachim Camerarius. 22. März 1521. Libellus novus. D. s. l.

den Kaiser in ihrem Sinne zu bearbeiten, so wie auch die übrigen Stände. Sie brachten es auch dahin, daß der Kaiser noch vor Luthers Citation seine Bücher verbot, und dieses Verbot im ganzen Reiche anschlagen ließ. Durch dieses Ereigniß muthig gemacht, gingen die Anhänger des alten Systems weiter: sie schmälten von den Kanzeln herab furchtbar auf die neue Lehre: sie suchten dann insgeheim die Fürsten und einzelne Stände gegen Luther aufzubringen[1]). Sie benutzten diese Gelegenheit, um die Sache Reuchlins wieder aufzuwärmen und gegen diesen ebenfalls die Gemüther zu erregen[2]). Kurz: sie ließen keines ihrer alten Mittel unversucht.

Doch ebenso entschieden äusserte sich auch die öffentliche Meinung. Weit entfernt, eingeschüchtert zu werden, trug man vielmehr die Anhänglichkeit an Luther in Worms selbst offen zur Schau. Das kaiserliche Mandat wegen Verbots der lutherischen Bücher wurde vom Volke von den Kirchthüren heruntergerissen, und darunter geschrieben: „Selig sind die da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn ihrer ist das Himmelreich." Kein einziges der lutherischen Bücher wurde, wie doch das Mandat verlangte, der Obrigkeit übergeben, vielmehr wurden sie noch mehr gelesen: man scheute sich nicht, sie öffentlich zu verkaufen, auf den Strassen und in den Wirthshäusern feil zu bieten[3]). Ein öffentlicher Anschlag

1) Laz. Spenglers Schrift von dem Reichstag zu Worms, herausgegeben von Moritz Maximilian Mayer in den Spenglerianis. Nürnberg, Campe 1830. S. 44 — 46.

2) Daselbst. S. 48.

3) Daselbst. S. 47.

drohte den versammelten Ständen, wenn sie etwas gegen Luther zu unternehmen wagten: 400 deutsche Edelleute seien bereit, ihre Waffen für ihn zu erheben, und ausserdem könne man noch auf 8000 Mann Bauern rechnen [1]).

Dazwischen erschienen nun wieder neue Schriften, um das Volk aufzuregen. Und unter diesen sind wiederum die Ulrichs von Hutten die heftigsten und die bedeutendsten [2]). Er habe zwar schon gewußt, sagt er in der Streitschrift gegen die päpstlichen Gesandten, daß Aleander und seine Genossen sich durch Unverschämtheit auszeichnen, allein daß sie es so weit treiben würden, habe er nicht geglaubt. Denn das sei doch der größte Wahnsinn, sich einzubilden, daß durch die Verbrennung der lutherischen Bücher der in Deutschland angefachte Brand ausgelöscht werden könne. Vielmehr werden die Gemü-

1) Ich will hier nur eine wenig bekannte Notiz anführen, welche Thomas Münzer in seiner Schrift: „wider das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" 1524 hat. „Daß du zu Worms vorm Reich gestanden bist, sagt er zu Luther, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben, denn er wähnte mit anders, du würdest mit deinen Predigten beheymische Geschenke geben, Clöster und Stift, welche du izt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wäreſt du eh erstochen vom Adel worden, dann losgegeben, weiß doch ein Jeder."

2) In Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum oratores Leonis X. apud Wormatiam invectivae singulae. Opp. Hutt. IV. 239 sq. und: in cardinales, episcopos et sacerdotes Lutherum Wormatiae oppugnantes invectiva. Ibid. 253 sq.

ther nur noch erbitterter. Zuletzt sagt er ihnen, er wolle dafür sorgen, daß sie nicht lebend aus Deutschland kommen: er wolle dem Kaiser die Augen öffnen, der ihn endlich hören wird. „Macht, daß ihr fort kommt: denn Deutschland ist endlich gescheid geworden. Man will die Freiheit, das Evangelium. Man hat eure Schändlichkeiten vollkommen durchschaut. Und glaubt nicht, daß ich es allein bin, der so denkt. Spreche ich auch freier, so denken es andere. Schreibe ich, werden Andere handeln.“ — „Fahrt nur fort in eurer Tyrannei, sagt er zu den Cardinälen, Bischöfen und Geistlichen: es werden auch unsere Zeiten kommen. Glaubt nicht, wenn ihr Luthern und mich unterdrückt habt, es sei dann genug. Es gibt gar manche Luther und gar manche Hutten. Ihr seid jezt auf der Spitze angekommen: denkt an den Fall! Denn ihr müßt fallen. Ihr seht jetzt die Luft der Freiheit wehen, ihr seht, wie die Menschen, überdrüßig der gegenwärtigen Zustände, sie verändern und erneuern wollen. Erinnert euch, daß das rächende Auge Gottes über euch wacht, der furchtbares Gericht über euch halten wird.“

Als er schon erfahren, wie der Kaiser gesinnt sei, daß er sich mit dem Papst zur Unterdrückung Luthers verbinden wolle, richtete er auch an ihn einen Brief. Er sagt darin dem Kaiser, was seine Aufgabe sei, nämlich die deutsche Freiheit zu schützen. Darum solle er den Mann, der diese vertheidige, nicht verdammen. Er solle die Pfaffen von seinem Hofe weisen, denn es gehöre nicht in ihr Geschäft, zu regieren. Wenn er dies nicht thue, werde er sich die Liebe des Volkes nicht bewahren können. Schon wie er den Rhein heraufgekom-

men, umgeben von Pfaffen, habe man sich darüber geärgert. Er solle auch seines Eides eingedenk sein, den er den Fürsten geschworen, daß er das Reich erweitern, seine Rechte herstellen wolle. Es sei aber das Gegentheil, wenn er die Tyrannei des Papstes und der Pfaffen unterstütze. Auch sei es auffallend, daß er selber seine Rechte vernachlässige. Der Kaiser solle über alle herrschen, nicht der Papst. Er solle seine Ehre und seine Macht aufrecht erhalten. Wolle er das nicht, solle er doch nicht leiden, daß die Nation in Sklaverei geführt werde. Die Deutschen werden von allen Seiten angegriffen: da thue ein kräftiger Kaiser noth. Müssen wir auch erliegen, wollen wir es ehrenvoll. Schmählich sei es, so gelassen die Sklaverei zu ertragen. Man würde es noch entschuldigen, wenn er seine Kräfte versucht und dann unterlegen wäre. Aber so ohne allen Kampf, mit aller Bereitwilligkeit Alles zuzugestehen, nichts zurückzuweisen, wird uns die Verachtung der Ausländer zu Wege bringen. An seinem Großvater habe man getadelt, daß er so viel Schreiber gehabt: an ihm, daß er so viel Pfaffen um sich habe. Er solle ja nicht glauben, daß ihm ein Bündniß mit dem Papste etwas helfe. Man wisse ja hinlänglich, wie trugvoll sie sich gegen die deutschen Kaiser gehalten. Gesetzt aber, der Papst meine es mit ihm besser, so war es nicht ehrenvoll, um einen solchen Preis, um die Freiheit der Nation, die Freundschaft des Papstes zu erkaufen. Auch sei die Nation darüber entrüstet. Auch auf die Gefahr hin, ihn zu beleidigen, werde sie Luthern schützen. Was sind aber die Romanisten, die den Kaiser umgeben, für erbärmliche Leute, wie in allen Schlechtigkeiten und La-

ſtern ergraut! Zulezt fleht er den Kaiſer noch einmal an, doch die Freiheit Deutſchlands zu ſchützen, ſie nicht dem römiſchen Tyrannen zu opfern [1]).

Zu welchem Reſultate indeß der Reichstag zu Worms führte, iſt bekannt genug. Luther erſchien und vertheidigte ſich heldenmüthig: auch waren die Stände wohl größtentheils mit ſeiner Oppoſition gegen den römiſchen Stuhl einverſtanden, und wir wiſſen ja, daß ſie ſelbſt auf dieſem Reichstage 101 Beſchwerden gegen denſelben vorgelegt. Anders verhielt es ſich freilich mit den dogmatiſchen Anſichten Luthers. In dieſen konnte er nicht auf allgemeine Uebereinſtimmung rechnen. Doch iſt es noch ſehr die Frage, ob der Reichstag in die Verdammung Luthers gewilligt hätte, ſo lange er vollſtändig beiſammen geweſen. Aber es iſt bekannt, daß der Kaiſer, beſtimmt durch die päpſtlichen Legaten, nur durch eine Art Betrug die Verdammung Luthers und ſeiner Bücher durch den Reichstag zu Wege gebracht habe [2]).

Indeſſen die Verdammung war nun einmal ausgeſprochen, und zwar von der höchſten Gewalt im Reiche, von dem Kaiſer und den Ständen. Das alte Syſtem hatte demnach den Sieg davon getragen: die Oppoſition, von welcher die Maſſe des Volks ergriffen war, die eigentlich nationale Richtung, wurde vom Reiche ſelbſt als

---

1) Hutt. Opp. IV. p. 278 sq. Schon vor dem April geſchrieben. Denn am 8. April ſchreibt Sturciades von Cöln an Joachim Camerarius (libellus novus c. D. s. c.), daß Hutten Invektiven gegen Aleander und eine Ermahnung an den Kaiſer Karl herausgegeben habe.

2) Siehe Ranke deutſche Geſchichte im Zeitalter der Ref. I.

verwerflich, ketzerisch erklärt, und sollte gleicher Strafe unterworfen sein, wie Luther.

Es ist gar nicht zu verkennen: die Thatsache, daß der Kaiser, auf den man so viel gehofft, von dessen Macht man erst neuerdings sich eine so große Idee gebildet hatte, dem Papste seinen Arm lieh, um die neue Lehre zu unterdrücken, war nicht ohne Wirkung: ja, man kann wohl sagen, die Wirkung war noch größer, als die von allen bisher vorgenommenen Reactionen.

Selbst Luther, der doch auf dem Reichstage zu Worms so kühn sich ausgesprochen, kamen bald die Dinge so trostlos vor, daß er an Melanchthon schreiben konnte: „Wir allein stehen noch auf dem Kampfplatze: nach mir werden sie Dich suchen“ [1]). Auch wurde in vielen Ländern das Wormser Edikt in Vollzug gebracht: in der Mark Brandenburg, in den Ländern des Herzogs Georg von Sachsen, der Herzoge von Baiern, mehrerer geistlicher Fürsten: insbesondere aber in denen des Kaisers und seines Bruders, namentlich in den Niederlanden. In Nürnberg waren wenigstens die Bücher Luthers verboten. Es ist natürlich, daß die Anhänger des alten Systems, bei dieser bedeutenden Unterstützung der weltlichen Macht, Alles thaten, um die neue Lehre zu unterdrücken: die Anhänger derselben wurden citirt, in Gefängnisse geworfen, und schon fallen hie und da Hinrichtungen vor [2]).

Das schüchterte denn doch nicht Wenige ein. Es kam hinzu, daß ein förmliches Spionirsystem eingerichtet

1) Vom 12. Mai 1521. De Wette II. 2.

2) Z. B. in den Niederlanden, in Meyßen, in Salzburg.

worden zu sein scheint. Denuncianten gab es in Menge, besonders in Baiern[1]). Man ging den Männern nach, von denen man wußte, daß sie zur neuen Richtung gehörten, man paßte auf, wenn sie auf offener Straße mit Jemanden sprachen, man schlich ihnen in die Häuser nach, horchte außen an den Fenstern[2]). Oder man suchte Männer, von deren freier Gesinnung man überzeugt war, die aber aus Klugheit sich nicht äussern wollten, zuerst sicher zu machen, um sie auszuholen, und verrieth sie dann[3]). Auch Briefe wurden erbrochen, die man dann zur Anklage benutzte. Wie sehr beklagt sich Pirkheimer darüber![4]) Auch Wolfgang Richard in Ulm, sonst ein ganz wackerer Mann, ein eifriger Anhänger Luthers, empfindet eine große Angst darüber, daß ihm seine Briefe aufgebrochen sein möchten[5]). In Ulm seie zwar im Geheimen Alles lutherisch, aber wenn Einer von den Inquisitoren hergenommen würde, könnte er doch nicht auf Unterstützung der Bürgerschaft rechnen[6]). Die Pfaffen brachten heraus, wer die neuen Bücher, die neuen Carricaturen sich kaufe: Richard besaß dergleichen,

---

1) Reich an Notizen darüber ist Winters Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern. I.

2) Die Schrift Zells von Kaisersberg, Prediger in Straßburg: „Christliche Verantwortung über Artikel, ihm vom bischöfflichen Fiscal entgegengesetzt" gibt sehr viel dergleichen Notizen.

3) Winter a. a. O. 182 folg.

4) An Hutten 1521. Opp. IV. 61.

5) Schelhorn amoenit. liter. I. p. 297 sq.

6) Ibidem.

er wurde angegeben und gleich vor das Inquisitionstribunal citirt [1]).

Unter solchen Umständen ist wohl zu begreifen, wie hie und da wieder welche von der neuen Lehre abfallen konnten. Schon im September 1521 klagt Melanchthon darüber [2]). In Ulm fiel schon 1521 ein gewisser Martin Edelhuser ab. Die Pfaffen zwangen ihn von der Kanzel herab einen furchtbaren Widerruf seiner früheren Meinungen zu thun [3]). In Dillingen schwur im J. 1522 der Prediger Haßlach Luthers Lehre ab [4]). Und außer diesen wären noch gar Manche aufzuzählen, welche sich durch Furcht bestimmen ließen, die erkannte Wahrheit zu verläugnen. „O wie Viele sind, sagt Caspar Aquila [5]), die die Wahrheit wissen und verschweigen sie auf der Kanzel oder verläugnens, nur, daß sie nicht verfolgt und Ketzer gescholten werden." Und wenn auch Andere fest blieben, so verkannten sie doch nicht, daß die Sache sehr gefährlich sei. Sie hielten es für nöthig, die größte Vorsicht und Heimlichkeit anzuwenden [6]).

1) Ibidem.

2) An Spalatin. Corp. Reform. I. 456.

3) Wolfgang Richard an Megobach. Septemb. 1521. Schelhorn amoen. I. 305.

4) Spalatini diarium. ad ann. 1522. bei Schelh. amoen. IV. 401.

5) Ain Sermon, darin zu allen evangelischen Predigern ein frelich tröstliche Ermahnung ist, daß sie das allergrößt Heilthum, das lebendig Wort Gottes, fröhlich und keck den dürftigen Seelen fürlegen und sie von keiner Creaturen schrecken lassen ꝛc. 1523. A. 4. b.

6) „Sieben fromm aber trostlosen Pfaffen Klag." Da sagt der erste Pfaffe, sie wollten zusammenkommen, um sich Beschwerden

Andere, denen man mit Gewalt nicht beikommen konnte, suchte man durch Bestechungen zu gewinnen. Schon früher hatte Hutten darauf hingedeutet. Heinrich Stolo, der eine Zeitlang in Worms das Evangelium predigte, versuchten die Pfaffen durch Versprechungen aller Art von der neuen Richtung abzubringen[1]). Nach dem Reichstage von Worms bemühte man sich auf das Eifrigste, Erasmus zu vermögen, daß er gegen Luther schreibe. Auch auf Melanchthon hatte man sein Augenmerk gerichtet[2]). An Urbanus Rhegius arbeitete man drei Jahre, um ihn durch Schmeicheleien und Bestechungen zum Uebertritt zu vermögen[3]). Gelang es nun auch mit diesen und Anderen nicht, so waren diese Bemühungen doch nicht ohne Erfolge. Von Cochleus und Johann Faber in Constanz haben wir schon gesprochen. Diesen gesellte sich Otmar Nachtigall oder Luscinius bei, welcher früher einer der heftigsten Gegner der Scholastiker, selbst ein Anhänger Luthers gewesen: durch das Geld der Fugger wurde er bestimmt, als Prediger gegen die neue Lehre aufzutreten[4]). Ebenso Mathias Kretz[5]), Gervasius Sopherus[6]) und andere.

---

mitzutheilen, aber ihre Rede solle heimlich bleiben, daß sie nicht Leiden auf Leiden laden. In der Heimlichkeit muß unsere Stärke sein.

1) Adami vitae Germanorum theologorum. 8. S. 308.

2) Erasmus an Melanchthon. Corp. Reform. I. 672.

3) Rhegius an Frosch. Epp. Zwinglii. I. 346.

4) Otmar Nachtgalls Leben von Strobel in dessen Miscellaneen. IV. 1 — 70.

5) Schelhorn Beiträge zur Erläuterung der Kirchengeschichte. Viertes Stück. 163 — 166.

6) Zells christliche Verantwortung ꝛc. Er war Fiscal des Bischoffs

Fortwährende Zunahme der Oppoſition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reiſende Prädicanten.

Allein auch die Wirkungen dieſer Reaction waren entweder nur vereinzelt, oder nur ſcheinbar. Es iſt wahr: es ſchmerzte tief, daß der Kaiſer ſich mit dem Papſte gegen die Beſtrebungen der Nation verbunden, und um ſo mehr, als man die hohe Idee von dem Kaiſerthum und ſeiner eigentlichen Bedeutung keineswegs aufzugeben geneigt war. Aber man war zugleich überzeugt, daß der Kaiſer nur aus Unbekanntſchaft mit der Lage der Dinge ſo gehandelt, daß er ſich von den Römern habe überliſten laſſen, und warf die ganze Entrüſtung, welche man über das Wormſer Edikt empfand, auf die päpſtliche Curie. Man wollte dem Kaiſer Karl ſo wenig Schuld beimeſſen, daß man ſogar Anfangs zweifelte, ob er das Edikt wirklich ausgeben laſſen wolle [1]). Und man konnte ſich ſo wenig von dem Wunſche trennen, daß der Kaiſer ſich an die Spitze der Bewegung ſtellen möge, daß nach wie vor Schriften erſchienen, welche dieſes Thema beſprachen [2]).

---

von Straßburg. Später ſoll er doch wieder auf die Seite der Lutheraner getreten ſein. **Adami vitae Germanor. theolog.** S. 190.

1) Martin Bucer an Zwingli, Mai 1521. **Epp. Zwinglii I. 174.**

2) Der erſte von den 15 Bundesgenoſſen: ein kläglich Klag an den chriſtlichen römiſchen Kaiſer Carolum vonwegen Dr. Luthers und Ulrichs von Hutten. Auch abgedruckt bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 532 sq. Und: „ich bin der Striegel im deutſchen Land.“ Außerdem die Schriften Huttens nach dem Reichstage von Worms (ſ. meinen Aufſatz über Ulrich von Hutten a. a. O.).

In Bezug auf Luther aber hatte der Wormſer Reichstag ein Reſultat bewirkt, welches vollkommen dem entgegengeſetzt war, was ſeine Feinde wünſchten. Denn der Glaubensmuth, den er daſelbſt bewieſen, die unerſchütterliche Feſtigkeit, mit welcher er vor Kaiſer und Reich geſprochen, beſtärkten nicht nur ſeine Anhänger, ſondern erwarben ihm noch ein gutes Theil neue. Man verſäumte nicht, ſein Benehmen auf dem Reichstage in das ſchönſte Licht zu ſetzen. Gleich nach demſelben erſchienen mehrere Schriften, welche ſich dieſe Aufgabe ſtellten. Die eine erzählte den ganzen Hergang treu hiſtoriſch [1]). Eine andere nahm einen etwas excentriſchen Charakter an [2]). Sie iſt im Bibelton gehalten: Luther wird mit Chriſtus verglichen, die Papiſten mit den Phariſäern und Schriftgelehrten, der Erzbiſchof von Mainz mit Caiphas, Luthers Anhänger mit Chriſti Jüngern, der Erzbiſchof von Trier mit Pilatus, der Churfürſt von Sachſen mit Petrus, indem er Luthern dreimal verläugnet und dann doch ſich ſeiner angenommen habe. Selbſt ein Judas fehlt nicht. Wie nun Chriſtus verurtheilt worden, ſo wird auch Luther verurtheilt, d. h. in die Acht erklärt und ſein Bildniß verbrannt nebſt denen Hutens und Karlſtadts. Aber die Bildniſſe wollten nicht verbrennen, ſo wenig als Chriſtus getödtet werden konnte. Und dem Wormſer Edikte ſind die frommen Chriſten noch heutiges Tages nicht gehorſam; ſie werden ſehen, in was ſie geſtochen haben.

1) Sie ſteht in Luthers Werken.

2) Paſſion Dr. Martini Luthers oder ſeyn Lybung durch Marcellum beſchrieben. Zweier Bauern redt. Karſthans u. Kegelhans. s. l. e. a.

Man warf den Papisten namentlich vor, daß sie auf dem Reichstage sich nicht getraut hätten, mit Luthern zu disputiren: hierdurch hätten sie deutlich dargethan, auf wie schwachen Füssen ihre Sache stände. Denn wenn sie nicht die Ueberzeugung gehegt, daß sie vor ihm erliegen müßten, würden sie es sicherlich gethan haben [1]).

Die Nachricht von Luthers Gefangennehmung trug ebenfalls das Ihrige bei, um die Aufregung zu vergrößern. Denn im ersten Augenblicke glaubte man, er sei von den Papisten aufgehoben worden [2]). Wie ereifert sich nicht Albrecht Dürer darüber! Er ruft Waffen und Wehe gegen den römischen Stuhl: das unschuldige, von Papst, Pfaffen und Mönchen vergossene Blut schreie gen Himmel um Rache, und diese werde gewiß nicht ausbleiben [3]). Eine andere Schrift [4]), welche auch annahm,

---

1) Ein schöner Dialogus und Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen übeln Stand der Geistlichen und böse Handlung der Weltlichen, Alles mit Geizigkeit beladen. s. l. e. a.

2) Martin Bucer wußte doch schon im Mai 1521, daß Luther in dem Gewahrsam von Freunden sei. An Zwingli. Epp. I. 174. Lutherum scias captum quidem, sed nisi me fallant omnia, minime ab hostibus. Res mire celatur, et prudenter sane.

3) Tagebuch seiner Reise in die Niederlande. 1520 und 1521. in Reliquien von Albrecht Dürer. Nürnberg, 1828. S. 127—132.

4) Das ist der hoch Thurm Babel, id est confusio papae, darin Doctor Luther gefangen ist. Geben uff Zynstag nach dem Sonntag Exaudi anno domini 1521, als Botschaft kam gen Worms, wie Dr. Luther mit seinem Geleit bei Mansfelden hinweggeführt und sein 21 Tag des zugesagten Geleits noch nicht aus was.

daß Luther von den Anhängern des alten Systems gefangen gehalten werde, wendet sich an die deutsche Nation, um diese aufzufordern, Luthern zu befreien. Sie vergleicht diesen ebenfalls mit Jesus, den Papst aber mit der babylonischen Hure.

Bei solcher Aufregung der Gemüther war daher die Reaction ziemlich unbedeutend. Selbst an den Orten, wo sie äußerlich durchgesetzt ward, trug sie nur dazu bei, den innerlichen Grimm des Volkes zu vermehren. In Ulm, wo die Pfaffen es sich ganz besonders angelegen sein ließen, die neue Lehre zu unterdrücken, griff sie eben darum mit jedem Tage weiter um sich. Jener Edelhuser, der sich zum Widerrufe hatte verleiten lassen, wurde auf das Tiefste verachtet: kein rechtschaffener Mann wollte mehr etwas mit ihm zu thun haben[1]). In Erfurt, wo die Papisten auf den Grund des Wormser Edikts ihr Haupt wieder zu erheben suchten, rief eine Beschimpfung, welche der Decan der Domkirche an Johann Draconites, einem Anhänger der neuen Lehre, verübte, einen förmlichen Aufstand hervor[2]). In Reutlingen wurde ein papistischer Prediger, der die Kanzel zu Schimpfreden gegen die Anhänger Luthers benutzte, vom Volke mit Gewalt heruntergerissen und mißhandelt[3]). Allenthalben fürchtete man Aufruhr und Empörung, wenn man dem Wormser

1) Wolfgang Richard an Megobachus. Sept. 1521. bei Schelh. amoen. I. 395.

2) Luther an Spalatin. 14. Mai 1521. De W. II. 5. 7. Strobel neue Beiträge. IV. 1. 16.

3) Richard an Megobachus. Schelh. amoen. I. p. 294.

Edikte nachkomme. Selbst die Papisten sahen ein, daß sie damit nichts erreicht hätten. „Den Luther, schrieb Einer an den Churfürsten von Mainz, haben wir, wie wir wollten, aus dem Wege geschafft, aber das Volk ist so aufgebracht, daß ich fürchte, wir werden kaum mit dem Leben davon kommen, wenn wir nicht die Leuchter anzünden und ihn suchen“[1]). An die Vollziehung des Wormser Edikts, schreibt Mathäus Zell von Kaisersberg, sei gar nicht zu denken gewesen: die Bücher Luthers seien allenthalben feil geboten worden, selbst an den Orten, wo obenan das päpstliche und kaiserliche Mandat gestanden sei. Im ganzen deutschen Land gebe es keine Stadt, keinen Flecken, keine Versammlung, kein Kloster, keine hohe Schule, kein Kapitel, kein Geschlecht, nicht einmal ein Haus, in denen nicht Leute seien, die trotz des Edikts der Lutherischen Lehre anhingen[2]).

---

1) Luther an Spalatin. De Wette II. 13.

2) Mathäus Zell, Prediger in Straßburg, christliche Verantwortung über Artikel ihm vom bischöfflichen Fiscal daselbst entgegengesezt und im Rechten übergeben. 1523. „Man hat sie (die lutherischen Bücher) auch öffentlich lassen feil haben, auch ob und an dem Ort, da obenan das päpstlich und kaiserlich Mandat gestanden ist. Es seind auch wenig der Gelehrtesten, die dieser Lehr nit anhangen, zum Minsten heimlich, sie seien dann verblendt durch Hoffahrt, Gyt und Ehrgeiz — Es sind auch durch das ganze deutsche Land wenig namhaftiger Stett, darin nit viel der Besten diese Lehre lesen hören und ihr gönnen, indem man sie läßt öffentlich verkaufen.“ — „Item, so durch das ganz teutsch Land gar noch kein Statt ist, kein Fleck, keine Versammlung, kein Kloster, keine hohe Schul, kein Capitel, kein Geschlecht, auch

Da gewann denn auch Luther wieder die alte Kraft und neue Hoffnung. „Wenn der Papst alle angreifen will, schreibt er an Melanchthon[1], welche meiner Ansicht sind, wird Deutschland nicht ohne Aufruhr bleiben, und je schneller er dieß versucht, desto schneller wird er sammt den Seinigen zu Grunde gehen. Gott erregt die Geister Vieler, sogar die Herzen des gemeinen Volkes, so daß mir sehr unwahrscheinlich ist, die Sache könne mit Gewalt unterdrückt werden, oder wenn man anfängt, es zu versuchen, wird sie noch zweimal ärger." — „Es ist gut, daß ich hier sitze, schreibt er ein anderes Mal von der Wartburg aus[2], ohne daß Jemand etwas davon weiß. Die Pfaffen und Mönche, welche, so lange ich frei war, wütheten, fürchten sich jezt, da ich gefangen bin, und fangen an, milder zu werden. Sie können vor der Masse des ihnen drohenden Volkes nicht bestehen und wissen nicht, auf welche Weise sie loskommen sollen."

In der That schien die Sache nun diese Wendung zu nehmen. Zuerst hatte man mit den Waffen des Geistes gegen einander gestritten. Bald aber merkten die Anhänger des alten Systems, daß sie dabei den kürzeren ziehen würden, und sie nahmen daher ihre Zuflucht zu den kirchlichen Strafen. Wie sie sahen, daß sie auch damit nichts ausrichten konnten, daß selbst der Bann verachtet ward,

---

gar noch kein Haus, darinnen nit seyen Leut, die dieser Sekt anhangen, macht mir eine gute Urkund, daß der Handel noch nicht genugsam erklärt ist, daß er falsch sei ꝛc."

1) 26. Mai 1521. de Wette II. 10.

2) An Spalatin. Das. II. 13.

suchten sie die weltliche Macht wider die neue Lehre aufzubringen, und ruhten nicht eher, als bis sie es dahin gebracht. In demselben Moment aber brach die Opposition auch die letzte Schranke entzwei, die sie hätte zurückhalten können, und stand nun, unterstützt von der Masse eines aufgeregten, leidenschaftlichen Volkes, kampfgerüstet ihren Feinden gegenüber, fest entschlossen, nun auch keinen Fuß breit mehr zurückzuweichen.

Und dieß führt uns denn zur Betrachtung zweier neuen Erscheinungen.

Die erste ist: daß ein Element der neuen Richtung in der Opposition von nun an das vorwiegende wird; die zweite, daß die Opposition sich jetzt erweitert und alle die Gewalten angreift, welche den bisherigen Zustand der Dinge erhalten wollen. Beide Erscheinungen hängen aber auf das Innigste mit einander zusammen.

Wir haben drei Elemente unterschieden, aus denen die neue Richtung zusammengesetzt war, und durch deren Vereinigung sie den Sieg davongetragen: das religiöse, humanistische, volksmäßige. Ja, Luther hatte gerade dadurch eine so große Theilnahme gefunden, daß er zu allen diesen Elementen in einer innigen Beziehung stand, sie in sich aufgenommen hatte.

Als nun die neue Richtung eine so große Bewegung hervorgerufen, so zum innersten Bewußtsein der Nation durchgedrungen war, hoffte man Anfangs die herrschenden Gewalten dafür zu interessiren, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie man sie für die humanistischen Bestrebungen, für Reuchlin zu interessiren gewußt hatte. Wir haben gesehen, wie viel Mühe die Männer der Oppo-

tion ſich deßhalb gegeben, und daß auch ihre Bemühungen nicht ganz umſonſt geweſen.

Allein die Reformation, welche die höheren Stände, geiſtliche wie weltliche, wollten, wäre doch nur eine halbe geweſen: ſie hätten wohl eine Oppoſition gegen den Papſt mit unterſtützt, aber an ſich ſelbſt und am geſammten Klerus eine durchgreifende Reformation vorzunehmen, wodurch die Laſten des Volks weſentlich erleichtert worden wären, darauf wollten ſie nicht eingehen. Sie zogen ſich daher bald zurück: die Wendung, welche die reformatoriſchen Beſtrebungen genommen, ſchien ihnen durchaus nicht zu behagen. Endlich aber ſtimmten die herrſchenden Gewalten, wenn auch nur formell, für die Unterdrückung der neuen Lehre. Von oben herab ſchien man alſo nichts mehr hoffen zu dürfen.

Die nothwendige Folge aber davon war, daß nun die Oppoſition ihren Stützpunkt im Volke, in den unteren Klaſſen ſuchte, von wo ſie eigentlich auch ausgegangen war und wo ſie von jeher am Meiſten Anklang gefunden hatte. Schon im Anfange des Jahres 1520 hatte Luther eingeſehen, daß man ſich an den gemeinen Mann wenden und dieſen in die Fragen der Zeit hereinziehen müſſe. „Ich will einem Jeden, ſagt er in der Vorrede zu ſeinem Sermon von guten Werken, die Ehre größer Ding herzlich gerne laſſen, und mich gar nichts ſchämen, deutſch den ungelehrten Laien zu predigen und zu ſchreiben; wiewohl ich auch deſſelben wenig kann, dünkt mich doch, ſo wir bisher und fort mehr uns deſſelben befliſſen hätten, und wollten, ſollte der Chriſtenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrer Beſſerung erwachſen ſein, denn aus den hohen, großen Büchern und Queſtion in den

Schulen unter den Gelehrten allein gehandelt." Er schrieb von nun an meistens deutsch. Ihm folgte bald Ulrich von Hutten, welcher zu derselben Ansicht gekommen war: das erste Buch, welches er verfaßte, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß in den höheren Regionen nichts mehr zu machen sei, ist im Volkston geschrieben, in deutschen Versen: es ist die Klag und Vermahnung wider den übermäßigen Gewalt des Papstes. Von nun an schreibt auch er meistens deutsch: seine früheren Oppositionsschriften übersetzte er ebenfalls in die Muttersprache.

Und sehr bald gelangte die Nothwendigkeit, sich mit dem Volke in genaueren Rapport zu setzen, zu allgemeinem Bewußtsein. Eine Flugschrift [1]) beschäftigte sich ganz allein mit diesem Gegenstand. Die Pfaffen, sagt sie, welche merken, daß ihr Reich zu Ende geht, suchen auf alle Weise, durch Mittel jeder Art das aufgekommene Licht wieder zu unterdrücken. Darum müsse man jetzt deutsch schreiben, damit das Volk wisse, um was es sich handle. Das thue Hutten und Luther: Erasmus werde ebenfalls verdeutscht. Das sollten auch Andere thun. Jedermann solle deutsch schreiben, damit das Evangelium unter die Massen komme, und die falsche Lehre vernichtet werde. „O ihr frommen Deutschen, schließt der Verfasser, greift die Sache tapfer an, und haltet ob den evangelischen Lehren und ob all ihrem Anhang. Seid

1) Der 8. Bundesgenosse: warum man Erasmus ins Deutsche übersetzt und warum Luther und Hutten Deutsch schreiben. Aus dem J. 1521.

ſtark, die Zeit iſt hie, Gott iſt mit euch, denn die große Schinderei der großen Päpſtiſchen unter falſchem unchriſtlichen Schein, die große Ueppigkeit und Leichtfertigkeit der weltlichen Prälaten, der große falſche Betrug und Verführung der Bettelmönche, die Beraubung der armen einfältigen Chriſten durch Mönche, Pfaffen und Nonnen mag und will Gott nimmer leiden. Hindurch mit Freuden!"

So wie nun einmal dieſer Ton angegeben war, ward er in Kurzem zum herrſchenden: man ſchrieb nicht nur deutſch, ſondern man ging auch in die Vorſtellungsweiſe des Volks ein, weil man alle Mittel anwenden wollte, um dieſes zu gewinnen. Das volksmäßige Element wurde bald das überwiegende in der geſammten Literatur, wie in der neuen Richtung überhaupt.

Damit aber war noch eine andere Erſcheinung verbunden: die nämlich, daß ſich die Oppoſition nun auch gegen die herrſchenden Gewalten richtete, welche ihren Arm geliehen, um die neue Lehre zu unterdrücken: gegen weltliche und geiſtliche Fürſten und Herren. Im volksmäßigen Element war dieſe Oppoſition ohnedieß ſchon enthalten: ſie trat jezt nur bedeutender hervor, da ſich eine ſo natürliche Veranlaſſung dazu fand und bekam in der ganzen neuen Richtung ein um ſo größeres Gewicht, je mehr das volksmäßige Element zu überwiegen begann. In der That ſehen wir auch faſt überall, wo gegen Papſt und Geiſtlichkeit geeifert wird, eine nicht minder heftige Oppoſition gegen die Fürſten ſich hervorthun. Auch hier ging Luther, wenn auch nicht mit dem Beiſpiele voran, doch wenigſtens rüſtigen Schritt mit der öffentlichen Meinung. Und ſo wie man eine Umwandlung der Dinge in

Religion und Kirche für nothwendig hielt, machte man jezt auch überall auf eine Reformation in den politischen Zuständen aufmerksam.

In jeder Beziehung nahm also die Opposition jezt einen demokratischen, durchaus volksmäßigen Charakter an.

Und gar Manches kam nun hinzu, um diesen zu verstärken. Von großer Bedeutung war unter Anderem der Umstand, daß derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher mit dem Volke in der nächsten Berührung stand und darum von demselben am Meisten angenommen hatte, die Dorfpfarrer und die geringeren Geistlichen in den Städten, meistens zur Opposition übertraten. Dieß lag in der Natur der Dinge. Unter allen Mitgliedern des Klerus nämlich hatten diese vom alten System am Meisten zu leiden: sie hatten die Sorge des Gottesdienstes größten Theils auf sich und waren doch am Schlechtesten dafür bezahlt. In der Regel gehörte eine solche Pfarrei einem Curtisan, einem Domherrn oder sonst einem wohlhabenden Geistlichen, der außerdem noch eine Menge anderer Pfründen besaß: dieser setzte dann einen Vicarius an eine solche Stelle, dem er einen geringen Theil seiner Einkünfte dafür überließ. Außerdem zerrten die Mönche an den Dorfpfarrern, griffen ihnen in ihre Seelsorge und rissen einen Theil ihrer spärlichen Einkünfte an sich. Die Flugschriften jener Zeit vergessen selten diese Umstände zu erwähnen. Eine wählte sie ganz besonders zum Gegenstande ihrer Untersuchung [1]). Der Uebergang der

1) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwernis eines jeglichen Pfarrers nach Sag eines sinnerlichen Verses hernach

niederen Geistlichen aber zur Opposition trug einmal wesentlich zu ihrer Verbreitung bei, weil sie am Meisten und unmittelbarsten auf das Volk wirken konnten, und zweitens wurde dadurch auch der volksmäßige Charakter verstärkt, da sie, in der Regel den niederen Ständen angehörend, ihre Weise in sich aufgenommen hatten und nur durch sie auf das Volk Einfluß üben konnten.

Von eben so großer Bedeutung aber waren die reisenden Prädicanten. Männer, welche in sich das Talent fühlten, durch ihre Beredsamkeit auf die Massen einzuwirken, den Volkston zu treffen, bei den niederen Classen diejenigen Saiten, die am Meisten Anklang fanden, anzuschlagen, reisten in den verschiedenen Ländern Deutschlands umher, um durch Predigten die Gemüther zu entflammen. Sie ließen sich an irgend einem Orte nieder, predigten da so lange, bis sie glaubten, genug Zunder in das Volk geworfen zu haben oder bis sie durch Gewalt vertrieben wurden, und zogen dann weiter, um wo anders den Saamen ihrer Lehren auszustreuen. Es waren theils Geistliche, theils Laien: wenigstens gaben sich Manche für solche aus, um bei dem gemeinen Manne eine größere Wirkung hervorzubringen. Auch dieser Erscheinung gab Luther seinen Beifall[1]). Sie lag übrigens

---

geschrieben. Die vier Wandel thun der Pfarre weh. Auffezig oder Malatz, Jud, Juncker, Münch. s. l. e. a.

1) In der Auslegung des 4. Kap. der ersten Epistel Petri. Luthers Werke, Jena, II. S. 345. b. „Als da die Apostel mit einander gingen auf dem Lande und predigten, und sandten die Jünger hin und her, da mußt Einer den Andern herbergen. Wie es auch noch wohl sein sollt, daß man also von einem Ort zum

in der Zeit. Wir haben schon im ersten Bande gesehen, wie die Anhänger der humanistischen Studien in Deutschland herumreisten, um allenthalben Proselyten zu werben. Dasselbe findet nun bei den Anhängern der religiösen Bewegung statt. Dieser herumreisenden Prädicanten muß es, nach den Aeusserungen in den Flugschriften zu schließen, eine große Menge gegeben haben. Von den bekannteren, deren Wirksamkeit sich bestimmter nachweisen läßt, sind besonders Eberlin von Günzburg, Jakob Strauß, Paul von Spretten, Karsthans und der sogenannte Bauer von Wöhrd auszuzeichnen.

Johann Eberlin[1]) war am Ende des 15ten Jahrhunderts zu Günzburg in der Marggrafschaft Burgau, drei Meilen von Ulm gelegen, geboren: der Sohn, wie es scheint, von nicht ganz gemeinen Leuten. Auf Anrathen Johann Scherdings, Stadtpredigers zu Heilbronn, trat er schon sehr frühe in den Franziskaner Orden. Schon im J. 1519 ist er ordentlicher Prediger im Barfüsserkloster zu Tübingen, wo er sich durch seine vortrefflichen Rednergaben großen Beifall erwarb. Doch aufgezogen in den Vorstellungen der katholischen Kirche, umgeben von lauter Mönchen, predigte er Anfangs noch mit großem Eifer die alten Lehrmeinungen: ja er ermahnte wohl

---

andern, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus predigte, und nicht zu lang an einem Ort bliebe, daß man sehen könnte, wo Jemand schwach wäre, daß man ihn aufrichtet u. dgl."

1) Siehe die Lebensbeschreibung dieses Mannes von Strobel im literarischen Museum. I. Band. Drittes Stück. S. 363 — 422. Altdorf, 1777.

die Leute, sich um das Leben der Geistlichen ganz und gar nichts zu bekümmern, daß sie nicht als Ketzer erfunden und von Gott gestraft würden, denn die Pfaffen seien Gottes sonderliche Diener. Als er jedoch nach Ulm kam — es war noch im Jahr 1519 — änderte er bald seine Ansichten. Dort kamen ihm nämlich die Schriften Luthers in die Hände, und ein heller Kopf, wie er war, fühlte er sich sogleich von ihnen angezogen und gelangte zur Ueberzeugung, daß in ihnen die Wahrheit enthalten sei. Diese seine Ueberzeugung sprach er nun auch in seinen Predigten aus, welche eine außerordentliche Theilnahme fanden und wesentlich dazu beitrugen, der neuen Lehre in Ulm den Weg zu bahnen. Aber seine Klosterbrüder stießen ihn jezt aus dem Kloster, und so sehr sich auch der Rath seiner annahm, ward er doch gezwungen, die Stadt zu verlassen (1521). Eberlin entband sich nun selbst von seinem Ordensgelübde, und zog überall in der Welt umher, um zu predigen. Er ging zuerst in die Schweiz, nach Basel, hielt sich eine Zeitlang in Rheinfelden auf, einer der vier östreichischen Waldstädte, und predigte hier die evangelische Lehre mit so ungemeinem Erfolge, unter so außerordentlichem Zulaufe des Volks von der Umgegend, daß die kaiserlichen Statthalter in Ensisheim, die Universität und der Bischoff zu Basel es für ihre Pflicht hielten, ihm das fernere Predigen zu verbieten. Sie schickten auch Deputirte dahin, diese vermochten jedoch nichts auszurichten, indem Rath und Gemeinde fest auf Eberlins Seite blieben. Später brachte es der mächtige Graf von Sulz doch so weit, daß Eberlin Rheinfelden verlassen mußte. Viele Thränen wurden bei seinem Abschiede vergossen. Dann ging er wieder nach

Schwaben, hielt sich eine Zeitlang in Ulm und in der Umgend auf, begab sich nach Augsburg, nach Baiern und endlich nach Wittenberg (schon 1522), um Luthers und Melanchthons persönliche Bekanntschaft zu machen. Doch scheint er nicht lange hier geblieben zu sein, sondern von Neuem den Wanderstab ergriffen zu haben: wir treffen ihn einmal in Rothenburg am Neckar, dann wieder in Baiern, dann sogar wieder in Rheinfelden, seinem früheren Aufenthaltsorte, überall predigend. Er kehrte um das Jahr 1524 wieder nach Wittenberg zurück, blieb aber nicht lange daselbst, sondern ging noch in demselben Jahre nach Erfurt, wo er ein ganzes Jahr lang predigte, ohne eigentlich angestellt zu sein und eine Besoldung zu erhalten. Später kam er als Pfarrer nach Werthheim.

Eberlin hat einen großen Theil seiner Predigten drucken lassen, die uns fast sämmtlich erhalten sind. Daraus sieht man, wie außerordentlich sein Einfluß gewesen sein muß. Er hat Alles, was zu einem Volksredner erforderlich ist: genaue Bekanntschaft mit seinem Stoffe, hohe Begeisterung für denselben, eine energische mit sich fortreißende Sprache, und daneben noch jene volksmäßige Derbheit, jenen gesunden Mutterwitz, welche, wenn auch tiefere Gründe nicht einschlagen sollten, niemals die gewünschte Wirkung verfehlen. Auch hat er noch das voraus, daß er über alle Zustände des Volkes, auch über die politischen und socialen, sehr genau unterrichtet ist und die Bedürfnisse desselben kennt: daß er eben darum nicht etwa einseitig sich den rein dogmatischen Fragen der Zeit zuwendet, sondern in allen möglichen Verhältnissen die Lasten des Volkes erleichtert sehen möchte.

König: und dieſer gebot den Einwohnern von Iglau bei ſchwerer Strafe, den Prediger zu entfernen. Sie wurden dadurch etwas eingeſchüchtert. Dann wurde Spretten nach Olmütz auf den Landtag citirt, um dort wegen ſeiner Predigten Rede zu ſtehen. Er erſchien unerſchrocken, ſagte ſich allenthalben an, aber Niemand wollte ihn hören: als nun der König, Fürſten und Herrn ſchon abgereist waren, legte man ihn in Ketten, ohne ihn zu verhören, ſteckte ihn ins Gefängniß bei Waſſer und Brod und ließ ihn nach ſechs Wochen nur unter der Bedingung wieder heraus, daß er nicht mehr predigen ſollte[1]). Er war keineswegs geſonnen, dieſem Verbote Folge zu leiſten: allein die Iglauer getrauten ſich nicht, ihn wieder aufzunehmen, und ſo wandte er ſich denn nach Sachſen. Er blieb jedoch nicht lange da, ſondern ging bald nach Preußen, wo er weſentlich zur Einführung der neuen Lehre beitrug. Auch Paul von Spretten zeichnet eine ungemeine Kraft der Sprache aus und eine Ueberzeugungstreue, die faſt aus jedem Buchſtaben, den er geſchrieben, hervorleuchtet. Die Wahrheit geht ihm über Alles, die ihm kein König, kein Kaiſer verbieten könne: und wo daher die weltlichen Gewalten ſich ihm entgegenſtellen, finden wir bei ihm dieſelbe Oppoſition, dieſelbe Kühnheit und Unerſchrockenheit, wie bei Eberlin und Strauß.

Von ungemeinem Einfluße muß auch ein gewiſſer Karſthans geweſen ſein. Ein Laie, ein Bauer, für den er ſich wenigſtens ausgab, predigte er allenthalben, namentlich in den Rheingegenden, in Straßburg, in Baſel

1) Daſelbſt. B. 2.

die lutherische Lehre, und ganz besonders mit jenem volksmäßigen Beigeschmacke, welcher so sehr anzog und zur Mode geworden war [1]). Es scheint, daß eben dieser

1) Mathäus Zell theilt in seiner christlichen Verantwortung ꝛc. Folgendes über diese Person mit: K. 4. „Es ist kundlich, wie uf ein Zeit ein armer guter Mensch (anders von ihm ich nit sag, auch nit anders weiß) hie und anderswo umgangen, vom Evangelio gesagt und geprediget, was aber und wie hab ich nit viel von ihm gehört. Dieser, so er verhasset von Etlichen worden ist von wegen seines Predigens und Sagens unter den Laien, daß er aufrührige Dinge gesagt soll haben, hat sie gut gedunkt, mich ihm zu vergleichen." Zell gesteht zu, daß er diesen Menschen, Karsthans genannt, einmal zu sich eingeladen hätte, er sei aber nicht gekommen. Beherbergt, wie man ihm vorwerfe, habe er ihn nicht. Allein er habe auch nichts Schlechtes von ihm gehört. Die Artikel des Fiscals von Straßburg, welche Zellen vorgeworfen worden, sagen im 9ten, AA. 3. Folgendes über Karsthans. „Item, daß kürzlich in verrückten Tagen ein laisch Mensch, genannt Karsthans, ein nochgültig schweifender Mensch, wie und als ein aller uffrührigster und der lutherischen Ketzerei anhangend, in der Stadt Straßburg Rumor und Faktion wider alles erbar Volk bewegend, reitzend und verschaffend, hat die Meng des Volks zu den Gassen und den Straßen versammelt und daselbst viel ungeschickte, irrige und ketzerische Ding gelehret. Welcher aufrührisch Bub hat unter Anderen öffentlich gesagt, daß jezt die Stund sei oder gelegen Zeit, alles Erbvolk gänzlich zu vertilgen und zu töden. Und als Einer, der dabei stund, fraget, was die Ursach wäre, darum man sie also vertilgen sollt, hat Karsthans geantwortet und gesagt: darum, daß das Erbvolk fälschlich bisher die Pfennig von den Laien abgezogen hat. Denn das Erbvolk hätte bisher geprediget, es wär ein Fegfeuer und daß die Seelen durch Hilf und Gebet erlöst werden, die Ding

Karsthans gerade diesen volksmäßigen Ton ganz vorzüglich getroffen habe; denn dieser Name gilt allenthalben als der Repräsentant desselben. Nicht leicht erscheint eine volksmäßige Flugschrift, in welcher der Name Karsthans nicht vorkommt. Selbst Luther und Hutten gebrauchen ihn, um die derbe demokratische, wohl auch radicale Tendenz der Zeit zu bezeichnen [1]).

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit dem Prädicanten, der unter dem Namen des Bauern von Wöhrd bekannt ist [2]). Er war aus Schwaben gebürtig, in der Nähe von Ulm zu Haus, zog aber predigend im Würtembergischen, in der Augsburger Diöcese und in Franken umher. Großes Aufsehen machte er namentlich in Nürnberg. Er rühmte selbst von sich, daß er weder lesen noch schreiben könne: um so größere Bewunderung mußten seine Predigten erregen. In der That strömte ihm das Volk haufenweise zu: selbst Vornehme waren begierig, ihn zu hören, und Spalatin erzählt uns selbst,

---

doch alle falsch seind." Im 11ten Artikel heißt es, daß Karsthans aus Straßburg vertrieben worden. Er ging dann ins Würtembergische, wo er aber festgenommen wurde. Heyd Herz. Ulrich von Würtemberg. II. S. 186.

1) Die erste Flugschrift mit diesem Namen heißt einfach: „Karsthans." s. l. e. a. aber höchst wahrscheinlich noch vor dem Wormser Reichstage geschrieben, da dieser mit keiner Sylbe erwähnt wird. Eine andere heißt: „Karsthans, Kegelhans." s. l. e. a. Luther an Spalatin. de Wette. II 13. „Deutschland hat viele Karsthansen." Hutten gab selbst einen Dialog „Neukarsthans" heraus, auf den wir noch zurückkommen werden.

2) Siehe über ihn Riederer Nachrichten. II. S. 71 — 83.

daß auch er ihn gehört und von Bewunderung ergriffen worden sei. Da er nun aber nicht versäumte, hie und da auch die Obrigkeiten anzutasten, wurde ihm endlich vom Rathe die Stadt verboten [1]). Er zog dann im übrigen Frankenlande umher, hielt sich eine Zeitlang in Kitzingen, später in Rothenburg an der Tauber auf, und verschwindet während der Unruhen des Bauernkrieges von der Bühne. Er hieß Diepold Peringer, oder wie ihn Spalatin nennt, Diepold Schuster, und war kein Bauer, wofür er sich ausgab, sondern Pfarrer auf einem schwäbischen Dorfe. In Nürnberg selbst wurde er von einer Frau seines Ortes wieder erkannt. Es ist aber höchst charakteristisch für jene Zeit, daß selbst die Geistlichen es für nöthig hielten, ihren Stand zu verläugnen und den der Laien anzunehmen oder vorzugeben; einmal wohl, um die Anmaßung der Pfaffen, als hätten sie eine höhere Erkenntniß und wären sie überhaupt besser, faktisch zu widerlegen, zweitens aber auch, um beim Volke mehr Vertrauen zu erwecken, bei dem der Haß gegen die Geistlichkeit mit jedem Tage sich vermehrte.

Es ist begreiflich, von welch unermeßlichem Einflusse diese reisenden Prädicanten auf das Volk gewesen sein mußten: Alles, was sonst die Begeisterung für einen Prediger zu vermindern pflegt, genauere Bekanntschaft mit seiner Persönlichkeit, mit seinen Schwächen, längere Gewohnheit u. dgl., fiel hier weg: sie kamen, wie vom Winde hergeweht, und verschwanden eben so plötzlich: sie zeigten sich, weil sie nirgends lange blieben, überall

1) Kilian Leib in s. annalibus (Aretin Beiträge zur Gesch. u. Literatur. VII.).

in ihren Glanzpunkten: ſie konnten es wagen, die erſchütterndeſten, aufregendeſten Thema's durchzuſprechen, und mit der vollſten ungeſchwächten Kraft der Sprache. Das Neue, das Ungewohnte, das Geheimnißvolle, das mit ſolchen Perſonen verbunden war, konnte nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf die Maſſen hervorzubringen.

Aber nicht minder gewaltig, wie dieſe Prädicanten, wirkten die Flugſchriften, und dieſen müſſen wir nun eine genauere Aufmerkſamkeit ſchenken.

Flugſchriftenliteratur.

In jeder aufgeregten Epoche ſind die Flugſchriften von einer außerordentlichen Bedeutung. Ihre Kürze verſchafft ihnen überall Eingang, einmal weil ſie weniger koſten und zweitens weil man bald damit fertig iſt. Die Leſer können den Inhalt leichter überſehen, in ſich aufnehmen. Und im Weſentlichen bieten ſie doch nicht weniger, als die größeren Werke, weil ſie nur die gelehrten Unterſuchungen bei Seite laſſen, und ſich blos auf die Reſultate beſchränken. Dabei ſind ſie eben darum mit einer gewiſſen Sicherheit geſchrieben, die Wahrheit der Sätze, welche ſie bieten, unbedingt vorausſetzend: lauter Dinge, welche beſonders auf die Maſſen wirken.

Auch die Reformationszeit hat dergleichen Flugſchriften eine Menge aufzuweiſen: ja, ſie könnte in dieſer Beziehung vielleicht mit jeder anderen rivaliſiren. Wir haben bisher ſchon öfters Gelegenheit gehabt, derſelben zu erwähnen: diejenigen aber, welche wir nun beſprechen, und welche in den Jahren 1521 — 1524 geſchrieben ſind, zeichnen ſich beſonders durch den volksmäßigen Charakter

aus, der ihnen inwohnt. Und zwar zeigt sich dieser sowohl in der Sprache, indem man sich bemüht, überall, selbst bei den ernstesten Gegenständen jene Derbheit im Ausdrucke anzuwenden, welche die volksmäßige Richtung jener Zeit charakterisirt, als auch besonders in dem Bestreben, die niederen Menschenclassen hervorzuziehen und ihnen eine höhere Stellung anzuweisen.

Denn nicht nur wird allenthalben, selbst in den Schriften Luthers und der übrigen Reformatoren, der gemeine Mann lobend erwähnt, sein Sinn für das Evangelium im Gegensatze zu den großen Hansen und zu den Pfaffen rühmend hervorgehoben [1]), sondern er spielt in den Flugschriften selbst als handelnde Person eine große Rolle. Denn ein sehr großer Theil derselben bestand aus Gesprächen, und in diesen ist immer ein Bauer oder ein Handwerker, überhaupt ein Laie diejenige Person, welche über die Pfaffen und Mönche den Sieg davon trägt.

Da unterredet sich einmal Karsthans mit Murner und anderen: ein anderes Mal besprechen sich Karsthans und Flegelhans, Kuntz und Fritz, ein Hofmann und ein Bauer, ein Mönch und ein Bauer, ein Papist und ein evangelischer Laie, ein Pfaffe und ein Weber, ein Pfarrer und ein Schultheiß. Oder ein Yodtschneider und ein Holzhauer kommen auf dem Wege mit einander zusammen, und unterhalten sich über die Fragen der Zeit. Oder ein Bauer trifft auf dem Wege auf Sanct Peter,

1) Z. B. Luther in „Grund und Ursach aller Artikel Dr. Martin Luthers, so in päpstlicher Bulle verdammt." 1521. „Also ist's auch jetzt, daß arme Bauern und Kinder baß Christum verstehen, denn Papst, Bischöfe und Doctores, und ist Alles umkehrt."

der vom Himmel heruntergestiegen und ihn über die eigentliche christliche Lehre unterrichtet. Ein anderes Mal hört Einer zwei Frauen sich über das Evangelium unterhalten, deren Gespräch er nun mittheilt [1]). Dann ist wohl auch eine Schrift völlig von einem Laien geschrieben, wenigstens angeblich: so „Beklagung eines armen Laiens, genannt Hans Schwalb," oder: „der evangelisch Bürger," oder: „der gestryfft Schweizer Bauer," oder: „der gut fromm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich." Der Nürnberger Schuster Hans Sachs hat in gebundener und ungebundener Rede gar manche Flugschriften über die Fragen der Zeit geschrieben. Und ihm folgten viele andere nach.

Aber die Erfindungskraft der Schriftsteller beschränkte sich nicht blos auf diese Formen: außer ihnen kommen noch die originellsten Gedanken vor. Einmal werden sogar die Kräuter, Wurzeln und Salben in einer Apotheke rebellisch und ereifern sich gegen einander wegen der Sache Luthers. Der Apotheker hört von einem Fenster aus dem Gespräche, das sie mit einander führen, zu [2]). Ein ander Mal kommt der Teufel als Dominicaner verkleidet zu Luther und will ihn zum Abfall verführen. Wie

---

1) Ain christlich Gesprächbüchlin von zweien Weibern, mit Namen Margaretha Böhemin und Anna Kolerin, wie sie von dem Worte Gottes geredt hand, das von mir Peter Reychart fleißig beschrieben worden ist, wie ich dann Solches heimlichen von ihnen gehört hab. 1523.

2) Dialogus oder Gespräch des Apostolicums Angelica und anderer Specerei der Apotheken antreffen Doctor Martin Luthers Lehr und sein Anhang. 1521.

er sieht, daß er nichts bei ihm ausrichten kann, gibt er sich endlich zu erkennen und theilt ihm gelegentlich mit, wie er überall in der Kirche seine Hand mit im Spiele gehabt [1]). Der Teufel spielt überhaupt eine große Rolle in den Flugschriften: fast immer wird er als mit der Kirche im Bunde dargestellt: entweder als der Diener des Papstes, oder als sein Herr. Doch auch Gott Vater, Christus und der Apostel Petrus fehlen nicht. Sehr häufig wird Christus und der Papst mit einander verglichen [2]): dann erscheint wiederum Christus als ein Handelsmann oder dergleichen, um seine Schätze auszubieten. Petrus wird in der Regel als der Pförtner des Himmels dargestellt, wie er die Pfaffen, Mönche und Päpste examinirt, wo sich dann herausstellt, daß sie nicht in den Himmel taugen. So erscheint in einer Flugschrift [3]) ein

---

1) Ein schöner Dialogus von Martino Luthero und der geschickten Botschaft aus der Hölle, die falsche Geistlichkeit und das Wort Gottes belangen, ganz hübsch zu lesen. 1523.

2) So z. B. in der Flugschrift: Vergleichung des allerheiligsten Herrn und Vaters, des Papstes, gegen dem seltsamen fremden Gast in der Christenheit, genannt Jesus, der in kurzer Zeit wiederum in Deutschland ist kommen und jetzund wieder will in Egyptenland, als ein Verachter bei uns. Domine, quo vadis, Romam iterum crucifigi. Bruder Heinrich Kettenbach. 1523. Niclaus Manuel hat ein Fastnachtspiel über dieses Thema gemacht. S. Niclaus Manuel von Grüneisen. 1837. S. 204. und 393 folg.

3) Von Sant Peter und einem Mönch. Abgedruckt in Schreibers Gedichte U. von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen. Heidelberg bei Winter. 1824. S. 121 folg.

Mönch vor der Himmelspforte, welcher den Apostel trotzig anfährt, weil er ihm nicht gleich aufmachen will. Dieser sagt ihm aber, er solle nur zuerst seinen Rausch ausschlafen, und spottet über seine närrische Kleidung. Dann fragt er ihn nach seiner Würdigkeit: der Mönch zählt nun seine sämmtlichen Uebungen auf, spricht namentlich viel von Fasten und Kasteien. Peter wundert sich aber, wie er bei allen diesen Kasteiungen doch noch so feist aussehe und verlangt nach einem Messer, um ihm seinen Bauch aufzuschneiden. Und siehe! da kommen Hühner, Wildpret, Fische, Eierkuchen, Semmeln, Wein und eine Menge anderer guter Bissen heraus. Natürlich kann er ihn im Himmel nicht brauchen: er muß in die Hölle wandern. — Auch die Thiere müssen herhalten, um dem Gegenstande eine pikante Form zu geben. Wie oft wurden nicht die Pfaffen mit Wölfen verglichen! Eine Flugschrift [1]) machte sich nun zur Aufgabe, den Vergleich weitläufig durchzuführen. Es gebe eine Menge Wölfe, eigentliche und uneigentliche. Es seie die Aufgabe, sie kennen zu lernen. Es gebe 16 Merkmale von den erstern: diese führt nun der Verfasser auf, und dann geht er zu den uneigentlichen über. Der erste Wolf sei Papst, Cardinäle und Bischöfe. Der zweite Wolf seien die Ablaßkrämer, Curtisanen ꝛc. kurz alle, die um Geld betrügen wollen. Der dritte die Prediger, die nicht nach der Bibel predigen, der vierte diejenigen, welche der römischen Kirche Herrschaft über weltliche Fürsten und die ganze Kirche anmaßen, u. s. w.

---

1) Das Wolfgesang. s. l. e. a.

Und nun muß man noch bedenken, daß diese Flugschriften meistens mit Holzschnitten geziert sind, welche den Inhalt derselben versinnbildlichen oder zugleich eine Carricatur darstellen: ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, um das Interesse an ihnen zu erhöhen. So nimmt sich gleich der Holzschnitt auf dem Titelblatte der zuletzt angeführten Flugschrift höchst possierlich aus: da sitzen nämlich Papst, Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche in ihrem priesterlichen Ornate herum, aber mit Wolfsgesichtern. Gänse gehen an ihnen herum und beten, wie es scheint, Paternoster. Unter dem Holzschnitte steht: ein ander Herz, ein ander Kleid tragen falsche Wölf in die Heid, damit sie den Gänsen lupfen, den Pflaum aus den Kröpfen rupfen, magstu hiebei gar wohl verstohn, wo du liesest die Büchlein schon. Großes Aufsehen machte das „Passional Christi und Antichristi." Es enthält 26 Holzschnitte, höchst wahrscheinlich von Lucas Kranach oder einem seiner Schüler; ein Stück stellt immer ein Beispiel aus Christi Leben vor, das Gegenstück ein Beispiel aus des Papstes Recht und Herkommen. So im ersten weist Christus die weltliche Krone von sich zurück, während der Papst den Kaiser nicht in die Thore einlassen will. Im zweiten trägt Christus die Dornenkrone, der Papst hat die dreifache. Im dritten wäscht Christus den Armen die Füsse, der Papst läßt sie sich von Kaisern und Königen küssen. Im vierten gibt Christus Zoll am Thore, der Papst verordnet, daß die Geistlichen zollfrei sein sollten. Auf einer Seite predigt Christus den Leuten, auf der entgegengesetzten praßt der Papst mit seinen Cardinälen an einem reichen Gastmahl. Hier wird Christus dargestellt, wie er in der Krippe liegt, dort der

Papſt im Kriegsſchmuck, eine Hellebarde in der Hand, mitten unter Kanonen und Soldaten, vor einer belagerten Feſtung. Auf der einen Seite Chriſtus, wie er mit ſeinen Jüngern auf Eſeln in die Stadt Jeruſalem einreitet, auf der andern der Papſt nebſt Cardinälen auf prächtigen Roſſen, die freilich den geraden Weg in die Hölle nehmen. Endlich fährt Chriſtus in den Himmel, von Engeln getragen, der Papſt fährt in die Hölle, von Teufeln und Scheuſalen verfolgt und hinabgezogen. — Außerdem erſchienen eine Menge Carricaturen: ſo unter andern eine auf Eck, Murner, und die übrigen Feinde Luthers [1]). Sie wurden allenthalben angebracht, an Wände gemalt, an die Häuſer geklebt: ſelbſt die Kartenſpiele wurden dazu verwendet [2]).

Doch nun, da wir die allgemeine Richtung in den Flugſchriften geſchildert, müſſen wir doch auch einzelne, welche uns ganz beſonders die Zeit zu charakteriſiren ſcheinen, näher beſprechen.

---

1) Wolfgang Richard an Megobachus. Dec. 1522. bei Schelhorn amoenitates literar. I. 297. Venit ad nos Eckius, Murnarus et reliqui Luthero Zoili in bestias picti, quos ego mihi denuo depingi curavi.

2) Luther an den Churfürſten Albrecht von Mainz. 2. Juni 1525. de Wette. II. 674. „Zum Andern, daß auch nun der gemein Mann ſo weit berichtet und in Verſtand kommen iſt, wie der geiſtlich Stand nichts ſei: wie das wohl und allzuviel beweiſen ſo mancherlei Lieder, Sprüch, Spotterei, da man an alle Wänd auf allerlei Zeddel zuletzt auch auf den Kartenſpielen Pfaffen und Münche molets und gleich ein Eckel worden iſt, wo man eins geiſtliche Perſon ſieht oder hört."

Ich beginne mit dem „Karsthans.“ Hier unterhalten sich Murner, Karsthans, Student, Luther, Mercurius. Murner schreit zuerst: murmau murmau! Karsthans und sein Sohn, der Student, meinen, es sei eine Katze, deren üble Eigenschaften sie abschildern, und der Vater befiehlt dem Sohne, mit Steinen nach ihr zu werfen. Es stellt sich aber heraus, daß es keine rechte Katze ist, denn das Ding richtet sich allmählig auf, aschgrau, mit sonderlichem Kopf. Karsthans sucht nach seinem Flegel, merkt jedoch bald, daß es ein Pfaffe ist. Murner wird wüthend und droht ihm. Der Student erkennt in ihm Murner, den großen Mann, Poeten, mit dem Lorbeerkranze gekrönt, Doctor in beiden Rechten, Doctor in der heiligen Schrift, außerdem ein gefeierter Ordensmann. Karsthans versteht nun diese Ausdrücke ganz falsch. Habe ich recht verstanden, sagt er, so ist er ein Planet mit Lorbonen und ein Dochter im Rechen und ein Meister im Stift. Der Orden, nämlich der geistliche, liegt allein an der Kutten, sonst mag er wohl ein Dieb sein. Karsthans und Murner kommen nun gleich hinter einander. Murner bringt immer lateinische Worte vor, welche der Bauer falsch versteht und verdreht. So sagt Murner: du Bauernklotz, injustum est, ut monachis operantibus servi eorum ocio torpeant. distinct. 54. c. abbati. Iterum vitium est, indignis secreta vulgare, distinct. 43. Darauf erwiedert Karsthans: „Ja wahrlich stinckt ihr vom Secret, will glauben, daß ihr viel S....r durchlaufen seid, da ihr noch eine Katze waret.“ Während sie nun so reden, klopft Luther. Murner wird es Angst und er will fort. Sie fragen ihn, warum er nicht mit Luther disputiren will, wie Eck in Leipzig, dem der Papst 500 Ducaten und ei-

nen Cardinalshut versprochen, und es wird dabei der Eccius dedolatus angedeutet. Murner setzt dagegen seine Weisheit auseinander: er sei gescheider als alle, er stehe namentlich weit über Erasmus. Dieser habe in seinen adagiis nur Sprüchwörter der Heiden und Anderer gesammelt, Murner dagegen habe aus seinem eigenen Brunnen geschöpft. Karsthans bittet ihn, eines seiner Sprüchwörter anzuführen. Murner: Das ist eins: hast nit meine Gänse gesehen? Karsthans. Das ist eine schlechte Weisheit von einem so gelehrten Mann. Murner. Und doch habe ich eine ganze Fasten täglich davon gepredigt zu Freiburg im Breisgau, obgleich Niemand hineinkam. Luther klopft wieder und endlich entfernt sich Murner. Von Luther will Karsthans anfänglich nichts wissen, weil er durch seinen Sohn erfährt, daß er in den Bann gethan sei. Luther aber meint, sie sollten wenigstens seine Bücher ebenso, wie die seiner Feinde lesen. Dieß findet Karsthans billig: aber der Student sagt, in Cöln hätte er es anders gelernt: da hätte Hogstraten und Andere gelehrt, man dürfe die Ketzer nicht zu Worte kommen lassen, sonst verliere man, wie bei Reuchlin. Auch wird erzählt, wie Luthers Bücher durch den päpstlichen Gesandten in Mainz verbrannt seien. Der Bauer meint dann, wenn es dazu kommen wollte, daß allein Gewalt recht wäre, so wollte er auch seinen Flegel gebrauchen gegen einen solchen Gauch, den der Papst aus Rom schickt. Der Student erwiedert hierauf, Karsthans verstehe nichts: die Gewalt des Papstes seie eine andere, als die eines Schultheißen: zu was seie sie auch, wenn er nicht thun dürfe, was er wolle? Aber freilich Karsthans sei nicht auf den hohen Schulen zu Cöln und Löwen gewesen, ha-

be Silveſter Prierias und Eck nicht geleſen, die Alles ganz ſchön auseinandergeſetzt. Der Bauer ſagt nun: „Mein Sohn! da du ſo gelehrt biſt, ſage mir, hat ein Schaffner mehr Gewalt, als ihm ſein Herr gegeben hat? — Chriſtus hat den Jüngern ganz andere Dinge gelehrt, als gegenwärtig Päpſte und Biſchöfe treiben.“ Student. Vater! ihr ſeid ein Pfaffenfeind: die Bauern ſind allweg den Pfaffen gefährlich. Karsthans erklärt nun, vier Sprüche ſeien es, welche die Pfaffen aus dem Evangelium für ſich anführen: 1) Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. 2) Weide meine Schaafe. 3) Was ſie euch ſagen, das thut. 4) Wer euch verachtet, der verachtet mich. Er wendet ſich wegen der Auslegung dieſer Sprüche an Luther und fordert ihn auf, in deutſcher Sprache zu ſchreiben, damit das gemeine Volk auch die Wahrheit lerne. Dann ſolle er auch auf dieſes vertrauen. „Laßt uns ſorgen, ob wir euch erretten von Gewalt des Papſtes und der breiten Hütenträger, es ſei denn, daß uns gute Fäuſt, Schwert, Harniſch und Hellebarden ſammt gutem Geſchütz nicht helfen mag.“ Luther lehnt jedoch eine derartige Hülfe ab, ermahnt dagegen zur Geduld und Demuth und entfernt ſich dann. Nun ſtreiten Karsthans und der Student mit einander: jener auf Seite Luthers, dieſer auf Murners Seite. Insbeſondere ſprechen ſie viel über die Gewalt des Papſtes, welche der Bauer angreift. Der Student meint, dieſes Richten und Strafen der Obern von Seite der Unterthanen führe zu Aufruhr und Empörung, während Karsthans der Anſicht iſt: im Gegentheil, es habe immer geholfen: ſehr oft ſeien die Obern von ihrem tyranniſchen Verfahren abgeſtanden, wenn ſie durch Räthe,

Parlamente oder Gemeine deßhalb ermahnt oder daran verhindert worden seien: er erinnere nur an Ulrich von Würtemberg. Allein der Papst will Niemand unterworfen sein, damit er ungestört thun kann, was er will, er müßte denn öffentlich im Glauben irren. Sie haben aber so viel mit weltlichen Land und Leuten zu schaffen, daß der Glaube wohl zu Ruhe bei ihnen bleibt: Unwissenheit, Hochfahrt, Unkeuschheit, Pomp, thörichte Gesetze, Schinderei, Geiz, Kaufmannschaft, die Ding heißen nicht geirrt im Glauben: wenn der Papst nur nicht öffentlich am Campiflor eine Säule aufrichtet und ein Kalb darauf anbetet und Weihrauch opfert, hat er nimmer im Glauben geirret. Student. Er ist die Regel des christlichen Glaubens. Mercurius, der bisher immer schon seine sarkastischen Bemerkungen in das Gespräch geworfen, fügt hier hinzu: aliquando Satanae. Der Bauer aber wird immer heftiger, setzt die Tyrannei des Papstes mit den grellsten Farben auseinander und widerlegt sämmtliche Gründe, die ihm von seinem Sohne entgegengesetzt werden, mit den Waffen des gesunden Menschenverstandes.

Eine andere Flugschrift, welche gegen den Zustand der Geistlichkeit überhaupt gerichtet ist, stellt ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheißen vor [1]. Sie ist aus dem Jahre 1521, denn gleich im Anfang

1) Ein schöner Dialogus und Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen übeln Stand der Geistlichen und böse Handlung der Weltlichen. Alles mit Geizigkeit beladen. s. l. e. a. Auf dem Tittelblatt ein Holzschnitt, welcher mehrere Bauern vorstellt, die vor Theologen stehen.

fragt der Schultheiß den Pfarrer: „Was hört ihr denn vom Luther, der jetzt zu Worms gewesen ist?“ Der Schultheiß, welcher auf der Partei Luthers steht, schimpft furchtbar über Papst, Cardinäle, Bischöfe und niedere Pfaffen. Alles, was sie thäten, thäten sie nur aus Geiz. „Wenn ein Solcher den Hals vorstreckt, es sei Kirchweih oder sonst, so sieht er sich um, wie ein Vogler, dem die Vögel einsitzen sollen, oder geht herum von Einem zum Andern, als wolle er zum Tanz laden, ob ihm nichts zu opfern werde, oder hat etwan Zweien oder Dreien eine Messe versprochen, nimmt von Jedem Geld, als sei die Messe allein. Vernimmt er dann ein Presentz in der Kirche, läuft er hinzu, stellt sich in einen Stuhl und krümmt sich wie ein Sackpfeifer, treibt nichts, denn unnütz Geschwätz, nimmt die Presentz ein und spricht der Seel nicht ein Vaterunser nach, wirft sich um, läuft zur Kirche hinaus, zunächst seinem Hause zu, so kommt ihm seine Köchin entgegen, die besieht ihm den Brunnen im Seckel, so hat er darnach der Kirchen genug. Nun stellt er sich vor die Kramläden, da studiert er alle Menschen aus, wer auf und niedergeht; oder setzt sich Einer ins Weinhaus, wo er seines Fugs findet, da lernt er rechnen und Münz kennen auf der Karten oder Würfel. Läutet man zur Vigil, trägt es nicht viel, so bleibt er sitzen, trägt es aber etwas Gutes, so lauft er flugs in die Kirche, wie ein Wolf in den Schafstall. Sobald er die Präsentz ergreift, so zapft er sich bald wieder davon, gleich wieder zu seinen Kunden, denen bringt er ein neues Geldlin, da betet er die Vigil selb viert. Sitzt darnach, füllt sich bis Mitternacht, daß man ihn heimführen muß. Am Morgen sieht er dann aus, wie ein

abgestochener Kalbskopf.“ In dieser Art geht es denn fort. Namentlich zu Worms, sagt der Schultheiß, wo er neulich gewesen, habe er Gelegenheit gehabt, die Pracht, Hoffahrt und Wollust der Geistlichen, insbesondere der Römer, zu bemerken. Wenn das die christliche Kirche sein solle, so hätten wir eine saubere Kirche überkommen. Das Alles tadle Luther, und mit Recht. Der Pfarrer meint, er solle das nicht glauben. Der Schultheiß führt als Autorität den Pasquillum von Rom, Ulrich von Hutten und selbst den Simon Heß [1]) an, wenn er nicht des Papstes Diener wäre, ferner, daß er selbst zu Worms, Straßburg, Speier bekannt sei und wohl wisse, wie es daselbst zugehe. Der Pfarrer entgegnet: auch wenn es sich so verhalte, so hätten die Laien nicht das Recht, die Geistlichkeit darüber zu strafen. Schultheiß widerlegt diese Ansicht mit Bibelstellen. Hierauf: „Ich weiß wohl, daß ihr viel begehrt, auch nehmt und haben werdet, das weder recht noch ziemlich ist. Woher ist man Euch

1) Ein gewisser Simon Hessus, wahrscheinlich Urbanus Regius, schrieb eine vortreffliche ironische Widerlegung von Luthers Artikeln, warum er das canonische Recht verbrannt habe. „Argument dieses Büchleins. Symon Hessus zeigt an, Doctori Martino Luther Ursach, warum die lutherischen Bücher von den Colonienſern und Lovanienſern verbrannt worden seien, denn Martinus hat das begehrt in einem Büchlein, darinn er Ursach sagt mit 30 Artikeln im geistlichen Recht begriffen, warum er den Papst sein Recht zu Wittenberg verbrannt hat ꝛc.“ Unter dem Schein, den Papst zu vertheidigen, setzt der Verf. sein schändliches System auseinander: durch Luther fürchte er an Geld zu verlieren, darum habe er gleich seine ersten Artikel verdammt.

dieses Alles schuldig, daß man euch soll so viel Brod und Wein, Schmalz, Mehl und Eier und Geld opfern, das ihr mit euern Polster Muhmen vertreßt? Wißt ihr auch, daß solche Opfer ein Almosen ist, und wo die Menschen aus Andacht ungezwungen das Ihrige hertrugen, so gehört es armen Leuten, und nicht euch, wie denn bei der ersten Kirche der Brauch gewesen ist. So habt ihr's zu euch gezogen: so kommt ihr mit dem Zehnten. Da wollt ihr uns gar mit schinden, es sei von Korn, allerlei Getreid, Kälber, Immen, Schaf oder Lämmer, Obst und dergleichen. Nichts kann vor euch aufkommen. Warum fordert ihr nicht auch von neugebornen Kindern? So möchten wir zukommen, so hülft ihr uns dieselbigen auch erzeugen. Denn, was sie sollen essen, müssen wir euch geben." — Dann geht der Schultheiß auf die Art und Weise über, wie die Pfaffen ihre Pfründen bekommen, nämlich durch Geld und Kauf. Er meint, solche Kerle solle man aus dem Lande jagen und lieber arme gelehrte Pfarrer anstellen. „Denn es steht mancher Oelgötz auf der Kanzel und will den Luther mit seinen guten Büchern ausrichten und vermeint, er wolle mit seinem Klaffen uns alle erschrecken, von Luthers Lehr zu fallen, der dem frommen Luther nicht konnte einen Schuhriemen auflösen an seiner Lehr, und wollen dennoch etlich Letzeliat (Licentiat) heißen d. i. ein Brod, weder sauer noch süß. — Und etlich gut Magister im Weinglas: zwar sie gewinnen nit viel an solchem Predigen. Denn wenn man darnach auf den Plätzen oder in den Läden zusammenkommt, und Solches von ihm zu reden wird, so spricht man: ey, wie hat sich dieser Pfarrer oder jener Mönch so waidlich um die Narrenkappen

geriſſen. Alſo kommt ihre große Kunſt an den Tag: da gewinnt er dann großer Gunſt und Lob. Denn er meint, ſo ihm Niemand in der Kirche widerſpricht, ſo ſteht ſeine Sache wohl: wenn er aber im Weinhaus auf dem Platz oder im Bad dabei wäre, ſo hörte er gute Spottreden." Der Pfarrer weiß ſich nun gegen den Schultheiß nicht anders zu vertheidigen, als daß er Luthern einen Ketzer ſchilt: dagegen beweißt ihm der andere, daß die Pfarrer welche wären. Nun meint aber der Pfaffe, man ſolle nicht nur die Geiſtlichen anfallen, ſondern auch die weltlichen Stände, an denen eben ſo viel zu tadeln wäre, und bringt hierüber manche Notizen bei. Der Schultheiß geſteht die Richtigkeit dieſer Anklagen zu, meint aber, an allen Schlechtigkeiten ſeie die Geiſtlichkeit ſchuld: dieſe habe mit dem Geize und der Habſucht angefangen, die übrigen Stände hätten es nur nachgemacht. Es ſei natürlich, daß man nun auch bei der Geiſtlichkeit mit der Beſſerung anfangen müſſe. Zuletzt gibt ſich der Pfarrer vom Schultheißen überwunden und tritt zu ſeiner Meinung über. Er deckt dann noch manche Mängel des alten Syſtems auf, ſchilt über Eck und Murner und erwähnt, daß dieſer neulich ſo hübſch vom Karſthans zugedeckt worden ſei. Dagegen ſeien auf Luthers Seite ausgezeichnete Männer, wie Erasmus, Karlſtadt, Oecolompad und noch viele andere.

Ebenfalls gegen den Geiz der Geiſtlichkeit iſt „eine demüthige Ermahnung an eine ganze gemeine Chriſtenheit von Ekhardt zum Drübel" gerichtet. Der Verf. beklagt ſich, daß in der chriſtlichen Kirche Alles um Geld verkauft wird: Gott liegt unter der Bank, der Pfennig darauf. Der Verf. hätte doch viele Nationen durchwan-

dert, er sei in der Türkei, Walachei, in Rußland, Podolien ꝛc. gewesen, habe aber keine Kirche gefunden, die ihren Gott und ihre Sacramente um Geld verkaufe, wie die christliche. Wir müssen die Taufe kaufen, wenn wir auf die Erde kommen, wir müssen den Todtengräber und die freie Erde bezahlen, wenn wir sterben. Die heilige Messe und alle Sacramente müssen wir entbehren, wenn wir sie nicht bezahlen. Wir sind noch über Judas, der den Herrn doch nur einmal verkaufte, während unsere Pfaffen ihn alle Stunden verkaufen.

Höchst interessant und durchaus volksmäßig gehalten, durch seine Derbheit ausgezeichnet ist ein Fastnachtspiel von Niclaus Manuel[1]), das im Jahre 1522 in Bern von Bürgerssöhnen aufgeführt wurde. Hier erscheinen zuerst sämmtliche Stände der Hierarchie, vom Papste bis zum gemeinen Landpfarrer und Mönche herab, von denen jeder die Schändlichkeiten, deren er sich schuldig mache, ausführlich erzählt und dabei immer das Bedauern ausdrückt, daß diesen jezt ein Ende gemacht werde, weil sich eine gewaltige Opposition im Volke, namentlich unter den niederen Volksclassen, wie unter Bürgern und Bauern, gegen sie erhebe, welche nun gescheid geworden seien, ihre Betrügereien eingesehen hätten und auf alle Weise ihnen entgegen treten. Hierauf erschei-

1) „Ein Fastnachtspiel, so zu Bern uff der Hern Fastnacht, in dem 1522 Jahr, von Burgerßsönen offentlich gemacht ist, Darin die narheit in schimpfs Wyß vom pabst und siner priesterschaft gemeldet würd," abgedruckt in der oben angeführten vortrefflichen Schrift Grüneisens: Nicolaus Manuels Leben und Werke. 1837. S. 339 — 392.

nen die einzelnen Stände unter den Laien selbst, die dann von ihrem Standpunkte aus die Geistlichkeit angreifen, ihre Laster rücksichtslos aufdecken, ihre Sophistereien widerlegen. Am Schlusse kommen die Apostel Petrus und Paulus hervor, welche auseinandersetzen, wie das Recht auf der Seite der Laien sei und gegen die Geistlichkeit losfahren, als mit den ursprünglichen Lehren Christi und der Apostel im directesten Widerspruch. Der Papst nebst seiner Rotte kehrt sich aber nicht daran, sondern ist im Gegentheil bemüht, neue Mittel zu ersinnen, um seinen Lastern zu fröhnen und die angegriffene Herrschaft zu erhalten.

Ueber den Zustand des Klerus überhaupt existiren natürlich noch außer den angeführten eine Menge Flugschriften, die aber so ziemlich auf dieselben Gedanken hinauskommen[1]). Fast noch mehr Aufmerksamkeit aber schenkte man dem Mönchsstande, welcher von jeher ein Gegenstand der Volksbelustigung sowohl als auch des Volks-

---

1) Z. B. Der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich. Der mich kauft, der les' mich. s. l. e. a. Dieß Büchlein sagt von den falschen Kamisierern, die sich austhund viel Guts mit Fasten, Beten, Meßelesen für Andere, auf daß ihn der Sack Tasch voll werd, achten nit, wo die Seelen hinfahren. Ihr Bauch ist Gott, spricht Paulus. 1523. Dieß Büchlein zeiget an die falschen Propheten, von Hans Greiffenberger zu Pforzheim. s. l. e. a. Die Wittenbergische Nachtigall, von Hans Sachs. s. l. e. a. Beklagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christlichen Lebens. 1521. Vortrefflich: „von dem Pfründmarkt der Curtisanen und Tempelknechten." 1521. Ein Spiegel der Blinden. s. l. e. a.

hasses gewesen. Gegen ihn richtete sich daher der Volkswitz am Meisten.

Harmlos ist „das weltliche Klösterlein“[1]). Diese Schrift schildert ganz vortrefflich das Leben in den Klöstern. Die Conventualen seien ganz prächtig gekleidet, jeder halte seine Beischläferin, die geringeren Brüder ebenfalls. Den Tag über essen und trinken sie alles Gute, Abends treiben sie Lustbarkeit, spielen und tanzen, Nachts schlafen sie bei einander. Da die Klöster so aussehen, meint der Verfasser, wolle er auch in eines gehen.

Eine andere Flugschrift[2]) ist reich an komischen Scenen. Es spielen mehrere Personen in dem Stücke. Zuerst bittet der Pfarrer den Mönch, auf seine Kirchweih zu kommen und eine Predigt zu halten. Der Mönch freut sich darüber, weil er eines Theils vom Pfarrer gefüttert wird und dann auch den Pfarrkindern noch allerlei abnehmen kann und erscheint. Die Predigt, die er hält, hat folgenden Inhalt. Es gibt dreierlei Geschlechter von Vögeln, die Gott den Herrn loben, nämlich Nachtigallen, Drosseln und Krähen. Die Nachtigallen, deren Wesen er beschreibt und herausstreicht, seien die Mönche. Diesen sollten die Leute nur Alles geben, was sie hätten. Denn sie könnten auch viel machen, sie hätten Gewalt vom Papste. Außer ihm sei noch ein anderer

1) Bei Schreiber Gedichte Ulrichs von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen. S. 128 folg.

2) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwernis eines jeglichen Pfarrers nach Sag eines sunderlichen Verses hernach geschrieben. Die vier Wandel thun den Pfarrer weh. Aussezig oder Malatz. Jud. Juncker. Münch.“ s. l. e. a.

Mönch da, welcher wie gewöhnlich zwei Mal im Jahre Käse bei den Leuten einsammle. Diesen möchten doch die Frauen reichlich versehen. „Darum, lieben Fräulein, sagt er, gebt ihm die besten und größten (Käse nämlich), denn er ist auch groß, und hat auch einen großen.“ Eine alte Frau ist ganz entzückt über die Predigt des Mönchs. „Ach ihr lieben Leute, ruft sie aus, gebt den Zehnten recht, wie hat er eine so gute Predigt gethan. O wie heilig Leut auf Erden! Ich habe noch einen alten Käs in meiner alten Reisen, er muß ihn wahrlich auch haben. Könnte unser Pfarrer so gut sprechen, so wollte ich gerne zuhören, und nicht kalte Erbsen dafür essen oder Flöhe suchen.“ Der Mönch fährt dann fort, die andern Vögel zu beschreiben. Die Drosseln seien die Stiftsherrn, die schon schlechter wegkommen; am Schlechtesten aber geht es den Dorfpfarrern, die er mit den Krähen vergleicht. Ein Junker, welcher der Predigt beiwohnt, ärgert sich darüber und fährt den Mönch heftig an. „Mönch, Mursbub, Kuttelsack, hat's diesen Tag noch nicht genug? Heb Dich flugs und bald, ich schmeiß Dich auf Dein Schädel zur Kanzel herab. Komme Dein Lebtag nimmer Käse sammeln. Heb Dich!“ — Nun unterhalten sich der Pfarrer und der Junker über die Unverschämtheit der Mönche. Es wird Alles aufgezählt, was sie gegen die freiere Richtung, gegen Reuchlin und Luther gethan: alle ihre Intriguen werden hier aufgedeckt. Der Junker meint, er sehe wohl, daß alle Buberei in der Kutte stecke. Der Pfarrer setzt jedoch auch die Schattenseiten der weltlichen Stände auseinander, insbesondere, wie es die Edelleute mit ihren Bauern treiben, daß sie durch ihre Schinderei den Wucher hervor-

brächten, in welchem sich namentlich die Juden auszeichneten. Endlich kommt ein anderer Mönch, von welchem der Pfarrer verlangt, daß er morgen das Seelamt singen soll. Zur bestimmten Stunde will aber der Mönch mit dem Pfarrer und dem Junker nicht in die Vesper, weil er die Magd des Pfarrers bemerkt, welcher dieser aufgetragen, einstweilen Pfeffer für die Gäste zu machen. Der Mönch fängt nun mit der Magd Liebesgeschichten an: sie will Anfangs nicht: dann zeigt er ihr ein korallenes Paternoster, was ihre Begierde reizt, und den Bewerbungen des Mönches Eingang verschafft. „Ei, Gret, heb' still, es schadet nicht. Seh' da ein Johannes Evangelium. Du hast's wohl verdient, und weißt jezt, wie der Mönch Pfeffer seind. Er ist gut gewest. Nicht wahr, Gret?" Nun kommt aber der Pfarrer dazu, der die letzten Worte gehört hat. Er schlägt dem Mönch das Pfeffertuch ums Gesicht und den Kübel mit dem Pfeffer auf seinem Kopf entzwei, daß er ganz schwarz wird. So lauft er denn aus dem Hause hinaus, um an einem Bache seine Kutte zu waschen. Hier trifft ihn ein Curtisan, der eben von Rom gekommen, mit Bullen und Mandaten versehen, und fragt den Mönch, ob er nicht eine Pfründe wüßte, die er sich aneignen könnte, obwohl er deren schon zehen habe. Der Mönch benutzt diese Gelegenheit, um sich zu rächen und weist ihn an den Pfarrer. Bei diesem tritt denn der Curtisan sehr unverschämt auf, und verlangt auf den Grund der päpstlichen Bullen, die er bei sich habe, ohne Weiteres, daß er auf seine Kirche gesetzt werde. Der Pfarrer holt sich nun Raths beim Junker, der das Patronatsrecht hat. Dieser ist bald fertig, er bestellt den Curtisan zu einer be-

ſtimmten Zeit in die Kirche, um ihn auf die Kirche zu ſetzen, wie er ſich ausdrückte, und zwingt ihn dann auf das Dach derſelben hinaufzuſteigen, wo er den ganzen Tag bleiben und ſich von der Sonne beſcheinen laſſen muß. Dann wird er heruntergenommen, um im Weiher ertränkt zu werden. Auf Flehen des Mönchs wird ihm endlich das Leben geſchenkt, aber nur unter der Bedingung, daß er weder den Junker noch den Pfarrer nach Rom citiren und niemals in ſeinem Leben eine Pfründe mehr annehmen wolle. — Nun kommt eine andere Scene. Es wird ein Mönch geſchildert, wie er die verſchiedenen Beichtkinder aufnimmt. Die wenig Geld bringen, werden ſchlecht behandelt oder gar nicht abſolvirt, wie z. B. ein Bauer, hingegen die, welche viel geben, im Augenblick. Endlich kommen die Mönche nebſt dem Vicarius des Biſchofs darauf, den Pfarrer zu citiren, um ihm einen Prozeß anzuhängen, damit ſie Geld von ihm erzwingen können. Der Pfarrer ſiegt aber durch ſeine Unerſchrockenheit: er antwortet ihnen derb; und ſo laſſen ſie ihn denn laufen, aus Beſorgniß, er möchte das Volk aufregen, denn ſie wiſſen ſelbſt, wie die Stimmung gegen ſie iſt.

Noch weitläuftiger wird das Mönchsweſen in folgender Schrift[1]) beſprochen. Ein verbrannter Edelmann, ein Raubritter, und ein Mönch treffen einander auf dem Felde. „Wohinaus, liebes Herrlein, wohinaus?“ fragt

1) Ein neuer Dialogus oder Geſpräch zwiſchen einem verbrannten, vertriebenen Edelmann und einem Münch, welchem am unrechtſten geſchah, wann dieſelben beid vertrieben und die Münchclöſter auch verbrannt würden. s. l. e. a.

der Junker den Mönch. „Weiß nicht, ist die Antwort. Ich bin ausgegangen, Käs und Schmalz zu sammeln, aber es hat mir weit gefehlt.“ Edelmann. Wie kommt das? Mönch. Wies kommt? Da sind die Bauern Mönchen und Pfaffen so feind worden, wenn sie uns in einem Löffel ertränken könnten, sie thätens gern. Edelmann. Habt ihr's vielleicht verdient? Mönch. Das weiß ich nicht: es hat der Teufel den Luther in alle Land geführt: sie haben ihn mit Haut und Haaren gar gefressen. Edelmann. Wie so? Können die Bauern wohl auch von der Schrift sagen? Mönch. Wie sagen? ich meine, sie könnten von der Schrift reden: sie sind mir zu geschickt, wo ich hinkomme. Edelmann. Warum verwerft ihr ihnen nicht die Geschrift mit eurer Schrift oder thut sie in den Bann oder in die Acht? Wer lehrt's die Bauern? Mönch. Davon können wir keines thun. Denn die Acht und der Bann ist um sie, als ob sie eine Gans anbliese. So können wir nichts wider das Wort Gottes reden, und ob wir's schon probieren aus unsern Regeln und Statuten, so wollen sie uns todt schlagen und sprechen, ob das Wort Gottes nicht mehr sei, als der Papst. Und fragt ihr dann, wer sie's lehr, will ichs euch sagen. Alle gelehrte Priester, die ein recht Gewissen oder Verstand haben, laufen alle aus den Klöstern, die lernen und einbilden den Bauern das Wort Gottes, also damit müssen wir Hunger leiden. Edelmann. Bekennt ihr denn, daß das Wort Gottes ist, was die Bauern sagen? Mönch. Ich bekenn's, und muß von Rechtswegen bekennen. Edelmann. Was seid ihr denn für Bösewicht, daß ihrs nicht annehmt? Mönch. Ei, Junker, unser Regel und Statut will's nicht leiden. Edel-

mann. Also ist euer Statut mehr, denn Christi Wort? Fürwahr, wiewohl ich bös Lutherisch bin, gebt ihr mir schier ein Aergerniß. Mönch. Daran dürft ihr euch nicht ärgern: unsere Regel ist vom Papst bestätigt, und das ist ebenso, als wenn sie Christus selbst bestätigt hätte. Edelmann. Ei, lieber Mönch, da schweige still, das ist erlogen. Wer hat dem Papste die Gewalt gegeben, andere Sekten oder Glauben aufzurichten, denn wir's in der Tauf empfangen haben? Mönch. Das ist recht, sind wir denn nicht getauft? Edelmann. Ja, getauft seid ihr! Was ist aber das für ein Gugel für! Der hat eine schwarze Kutte, der eine rothe, der eine weiße, der andere eine grobe, und derselben Sekten viel; und ist eure Kleidung doch nicht anders, wers nicht gewohnt und zuvor nicht gesehen hätte, denn wie pur lauter Narren, und gemahnt mich zugleich, wie der Brauch unter den Fürsten ist: Einer hat einen Narren, den kleidet er in Schwarz, der Andere in Roth, der Dritte in Weiß, und kann allweg Einer ein besonder Abentheuer. Mönch. Ei Junker, versündigt euch nicht: wir haben eine harte Regel, wir liegen in keinem Bett. Edelmann. Ja, auf dem Bett ist euch erlaubt. Mönch. Sobald wir etwas wider unser Statut handeln, müssen wir auf der Erden essen. Edelmann. Ei, das ist ein großer Dreck. Wenn ich oft zu Zeiten genug in einem Säustall zu essen hätte, schmeckte mirs eben so gut, als auf dem Tisch. Mönch. So müssen wir uns der Weiber enthalten: ist eine harte Sach. Edelmann. Aber Nonnen, Beguinen und Bäuerinnen sind euch erlaubt. Mönch. Da sei Gott vor. Edelmann. Ich weiß wohl, wie ihr Bösewicht thut. — Indem sie so sprechen, kommt ein Cur-

tisan zu ihnen heran. Sie fragen ihn, wo er herkomme? „Ich bin aus deutschen Landen geboren, sagt er, und bin zu Regensburg daheim, bin ein Copist zu Rom gewesen: unser Handwerk liegt uns ganz darnieder.“ Edelmann. Ei wie kommt das? Curtisan. Die Deutschen sind der römischen Buberei inne worden. Mönch. Junker, fragt den Gesellen, wie sie die Deutschen beschissen haben. Curtisan. Ei, lieber Gesell, ihr habt fein gefehlt, es ist kein Ding auf Erden, das die Deutschen mehr beschißt, denn ihr Klosterhengst. Der Edelmann erkundigt sich nun, was man in Nürnberg von den verbrannten und vertriebenen Edelleute sage und ereifert sich gegen den Mönch, der ihn einen Schnaphahn nennt: man habe ihn wider Recht von dem Seinigen getrieben: wenn das den Mönchen geschehen wäre, hätte er nichts dagegen. „Warum? sagt der Mönch, wir haben Niemanden das Seine genommen.“ Edelmann. Ei, heißt das Niemanden das Seine genommen, so weiß ich nicht, was genommen ist. Was? gehst Du jezt nicht betteln, in der Meinung, es sollte Dir Einer Käs oder Schmalz geben, der es selbst nothdürftig wär? Mönch. Ei Junker, es gleicht sich Eurem nicht: ihr habts mit Gewalt genommen, auf freier Straße. Edelmann. So habt ihrs den Leuten heimlich gestohlen. Und darum sind wir besser, als ihr. Denn wenn man unser Einen erwischt hat, hat man ihm den Kopf abgeschlagen: einen Dieb henkt man. — Und nun streiten sich der Mönch und der Edelmann mit einander, welcher von ihnen besser sei und einen härteren Stand habe. Der Edelmann wirft den Mönchen die vielfachen Betrügereien mit ihren Heiligen vor, an deren Wundern kein wahres Wort sei. Ferner,

wie sie alle schlechten Mittel angewendet, um Testamente zu erschleichen, wie sie die armen Bauern, die unter ihnen stehen, auf das Härteste bedrücken. Dagegen meint der Mönch, der Edelmann mache seinem Stande auch keine große Ehre, denn den Adel habe vor Zeiten Tugend und Frömmigkeit bezeichnet, wovon aber jezt keine Spur mehr bei den Junkern anzutreffen sei. „Wie? erwiedert der Edelmann, sind denn die Klöster zuerst deßhalb gestiftet worden, daß ihr auf hohen Rossen reiten, Land und Leut haben, Huren halten, Tag und Nacht voll sein, mit großen Steuern, Renten und Reisen umgehen sollt? Wer hat zum Ersten Mönch gemacht, denn willige Verzichtung auf die Welt, Demuth, Armuth, und wo sich sonst Einer zu behelfen nicht hat gewußt, hat man in einer Stadt eine Wohnung gemacht, dieselben alten verlebten Leut darein gesetzt, Gott zu dienen, und hat ihnen die Gemein ein ziemliches redliches Auskommen gegeben. So wollt ihr des Teufels Mastschwein sein: welcher nicht arbeiten mag, will in ein Kloster kommen: allda hat er Fressens und Saufens genug, und müssen euch die armen Gemeinden in reicher Kost halten. Nun, wem seid ihr nütz? Wenn ein Armer vor euer Kloster kommt, ihr gebt ihm keine Suppe.“ Mönch. Ei Junker, ihr spart die Wahrheit, wir geben alle Tag den Armen von unserem Kloster zu essen. Edelmann. Ei, daß euch vor Filzhut schänd' mit euerem Essen! Ich wollt' meinen Hund nicht damit beleidigen. Was gebt ihr ihm Anderes, denn eure abgeschälte Fischgräter, Tellerbrod, Abgeschnittlich und Wasserkraut, übernächtige Gersten, Hirse, Ruben untereinander: der bittere Hunger treibt's in die armen Leut. Ich hab oft, weil ich fröhlich gen Augs-

burg durft, meine Wunder geſehen, und iſt doch nur ein Schein, damit ihr den gemeinen Mann blendet und ſprecht: Seht, lieben Leut, wie wir täglich mit viel armen Volks beladen ſind! O ihr Dieb, wie habt ihr den gemeinen Mann betrogen! Mönch. Es iſt wohl wahr. Aber es iſt doch ein groß Ding, ſich der Welt zu entziehen? Sollten wir denn nicht beſſer ſein, denn ihr? Edelmann. Wie? muß ich mich der Welt jezt nicht auch entziehen? Ich darf zu keinem Biedermann einreiten: denn welcher mich beherbergt, dem wird ſein Haus von meinetwegen auch zerbrochen. Dich ſoll auch Wunder nehmen, wo ich bleib: ich habe keine feſte Wohnung. Darum bin ich beſſer, als Du und Deines Gleichen. Mönch. Ach, das iſt nichts: wir müſſen hart liegen. Edelmann. Ach, daß euch vor Leber ſchänd'! Ich bin nun den vierten Tag in Regen und Wind geritten: es iſt kein trockner Faden an mir, hab keinen Schlaf gehabt, weiß auch nicht, wo ich ſicher bin. Darum bin ich beſſer, als ihr. Mönch. So müſſen wir zur Metten aufſtehen und den halben Tag faſten. Edelmann. Ei, groß Wunder, ſo muß ich die ganze Nacht auf dem Roß halten und oft in dreien Tagen nichts freſſen, als Gelbrüben. Wenn ich nur davon zu Zeiten auch genug bekommen könnte! Darum bin ich beſſer, als ihr. Mönch. So dürfen wir miteinander nicht reden. Edelmann. Wenn aber Einer eine Hure in der Zelle hat, mit der darf er reden. Ich reite nun bis an den dritten Tag, hab mit Niemanden ein Wort geredt. Mönch. So dürfen wir kein Feines tragen. Edelmann. Oho deiner Seligkeit, ich hab ein Hemd an, will mit Dir tauſchen. Es lauft ſo voller Läuſ', beißen mich, daß ich kaum auf dem Roß

bleiben mag. Mönch. So müssen wir unsere Horas beten und auf bloßen Knieen liegen. Edelmann. So drukt mich der Harnisch, ich möchte ohnmächtig werden. — Nun fordern sie zuletzt den Curtisan auf, ihren Streit zu entscheiden. Dieser erklärt sich für den Edelmann. „Wie gut willst Du denn sein? fragt ihn der Mönch, der Du gerade her von Rom kommst, wo sie's uns gelehrt haben?" „Wenn man mir und einem jeden Pfaffen, antwortet dieser, nach unserem Verdienste wollt geben, müßte man uns an den höchsten Galgen hencken, der da ist." „Nun wohlan, meint der Edelmann, wir sind doch alle drei große Bösewichte, aber einer größer als der andere, und wollt ihr mir folgen, so muß es also zugehn. Ich bin ein großer Bösewicht, der Curtisan noch ein größerer und Du, Mönch, der allergrößt." Zuletzt bereden sie mit einander einen schlechten Streich, den sie ausführen wollen. Der Edelmann will nämlich ein Paar Kaufleute aus Frankfurt überfallen, wozu er sich von ein Paar Bischöfen die Reisigen leihen lassen will; und Mönch und Curtisan sollen vorher ausspioniren, wann sie kommen und welchen Weg sie nehmen.

Ein Gespräch von Hans Sachs: „von den Scheinwerken der Geistlichen und ihren Gelübden" [1]) hat viel Aehnlichkeit mit dem eben besprochenen. Ein Barfüssermönch will von ein Paar gemeinen Leuten, Hans und Peter, Geld oder vielmehr Almosen haben. Diese wollen nichts geben und beide kommen dann in ein Gespräch mit dem Mönch über die Gerechtigkeit ihres Vornehmens.

1) Vom Jahre 1524.

Die Gelübde seien nicht in dem Evangelio gegründet: auch sei es eine Unwahrheit, daß die Mönche sich der Armuth hingeben, denn sie scharrten ja alles Geld zusammen. Der Mönch meint hierauf: Ihr und eures Gleichen gebt uns doch nichts, sondern große Herrn und reiche Bürger und Kaufleut nähren uns von ihrem Ueberfluß. Peter. Wohl! woher nehmen sie es aber? allein von uns: wir, die eilftausend Märtyrer müssen es zahlen, da sie uns betrügen, übernöthen, dringen, zwingen, daß oft das Blut darnach möcht gehen: da speisen sie hernach euch heillosen Väter (heilige Väter soll ich sagen) damit, die stark und faul sind und selber wohl arbeiten und andere arme kranke Christen mit ihnen ernähren möchten. Der Mönch erwiedert, sie übten doch auch Werke der Barmherzigkeit, indem sie Armen zu essen gäben. Darauf sagt Peter: Ja, ihr gebt ihnen Speise heraus, die ihr nicht mögt, und schüttet ihnen Suppen und Erbsen, Kraut und Fischschuppen untereinander. Schämt ihr euch nicht, daß ihr dem Herrn Christo ein solch Geschlepper zu essen gebt? Denn er spricht: was ihr dem Mindesten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Er wirft ihnen dann vor, daß sie auch die geistigen Güter, die Sacramente nur um Geld hergäben. Hierauf kommen sie auf die Keuschheit der Mönche zu sprechen, welche auch in Zweifel gezogen wird. „Die Bäuerinnen, meint Peter, werden ihre Keuschheit wohl gewahren, wenn sie Käs sammeln.“ Den Gehorsam, den sie gelobt, hielten sie auch nicht, wenigstens seien sie dem Worte Gottes nicht gehorsam, z. B. handelten sie gerade gegen Christi Gebot, der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein, indem sie sich allen Steuern und Abga-

ben entziehen. Unter Andern wird auch der Gebrauch, sich in einer Kutte begraben zu lassen, lächerlich gemacht. „Ei, die Observanzer haben einen Beiweg gefunden: wenn wir Laien sterben wollen, so ziehen sie Einem eine graue Kutte an, machen erst einen Mönch aus ihm, scheeren und baden ihn, so fährt er dann als ein Voller (ein Vollkommener sollt ich sagen) gen Himmel, wie eine Kuh in ein Mausloch." Endlich setzen die beiden Laien dem Mönche hinlänglich auseinander, daß er mit seinen eingebildeten Mönchswerken den Himmel nicht verdiene: er solle etwas anderes treiben. Er meint jedoch, er sei zu alt, er könne nichts mehr thun. „Ich will euch eine Holzhacke schenken, sagt darauf Hans, daß ihr euch mit Arbeit ernährt. Da würdet ihr erst recht wahre Armuth empfinden und würde euch die Unkeuschheit vergehen, und erst recht gehorsam werden Jedermann." —

Eine vortreffliche Satire auf den Papst ist eine Unterredung zwischen ihm und den Cardinälen[1]). Der Papst erkärt den versammelten Cardinälen: die Opposition, die sich gegen ihn erhebe, sei so gewaltig, daß er zu ernstlichen Maßregeln gezwungen sei. Es sei freilich sehr fatal, daß man nicht viel dagegen machen könne. Denn seine Gegner stützen sich auf die Bibel, von welcher der Papst nichts wisse. Jeder möge nun seine Meinung

1) Ein Unterred des Bapstes und seiner Cardinäle, wie ihm zu thun sei um das Wort Gottes unterzudrücken, ein Jeglicher sich darauf zu bedenken. s. l. e. a. Auf dem Titel ein Holzschnitt, den Papst mit den Cardinälen vorstellend, vorn ein Feuer, vor welchem ein Mönch steht, der es anschürt.

sagen, wie man dem drohenden Verderben am Besten begegnen könne. Der erste Cardinal macht den Vorschlag, den Churfürsten von Sachsen, der Luthers Beschützer sei, durch Gift oder sonst aus der Welt zu schaffen, mit ihm sinke auch Luthers Sache. Dieser Vorschlag wird jedoch verworfen, indem das Mittel höchst wahrscheinlich doch nichts helfe, sondern vielmehr, wenn die That herauskäme, das Papstthum noch verhaßter mache. Ein Zweiter macht den Vorschlag, Leute zu dingen, welche sich Luthers und der Hauptreformatoren bemächtigten. Habe man sie nur einmal, könnte man sie vor ein Ketzergericht stellen und hinrichten lassen. Die übrigen Menschen würden dadurch erschreckt. Auch müßte man sich zugleich mit den Buchhändlern in Verbindung setzen, die eine neue Bibel im päpstlichen Sinne verbreiteten. Sodann müßte man in allen Landen Spione halten, die sehen, was die Leute schrieben, und sie dann, wenn sie ketzerisch wären, vergifteten oder sonst umbrächten. Wenn nun auf diese Weise die Gelehrten umkämen, würden sich die andern schon hüten. Aber auch dieser Antrag wird verworfen, indem die neuen Ideen nicht nur die Gelehrten, sondern schon das ganze Volk ergriffen hätten. Endlich macht ein Cardinal dem Papste den Vorschlag, den Himmel selbst zu erstürmen, und daselbst Christus entweder zu zwingen, die bisherige Macht des Papstes zu bestätigen und einige Aussprüche in der Bibel, die seiner Macht im Wege stünden, zu widerrufen oder, wenn er nicht wollte, ihn zu besiegen und von nun an im Himmel seine Stelle einzunehmen. Habe der Papst einmal den Himmel, so besitze er auch die Erde. Dieser Vorschlag wird mit allgemeinem Jubel angenommen. Um

nun aber des Ausgangs ganz ſicher zu ſein, lädt der Papſt die Teufel und Verdammten in der Hölle ein, an der Expedition Theil zu nehmen. Dieſe, außerordentlich erfreut über einen ſolchen Plan, drücken in ihrem Schreiben an den Papſt ihre vollkommene Bereitwilligkeit, ihn zu unterſtützen, aus: erklären, daß ſie ſchon lange ſein Benehmen beobachtet hätten und außerordentlich zufrieden damit ſeien, denn er habe durch die Fülle von Laſtern, in denen er ſich auszeichne, hinlänglich dargethan, daß er Einer der Ihrigen ſei. Auch wollten ſie ihn gerne als Herrn des Himmels anerkennen, denn ſie wüßten wirklich von ihren Standpunkte aus keinen beſſeren. Neben den Teufeln nimmt der Papſt zum Ueberfluſſe noch Schweizertruppen in den Sold. Und nun zieht das Heer gegen den Himmel. Ehe der Papſt angreifen läßt, capitulirt er zuerſt mit einem Engel, dem er ſeine Bedingungen mittheilt. Der Engel geht natürlich nicht darauf ein, ſondern rechnet dem Papſte ſeine Schandthaten her und wie wenig er den Namen eines Statthalters Chriſti verdiene. Dieß zu ſein, fällt auch dem Papſte gar nicht ein: ſo meint er z. B., Chriſtus habe gut Armuth zu lehren gehabt, weil er ſelber nichts beſeſſen, aber der Papſt ſei ein ganz anderer Kerl, für den brauche man daher auch andere Geſetze. Endlich verlangt der Papſt vom Engel die Schlüſſel in den Himmel. „Ei, die haſt Du ja in Rom: ſuche ſie da," erwiedert ihm dieſer ſpottend. Wie nun der Papſt ſieht, daß er mit Unterhandlung nichts ausrichten kann, läßt er angreifen. Natürlich erleidet er alſobald eine Niederlage: er ſammt ſeinem ganzen Heere wird in die Hölle geworfen. —

Die meiſten dieſer Flugſchriften ſind anonym ge-

schrieben, theils aus Vorsicht[1]), theils weil man glaubte, auf den Namen komme nichts an, sondern auf die Sache. Aber sehr Viele unter den Männern der Opposition, welche namentlich auch durch die volksmäßige Richtung in ihren Schriften von großem Einflusse gewesen sind, haben ihre Namen genannt. So hat z. B. Eberlin von Günzburg außer seinen Predigten eine Menge von Flugschriften drucken lassen — Strobel führt allein 18 Werke von ihm auf — in welchen er fast alle Zustände der damaligen Zeit bespricht. Besonders viel Aufsehen machten seine 15 Bundesgenossen, 15 besondere Abhandlungen über die hauptsächlichsten Fragen der Zeit, die miteinander in einer innigen Verbindung stehen. Dann richtete er Sendschreiben an verschiedene Gemeinden, wie an die Ulmer, an die Augsburger, an die Rothenburger, an die Rheinfelder, an die in der Burgauischen Mark, in welchen er dieselben Themata behandelt. Oder er schrieb über besondere Gegenstände, wie „der Pfaffen Klag" und „der Pfaffen Trost," über den Cölibat, über das Mönchswesen, über die Ceremonien. Und überall mit derselben Kraft, mit demselben volksmäßigen Ton in Sprache und Richtung.

Neben Eberlin ist außer dem schon oben angeführten Jakob Strauß noch Heinrich Kettenbach zu erwähnen, der sich durch seine Kühnheit und Rücksichtslosigkeit

---

1) So sagt „der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr" s. l. e. a., daß er seinen Namen nicht nenne, sei ganz natürlich, denn die Garne seien schon gestellt, und man wünsche nichts mehr, als daß die Lutheraner hineintappen sollten. Auch Eberlin von Günzburg nannte sich in seinen ersten Schriften nicht.

in dem Angriffe auf die bestehenden Ordnungen auszeichnete, eine Zeitlang Prediger in Ulm, sonst aber durch seine aufregenden heftigen Schriften wirkend[1]); ferner Hans Greiffenberger in Pforzheim[2]); Urbanus Rhegius, Karlstadt, Nicolaus Ruß, Zwingli, Hubmaier, Zell in Straßburg, Martin Bucer, Johann Landsberger: die zahllose Masse von Gedichten gar nicht zu rechnen.

Volksmäßige Derbheit in der Oppositionsliteratur.

Um das Bild von dem volksmäßigen Tone in der Literatur der Opposition zu vollenden, scheint es mir nöthig zu sein, noch einige besonders bezeichnende Stellen aus den damaligen Flugschriften mitzutheilen. Wir wählen hiebei solche aus, die sich theils durch derben Witz, theils durch Heftigkeit, ja Grobheit der Sprache auszeichnen, zugleich aber über die damaligen Zustände der Kirche und der Geistlichkeit einiges Licht verbreiten und deutlich darthun, mit welchen Waffen man das alte System beim Volke zu untergraben suchte.

Gegen die Geistlichkeit überhaupt läßt sich folgende

---

1) Ein Sermon oder Predig von der christlichen Kirchen. 1522. Ein Sermon Bruder Heinrich von Kettenbach, Barfüssers, wider die falschen Aposteln, die da haben geprediget, die Prälaten mögen das heilige Evangelium verwandeln, nämlich in einem Concilio, auch der Bapst aus seinem eigenen gewalt. Zu Ulm geprediget im Barfüsser Convent Observanzer. — Ein neu Apologia und Verantwortung Martini Luthers wider der Papisten Mordgeschrei ꝛc. 1523. u. andere.

2) Dieß Büchlein zeigt an die falschen Propheten ꝛc. s. l. e. a.

Stelle [1]) aus: „Siehst du," sagt der Verfasser, um die Ansicht der Bischöfe zu widerlegen, daß die Lehre Pauli jetzt widerwärtig gepredigt werde, „siehst du, wo sie der Schuh drückt? Sie klagen sich, daß man Paulum predige: der malt sie so frei ab und zeigt das Amt eines wahren Bischofs. So man das prediget, so möchte ein Schaf merken, daß diese gehörnten Götzen nicht Bischof, sondern Fastnachtlarven sind. — Liebe Juncker, dieweil ihr also bübisch mit der That handelt und aber Paulus lehrt das Widertheil und verdammt lauter, hell, klar euch und euer bübisch verrucht seellos Leben und eure teufelischen Satzungen, wie wollt ihr euch nun gestellen, wenn wir euch Sant Peter predigen werden, der euch auch auf die Hauben greift, und zeigt als wohl, als Sant Paulus, was ihr für gehörnte Thier seid?"

Gegen die Ansicht, als sei der Klerus vom heiligen Geiste geleitet: „Ihr Gott, was ist das für einer? Der Wüst mit seinem geistlichen Recht. Ja, der höllisch Hund ist auch ein Geist: Der ist es und hat's gemacht, und sonst keiner, dann der Lucifer und sein Bild, wie daß sie dann nicht Christum anziehen, nein, dann wenn sie denselben brauchten! und wenn ein Mann zu ihnen käme, der da verachte zeitliche Pracht und sagt von der Wahrheit Christi, so wäre er und müßt ein Narr sein und ließen ihm kaum ein Polster tragen, darauf sie sitzen.

1) Ernstliche Ermahnung des Friedens und christlicher Einigkeit des durchleuchtigsten Fürsten und gnädigen Herren Hugonis von Landenberg, Bischoff zu Costanz, mit schöner Auslegung und Erklärung, das trefflich und nützlich zu lesen, neulich ausgangen. C. 3.

Ja, sie hätten Sorg', er füllte ihn voll Läusen mit seinen schlechten Kleidern, noch haben sie uns überredt, der heilige Geist wohne bei ihnen. Ich sagte gerne: er liegt unter der Stiegen an einer Ketten: ihr Geist, das ist ein Hund, das beweisen sie mit ihren Werken, daß sie die Schaaf Christi zerreißen und sie gar fressen"[1]).

Wenzeslaus Link schildert die Geistlichkeit folgender Massen ab[2]): „Was aber itzund für Leut in Stiften und Klöstern sein, ist leider allzuviel am Tage: denn der meiste Theil sind gekrönte Esel, Mastsäue, grobe Bachanten und gottlose unverständige Tölpel, die mehr auf Zinskauf, Wucher, Bettel, Geiz und andere Büberei, denn auf heilsame Lehre geschickt." — „Kommt ihr Bettelsäck," sagt ein Anderer[3]), „ihr Käskorb, liebe Barfüsser, die noch heut wider Lutherum an den Kanzeln (so er's nit hört) bellen, ihr Käsbauch, ihr heiligen Väter im Sauermilchhafen, die die Eisenhut unter'n Schuhen treten, das Geld in Holzschuhen tragen, und im Löffelkörblin die Sulzen, saget die göttliche Wahrheit um des süßen Jesu willen, den die Juden mit eurem Gürtel gebunden haben." — „Wann, heißt es anderswo[4]), wann

1) Dieß Büchlein zeigt an die falschen Propheten, von Hans Greiffenberger zu Pforzheim. s. l. e. a.

2) Dialogus zwischen einem Papisten und einem evangelischen Laien von wegen der ausgelaufenen Mönch. B. 3.

3) Das ist der hoch Thurm Babel, i. e. confusio papae, in der Dr. Luther gefangen ist. F. 3. b.

4) Gloße des hochgelehrten, erlauchten, andächtigen und barmherzigen Ablaß, der zu Hall in Sachsen mit Wunn und Freude ausgerufen. Im Anfang.

wollt ihr muthwilligen Pfaffen aufhören, uns arme Laien zu blenden und zu verführen? Wann habt ihr eure Bäuche vollgemacht? von unserer Einfältigkeit und Geld? Wann wollt ihr, Pharisäer, eure harten Köpfe und Nacken gegen göttliche Wort biegen? Wann wollt ihr abstehen uns nicht mehr zu betrügen? Ist es nicht Jammer, Leid, Elend und erbärmlich Ding, daß ihr geistliche Personen uns, eure armen Leute, unterstehet zu verklagen, Augen ausstechen, morden und brennen, ob wir vergeßlich oder in Gesellschaft ein unrecht Maß angewendet? Und wollt uns die Augen ausstechen, wenn Euch Jemand einen lausigen Heller abtreugt. Was sollen wir euch feisten Schweinen sagen, so ihr nimmer genug habt an dem, das uns zur Fröhlichkeit verfluß, und wollt uns mit falschen Worten unser Armuth, Fleisch und Blut aus dem Leib saugen?" — „Wenn ich ein Jude gewesen wäre, sagt Luther[1]), und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich ehe ein Sau worden, denn ein Christ."

---

1) In der Schrift, daß Jesus Christus ein geborner Jude sei. 1523. Jenens. Ausgabe. II. S. 217. Ueber die Pariser Universität sagt er in der Nachrede zu der Univ. Urtheil über Luther. Werke I. 548. b. „Denn meine Herren von Paris streben darnach, daß sie allein in der Welt dämmen, setzen und machen mügen, was sie wollen, über Freund und Feind. Ja, lieben Esel, man laß' euch auf dem Polster sitzen und Lampreten fressen, wenn euch denn der Bauch kurret und ein F... lasset, so bringt uns dahin, es sei ein Artikel des Glaubens, sprecht darnach, es hab' euch so gedäucht und sei der Apostel Exempel."

Ueber die Unwiſſenheit der Pfaffen ſagt Eberlin in der zweiten Sendſchrift an die Ulmer (1523): „Da ich bei euch war, waren eitel doppelt Eſel im Barfüſſerkloſter. Bei den Wängen fragten ſie nit nach Weisheit. Das Deutſchhaus hat einen Mann, der wist was. Das Prediger Kloſter konnte zwei Pfund minder, denn gar nichts. Ich ſag' wahr, daß ihr gelehrteſter, der Gevatter Leckmeiſter, prediget einmal, daß ich's hört, und ſagt die Fabel von Ambroſio und Theodoſio und ſprach: Dieſe Hiſtorien iſt nit minder glaubhaftig, dann die heiligen Evangelien. O du doppelter Narr! Wäre ich länger zu Ulm blieben, ich ſollte dir deine Augen hinter die Eſelsohren gerückt haben, ſo hätteſt du geſehen, wie lang ſie geweſen wären. Euer Pfarr weißt ſo viel um ein chriſtliches Weſen, als ein Kuh ums Mittentag."

Nicht nur gegen den Stand überhaupt, ſondern auch gegen einzelne Perſönlichkeiten, mit denen man zu thun hatte, ließ man die Grobheit aus. So ſagt Luther zu Hogſtraten: „Darum gehe hin, du unſinniger, blutdürſtiger Mörder, der des Bluts der chriſtlichen Brüder nicht ſatt werden kann, erforſche und ſuche Roßkäfer, nicht fromme Chriſten in ihrem Miſte, bis du kennſt, was Sünde, Irrthum und Ketzerei ſei. Denn ich habe keinen größeren Eſel geſehen, als eben Dich." Zu Emſer: „Doch ſiehe darauf, ich will dir hinfort nicht ſchweigen und nicht geſtatten, die heilige Schrift mit Deinem Bocksrüſſel zu ſudeln, wie du angefangen haſt." Am heftigſten iſt er in der Schrift gegen Heinrich VIII. von England. Da ſagt er unter Anderem: „Darf ein König von England ſeine Lügen unverſchämt ausſpeien, ſo darf ich ſie ihm fröhlich wieder in ſeinen Hals ſtoßen.

Denn damit läſtert er alle meine chriſtliche Lehre und ſchmiert ſeinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Chriſti, deß Lehre ich habe, darum ſoll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone auf ſeine Krone ſchmiere und ſage vor aller Welt, daß der König von England ein Lügner iſt und ein Unbiedermann." Lügenmaul, grober Eſelskopf, unſinniger Narr, toller Heinz, Schwein kommen alle Augenblicke vor. Am Schluſſe ſagt er: „Wird mir aber Jemand Schuld geben, daß ich königlicher Majeſtät nicht verſchont habe, und allzu hart antaſtet, der ſoll wiſſen, daß ich's darum gethan habe, daß er ſein ſelbſt nicht verſchont hat. Leugt er doch ſo öffentlich und ſo unverſchämt aus Vorſatz, als die Buben, ſo ſchelt er ſo bitter, giftig und ohn' Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure ſchelten mag, daß man wohl ſiehet, wie keine königliche Ader an ihm iſt. Könige pflegen nicht ſo bübiſch zu lügen, noch ſo weibiſch zu toben. Dazu treibt er ſolch' Lügen und Schelten wider Gottes Schrift und ſchändet mir meinen König und Herrn, daß er's wohl beſſer verdient hätte. Wenn er nur redlich geſcholten hätte und frei fröhlich auf mich gehauen, wollt' ichs gerne haben. Aber ſo wehmüthig und weibiſch Urſach ſuchen wider Gottes Wort, ſtehet ja nicht fein einem Mann, ſchweig einem Könige. Ich hab' auch um mich gehauen, aber es kann mich je noch keiner Lügen ſtrafen. — Ihr Papiſten ſollts nicht enden, was ihr fürhabt, thut, was ihr wollt. Es ſoll dieſem Evangelio, das ich Martinus Luther predige, weichen und unterliegen Papſt, Biſchof, Pfaffen, Mönch, Könige, Fürſten, Teufel, Tod, Sünd und Alles, was nicht Chriſtus und in Chriſto iſt, dafür

ſoll ſie nichts helfen." — Karlſtadt bei Gelegenheit, wie die Papiſten die Schrift verfälſchen: „Bruder Alvelder legt mir dieſe Schrift: erit unus pastor et unum ovile alſo aus: Es ſoll ein Römiſcher Stuhl ſein. Wo ein ſolcher muthwilliger Gebrauch der Schrift erlaubt iſt, möchte ich in gleicher Einfältigkeit folgende Wort: asinus portat saccum per forum civitatis S. Annae, alſo auslegen: Der grau Bruder Seiler trägt einen Käsſack über den Markt von S. Anneberg"[1]).

Ueber den Papſt ſagt Kettenbach: „Es iſt etwa einer ein Papſt, er wäre nicht gut dazu, daß man einen Gänsſtall oder Diebhaus auf ihn bauet. — Manche wiſſen nicht, was chriſtliche Kirche ſei. Die Einen verſtehen darunter ein Concilium, die Andern Papſt und Prälaten und man müſſe glauben, was dieſe uns fürhalten. Iſt dieß wahr, ſo ſind ſolche Papiſten ſchuldig, für Heiligthum zu halten Alles, was von ihnen ausgeht, es ſei Dreck oder Biſam"[2]).

Ueber die Beichte ſagt derſelbe Kettenbach[3]): „Die

1) Von geweihtem Waſſer und Salz. 1520. Bd. 2.

2) Ein Sermon oder Predigt von der chriſtlichen Kirche. 1522. Ueber den päpſtlichen Hof heißt es in dem Geſprächbüchlein zwiſchen einem Pfaffen und einem Weber: „Es hat jezt des Papſtes Kämmerling oder Einer, der ihm ſeinen Hintern wüſt oder die Brontzkachel ausſchütt, oder aber Huren zuführt, item die Eſel treibt, mehr aufzuheben, ein Jahr, wann Sant Peter mit allem ſeinem Hofgeſind."

3) Ein neu Apologia und Verantwortung Martini Luthers wider der Papiſten Mordgeſchrei, die zehen klagen wider ihn usblaſiniren, ſo weit die Chriſtenheit iſt, denn ſie toben und wüthen recht, wie die unſinnigen Hund ꝛc. 1523. A. 2.

erste Frucht, die aus dem Beichten kommt, ist die Frucht des Leib's, denn daher kommen viel schöner Kindlein, die man Banckert oder Hurenkinder nennt, die die heiligen Beichtväter sind mit ihrer Beichttochter überkommen; denn etlich haben die Vogelsucht hart, so doch der Mann wenig nutz ist, da muß der Beichtvater helfen. Also mag etwan ein Beichtvater dreißig trösten zu Zeiten und läuft rancken unter den Weibern, wie ein Farr unter einer Heerd Kühe. O Mann, du Narr, sie buhlen etwan dein Weib, Tochter und Meid. — Die ander Frucht: Jungfrauen werden wunderbarlich schwanger von dem Geist der Beichtväter, ist probirt in beflossenen Klöstern, da das Wasserloch offen steht, ach Gott! die allerschönsten, die reichsten, die züchtigsten werden in der Beicht gefangen und oft verführt." ꝛc.

Gegen Ceremonien, z. B. über das Weihwasser[1]): „Du ungelehrt Pfaff, sprichst, das Weihwasser löscht die Sünden ab; was ich Dir nit glaub, dann wäschst du dich ganz mit Weihwasser und bittest Gott nicht mit Reu, so hilft dich Weihwasser gleich wie Mistpfützen oder ander Wasser." Gegen Gräber weihen sagt Eberlin[2]) folgendes: „In keinem Ding haben die Leutbescheißer (nämlich die Pfaffen) betrüglicher Hülf gegen den Teufel gesucht, dann in der Weihung der Kirchhof. — Man legt jetzt Tuch uf die Gräber, mit Kreuz bezeichnet, man besprengt Wasser, darauf man macht ein Rauch dazu, der Pfaff blodert und maul'eifert darob, sonderlichen wenn Adams Rippen darumb stond oder knien, so gaffen die Oelgötzen mehr denselbigen Dorfgänsen zu, dann den Todten auf

1) Beklagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christl. Lebens. 1521.

2) Wider die Schänder der Creaturen Gottes. 1525.

der Bahre, richten mehr Unzucht der Aergerniß auf, dann Bewahrung der Gottesfurcht." — „Ja, wenn die Frommkeit stunde im Gang zum Altar, sagte Luther[1]), möchtest du auch wohl ein Sau und Hund fromm machen." Ueber die sogenannten guten Werke, welche die Kirche verlangt, d. h. Ceremonien, und zwar bei Strafe des Banns läßt eine Flugschrift[2]) Luthern Folgendes sagen: „Ja man sollte Dir einen breiten Kühdreck auf den Bann setzen, zu Ehren dem Bannmeister. Daraus ist kommen, daß Jedermann mit guten Werken hat wollen fahren, und Niemand thut die rechten guten Werke, das ist meine Klage. Was hilft meinem Nächsten, daß ich alle Tage hundert Lichtlein verbrenne? Was hat mein Nächster davon, daß ich alle Tage in der Kirche lieg? wallen lauf? daß ich viel Klöster baue, schmire die Wände mit Oelgötzen, trage eine grüne, blaue, weiße, graue, schwarze Kutte? Was hilft ihn Orgeln und Singen? Gleich so viel als ob ich einen Stein nehme und verwurf den weit." — „Die großen Kutten mit weiten Aermeln, sagt eine andere Flugschrift[3]), machen Niemanden selig, wiewohl der Geist zu Zeiten mit bedeckt ist. Der Adel hangt auch nit an den langen Schwertern noch in dem großen Zutrinken der tiefen Kanten oder viel Schwören, sondern in

---

1) In dem Traktat von der Beichte. Luthers Werke. Jenens. Ausgabe. II. S. 513.

2) Ein schöner Dialogus von Martin Luthern und der geschickten Botschaft aus der Hölle, die falsche Geistlichkeit und das Wort Gottes belangen. 1523.

3) Ein Sprüchwort. Was ein Mönch gedenkt, das darf er thun. s. l. e. a. C. 4.

demüthigen Tugenden und ganzen Züchten, daher er entsprungen ist. Wenn aber die Paternoster an Hälsen möchten Einen gen Himmel tragen oder die Kleider, so würden die Krämer sie behalten, denn sie haben der Paternoster so viel, daß sie sie verkaufen."

Gegen die Heiligen: „Seit es dazu kommen ist, daß man sprechen muß: unser heiliger Vater Papst, heilig Väter des und des Concilii, und ist allesammt heilig, es könnt' Einer nit ein Rötzlein von ihm werfen, er müßt' sorgen, er treff einen Heiligen, seither sind nit viel recht Gottheiligen geworden" [1]). — „Sie haben einen Heiligen, genannt Ludovicus," sagt Eberlin von Günzburg im 14ten Bundesgenossen, „der wird heut ein Barfüsser und morgen ein Erzbischoff, damit ihm sein Orden leichter wäre und hat ihm recht gethan, denn vielleicht wär er im Bettlerstand verdorben. Von diesem geben sie aus, er vermöge, daß eine unfruchtbare Frau ein Kind überkäme. Das verstehe also: wenn ein junger starker Barfüsser vorhin drei Tag nach einander der Frauen allein etliche Gebetlein vorspräche, so es Niemand sähe oder hörete, und so einer Frauen möchte mißlingen zu der Geburt, helf' ihr der lieb Heilige. Sie haben einen Heiligen, genannt Antonius: wer ihn anruft, der findet verlorene Löffel und Messer und Schüssel, auch verlorene Nadeln und Heftlein. Mit solcher Narrheit gehen sie um unter dem einfältigen Volk: damit nähren sie sich mit großem Schaden christlichen Wesens und gemeinen Nutzens."

Gegen die Habsucht der angeblichen Heiligen [2]): „Die

1) In dem Gesprächbüchlein zwischen einem Pfarrer und einem Weber.

2) Der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich. s. l. e. a.

Pfaffen berauben alle Land und nehmen, was darinnen ist. Hat man nicht Geld, so nehmen sie Käs, haben sie nicht Käs, so nehmen sie Flachs, haben sie nicht Flachs, so nehmen sie Eier, haben sie nicht Eier, so nehmen sie Korn. Denn ihr Heiliger frißt Alles, und hett er also sehr gefressen, weil ihn der Bildschnitzer geschnitten hett und gemartert und ihn der Maler beschissen, so hätt' er ihnen die Spän gefressen, die man von ihm gehauen hätte, bis er ein Marterer worden ist und ihn der Maler hübsch gemacht hat, und mich wundert, daß er die Farb nicht auch gefressen hat."

Gegen die Reliquien läßt sich Strauß [1]) folgendermassen vernehmen: „Merk erstlich mit dem heiligen Kreutz, daß so viel Theil bei allen Kirchen angezeigt werden, daß, so einige Wahrheit hier sollt annehmlich sein, wär es vonnöthen so groß und lang gewesen, man mögt ein ziemlichs Haus darauf bauen. — Item die Beschneidung unseres Herrn weißt man an zweien oder dreien Enden, ist lästerlich zu gedenken, daß von dem kleinen einzigen Kindlein Jesu seiner Glidlins um unsertwillen angenommen, so viel Ueberflüssiges abgeschnitten sei, und Christus, zu dem unsterblichen Leben aufgestanden, seiner leiblichen Glieder und Bluts etwas hie in dieser Welt hätt mögen lassen. — Item bei unselig viel Kirchen weist man unser Frauen Milch, das schmählich der Jungfrau Marien zugelegt wird, dann es ist kein Kuh in der Schweiz, wenn du hörtest sagen, daß ihr Milch so weit ausgetheilt wäre, du sprächest ungezweifelt, es wär' erlogen. — Und wenn Sant Antonius Bart so zöttet war, als ein

1) In einer Predigt gegen die Verehrung der Heiligen. 1523.

holländiſch Schaaf, ſo wär ſein doch viel mehr, das man in Kirchen weiſet. Item, wie müßten die Hoſen Sant Joſephs ſo lang und weit ſein geweſen, daß die Fleckeln, alle davon warent kommen, die man in den Kirchen ausſchreiet."

Steigende Theilnahme der niederen Claſſen.

Man kann ſich vorſtellen, welche Wirkung dieſe und ähnliche Schriften auf die unteren Stände des Volks gehabt haben mögen. Schon bei den beſprochenen Flugſchriften iſt hie und da angedeutet worden, wie tief die neuen Ideen in die unteren Volksclaſſen eingedrungen ſeien. Aber die Theilnahme derſelben äußerte ſich so unverholen, daß dieſe Erſcheinung Jedermann auffiel und alle Welt davon ſprach. Mit Begierde wurden die deutſchen Schriften geleſen, insbeſondere aber Luthers deutſche Ueberſetzung der Bibel. In der Regel geſchah dieß in kleinen Verſammlungen: entweder, daß ein Bauer oder ein Handwerker ſeinem Hausgeſinde die neuen Schriften vorlas, oder daß ſich mehrere zuſammengethan hatten, um ſie gemeinſchaftlich durchzuleſen[1]). Beim Leſen blieb es aber natürlich nicht, ſondern man ſprach auch darüber. Und zwar nicht blos in den Privathäuſern, ſondern an öffentlichen Orten. In den Trinkhäuſern, in Bädern, auf dem Markte wurden die religiöſen Gegenſtände be-

1) Eberlin von Günzburg in „ſieben frumm aber troſtlos Pfaffen Klag." A. 2.

ſprochen[1]): und zwar mit der ganzen Heftigkeit, welche die Aufregung der Gemüther mit ſich brachte. Dann ergriff wohl Einer das Wort, um eine Rede zu halten, welcher die Uebrigen lauſchten. An manchen Orten, wo die papiſtiſch geſinnte Geiſtlichkeit noch nicht aus dem Beſitze der Kirchen gedrängt worden war, verſammelten ſich die Einwohner auf freiem Felde, um hier einem evangeliſchen Prediger oder einem ihrer Mitbürger zuzuhören[2]). An einen Einfluß von Seiten der Geiſtlichkeit war natürlich nicht mehr zu denken. Wagte es Einer, ſeine Würde geltend zu machen, und zu verlangen, daß man ihm als Geiſtlichen glauben und gehorchen müſſe, ſo ließen ſich die Laien alsbald in einen Streit mit ihm ein, in welchem der Pfaffe immer den kürzern zog, weil er von der Bibel nichts wußte, welche die Laien gründlich ſtudierten[3]). Selbſt Weiber ſtritten mit den Pfaffen über Re-

1) Ein Sermon Bruder Heinrichs von Kettenbach zu der loblichen Stadt Ulm zu einem Valete: das iſt zu der letze. In welcher gemeldt werden viel Artikel, die er wider die Papiſten geprediget hat ꝛc. Da ſagt er unter Anderem: „Zu Ulm in den Trinkſtuben und Burgerhäuſern geſchehen etwan beſſer Predigten, denn auf allen Kanzeln der Stadt.“

2) Kettenbach a. a. O. Schmid Geſch. der Reformation von Ulm. S. 23. 34. Kilian Leib in den Annalibus sui temporis bei Aretin Beiträge zur Literatur. VII. Winter Geſchichte der evang. Lehre in Baiern I. 97. Vergl. auch noch das vierte Kapitel dieſes Bandes.

3) Wolfgang Richard v. J. 1522. bei Schelhorn amoen. lit. I. 301. Deus noster sua misericordia aperuit oculos coecorum et manifestavit parvulis verbum suum, ita ut etiam

ligion: manche, wie die berühmte Argula von Grumbach, traten ſogar als Schriftſtellerinnen auf.

Die Kampfluſt der Laien gegen die Pfaffen ging wohl ſo weit, daß jene ihnen auf der Kanzel widerſprachen: in einer Stadt in Böhmen wurde der päpſtliche Geiſtliche von der Kanzel heruntergetrieben, und ein Laie nahm ſeine Stelle ein [1]).

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Dinge den Anhängern der alten Richtung höchſt unbequem waren, denn es war auf dieſe Weiſe den Pfaffen faſt jede Wirkſamkeit entzogen. Darum eifern ſie häufig genug dagegen, daß Bürger und Bauern, Schuſter und Schneider, Weiber und Kinder jezt von Religion ſprechen und ſich gegen die Geiſtlichkeit auflehnen und, da ſie den Grund dazu ſehr richtig in der Verbreitung der deutſchen Bücher fanden, auch gegen dieſe. Dieß war aber natürlich

---

cerdones et lixae audeant cum nostris Phariseis manus conserere. Verantwortung und Auflöſung etlicher vermeinter Argument zur Unterdrückung des Worts Gottes. s. l. e. a. D. 4. Faſtnachtsſpiel von Niclaus Manuel bei Grüneiſen Leben und Schriften Manuels. S. 350. Cochleus de actis et scriptis Lutheri ad ann. 1522.

1) Spalatini diarium. ad ann. 1523. bei Schelhorn amoenit. IV. p. 406. In oppido Wittichaviensi, nisi fallor in Bohemiasito, ut mihi scripsit Johannes Aureus, plebe depulso sacerdote papistico, quendam e plebe laicum, eruditione, probitate et aetate insignem sibi elegit parochum et evangelistam. Vergl. auch Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Kirchentrennung. 1825. I. S. 376. Auch hier vergl. das vierte Kapitel.

umſonſt: vielmehr wiederholten ſich die Aufforderungen an die Laien, deutſche Bücher und insbeſondere die Bibel zu leſen: wenn ein Laie etwas übrig habe, meinte ein gewiſſer Conrad Diſtelmaier[1]), ſo ſollte er ſich eine Bibel kaufen, habe er kein Geld, ſo ſolle er ſich's erbetteln: kann er nicht leſen, ſoll er ſich einen armen Schüler dingen u. ſ. w. Der Meinung der Pfaffen, daß die religiöſen Dinge zu ſchwer ſeien, als daß Laien darüber ſprechen könnten, hielt man entgegen, das Evangelium ſei auch nicht grundgelehrten Leuten, ſondern armen Laien, Fiſchern und Handwerkern, gepredigt worden, wie die Apoſtel geweſen; auch ſei es in der That ſo einfach, daß man keine große Gelehrſamkeit brauche, die noch dazu die Pfaffen nicht einmal beſäßen.

Am bezeichnendſten für dieſes Verhältniß iſt eine Flugſchrift: der geſtrygfft Schwizer Bauer[2]), welche wir daher näher beſprechen wollen. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, im vergangenen Jahr, nämlich 1521, habe ein Predigermönch in einem Schweizer Flecken gepredigt gegen die geſtrygfften Laien, die täglich in deutſchen Büchern

---

1) Ain trew Ermahnung, daß ein jeder Chriſt ſelbſt zu ſeiner Seelheil ſehe, und das Schwert (das iſt die heilige Schrift) auch ſelbſt zu ſeinen Handen nehme, ſich der Feind darmit wehre, auf daß er nit mit falſcher Lehr überwunden und verführt werde. Durch ain Laien Cunrad Diſtelmaier von Arberg gethan. 1523.

2) Der vollſtändige Titel heißt: Der geſtrygfft Schwizer Bauer. Dieß Büchlein hat gemacht ein Bauer aus dem Entlibuch. Wem es nit Gefall, der küſſ' ihm die Bruch. Auf dem Titelblatt iſt ein Bauer abgebildet, vor einem Mönch ſtehend, welcher auf einem Eſel reitet. s. l. e. a. Doch aus dem J. 1522.

leſen: dieſe ſeien eine Verführung der Seelen. Ein guter, einfältiger Schweizer Bauer, der ſelbſt viel deutſche Bücher geleſen und ſein Geſind in ihnen unterrichtet hat, ſeie hierauf zu ihm gekommen und habe ſich mit dem Mönche folgendermaſſen unterhalten. Er habe ihn zuerſt gebeten, ob er nicht die Predigt des Mönchs aufſchreiben und ſeinem Geſind vorleſen dürfe? Als dieß der Mönch bejaht, ſagte er: Ja, da könnt ihr mir vorwerfen, ich hätte deutſche Bücher geleſen. Mönch. Was ich ſage, iſt recht und gut. Bauer. Da vermeßt ihr euch ja, ein Lehrer der Chriſtenheit zu ſein. Ihr verbietet die Lehre des Evangeliums, welche zu leſen uns Chriſtus ſelbſt geboten hat, und eure ſollen wir leſen. Der Mönch erwidert darauf, der Bauer verſtehe in ſeiner Vernunft nichts davon. Bauer. Ich leg nicht darauf hohe und ſubtile Künſte, als ihr braucht in den ſieben freien Künſten, die brauchen viel Sinn und Arbeit, nicht zum Heil der Seelen. — Ich muß euch weiter fragen. So ihr Prieſter nun deutſche Sprach gar verachtet, als ob ſie der Vernunft nicht gemäß ſei und auch der göttliche Will vor dem Laien ſoll beſchloſſen ſein, frag ich euch: da Gott der Vater den erſten Menſchen Adam erſchuf, ob er ihn nicht vollkommenlich hab' erſchaffen mit ſeiner Vernunft, von Stund an die zu brauchen und zu offenbaren in einer natürlichen Sprache? Mönch. Gott der Vater hat Adam alſo vollkommen beſchaffen mit ſolcher Vernunft und Erkenntniß, als ſonſt keinen Menſchen. Bauer. Hat nun Gott Adam alſo vollkommen erſchaffen und gegeben in ſeiner Vernunft eine Sprache, ſie zu offenbaren von ſeinem Saamen in Ewigkeit, ſo halt ich, ſo doch Gott ihm in ſeiner Sprache hat erlaubt, die Vernunft zu

brauchen und zu üben, so sei es den Laien nicht so unrecht, als ihr's achtet. Mönch. Du kannst aber hohe und subtile Dinge nicht verstehen. Bauer. Petrus, Andreas und die andern Apostel sind auch einfältige Fischer gewesen, und es ist zu fürchten, daß die Subtilität viele hochgelehrte Doctoren in den Abgrund der Hölle geführt habe. Ich will weiter nichts, als göttliche Liebe und Erfahrung seines Willens. Mönch. Macht man auch Doctoren in der deutschen Sprach? Bauer. Nein, aber in der lateinischen Sprach krönt man viele Esel aus der Taschen ohne Erfahrung. Auf diese Weise unterhalten sie sich denn lange fort, und der Bauer setzt namentlich auseinander, daß die Pfaffen nur deßhalb nicht wünschten, daß der gemeine Mann deutsche Bücher und insbesondere die Bibel in deutscher Sprache lese, damit er ihnen nicht auf die Schliche komme, und ihre Betrügereien und ihren Despotismus aufdecke. Christus aber habe jenes selbst geboten „Darum mein' ich, meine Sprache, die mit mir aufgewachsen ist, sei mir wäger (besser) denn eine andere, denn die angeborene Sprache ist allenwegen beherziger." — — „Darum laßt euch nicht bekümmern, daß die Hasser der deutschen Bücher, welche uns weisen den rechten Weg, sprechen, alle die, die daheim in ihren Häusern ihrem Gesind deutsche Bücher vorlesen und sie unterweisen und lehren, seien Winkelprediger und sie verspotten, sprechend, es gehäre ihnen nicht zu; das ich ihnen nit vorübel hab, denn sie dick dadurch werden geschändet und jetzund mehr, denn vor je geschehen ist; denn Jedermann ist jetzt geneigt auf deutsche Bücher und gründlich alle Ding zu erfahren, das dann jetzund augenscheinlich ist. Denn man findet jetzund

einen Laien, der sein Evangelium am Sonntag besser auswendig weiß, als sein Pfarrer inwendig lesen kann. Deßgleichen, wo jetzund ein Priester zu den Laien kommt und er gefragt wird durch einen einfältigen Laien, es sei im alten oder neuen Testament, dadurch er ihn sollt' unterweisen, darum er seine Nahrung hat, so sizt er wie eine Gans und ist der Hirt närrischer als seine Schäflein, und werden also zu Spott." — Da die Priester schlecht seien, sagt der Verf. am Schlusse, so seie es nöthig, daß die Laien selber den Weg lernen, der zur Wahrheit führe, nämlich durchs Evangelium. —

Dahin also hatten die Reactionen geführt. Anstatt daß man die neuen Ideen unterdrückt hatte, waren sie vielmehr immer tiefer in die Herzen des Volkes eingedrungen, und hatten sich hier der ganzen Masse der unteren Classen bemächtigt. Dieser Umstand aber war um so gefährlicher, als nun auch die letzte Waffe, welche das alte System gebraucht hatte, nämlich die weltlichen Obrigkeiten, nutzlos geworden war, indem diese gegen die Masse des Volks nichts mehr auszurichten vermochten. In der That war die Furcht vor Aufruhr und Empörung so allgemein[1]), daß die Regierungen sich kaum getrauten, ernstliche Schritte gegen die gewaltige Bewegung zu thun, auch wenn sie im Herzen derselben nicht

1) Luther an den Churf. von Sachsen. 12. März 1522. De W. II. 148. an Linck. 19. März. Ddf. 157. Capito an Zwingli. 4. Aug. 1521. Epp. Zwinglii. I. 178. Metuunt etiam suae tyrannidi quidam ex proceribus, postquam viderint, undique conspirare et quiritari multitudinem.

geneigt gewesen wären[1]). Die letzten Reactionen hatten aber so erbittert und die Erinnerung an alles Unrecht, das man von den Pfaffen erlitten, wieder so aufgefrischt, daß die Aufregung des Volks mit jedem Tage heftiger und gefährlicher ward. Der Haß gegen die Geistlichkeit steigerte sich bis zu immer bedenklicheren Graden. „Wenn man einen Pfaffen nennt, sagt Eberlin von Günzburg[2]), so versteht man darunter einen heillosen, gottlosen Menschen, voll, faul, geizig, häderisch, zänkisch, ehebrecherisch. Ein Pfaffe darf schier seine Platte nicht mehr sehen lassen, denn der gemeine Mann ist ganz erhitzigt wider die Pfaffen, und bricht aus der Zorn Gottes über sie. Und Alle, so den Pfaffen Leids thun, lassen sich bedunken, Gott daran zu dienen." Es seie ein Wunder, wenn das Volk die Pfaffen nicht steinige: ehe 15 Jahre vergehen, werden die Pfaffen noch die Hunde anseichen.

Es war nun schon so weit gekommen, daß die **Männer der Reaction gar keine Verleger mehr zu ihren Schriften fanden, erstens weil sie nicht gelesen wurden, und zweitens, weil die Buchhändler meistens selbst zur neuen Richtung gehörten**[3]). „Hier, schreibt Erasmus

---

1) Selbst die Herzoge von Baiern rathen Anfangs noch zur Milde gegen Luther und seine Anhänger, weil die zu große Strenge zu Empörung und Aufruhr führe. Winter Gesch. der evang. Lehre in Baiern. I. S. 62. 63 und 76. Vergl. Heyd Herzog Ulrich von Würtemberg. II. S. 183. 184.

2) In „sieben frumm aber trostloser Pfaffen Klag." Der fünfte und sechste Pfaffe.

3) Cochleus an Pirkheimer. 30. Dec. 1530. Bei Heumann documenta literar. 67. Dann an Lorenz von Truchseß von Mainz.

von Baſel aus an den König Heinrich VIII. von England [1]), iſt kein einziger Buchhändler, der es wagte, nur ein Wörtchen gegen Luther drucken zu laſſen: aber gegen den Papſt darf man ſchreiben, was man will. Das ſind gegenwärtig die Zuſtände Deutſchlands." —

Aber jetzt, da wir den Sieg der neuen Richtung geſchildert, wird es nöthig ſein, in das Weſen derſelben näher einzugehen, zu zeigen, was der Inhalt derſelben war, und die einzelnen Ideen genauer darzulegen.

---

6. Okt. 1532. Bei Riederer Nachrichten, I. 339. und 27. Dec. 1532. Daſ. S. 345., wo er ſagt: Ego hactenus ex malitia et infidelitate impressorum, cursorum et bibliopolarum, qui forte omnes Lutherani sunt, in venditione libellorum meorum praesertim tentonicorum multum perdidi. Erasmus an de la Rosche. Oſtern 1524. Epp. Londini. p. 1680. Libris nihil agitur apud illos. Nam adversum Lutherum scriptos nec audet quisquam excudere, nec alibi excusos legit quisquam.

1) Vom J. 1523.

Drittes Kapitel.

Wesen und Inhalt der reformatorischen Richtung.

Allgemeine Bemerkungen.

Aus der bisherigen Darstellung wird schon hervorgegangen sein, daß als das Prinzip der reformatorischen Richtung, wenigstens als das negative, die Freiheit angesehen werden muß. Und zwar war es eine dreifache Freiheit die man wollte: die nationale, die sociale und die individuelle.

Was die nationale Freiheit betrifft, so wünschte man die Unabhängigkeit des deutschen Volkes und Reiches gegen Außen hin, und da diese vorzugsweise durch den Papst unterdrückt worden war, so wünschte man seine Gewalt zu beschränken, in Bezug auf Deutschland zu annulliren. Die sociale Freiheit erstrebte eine bedeutende Veränderung in den bürgerlichen Verhältnissen, die Beseitigung der vielfachen Mißstände und des großen Drucks, unter dem namentlich die niederen Classen schmachteten,

von Baſel aus an den König Heinrich VIII. von England [1]), iſt kein einziger Buchhändler, der es wagte, nur ein Wörtchen gegen Luther drucken zu laſſen: aber gegen den Papſt darf man ſchreiben, was man will. Das ſind gegenwärtig die Zuſtände Deutſchlands." —

Aber jetzt, da wir den Sieg der neuen Richtung geſchildert, wird es nöthig ſein, in das Weſen derſelben näher einzugehen, zu zeigen, was der Inhalt derſelben war, und die einzelnen Ideen genauer darzulegen.

---

6. Okt. 1532. Bei Riederer Nachrichten. I. 339. und 27. Dec. 1532. Daſ. S. 345., wo er ſagt: Ego hactenus ex malitia et infidelitate impressorum, cursorum et bibliopolarum, qui forte omnes Lutherani sunt, in venditione libellorum meorum praesertim teutonicorum multum perdidi. Erasmus an de la Rosche. Oſtern 1524. Epp. Londini. p. 1680. Libris nihil agitur apud illos. Nam adversum Lutherum scriptos nec audet quisquam excudere, nec ullibi exctusos legit quisquam.

1) Vom J. 1523.

wenn man nur jene beſitze, nicht im Mindeſten mehr zu bekümmern.

Dieſe Anſichten konnte man jedoch nicht geltend machen, ohne ein Fundament zu beſitzen, auf das man zu fußen vermochte. Und dieſes Fundament war nun einmal das göttliche Element, welches Gott in jeden Menſchen gelegt hat, als deſſen Organe Vernunft und Natur erſcheinen. Die Ausſprüche des geſunden Menſchenverſtandes, die Naturgeſetze, welche unabänderlich, unter allen Verhältniſſen, ſich gleich bleiben, welche von Gott ſelbſt ihren Urſprung haben, hielt man den willkührlichen unverſtändigen Dogmen, den unnatürlichen Geſetzen der Kirche entgegen. Allein dieſe Waffe war nicht genug. Denn die Kirche ſtützte ſich ebenfalls auf die Vernunft, und gab vor, daß ſie ſelbſt eine göttliche Einrichtung ſei. Man ſetzte daher dieſen Anmaßungen noch etwas Poſitiveres entgegen, nämlich den unmittelbaren göttlichen Willen, der in der Bibel ausgeſprochen ſei. Hierin, und beſonders im neuen Teſtamente fand man das ganze Weſen des Chriſtenthums verzeichnet: menſchliche Einrichtungen könnten daher nur alsdann für ächtchriſtliche angeſehen werden, wenn ſie mit der Bibel, dem göttlichen Worte, übereinſtimmten. Alle dagegen, welche ſich nicht aus ihr ableiten ließen, welche mit den Geboten Chriſti nicht übereinſtimmen, müßten fallen. Denn das Wort Gottes ſeie doch mehr, als Erfindungen der Menſchen.

Dieſe Ideen wollen wir nun einer genaueren Betrachtung unterwerfen. Wir beginnen mit den Grundlagen derſelben, mit Vernunft und Natur und mit der Bibel, und gehen dann zu ihrem eigentlichen Inhalte über.

Vernunft und Natur.

Wir haben schon aus dem ersten Bande ersehen, wie die ganze bisherige Entwicklung darauf hingearbeitet hatte, dem gesunden Menschenverstande, dem wissenschaftlich gebildeten Geiste und der Natur ihre Rechte wieder einzuräumen, dem Despotismus der Hierarchie und ihrer Gesetze gegenüber. Es ist begreiflich, daß sich diese im Momente des entscheidenden Kampfes auf der Stelle behaupteten, die für sie in Anspruch genommen ward.

Man nahm zwei göttliche Elemente im Menschen an, Vernunft und Natur, von denen jedes einer besonderen Sphäre angehörte: jene der geistigen, diese der sinnlichen, körperlichen; doch werden sie auch miteinander verwechselt, wenigstens so, daß Natur für Vernunft gebraucht wird. Beide sind, wie gesagt, etwas Göttliches, wenigstens bis zu einer gewissen Gränze, und innerhalb dieser besitzen sie das Recht, nicht angetastet zu werden. Der Natur gestand man in so ferne ihren göttlichen Ursprung zu, als sie nach bestimmten unabänderlichen Gesetzen sich bewegte, auf welchen zum Theil die Weltordnung, die Erhaltung des Menschengeschlechtes insbesondere beruhte. Man hielt es für einen Frevel, für eine Auflehnung gegen Gott und seine Schöpfung, der Natur gerade in solchen Dingen entgegen zu handeln, sie dämpfen und ersticken zu wollen. Denn hier seie keine Willkühr, welche erlaubte, daß man so oder anders handeln könnte, sondern ein ewiges, sich gleichbleibendes Gesetz, welches ebenso der Wille Gottes sei, als jedes andere auf den Geist des Menschen sich beziehende.

Hieher gehört denn die Opposition gegen die oft be-

ſprochene Theorie des Mittelalters, daß das Natürliche als etwas Feindliches, zu Bekämpfendes anzuſehen ſei, und daß die wahre Frömmigkeit in einer Unterdrückung der ſinnlichen Elemente in uns beſtehe, daß man ein ſehr verdienſtliches Werk thue, wenn man den Körper kaſteie, ihm die nothwendige Pflege entziehe, immerfort faſte und ſich des Beiſchlafs enthalte. Gerade gegen dieſe Theorie lehnte ſich die reformatoriſche Richtung auf, weil ſie mit der Natur in geradem Widerſpruch ſtehe. Nicht darum ſei uns der Leib gegeben, daß wir ihm ſein natürliches Leben und ſeine natürlichen Werke tödten, ſondern daß wir ſie ihm gewähren, wie es Gott geordnet. Nicht darum ſeien ſo viele Annehmlichkeiten in der Natur ausgeſtreut, daß wir ſie verſchmähen, ſondern daß wir ſie genießen ſollen. „Darf unſer Herr Gott, ſagt einmal Luther, gute große Hechte, auch guten rheiniſchen Wein ſchaffen, ſo darf ich ſie auch wohl eſſen und trinken. — Du kannſt jede Luſt in der Welt haben, die nicht ſündlich iſt, das verwehrt Dir Dein Gott nicht, will es vielmehr. Und iſt dem lieben Gotte eben recht, wenn Du einmal aus Herzensgrunde Dich freueſt oder lacheſt.“ Und in derſelben Weiſe dachte man über die ſexualen Verhältniſſe. Man hielt es für ein unmöglich, Keuſchheit zu halten, es müßte denn Einer hierin ganz beſonders von der Natur geſchaffen worden ſein, weil die Natur den Menſchen gerade auf das Gegentheil hinweiſe [1]). Man opponirte

1) Da es hier zu viel Raum wegnehmen würde, habe ich die Belegſtellen über den Begriff Natur im Anhange mitgetheilt, wohin ich die Leſer verweiſe.

daher gegen das Gelübde der Keuschheit, namentlich gegen den Priestercölibat, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden, und ebenso auch gegen die kirchlichen Ehegesetze, weil diese ebenfalls die Natur beschränkten, indem sie die Heirathen unter Verwandten auf die willkührlichste Weise erschwerten. Man drang aus demselben Grunde auf die Zulassung der Scheidung nicht nur, sondern auch auf die Erlaubniß, daß die geschiedenen Personen sich wieder verheirathen dürften.

Denn die Ehe faßte man als etwas ganz Anderes, als wofür sie bisher gehalten worden war. Man sah sie als den Stand an, in welchem es erlaubt sei, die natürlichen Begierden zu befriedigen [1]: man nahm sie also als eine rein äusserliche, leibliche Verbindung, welche mit Religion und Kirche eigentlich gar nichts zu thun habe. Und in so ferne hielt man sogar die Ehe zwischen Christen und Nichtchristen, wie mit Heiden, Juden und Türken zulässig [2].

---

1) Luther in der Auslegung des 7ten Kap. der ersten Epistel an die Corinther: „Man hat viel Ursach, zu freien. Etlich freien um Geld und Guts willen. Ein großer Theil um Fürwitz willen, Wollust zu suchen und zu büßen. Etlich, daß sie Erben zeugen. Aber St. Paulus zeigt diese einige an, und ich weiß auch im Grunde keine stärkere und bessere, nämlich die Noth, Noth heißt es. Die Natur will heraus und sich besamen, und Gott will's außer der Ehe nicht haben."

2) Daselbst. „Denn der Ehestand ist ein äusserlich leiblich Ding, das nicht hindert noch fördert den Glauben, und mag wohl das Eine Christ, das Andere Unchrist sein, gleichwie ein Christ mit einem Heiden, Juden, Türken mag essen, trinken, kaufen und allerlei äusserlichen Handel treiben."

brauchen und zu üben, so sei es den Laien nicht so unrecht, als ihr's achtet. Mönch. Du kannst aber hohe und subtile Dinge nicht verstehen. Bauer. Petrus, Andreas und die andern Apostel sind auch einfältige Fischer gewesen, und es ist zu fürchten, daß die Subtilität viele hochgelehrte Doctoren in den Abgrund der Hölle geführt habe. Ich will weiter nichts, als göttliche Liebe und Erfahrung seines Willens. Mönch. Macht man auch Doctoren in der deutschen Sprach? Bauer. Nein, aber in der lateinischen Sprach krönt man viele Esel aus der Taschen ohne Erfahrung. Auf diese Weise unterhalten sie sich denn lange fort, und der Bauer setzt namentlich auseinander, daß die Pfaffen nur deßhalb nicht wünschten, daß der gemeine Mann deutsche Bücher und insbesondere die Bibel in deutscher Sprache lese, damit er ihnen nicht auf die Schliche komme, und ihre Betrügereien und ihren Despotismus aufdecke. Christus aber habe jenes selbst geboten „Darum mein' ich, meine Sprache, die mit mir aufgewachsen ist, sei mir wäger (besser) denn eine andere, denn die angeborene Sprache ist allenwegen beherziger." — — „Darum laßt euch nicht bekümmern, daß die Hasser der deutschen Bücher, welche uns weisen den rechten Weg, sprechen, alle die, die daheim in ihren Häusern ihrem Gesind deutsche Bücher vorlesen und sie unterweisen und lehren, seien Winkelprediger und sie verspotten, sprechend, es gehäre ihnen nicht zu; das ich ihnen nit vorübel hab, denn sie dick dadurch werden geschändet und jetzund mehr, denn vor je geschehen ist; denn Jedermann ist jetzt geneigt auf deutsche Bücher und gründlich alle Ding zu erfahren, das dann jetzund augenscheinlich ist. Denn man findet jetzund

einen Laien, der ſein Evangelium am Sonntag beſſer auswendig weiß, als ſein Pfarrer inwendig leſen kann. Deßgleichen, wo jetzund ein Prieſter zu den Laien kommt und er gefragt wird durch einen einfältigen Laien, es ſei im alten oder neuen Teſtament, dadurch er ihn ſollt' unterweiſen, darum er ſeine Nahrung hat, ſo ſitzt er wie eine Gans und iſt der Hirt närriſcher als ſeine Schäflein, und werden alſo zu Spott." — Da die Prieſter ſchlecht ſeien, ſagt der Verf. am Schluſſe, ſo ſeie es nöthig, daß die Laien ſelber den Weg lernen, der zur Wahrheit führe, nämlich durchs Evangelium. —

Dahin alſo hatten die Reactionen geführt. Anſtatt daß man die neuen Ideen unterdrückt hatte, waren ſie vielmehr immer tiefer in die Herzen des Volkes eingedrungen, und hatten ſich hier der ganzen Maſſe der unteren Claſſen bemächtigt. Dieſer Umſtand aber war um ſo gefährlicher, als nun auch die letzte Waffe, welche das alte Syſtem gebraucht hatte, nämlich die weltlichen Obrigkeiten, nutzlos geworden war, indem dieſe gegen die Maſſe des Volks nichts mehr auszurichten vermochten. In der That war die Furcht vor Aufruhr und Empörung ſo allgemein[1]), daß die Regierungen ſich kaum getrauten, ernſtliche Schritte gegen die gewaltige Bewegung zu thun, auch wenn ſie im Herzen derſelben nicht

1) Luther an den Churf. von Sachſen. 12. März 1522. De W. II. 148. an Linck. 19. März. Daſ. 157. Capito an Zwingli. 4. Aug. 1521. Epp. Zwinglii. I. 178. Metuunt etiam suae tyrannidi quidam ex proceribus, postquam viderint, undique conspirare et quiritari multitudinem.

Da nun die Befriedigung der natürlichen Begierde als der eigentliche Zweck der Ehe angesehen ward, wurde diese auch das vorzüglichste Motiv bei der Scheidung. Wollte nämlich das eine oder das andere der Eheleute die ehelichen Pflichten nicht ausüben, oder könnte es dieses nicht, so habe der andere Theil das Recht, auf Scheidung anzutragen und diese müßte bewilligt werden. Ja, Luther ging so weit, dem einen Theile zu erlauben, außer der Ehe seine Begierde zu stillen, wenn die Ehe auch noch existirte, nur, damit der Natur Genüge gethan werde, welcher man nicht widerstehen könne[1]).

Man sieht: diese Ansicht von der Ehe ist fast dieselbe, welche man im Alterthume hatte, und wie sie später

---

1) In dem Traktat: „vom ehelichen Leben." 1522. Jena, II. 146 folg. Da sagt er unter Anderem: „Wenn ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnte doch keinen Anderen öffentlich nehmen und wollt auch nicht gerne wider Ehre thun, sollte sie zu ihrem Manne also sagen: Siehe, lieber Mann, Du kannst mein nicht schuldig werden, und hast mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehre und Seelenseligkeit bracht, und ist für Gott keine Ehe zwischen uns beiden, so gönne mir, daß ich mit Deinem Bruder oder nächsten Freund eine heimliche Ehe habe und Du den Namen habst, auf daß Dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß Dich wiederum williglich betrügen durch mich, wie Du mich ohne meinen Willen betrogen hast." Der Mann habe die Pflicht, Solches zu bewilligen. Will er nicht, hat sie das Recht, von ihm zu laufen in ein ander Land und einen Anderen zu freien. Wiederum, wenn ein Weib die eheliche Pflicht nicht ausüben will, hat der Mann das Recht, eine andere zu beschlafen, nur soll er es ihr vorher sagen. S. 152.

in der französischen Revolution wieder zum Vorscheine gekommen.

Der Natur also vindicirte man ihr unveräusserliches Recht, und indem man sie für etwas Göttliches, Nothwendiges ansah, konnte man sie als tüchtige Waffe gegen die willkührlichen Gesetze der Kirche gebrauchen. In demselben Sinne gebrauchte man aber auch die Vernunft.

Wie in Bezug auf sinnliche Verhältnisse von Gott gewisse Gesetze geschaffen waren, denen der Mensch nicht zuwider handeln solle, so nahm man in dem Menschen auch eine geistige Kraft, die Vernunft, an, welche das Rechte und Wahre erkennen und dieses von dem Unrechten und Falschen zu unterscheiden vermöge [1]). Eine der wichtigsten Lehren des Christenthums, die Nächstenliebe, leitete man aus ihr ab: diese Lehre, meinte man, sei in unsere Herzen geschrieben, und eben darum vermöchten wir sie anzunehmen und auszuüben: denn sonst dürfte man eine Masse von Gesetzen darüber geben und sie würden doch nicht gehalten. Natürlich erhielt die Vernunft die größte Wirksamkeit als Waffe der Opposition, wenn man sie als Maßstab gebrauchte für die vielen Institute und Lehrsätze, welche die Kirche eingeführt hatte. Die Kritik, welche wir schon im vorigen Bande in ihrer Entstehung und Entwicklung betrachtet haben, erhielt begreiflicher Weise jezt eine immer größere Ausbildung. Kein Verhältniß, keine Einrichtung, kein Dogma blieb unangetastet, wenn es sich mit nichts Anderem, als damit vertheidigen wollte, daß es existire und schon lange

1) Auch die Belegstellen über Vernunft siehe im Anhang.

existirt habe. Rücksichtslos legte man an sie den Maßstab des gesunden Menschenverstandes: man nahm kein historisches Recht mehr an: denn wie, sagte man, kann denn das, was an sich nichts, als Unrecht ist, dadurch zum Rechte werden, daß es lange fort existirt habe? Gewohnheit, sagt einmal Luther in der Schrift gegen Emser[1]), beweise gar nichts, denn diese könne durch eine andere Gewohnheit wieder aufgehoben werden. „Ich frage aber eine jegliche Vernunft," äussert er gegen den König Heinrich von England, welcher denselben Grund gegen ihn angeführt, „wenn das genug ist, daß unser Glaube recht sei, daß er so lange und von so Vielen gehalten sei, womit wollen wir der Juden und der Türken Glauben verlegen?"[2]) Auch versäumte man nicht, dieses Pochen der Kirche auf das historische Recht lächerlich zu machen. „Bei unseren Aeltern ist es nicht so bös gewesen, als jezt," äussert sich eine Flugschrift[3]) darüber, „denn ein jeder nachgehender Papst ist ärger und erdenkt neue Satzungen, Tyrannei, Schinderei, mehr denn der Vorige. So wir länger schwiegen, sie würden uns in die Haar auch wie die Bestien reiten. Item, wie kommts, daß man in Städten Satzungen der Aeltern bessert, neue Bäue macht u. s. w. und allein an

1) In der Schrift: „An den Bock zu Leipzig." 1521.

2) In der Schrift wider den König Heinrich VIII. von England. 1522. Jena, II. S. 135.

3) „Summarium der schädlichen tödlichen Giften, so in diesem Mandat vergriffen" angehängt der Schrift: „Ernstliche Ermahnung des Friedens ꝛc. Hugos von Landenberg, Bischofs zu Constanz, mit schöner Auslegung und Erklärung." S. 4.

dieſem Orte ſollen wir ewig Narren und Beſtien bleiben, nichts beſſern und ändern? Item, ſollen wir je thun, wie unſere Altvordern, ſo müſſen wir wieder Heiden werden. Item, warum werden wir nicht wieder Kinder, wie wir vor ſind geweſen? Und dergleichen viel Ding mehr. Item, man hat vor tauſend Jahren geſtohlen, gemordet, verrathen, iſt ein altes Herkommen, darum iſts recht, laßt uns auch alſo thun. Item, warum thun die Päpſte und Biſchöfe nicht wie ihre Altvordern? Was Fürſten ſind ſie geweſen? wie haben ſie prachtet? Sie haben ihre Schäflein geweidet und gelehrt, nicht geſchunden: ihr Hofgeſind waren arme Kranke, Wittwen, Waiſen, nicht Polſter Doctores, nicht reiſig Knecht, Köppels Volk, u. dergl. Sagt an, liebe Junkern, Biſchof, ſo ihr je wollt, wir ſollten thun, wie unſere Altvordern und beim alten Herkommen bleiben, warum thut ihr denn nicht auch, wie eure Altvordern? Welcher Teufel hat euch heißen Fürſten ſein? Welcher Teufel hat euch heißen alſo prachten, kriegen, Chriſtenblut vergießen, euch die Füſſe laſſen küſſen, all Tag neue Satzungen, neue Schinderei erdenken? Freilich ſchlagt ihr eurem alten Vater nach: deß Kind ſeid ihr, und dieß ſind ſeine Fünd und ſeine Werke, und er hat euch dieſe gelehrt, der iſt, wie Chriſtus ſagt, ein Todtſchläger und Mörder von Anfang."

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man von den Lehren der Scholaſtiker, die man bisher ſo furchtbar angegriffen, nichts wiſſen wollte. Aber der einmal ſelbſtändig gewordene menſchliche Geiſt ließ ſich auch von denjenigen chriſtlichen Lehrern keine Feſſeln mehr anlegen, welche in das entferntere Alterthum hinaufreichten. Man

unterwarf die Schriften der Kirchenväter derſelben rückſichtsloſen Kritik, wie die übrigen kirchlichen Schriftſteller, und war weit entfernt, ihre Anſichten nur deßhalb gut zu heißen, weil ſie es geweſen, die ſie aufgeſtellt: vielmehr trat man gegen ſie nicht ſelten in Oppoſition[1]).

So großes Recht man indeſſen der Vernunft zugeſtand, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß man ſie auch in einem anderen Sinne gebrauchte, und ſogar gegen ſie ankämpfen zu müſſen glaubte. Und hier müſſen wir denn zu der anderen Grundlage der reformatoriſchen Richtung, zu der Bibel, übergehen: denn jene andere Anſicht von der Vernunft ſtand in dem genaueſten Verhältniſſe zu der Vorſtellung, welche man von der heiligen Schrift hatte.

Bibel. Ihr Verhältniß zur Vernunft.

Wir haben ſchon aus der Entwicklung der neuen Richtung, die im erſten Bande dargeſtellt worden, geſehen, wie neben dem Beſtreben, der Natur und dem geſunden Menſchenverſtande ſeine Rechte wiederum zu verſchaffen, ein anderes ſich geltend machte, nämlich die Bibel als die eigentliche Quelle des Chriſtenthums her-

1) Myconius an Zwingli. 10. Juni 1520. Epp. Zwinglii. I. 137. Luther in einem Briefe an Hieronymus Düngersheim von Ochſenforth. Walchs Werke Luthers. XVIII. 655. 656. „Ich will mir die Freiheit nicht laſſen gefangen nehmen, die mir Paulus gegeben hat, ſagend: Prüfet Alles und das Beſte behaltet. Es iſt genug, daß man die heiligen Väter nicht zu Ketzern machen laſſe: daß ſie aber geirret und die Schrift oft gedrehet, kann und ſoll von ihnen nicht geläugnet, noch entſchuldigt werden.“

vorzuheben. Diese Hervorhebung der heiligen Schrift, als der wahren und untrüglichen Grundlage der christlichen Religion, geschah denn auch auf das Entschiedenste von Luther, welcher alle seine Lehren auf sie stützte und von keinem anderen Beweisgrunde, den seine Gegner vorbrachten, etwas wissen wollte. Die reformatorische Richtung war aber um so mehr auf die Bibel hingewiesen, als sich einmal aus derselben ihre Ansichten am Leichtesten ableiten, und zweitens die Anmaßungen der Kirche und des Papstes am Schlagendsten zurückweisen ließen. Auch schien die menschliche Vernunft allein keine untrügliche Grundlage für die Ansichten der neuen Richtung zu sein, indem die Kirche oder vielmehr die Scholastiker dieselbe für sich ebenfalls in Anspruch nahmen. Und endlich kam hinzu, daß die Kirche die Lehre aufstellte, daß sie fortwährend vom Geiste Gottes beseelt sei, daß demnach alle die Anordnungen, die sie treffe, alle Lehrsätze, die sie aufstelle, göttlich seien, und dem zu Folge gehalten werden müßten.

Die Deutschen sind ein Volk, das mehr als irgend ein anderes, Ehrfurcht vor dem Bestehenden bezeugt und sich nicht leicht gegen dieses auflehnt, wenn es nicht einen gültigen Rechtstitel dafür aufweisen kann. Keinen besseren aber konnte man gegen die Anmaßung der Kirche, eine göttliche Einrichtung zu sein, beibringen, als wenn man ihr eine andere göttliche Ordnung entgegenhielt, und dieß war die Bibel. Man hielt sich daher an diese mit der eisernsten Consequenz und zwar so, daß man sie als göttliche Offenbarung, als unmittelbares Wort Gottes annahm.

Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, als ob die

Annahme der heiligen Schrift als göttlicher Offenbarung von Seiten der Anhänger der neuen Richtung gewissermassen das Werk der Berechnung, der Politik gewesen sei: vielmehr glauben wir, daß diese Annahme bei den Meisten die innigste Ueberzeugung war. Aber das ist gewiß nicht zu verkennen, daß die Verhältnisse, die eigenthümliche Stellung zu der entgegengesetzten Partei sehr viel dazu beigetragen habe, der Bibel das Ansehen einer unbedingten göttlichen Autorität zu verschaffen, wie denn auch in Bezug auf andere Lehren zugestanden werden muß, daß sie durch den Widerspruch gegen das alte System eine einseitigere Richtung bekamen.

Die Anhänger der reformatorischen Bewegung hielten es aber um so mehr für nöthig, an dieser Quelle festzuhalten und ihre Göttlichkeit als etwas ausgemachtes anzunehmen, als die Gegner, wohl wissend, welche furchtbare Waffe jene dadurch in die Hände bekamen, sich nicht entblödeten, sie zu bestreiten. Es ist interessant, daß damals gerade die angegriffene Partei, die orthodoxe, welche man des Despotismus, der Tyrannei und der Beschränktheit beschuldigte, zuerst die freien Ansichten über die Bibel auf die Bahn brachte, welche in der Folge innerhalb der reformatorischen Richtung so große Spaltungen hervorgerufen haben. Es schien gerade so, als ob die allgemeinen kritischen Bestrebungen der Zeit sich auch der alten Partei bemächtigt hätten, welche diese Waffe denn auch zu ihrer Vertheidigung zu benutzen suchte.

So erklärte denn diese namentlich: die Apostel und die Evangelisten seien eben auch Menschen gewesen, und hätten als solche irren können, besonders Johannes, der

erſt ſo ſpät nach dem Tode Chriſti geſchrieben, hätte doch nicht mehr Alles ſo genau wiſſen können: ſicherlich habe er Manches vergeſſen, und man dürfe ihm daher nicht ſo unbedingt trauen. Da denn nun ſo wäre, wie könnten wir annehmen, daß die Bibel das Wort Gottes ſei? Wer gibt uns Brief und Siegel darüber, daß dieß das wahre Evangelium iſt? Und außerdem zeige die geſunde Vernunft, daß gar manche Dinge in der Bibel enthalten ſeien, die man entweder nicht verſtehen oder unmöglich glauben könne. Man nannte ſie ſogar ein närriſches, unwahrhaftiges Ding, und führte als Beiſpiel unter anderem an, daß in der Bibel ſtehe, es habe einmal Gott gereut, etwas gethan zu haben: ſo von Gott zu ſprechen, ſei doch höchſt unwürdig und läſterlich [1]).

---

1) Urbanus Rhegius in der Schrift: „Kurze Verantwortung auf zwei Gotteslästerungen, wider die Feinde der heiligen Schrift. 1524“ führt dieſe Anſicht der Gegner an und ſucht ſie zu widerlegen. Außerdem findet man ſie noch in folgenden Schriften: „Verwarnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg. An die Brüder zu Landen und Stetten gemeiner Eidgenoſſenſchaft. Wider die gotteslästerliche Diſputation Bruder Conrads (Tregar) Auguſtiner Ordens Provincial. Am Ingang des Aprilis 1524.“ c. 4. Ferner: Dr. Caspar Güttel zu Zwickau von evangeliſcher aller beſtendigſten Wahrheit dem antichriſtiſchen klugen Hauſen erſchrecklich und doch den einfältigen Schäflin Chriſti Jeſu faſt freudſam und tröſtlich. 1523.“ Caspar Schatzgeier hatte beſonders die Göttlichkeit der Schrift angefochten. Wider ihn folgendes Buch: „Dieß Büchlein, Kuttenſchlang genannt, die Teufelslehrer macht bekannt. Herr Johannſen von Schwarzenburgs andere chriſtliche väterliche Warnung und Ver-

Allerdings thaten die Anhänger des alten Systems diese Angriffe auf die Göttlichkeit der Bibel nicht aus Liebe zur Wahrheit, und auch nicht, um überhaupt die

---

mahnung seines Sohns, Herrn Christoffels ꝛc. auf Caspar Schatzgelers Schreiben, das er wider genanntes Herrn Hannsen Büchlein, die Schlangenbeschwerung genannt, in Druck hat lassen ausgehen." 1525. — „Martin Bucers an einen christlichen Rath und Gemeinde der Stadt Weissenburg Summary seiner Predigt daselbst gethan. Mit anhangender Ursach seines Abscheidens. Item, sein Ausschreiben sammt Artikeln offentlich angeschlagen, die ihm auch über sein vielfältig Berufen als christlich von meinigklich unangefochten blieben seind." Hier sagt er B. 2. „Wider die, so der Evangelisten und Aposteln Schrift gleich der Menschen Tand achten. Daß aber derselbigen verkehrten Klugen etliche sagen, Mathäus, Johannes, Paulus und dergleichen seien auch Menschen gewesen, ob man ihnen eben Alles müsse glauben, sollt ihr euch ihres verstockten Sinns mehr erbarmen, dann euch fast mühen, ihnen zu antworten. Dann wo ihnen die göttliche Wahrheit halb als viel anläge, als ihr Bauch, sie würden solcher Gotteslästerung wohl geschweigen." Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung" z. E. „Ich hab mehr wenn Einen gehört, die unverschamte gotteslästerliche Wort geredet haben von dem heiligen Evangelion und apostolischen und propheticschen Geschriften: ja, sind es nicht auch Menschen gewesen, die es geschrieben haben? Wer hat ihnen Gewalt gegeben? Wer weißt aber, daß ihr Wort, ihr Schreiben das Wort Gottes ist und dergleichen?" Die Notiz über Johannes steht H. 4. — „Verantwortung und Auflösung etlicher vermeinter Argument und Ursachen zur Unterdrückung des Worts Gottes." s. l. e. a. Da heißt es C. 3. „Sie haben auch die Gottlosen wider das heilig Evangelium und Wort Gottes noch allerlei lasterlicher, unchrist-

göttliche Offenbarung abzuläugnen, sondern sie nahmen diese nur für die Kirche in Anspruch, welche noch über der Schrift stehe und daher diese nur allein auslegen könne. Wir finden indessen, daß diese Angriffe auf die Bibel bei Weitem nicht mit der Kühnheit und der wissenschaftlichen Schärfe abgeschlagen wurden, welche die neue Richtung bei Angriffen auf die Lehren des alten Systems bewies. In der Regel bleiben die Männer der Opposition nur bei vornehmen Achselzucken über die Gotteslästerung der Gegner stehen: bemitleiden ihren Dünkel dem Wort Gottes gegenüber, und dieß ist denn der Punkt, von wo aus sie eine Opposition gegen die menschliche Vernunft unternahmen.

In der That bemerken wir in den Schriften der Opposition die Vernunft ebenso häufig im Gegensatze zu dem Worte Gottes, zu der Bibel, als in dem oben angegebenen besseren Sinne. Der Widerspruch, der daraus entsteht, läßt sich aber leicht lösen, wenn man bedenkt,

---

licher und ungeschickter Reden, der Meinung, als ob das Evangelium an ihm selbst nit klar, lauter und verständig genug sei, sondern aus der Not von den Kirchenlehrern Auslegung bedürf. Item, es sei Sant Thomas, Scotus und andere dergleichen Scribenten in ihrer Lehr nit minder für wahrhaft zu achten, dann Johannes, Petrus, Paulus ꝛc. Item, die Evangelisten und Apostel, so das heilig Evangelium geschrieben haben, seien auch Menschen gewest, haben auch irren mögen, welcher uns denn sagen könne, ob dieß das Evangelium und Wort Gottes sei? Darum auch wohl noth wäre, über das Evangelium Brief und Siegel zu haben. Item, es sei nit Alles, so uns zur Seligkeit noth sei, in der Bibel und dem Evangelium geschrieben."

daß man mit einem und demselben Worte zwei verschiedene Geistesthätigkeiten bezeichnete, von denen die eine eine bessere, die andere eine schlimmere Richtung hatte. Man bezeichnete einmal mit dem Worte Vernunft die höhere geistige Erkenntniß, welche als ein göttliches Element zu betrachten sei, und insoferne gebrauchte man sie als gut, ja sogar als Waffe gegen das alte System: aber zweitens bezeichnete man auch mit ihr den dünkelhaften, eingebildeten, selbstliebischen Verstand, der, kein höheres Streben kennend, nur von Egoismus geleitet sei. Und in diesem lezteren Sinne setzte man sich gegen sie in Opposition. Es waren namentlich die Scholastiker, welche sich auf ihre menschliche Weisheit so vieles einbildeten, bei denen man die Vernunft als etwas Verwerfliches bestritt: und wenn sich diese nun gar herausnahmen, die Göttlichkeit der Bibel zu bezweifeln, so konnte man begreiflicher Weise ihre Vernunft nur als gotteslästerlich, egoistisch, mit dem Worte Gottes im Widerspruche und daher als ganz und gar verwerflich sich denken.

Es ist nicht abzuläugnen, daß hierdurch die Vernunft überhaupt, deren verschiedene Bedeutungen man leicht miteinander verwechseln konnte, hie und da in Nachtheil gerieth: die Hitze des Kampfes führte gar leicht zu Uebertreibungen, besonders bei Luther. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß die Vernunft in dem besseren Sinne fortwährend in ihrem Ansehen sich erhielt. Luther spricht einmal ausführlicher über sie, wo er sie gewissermassen als das negative Erkenntnißvermögen hinstellt, d. h. als das Vermögen, zu erkennen, was nicht Wahr-

heit ist. „Wiewohl die natürliche Vernunft, sagt er [1]), das Licht und die Werke Gottes nicht verstehen noch aus sich erweisen kann, also daß sie in affirmativis (wie sie davon reden) ganz grob und ungewiß richtet, so ist doch in negativis d. i. was ein Ding nicht ist, ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott ist, doch begreift sie aufs allergewisseste, was nicht Gott ist. Darum wiewohl sie nicht sieht, was recht und gut ist für Gott (als den Glauben) so weiß sie doch eigentlich, daß Unglaub, Mord, Ehebruch, Ungehorsam böse sind. — Was nun der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollts nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider die Vernunft und menschliche Wahrheit ist, wie denn Christus Joh. 3. die Wahrheit theilt und aus beiden arguirt: So ich euch irdisch Ding gesagt habe und glaubt nicht, wie werdet ihr denn glauben, wenn ich euch himmlische Dinge sagen würde?"

Luther selbst aber gebrauchte die Vernunft sehr häufig in Verbindung mit der Schrift, so daß er sie dieser gewissermassen gleichstellt, und ebenso wird sie von den übrigen Männern der Opposition gebraucht [2]). Eine bestimmte klare Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen Vernunft und Schrift finden wir zwar nicht. Wohl erklärte man sich entschieden gegen das Verfahren, den eigenen Sinn in die Bibel hineinzulegen, und das wieder heraus zu finden, was man haben wollte: man oppo-

1) In dem Traktat „von Klostergelübden." 1522.

2) Siehe Belegstellen im Anhang.

nirte durchaus gegen alle willkührliche Erklärungs- und Deutungsweise, welche sich besonders die Papisten zu Schulden kommen ließen und drang vielmehr auf den Wortverstand der Bibel. Wenn man aber dabei gegen die Vernunft loszog, so verstand man eben die egoistische, dünkelhafte darunter. Auf der andern Seite finden wir jedoch auch Andeutungen, daß die Vernunft ein wesentliches Erforderniß zum wahren Verständniß der Bibel sei, ja daß von ihr dieses abhänge. „Die Pfaffen, heißt es in einer Schrift[1]), glauben, in den Worten der Schrift bestehe das Evangelium, nicht im Sinn, in der Oberfläche, nicht im Kern, im Papier, nicht in der Vernunft.“ Man nahm ein inneres Wort Gottes an, welches noch viel bedeutender sei, als das äussere Wort, die Bibel, und dieses gewissermassen erst bekräftige. „Merk, sagt Johann Brenz[2]), Alles, was die Schrift oder der todt Buchstab fürgibt, es sei von Artikeln des Glaubens oder von der gnädigen Zusagung Gottes in den Sacramenten, und das von Außen geglaubt, angenommen, und verstanden wird, in dem steht nit die Seligkeit. — — Worin steht ein rechter christlicher Glaub? Ich spreche: daß man innerlich einen Glauben und Vertrauen hab in das innerliche ewige Wort Gottes, das die Lieb ist, wie Christus spricht, ohne welche Lieb der Glaub todt ist. Nun wird das innerliche

1) Oratio de virtute clavium et de bulla condemnatoria Leonis X. Bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 515.

2) Johann Brenz, von Hartmann und Jäger. I. S. 44 folg.

ewige Wort von dem Vater Niemand gesandt, als denen, die Gott recht lieb haben, denn Christus spricht: wer mich lieb hat, der wird von meinem Vater lieb gehabt. Denn die Lieb des Vaters steht in dem, daß er uns sende und von Innen zuspreche sein ewiges Wort, das von seinem Munde ausgeht, nit von dem Mund eines Predigers oder das die Schrift und der todt Buchstab fürgibt und anzeigt. Nein, es soll uns wohl weisen hiezu, aber es selb ist es nit, denn die Seele wird nit davon geführt und gespeist, aber das innerlich ewige Wort Gottes, das ist wahrlich eine Speise und das Leben der Seele." In demselben Sinne spricht sich Urbanus Rhegius aus [1]). „Viele werden berufen, wenige aber sind auserwählt. Viele hören und lesen die Schrift, wenige aber nehmen es an, denn es kommt ja Niemand zu Christo, er werde dann vom himmlischen Vater gezogen. Der Prediger bringt viele Gottes Wort in die Ohren mit auswendiger Berufung, aber der Finger Gottes schreibts Wenigen ins Herz. Darum schafft auswendige Berufung nichts, ohne das inwendige Ziehen. Von auswendig Hören, Lesen, Schreiben, Disputiren, Singen vom Wort Gottes, ist noch Alles ein todter Buchstab, bis daß der Geist Christi Solches in Dir lebendig macht." Die göttliche Schrift verstehe Niemand, als wer Gottes Geist besitze. Wer nicht von oben herab die himmlische Weisheit empfange, dem seie Gottes Schrift, Wort, Werk seltsam und verborgen. Derselbe Geist, der uns

1) „Kurze Beantwortung auf zwei Gotteslästerungen, wider die Feinde der heiligen Schrift." 1524. A. 3.

die Schrift gegeben, müsse auch unser Schulmeister sein. Ulrich Zwingli nahm ebenfalls ein solches inneres Wort Gottes an, das noch über dem äusseren stehe. In einem Briefe an die evangelischen Prediger in Basel[1]), wo er sie zur Eintracht ermahnt, wirft er sich ein: „Aber, könnte Einer sagen, sind wir nicht Einer Meinung? Haben wir nicht alle ein und dasselbe Wort in unseren Händen? Wohl! Wenn ihr noch verschieden denkt, so habt ihr nicht ein und dasselbe Wort. Denn obschon wir Alle denselben Buchstaben haben, so nehmen wir doch nicht den nämlichen Sinn an: wir haben daher nicht dasselbe innerliche Wort, was allein die Speise der Seele ist."

Die Anerkennung der Vernunft als freier geistigen Thätigkeit in Bezug auf die Schrift ergibt sich indessen genügend aus der Thatsache, daß man die Bibelauslegung gänzlich frei stellte. Man war zu dieser Emancipation der Vernunft schon durch die Opposition hingeleitet worden, welche man gegen die Kirche als die allein zur Schriftauslegung berechtigte Behörde führte. Sehr schön äussert sich Luther über diese Freiheit, die dem Einzelnen hinsichtlich der Erklärung der Bibel zustehe, in einem Briefe an den Churfürsten von Sachsen[2]). Man dürfe nicht so leicht, meint er, eine Auslegung verwerfen, wenn sie nur christlich ist. Denn man irrt eben in der Auslegung. Wolle man eine als falsch verwerfen, kann der Andere das Wiedervergeltungsrecht mit Deiner

1) Vom 5. April 1525. Epp. Zwinglii. I. 390.

2) Vom 27. März 1519. De Wette I. 245.

Ansicht gebrauchen. Er selbst erklärte öfter denn einmal, daß auch er irren könne in seiner Auffassung der Schrift, und sprach sich daher fortwährend dagegen aus, daß man seinen Namen als einen Parteinamen gebrauche. Und die ganze neue Richtung hing so fest an diesem Grundsatze, daß man, so sehr auch Luther geschäzt wurde, doch immer erklärte, man gehe nicht auf ihn, weil er Luther sei, sondern weil man sich selbst überzeugt habe von der Wahrheit dessen, was er in der Bibel gefunden. Selbst Melanchthon sprach unverholen aus, Luther sei zwar ein sehr gelehrter, in der Schrift äusserst erfahrener Mann: aber auch er könne sich irren, und dann dürfe man ihm nicht glauben[1]). Auch er nahm die völlige Freiheit der Schriftauslegung an.

Diese Freiheit führte nun aber, besonders bei der großen Wichtigkeit, welche die Kritik erlangt, sehr begreiflich zu der Kritik der Bibel selbst, mit der man sich so sehr, ja fast ausschließlich beschäftigte. Zwar ihre Göttlichkeit im Allgemeinen tastete man nicht an: aber man prüfte die Aechtheit der einzelnen biblischen Bücher, bestimmte ihren Werth im Verhältniß zu anderen, und gab sich besondere Mühe um die historische Auslegung derselben. Man ging in die Zustände ein, welche damals obgewaltet, in die Veranlassungen, welche diesen oder jenen Brief, diese oder jene Schrift hervorgerufen hätten: kurz, es ist augenscheinlich das Bestreben sichtbar, die Worte der Schrift nicht an und für sich, los-

1) In der Nachrede zu Luthers Commentar zum Galaterbrief. 1519. Corpus Reformatorum. I. 124.

geriſſen von allem hiſtoriſchen Zuſammenhange, zu betrachten, ſondern ſie in ihrem Verhältniß zu der damaligen Welt aufzufaſſen. So äuſſert einmal Ulrich Zwingli, daß man die Worte Chriſti nicht immer im wörtlichen Sinne nehmen dürfe: denn gar häufig habe er ſich nach den Zuſtänden ſeiner Zeit und insbeſondere der Juden gerichtet, auf deſſen Faſſungsvermögen er hätte Rückſicht nehmen müſſen, um ſeinen Lehren den gewünſchten Eingang zu verſchaffen. Er habe daher häufig ſo geſprochen, als ob er Manches annehme, auf das er innerlich gar kein Gewicht legte, nur, um hierdurch Gelegenheit zu bekommen, ſeine wahre Lehre anzubringen. Dieß müſſe man nun wohl bedenken, und nicht Chriſtus Manches aufrechnen, was eigentlich nur der Schwachheit nachgegeben war[1]).

Wohl am intereſſanteſten aber iſt Karlſtadts Buch: über die canoniſchen Schriften[2]), das wir daher etwas näher betrachten müſſen.

Hier ſagt er in der Einleitung, daß er folgenden Gang nehmen wolle. Zuerſt wolle er die Majeſtät der heiligen Schrift beweiſen, dann die Gewalt und Kraft derſelben darthun, hierauf ein Verzeichniß der einzelnen Schriften geben und den Unterſchied zwiſchen den Anſichten Hieronymus und Auguſtins über dieſelbe, endlich den Unterſchied zeigen zwiſchen den einzelnen Büchern der Bibel. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift nimmt er

1) An Berthold Haller, 4. Dec. 1523. Epp. Zwinglii. I. 317.

2) De canonicis scripturis. Wittembergae apud Joannem Viridi Montanum anno domini 1520. 18. Augusti.

vollkommen an, und beweist ſie mit Bibelſtellen: nothwendige Folge aber ſei, daß ſie weit über Concilien, Biſchöfen und Erzbiſchöfen ſtehe. Indem er nun aber zu dem dritten Theile ſeiner Schrift, zu den einzelnen Büchern der Bibel übergeht, entwickelt er ſogleich eine nicht gewöhnliche Kritik. So erklärt er bei den Pſalmen allerdings David als Verfaſſer, allein es entging ihm nicht, daß in den Pſalmen doch ſchon Propheten vorkommen, welche lange nach David gelebt hätten. Dieſen Umſtand kann er ſich nur dadurch erklären, daß er annimmt, der prophetiſche Geiſt hätte es ihm geoffenbart.

Aber ſehr überraſchend iſt ſein Urtheil über die fünf Bücher Moſes. Nachdem er etwas weitſchweifig ſeine Anſichten über höhere Kritik auseinander geſetzt, daß man nämlich aus dem Style, dem Charakter, dem Alter des Schriftſtellers ſchließen müſſe auf gewiſſe Bücher, die ihm zugeſchrieben werden, fährt er in Bezug auf Moſes fort, daß er nach reiflichem Nachdenken endlich zu dem Reſultate gelangt ſei, daß zwar die Thaten, welche gewiſſen Perſonen in dem Pentateuch zugeſchrieben werden, wirklich von ihnen ausgeführt ſeien, aber der Verfaſſer der fünf Moſaiſchen Bücher müſſe durchaus ein anderer ſein, als Moſes [1]). Man ſieht: ſeine Kritik ſtreift ſchon

1) G. 3. De historiographo quinque librorum Mosi cogitans fluctuabam, quisnam quinque legis volumina scripsisset, quisnam illorum scriptor fuerit. Porro, quantum attinet ad res gestas, vel per Mosen, vel per alios, neutiquam ambegi, ab eis transactas, quibus tribuuntur, verum quod ad historiae scriptorem pertinet, non inani persuasione commotus, alterius esse, quam Mosi, putavi.

nähe an die Geschichte selbst hin, doch hält er sich hier noch zurück und beschränkt sich nur auf den Zweifel über den angeblichen Verfasser.

Wie er nun zu beweisen sucht, daß Moses nicht der Verfasser des Pentateuch gewesen, ist wirklich scharfsinnig. Er sagt: nach dem Tode des Moses ist Styl und Schreibart dieselbe, wie sie vorher gewesen: nun ist doch klar, daß der gestorbene Moses weder reden noch schreiben noch auch seinen Tod selber erzählen konnte, folglich gehört auch der Styl, die Verabfassung demnach des ganzen Werkes einem anderen Schriftsteller, als Moses. Nur ein Wahnsinniger könnte behaupten, daß Moses so von sich geschrieben, wie es im Deuteronomium steht.

Er bemerkt sodann, daß er diese seine Zweifel Mehreren mitgetheilt habe: diese hätten dann Esra als Verfasser genannt und behauptet, dieß könne man aus seinen Schriften erweisen. Aber die Stelle, welche man als Beweis anführe, meint Karlstadt, daß nämlich Esra ein guter Schriftsteller im Gesetz Moses gewesen, beweise nur, daß er im Gesetz Moses sehr gut bewandert gewesen, aber keineswegs, daß er es zuerst abgefaßt habe. Uebrigens halte Karlstadt den Esra nicht einmal für den Verfasser des Buchs, welches seinen Namen führt, sondern irgend einen Anderen. Denn es sei nicht wahrscheinlich, daß der gute Mann sich so außerordentlich gefallen habe, daß er sich mit ungebührlichem Selbstlob der Nachwelt überliefert, wie 1. Esra, 7. „Du Esra nach der Weisheit Deines Gottes, welcher in deiner Hand ist, bestelle Richter.“ — Aus Allem aber, schließt er seine Untersuchung, gehe hervor, daß der Verfasser der Mosaischen Geschichte ungewiß sei.

Von den ersten zwei Büchern der Könige oder den Büchern Samuelis, sagt er, hätte man den Samuel als Verfasser ausgegeben. Die aber solches behaupten, seien ganz unsinnig, indem im 25. Kapitel des ersten Buchs Samuels Tod gemeldet wird. Wie hätte er um Alles in der Welt die folgenden Kapitel und das zweite Buch schreiben können, wenn er gestorben war?

Beim neuen Testament bespricht er zuerst die vier Evangelien [1]). Das Evangelium Mathäi sei zuerst hebräisch geschrieben, dann ins Griechische übersetzt worden. Den Uebersetzer wisse man aber nicht. Der zweite Evangelist, Marcus, sei ein Schüler und Ausleger des Petrus: denn er habe nach dem, was er von Petrus gehört, sein Evangelium geschrieben: Petrus habe es gelesen, gebilligt und anempfohlen. Man könnte daher das Evangelium Marci das des Petrus nennen, ohne für einen Ketzer gelten zu dürfen. Das lezte Kapitel sei übrigens unächt, wie auch Hieronymus und Erasmus meinen. Ebenso sei das Evangelium von Lucas, einem antiochischen Arzt und einem Anhänger des Apostels Paulus und dessen Begleiter auf allen seinen Reisen, mehr das des Paulus zu nennen. So oft dieser daher in seinen Schriften sage: „nach meinem Evangelium," verstehe er darunter die Abfassung des Lucas. Dieser habe auch die Apostelgeschichte geschrieben, und zwar nach eigenen Erlebnissen, wie jenes vom Hörensagen. Von Johannes sagt er, er habe als der lezte ein Evangelium geschrieben, und zwar, auf Bitten der in Asien lebenden Christen, gegen den Cerinthus und andere Ketzer, na-

1) Bogen L.

mentlich aber gegen das Dogma der Ebioniten, welche behaupteten, daß Chriſtus vor Maria nicht exiſtirt habe, wodurch er bewogen worden ſei, ſeine göttliche Abkunft auszuſprechen.

Indeſſen hätte es im Anfange mehr Evangelien gegeben, als die vier bekannten, wie dies augenſcheinlich aus der Vorrede des Lucas hervorgehe. Sie ſeien aber von der Kirche als apokryphiſch verworfen worden. Inzwiſchen ſei auch nicht zu verkennen, daß die uns übrig gebliebenen Evangelien im Laufe der Zeit vielfach verfälſcht worden ſeien, indem man die Ausſprüche in den einzelnen Evangelien zuſammengeworfen habe, um eine Art Gleichheit herauszubringen, wodurch aber die Eigenthümlichkeit derſelben zu Grunde gegangen ſei [1]).

Den Brief Pauli an die Hebräer ſpricht er jenem ab, wie ſchon Hieronymus und Erasmus annehmen, wiewohl der Inhalt ganz chriſtlich ſei. Dagegen vertheidigt er immer den Brief Jacobi: wenn er auch nicht den Apoſtel Jacobus als Verfaſſer davon annehme, ſo müſſe man doch zugeſtehen, daß der Inhalt ein ganz chriſtlicher ſei. Die Gegner meinen zwar das Gegentheil, in-

1) L. 3. b. Neque transire voleo magnum in nostris codicibus errorem inolevisse, dum, quod in eadem re alius evangelista plus dixit, in alio (quia minus putaverunt) addiderunt. Vel cum eundem sensum unus aliter expressit, ille, qui unum e quatuor primum legerat, ad ejus exemplum caeteros quoque existimaverit emendandos, unde accidit, quod mixta sunt omnia apud nos, et in Marco plura Lucae atque Mathaei, rursus in Matthaeo plura Joannis et Marci, quae aliis propria sunt, inveniantur.

dem sie Jacobus vorwerfen, daß er die Werke so hervorhebe: diese werden aber auch von Paulus und Christus nicht gering geschätzt.

Am Schlusse deutet er an, in welcher Ordnung man die heiligen Schriften lesen und würdigen solle. Den ersten Platz nehmen die vier Evangelien ein, den zweiten die Schriften der Apostel, den dritten endlich diejenigen, deren Verfasser zwar unbekannt, die aber selbst gut und christlich seien. Und zuletzt bemerkt er, daß man die Schrift aufmerksam lesen und besonders auf den Sinn und den Zusammenhang sehen solle, und nicht blindlings Alles annehmen dürfe, was darin gesagt wird, denn Manches sei falsch und schlecht [1]).

Selbsterkenntniß. Gesinnung (Glaube).

Indem wir nun in den eigentlichen positiven Inhalt der neuen Richtung eingehen, begegnen wir sogleich einem wichtigen, vielfach besprochenen Grundsatze, nämlich dem von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur.

---

1) Neque putabis, omnia esse evangelica, quae sacris in libris offendes. Siquidem nonnulla sunt falsa et pessima. Idcirco cum delectu et exacto judicio perpendes omnia, nullumque jota contemnes, considerabis orationis filum atque nexum, et quo ordine, qua denique causa in sequentia e procedentibus effluxerint: nihil aestimabis frustra dictum, quippe quod omnia habent vel pondus, vel spiritum, vel lucem, vel aenigmatis obscuritatem, ut pelliciant, ut te ab aliis avocent. Non etiam, quis dicat, sed etiam quid dicatur, advertas, quoniam perplures citant dicta velut biblia, quae minime sunt divina.

Dieſer Grundſatz, in ſeiner Reinheit gefaßt und der beſchränkten dogmatiſchen Faſſung entkleidet, in welcher er bei Luther und ſeinen unbedingten Anhängern vorkommt, will nichts weiter ſagen, als daß man den Egoismus des Menſchen anerkannte und Alles, was damit zuſammenhing. Wir bemerkten ihn ſchon in der ganzen bisherigen Entwicklung, und finden ihn ſelbſt in Italien bei den dortigen Humaniſten, nur freilich in einer anderen Geſtalt und mit andern Conſequenzen. Während man dort zu der Anſicht gekommen war, daß der Egoismus der Hebel aller menſchlichen Handlungen ſei, und daß daher der Menſch, welcher in der Welt fortkommen wolle, ſowohl dieſe Eigenſchaft bei ſeinen Mitmenſchen benutzen, als auch ſelber ihr folgen ſolle, leitete die Entwicklung, welche dieſe Anſicht in Deutſchland genommen, den Menſchen zur Selbſterkenntniß hin, zur Prüfung des ganzen inneren Menſchen, und in Folge davon zur Beſſerung.

Und dieſes Reſultat, die Anerkennung unſerer Schwächen, ohne ſie durch die Sophiſtik des allezeit fertigen Verſtandes verkleiſtern oder vertuſchen zu wollen, iſt eigentlich das allgemein Gültige, das Welthiſtoriſche jener Annahme: die ſchroffe Faſſung Luthers und ſeiner Anhänger, daß nämlich der Menſch nur Sünder ſei, und gar nichts Anderes thun könne, als ſündigen, gehört der einſeitigen proteſtantiſchen Dogmatik an, iſt aber nicht als die öffentliche Meinung jener Zeit anzuſehen, wie wir denn ſpäter eine ſehr bedeutende Oppoſition gegen dieſen Grundſatz innerhalb der reformatoriſchen Richtung ſelber wahrnehmen werden.

Das Dringen aber auf die Erkenntniß unſerer ſelbſt und namentlich der ſündigen Elemente in uns iſt aller-

dings ein charakteristisches Merkmal jener Epoche: es mußte sich diese Ansicht den Menschen gerade in einer Zeit, wie die damalige, aufdrängen, wo bei dem Streben, so viele Vorrechte niederzureißen, so viel Bedrückungen zu beseitigen, die angegriffene Partei so viele Gelegenheit fand, ihren Egoismus, ihre Selbstliebe offen an den Tag zu legen.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß das strenge Dogma von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in den Oppositionsschriften der Reformationszeit sehr häufig vorkommt. Man sieht aber zugleich, daß sie es mit den übrigen freieren Ansichten der Zeit, die meistens aus dem gesunden Menschenverstande und aus der vorurtheilslosen Betrachtung der Verhältnisse entsprangen, nicht recht zu vereinigen wissen. Es kommt uns gerade so vor, als hätten sie dieses Dogma als ein Anhängsel, als etwas Fremdartiges gleichsam gezwungen aufnehmen müssen, und suchten es daher, so gut es ginge, unterzubringen. Und nun darf man auch nicht vergessen, daß es vorzugsweise der Oppositionsgeist gegen die Kirche war, welcher diesem Dogma Eingang verschaffte. Denn die Kirche nahm den freien Willen des Menschen an, freilich nur dadurch den vielen äusseren Gebräuchen Geltung zu verschaffen, durch welche, wie sie vorgab, der Mensch die Seligkeit erlangen könne, und welche im Grunde genommen keinen anderen Zweck hatten, als die Kirche zu bereichern. Diesem Dogma gegenüber hob man nun nicht selten etwas zu schroff das von der Unfreiheit des Willens und von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur hervor. Aber der gesunde Menschenverstand behielt doch immer die Oberhand und

blickt zu augenscheinlich durch alles dogmatische Anhängsel hindurch, als daß man ihn verkennen könnte. Und dieser gesunde Menschenverstand sah, wie gesagt, in dem Dogma nichts weiter, als die Forderung der Selbsterkenntniß.

So sagt Wenzeslaus Link sehr schön: „Fürwahr, das erste Wort, das Gott zu der Seele redet, ist, daß sie sich bekehre und in sich schlage, sich selbst erkenne. Du findest dein Heil und deinen Gott in keiner Creatur, bis Du in dich selber gehst. Du darfst nicht über Meere schiffen, auf oder niedersteigen: so du Gott willst finden, gehe nur in dein eigen Herz. Das Wort des Heiles ist nahe, spricht Paulus, in deinem Mund und in deinem Herzen. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zu der Gerechtigkeit, mit dem Mund geschieht die Bekenntniß zu Heil und Seligkeit. Also aber wiederkehren von allen Creaturen, wie lustbar sie seien, und ins Herz gehen, ist dem Sünder ein peinlich schwer Ding: denn er nichts unangenehmer ansieht, denn sein eigenes Gewissen, darinnen er nur Schmach und Elend findet“ [1]). Auch Karlstadt spricht sich gut darüber aus [2]): „Es lehret uns die Schrift, wie und welcher Massen der Sünder von Sünde abkehrt, nämlich so er Buße thut, soll er all seine Sünd bereuen und alles sein Uebel bewah-

1) Eine heilsame Lehr, wie das Herz oder Gewissen durch die sieben Seligkeit als sieben Säulen des geistlichen Baues auf das Wort Gottes gebaut wird.“ 1518. A. 4. B. 1.

2) Von Vermögen des Ablaß. Wider Bruder Franciscus Seiler, Barfüsser Ordens. 1520. B. 3.

ren also. Du sollt Sünden mit scharfen und hitzigen Gedanken suchen und verurtheilen. Denn wiewohl dem Menschen unmöglich ist, sein Herz auszulernen und alle seine Sünden zu ersinnen, doch soll er die Mißthäten, die er aus Vorsatz gethan, mit großem Ernst und Fleiß vor sein gestreng Gericht und Urtheil tragen, die mit Seufzen, Leid, Widerwillen, Verdruß und Leiden beweinen, also kehrest du von Sünden."

Eine nothwendige Wirkung der Selbsterkenntniß aber, ja eigentlich mit ihr *eins*, ist die fromme Gesinnung, welche wir ebenfalls schon in der bisherigen Entwicklung als den eigentlichen Kern der neuen religiösen Richtung wahrgenommen haben, und die wir auch jezt wieder als solchen bemerken. Zwar wurde auch dieser durch Luthers einseitiges dogmatisches System ein Nebenbegriff untergeschoben: nämlich der Glaube, und zwar, wie wir früher schon bemerkt haben, ein höchst einseitiger Glaube, nämlich der an den Opfer- und Erlösungstod Christi, wodurch wir von Sünden gereinigt würden. Und diese dogmatische Theorie drohte, wie sie denn auf nichts Anderem, als etwas außer uns Liegendem, Aeusserlichem basirt war, das Zurückgehn auf das Innere, auf das Gemüth des Menschen wiederum aufzuheben. Doch ist dieses Dogma eben so wenig als die öffentliche Meinung anzusehen, wie das von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur: vielmehr hielt der gesunde Menschenverstand jener Zeit immer an der frommen Gesinnung fest, und die Theorie vom Glauben, nämlich von jenem speziellen an den Opfertod Christi, wird in den Volksschriften, wenn sie erwähnt wird, ebenfalls nur als ein fremdes Anhängsel aus Oppositionsgeist gegen die

Theorie der Kirche den übrigen freien Ansichten mit angeflickt.

Selbst Luther konnte sich, wie in andern Dingen, so auch hier nicht der öffentlichen Meinung und seinem gesunden Menschenverstande ganz entziehen: es kommen in seinen Schriften gar viele Stellen vor, wo er vom Glauben in einer ganz anderen Weise spricht, als in jener dogmatischen, die wir eben angeführt. Er faßte ihn einmal als Gottesbewußtsein, dann überhaupt als religiöse Erkenntniß, dann als Ueberzeugungstreue, selbst sogar als das Fichtesche Ich, mehr oder minder also als Gesinnung.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man annehmen wollte, daß der Glaube Luthers nichts weiter sei, als das äussere Fürwahrhalten einer Summe von Lehrsätzen, wie denn hierunter die Priesterschaft zu allen Zeiten den Glauben verstanden hat, sondern er ist ihm, ganz in Uebereinstimmung mit der Richtung der Zeit, die aus dem innersten Herzen entspringende Ueberzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit einer Lehre oder einer Thatsache. Ja, er protestirt ausdrücklich gegen den Glauben in der ersten Bedeutung [1]), welchen er den gemeinen nennt, indem er den Glauben nicht als etwas Objektives, völlig Abgeschlossenes betrachtet, sondern ihn bei jedem einzelnen Fall, bei jeder besonderen Gelegenheit als von Neuem thätig, sich regenerirend ansieht.

Da nun aber die Gegenstände des Glaubens so man-

1) In der Protestation und Antwort auf Cajetans verworfene zwei Artikel vom Ablaß und vom Glauben. 1518.

nichfaltig ſind, folgt daraus, daß auch der Inhalt deſſelben ein verſchiedener iſt: und dieß iſt der Grund, warum wir ihn bei Luther in verſchiedener Bedeutung treffen. Im Allgemeinen kann man ihn in einen objektiven und ſubjektiven eintheilen. Unter jenem verſtehen wir die Anſichten des Menſchen über etwas außer uns Liegendes, unter dieſem die Anſichten über etwas, was von uns ausgeht. Was jenen betrifft, ſo verſtand Luther unter dem Glauben, wie ſchon angeführt, die innigſte Ueberzeugung von der durch Chriſti Tod uns gewordenen Verzeihung und Gnade Gottes, die Ueberzeugung alſo von einem gnädigen und liebevollen Gotte, welche uns ermuthigen könne und müſſe, das Rechte und Wahre zu thun: manchmal freilich nur die Ueberzeugung, daß Chriſtus für uns geſtorben ſei. Was dieſen, den ſubjektiven Glauben betrifft, ſo verſtand er darunter wirklich nichts weiter, als die Ueberzeugungstreue, nämlich das aus den innerſten Tiefen des Herzens quellende Bewußtſein, daß das, was man glaube oder was man thue, das Rechte und Gott Wohlgefällige ſei. „Wir finden ihrer viel," ſagt er in dem Sermon von guten Werken[1]), „die da beten, faſten, ſtiften, dieß und das thun, ein gut Leben führen vor den Menſchen, welche, ſo du fragſt, ob ſie auch gewiß ſeien, daß es Gott wohlgefalle, was ſie alſo thun, ſprechen ſie nein, ſie wiſſens nicht oder zweifeln daran. Darüber ſind auch der groß Gelehrten etliche, die ſie verführen und ſagen: es ſei nicht noth, deß gewiß zu ſein, die doch ſonſt nichts anderes thun, denn gute Werke lehren. Siehe, da alle dieſelben Werke ge-

1) Vom März 1520.

hen außerhalb dem Glauben, darum sind sie nichts und ganz todt. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott stehet, und glaubt, so sind die Werke auch, die daraus geschehen. Nun ist da kein Glaube, kein gut Gewissen zu Gott, darum so ist den Werken der Kopf ab, und alle ihr Leben und Gutes nichts. Daher kommts, warum ich den Glauben so hoch anziehe, und solche ungläubige Werk verwerfe." — „Hie kann nun ein Jeglicher selbst merken, und fühlen, wenn er Gutes und nicht Gutes thut. Denn findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch noch so gering wäre, als ein Strohhalm aufheben. Ist die Zuversicht nicht da, oder zweifelt daran, so ist das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten aufweckt, und sich der Mensch verbrennen ließ." Aehnlich äussert er sich in einer andern Stelle[1]): „Wenn du achtest, es sei Sünde, so du eines Apostels Abend nicht fastest, so ists gewiß Sünde. Nicht, daß wahrlich Sünde da sei, weil Gott das nicht geboten hat, sondern daß du und dein Gewissen glaubt, es sei Sünde, so richtet denn Gott nach solchem Gewissen, denn wie du glaubst, so geschieht dir vor Gott."

Man sieht, bis zu welchen Consequenzen diese Ansicht vom Glauben führen konnte. In der That kommt er schon sehr nahe an die Lehre Fichtes vom Ich. „Man muß wissen, sagt er einmal[2]), wie man mit Gott dran

1) In der Abhandlung von der Beicht, ob die der Papst Macht habe, zu gebieten. 1521. Jena, I. 514.

2) In dem Sermon von St. Peters und Paulsfest. 1519.

sei, soll anders das Gewissen fröhlich sein und bestehen. Denn so Jemand daran zweifelt und nicht fest dafür hält, er habe einen gnädigen Gott, der hat ihn auch nicht. Wie er glaubt, so hat er. Darum so mag Niemand wissen, daß er in Gnaden sei, und Gott ihm günstig sei, denn durch den Glauben. Glaubet er es, so ist er selig: Glaubet er es nicht, so ist er verdammt. Denn eine solche Zuversicht und gut Gewissen ist der rechte Grund, guter Glaube, der Gottes Gnade in uns wirket." Und an einer anderen Stelle[1]): „Das heißt nicht Gott erkennen, daß man glaubt, wie Türken, Juden und der Teufel, daß Gott alle Dinge erschaffen hat, oder daß Christus von einer Jungfrau geboren sei, sondern das ist die rechte Erkenntniß, wenn du dafür hältst und weißt, daß Gott und Christus Dein Gott und Christus sei, welches der Teufel und die faschen Christen nicht glauben könnten. — — Wir können wohl alle sagen, daß dieß ein Gott sei, aber dieß sagen wir nicht alle, daß er unser Gott sei: denn wir können nicht alle auf ihn vertrauen oder uns sein trösten." Es scheint ihm also der objektive Gott nichts zu sein, sondern nur der subjektive, nämlich der, welcher in der menschlichen Empfindung wohnt. Und hier streift er denn an die Feuerbachsche Ansicht.

Schon diese Stellen beweisen, daß er unter dem Glauben, wenigstens unter dem subjektiven, die Gesinnung verstand, auch haben wir im ersten Kapitel schon einige Stellen angeführt, in denen er sich deutlicher dar-

1) In der Auslegung der zweiten Epistel St. Petri. 1524. Jena, II. S. 371.

über ausdrückt. Aber auch in anderen gebraucht er den Glauben in dieser Bedeutung, oder setzt wenigstens die eigentliche Frömmigkeit in die Gesinnung. „Der wahre Ablaß, sagt er in der Auslegung des Vater unsers [1]), liegt in jedem einzelnen Herzen. Vergebt euren Schuldigern, und Gott wird euch auch vergehen. Wandel dein Herz, sei hold dem, der dich beleidigt, vergib nur du, so ist Alles recht." So dürfe man auch jede Tugend nicht nach dem äusseren Scheine beurtheilen, welcher gar zu oft gleiße, sondern nur nach dem Herzen. Die Demuth zeige sich nicht in äusserlicher Weise, in Tracht, Kleidung und dergleichen, sondern in der Gesinnung, und es könne z. B. ein König mit der Krone auf dem Haupte demüthiger sein, als ein Mönch mit zerrissenem Gewande [2]). So machten auch die Stände keinen Unterschied in der Frömmigkeit, sondern nur das Herz [3]). Alles sei nach des Herzens Meinung zu richten, und nicht nach dem Scheine, wie auch alle natürlichen Rechte lehren [4]).

Und diese Ansicht war, wie gesagt, der Kern der reformatorischen Richtung. Sie ist der Mittelpunkt, von welchem alle anderen Lehrmeinungen ausgehen. Sie treffen wir daher in den Schriften der Opposition sehr weitläufig behandelt, und fortwährend als die Grundlage jedweder religiösen Richtung hingestellt. Alles, sagte man,

---

1) Bei der fünften Bitte. 1518.

2) In der Auslegung des Magnificat. 1521. Jena, I. 484.

3) Auslegung des zweiten Kapitels des ersten Briefs Petri. Jena, II. 333.

4) In der Schrift wider die himmlischen Propheten. 1525.

komme auf die Beschaffenheit des Herzens, auf die Gesinnung an: auf diese allein sehe Gott, der Erkenner der Herzen. Und des Menschen Aufgabe könne und dürfe daher keine andere sein, als das Herz zu bessern, die Gesinnung fromm zu machen. Die nothwendige Folge aber dieser Ansicht war, daß man auf die äusserliche Frömmigkeit, nämlich auf die Beobachtung religiöser Gebräuche und Ceremonien, auf die sogenannten guten Werke, welche die Kirche vorschrieb, und zwar meistens nur, um ihren Beutel dadurch zu füllen, gar nichts mehr hielt. Während die Kirche bisher gerade auf sie am meisten Gewicht gelegt hatte, wodurch eben geschah, daß die Religiosität durchaus allen innern Gehalt verloren, warf die reformatorische Richtung diese Aeusserlichkeiten als etwas rein Indifferentes bei Seite oder trat gegen sie in offenbare Opposition, wenn sie nämlich auf mehr Anspruch machen wollten, als was sie waren. Man sprach der bloßen äusseren Beobachtung religiöser Gebräuche in Bezug auf die eigentliche Frömmigkeit allen Werth ab: denn Gott wolle im Geist und in der Wahrheit angebetet sein, nicht durch äusserliche Dinge, welche jeder Heuchler thun könne, weil dazu nicht das Herz und die Gesinnung erforderlich sei. „Wahre Frömmigkeit, sagt Melanchthon[1]), steht in keiner äusserlichen Weise oder Devotion, sondern in Glauben, Hoffnung, Lieb der Herzen. — Ihr wißt, daß Christus spricht: sie werden euch sagen, hie ist Christus, dort ist Christus, glaubt es nicht. Denn das Reich der Himmel in eu-

1) An Melchior zu Rebdorf. 24. Juli 1521. Corp. Reform. I. S. 444.

ren Herzen muß sein." „Die christliche Bekehrung, äussert Wenzeslaus Link[1]), wird nicht in äusserlicher Wirkung oder Uebung vollbracht, sondern in innerlicher Wandlung der Herzen. Denn darum hat Christus alle seine Lehre im heiligen Evangelio geordnet allein zu innerlicher Bekehrung der Herzen und lernet nicht so viel, wie man wirken und thun soll, als er lernet, wie das Herz bereit und geschickt sein soll. Denn wenn das Herz Lust und Liebe zum Guten gewinnt, so finden sich alle anderen Dinge selber. Deßhalb ist es eine verkehrte Weise, wenn ein Mensch durch äusserliche Uebung sich vermeint zu bekehren. — Der Herr spricht: das Reich Gottes ist in euch. Also wenn du Gott ein Reich oder Wohnung willst bereiten, darfst du dich nicht mit äusserlicher Uebung bemühen: bereite und gib ihm allein das Herz. Denn die äusserliche Uebung ist zu einem Wenigen nutz, aber die Gütigkeit des Herzens ist gut oder taugt zu allen Dingen. — Allein im Herzen steht die Bekehrung: darum alle Vollkommenheit im Herzen steht, und einem Jeden leicht und möglich ist."

Dieser ungemein freie Grundsatz führte nun zu sehr bedeutenden Consequenzen. Man verwarf nämlich einmal alles äussere Gepränge, womit sich die katholische Kirche umgeben hatte[2]), Rosenkranzbeten, Anbetung und

1) Eine heilsame Lehre ꝛc. B. 3.

2) „Es zergeht das unchristliche Regiment, als Münch, Nonn, Pfaffen, Platten, Gekleng, Gesang, Wasser und Salz weihen, Palmen und Kräuter segnen, Lichter brennen, die Wand schmieren, Kirchen und Altar bauen, Glocken taufen, Altar waschen, Klöster, Pfründen, Jahrzeit und Meß stiften, deßgleichen genöthigt

Anrufung der Heiligen, Wachskerzen anzünden, Reliquienverehrung[1]): dann verwarf man auch die äussere Heilig-

---

Ohrenbeicht, erdicht Buß, ungottselig Genugthuung für die Sünd, Ablaß, Dispensation und andere römische Gewerb, darauf mancher faule Bauch und großer Bub befestigt ist, der etwas Abbruch in seiner Geil und Fräß leidt ꝛc."

1) Wolfgang Ruß zu Oetting in Baiern, in einer Schrift: „Ain Sermon, in welcher der Mensch gereizt und ermahnt wird zu Lieb der evangelischen Lehr." 1523. B. 3. „Ich mein, wann ich so viel Rosenkranz bete, so viel Lichter aufstecke, für den Heiligen einen Rock hänge, für den anderen ein wächsernes Bild, für den dritten eine zinnerne Schüssel: item, ich lauf daher und dorthin wallfahrten, ich iß am Freitag kein Schmalz, an den Mittwochen kein Fleisch, und viel der guten Uebung, ich mein', es seien gute Werk. — Da merk, ich schilts nit, laß es gute Werke sein, aber nicht die Werke, die Christus von dir fordert: es sein die Werk, davon der Herr den Pharisäern sagt: Math. am 23. Luc. XI. Die das Trinkgeschirr von Außen an saubern, und von Innen nit, also thust du auch. Wenn du die ganze Woche hast Unkeuschheit trieben und Ehe gebrochen, so willstu es hernach am Samstag mit einem Rosenkranz ablegen, oder mit sieben Lichtern. Wann du das ganze Jahr mit dem Judenspieß gefochten hast und groß Geld gewonnen mit Wuchern, per fas und nefas, dann überkommst du in der Fasten mit deinem Beichtnarren, so nimmt er etwas und schafft dem Heiligen oder steinernen Götzen einen Rock, daß er im Winter nicht erfriere, oder einen Harnisch, als wollt' er die Türken vertreiben. Das Alles muß dann der Rost und die Schaben verzehren, und dann so ist's Alles richtig, ist die Sünde schon vergeben, dann haben die Hunde einander gelaust." — In einer andern Schrift: „Verantwortung etlicher vermeinter Argument und Ursachen, so zu Widerstand und Verdrückung des Worts Gottes von denen, die nit Christen sein

haltung der Feiertage, insoferne man in dieser etwas Verdienstliches sehen wollte. Jeder Tag, meinte man, solle dem Christen ein Feiertag sein, d. h. er solle Gott jeden Moment vor Augen haben und nichts anderes thun, als das Rechte und Gute [1]). Man drang sogar auf die Verminderung der Feiertage, und wollte diese nur auf den Sonntag beschränken, und auch die Feier dieses Tages sollte nicht in Aeusserlichkeiten bestehen, nicht etwa bloß im Kirchengehen. Ja, es seie nicht einmal nöthig, daß der Christ in die Kirche gehe, wenn er nicht wolle:

---

und sich doch Christen Nameus rühmen, täglich gebraucht werden, l. s. e. a." heißt es Kap. 2. „Das Wort Gottes lehrt uns, daß der recht Dienst Gottes und die Frumbkeit des Menschen gar nit an dem Aeusserlichen, sondern im Herzen gelegen sei, daß man auch Gott im Geist und in der Wahrheit suchen muß. — Es ist jenen Leuten nit um Christum, sondern um den heiligen quaestum zu thun. Denn welcher Mensch kann einen andern Menschen für frumm oder unfrumm gewißlich urtheilen, so doch die Frummkeit im Herzen liegt, über welches allein Gott selber Richter. Es ist ein verborgen Ding um einen Christen, der auch wenig Menschen, ja Gott allein bekannt ist. Wollen wir des Menschen Glauben und Vertrauen zu Gott aus dem auswendigen Kirchengehen, viel Plapperns, Fastens, Rosenkränzbetens und dergleichen urtheilen, so ist er nit minder betrüglich und ungewiß, als ob ich einen geistlichen Mann, wie wir bisher gethan haben, von seinem Kleid und auswendigen Wandel urtheilen wollt. So doch wohl einer ein Kutten und Platten tragen und ein Bub in der Haut sein kann, hinwiederum einer in einem zerschnittenen Freiheitkleid Gottes Freund sein mag."

1) Urbanus Rhegius in einer Predigt: „von dem dritten Gebot, wie man christlich feiern soll." 1522. A. 4.

er könne ebenso gut in seinem Kämmerlein beten: denn der wahre Tempel Gottes ist die Seele des gläubigen Menschen: nicht geweihte Oerter seien dazu nöthig, um Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Man brauche daher nicht einmal die Kirche, deren lächerlicher Schmuck ohnedieß überflüßig sei: in Gottes freier Natur und an jedem anderen Orte könne man den Gottesdienst eben so gut verrichten, wenn nur eine fromme Gesinnung vorhanden sei[1]). Ja, selbst die Feier des

1) „Hans Greyffenberger: die Welt sagt, sie sehe keine Besserung von denen, die sie lutherisch nennt: was Besserung sei, ein wenig hierin begriffen." 1523. Hutten im Neukarsthans. Opp. ed. Münch. V. S. 502. Eberlin von Günzburg im 4ten Bundesgenossen. Derselbe in der Schrift; „die ander treu Vermahnung an den Rath der löblichen Stadt Ulm." Erfurt, 1523. und in der Schrift: „wider die Schender der Creaturen Gottes ꝛc." 1525. wo er unter Anderem sagt: „Christus spricht auch nicht, daß man in geweihten Tempeln beten soll, sondern im Kämmerlein, daß es Niemand sieht. Gefällt einer Gemeinde eine Kirche nicht mehr, soll man sie verwenden, zu was man will, zu einem Kaufhaus, Badhaus, Brodhaus, Fleischhaus. Auch andere Gefäße braucht man nicht zu weihen. Christus gebrauchte auch keine geweihten Gefäße. Einen frommen Christen sind gleich geweiht seine Teller, Schüssel, Kannen, Becher, als der Kelch, den der Priester braucht, sein Tischtuch als hoch geweiht als das Corporal, sein Tisch als der Altar, sein Jup oder Hosen als die Albe und Caful, das Unschlitt, so er zu seiner Arbeit gebraucht, als das Wachs, das man weihet auf Lichtmeßtag, sein Wasser, damit er seine Hände wäscht, als das Taufwasser oder Weihwasser, sein Stub und Kammer, als der Tempel, sein Salz, das er täglich ißt, als das man am Sonntag weihet, das Kraut in seinem Garten oder Acker, als das man auf unser Frauen Tag weihet,

Sonntags, glaubte man, ſei weniger deßhalb von Gott angeordnet, damit der Menſch einmal mit religiöſen Empfindungen ſich beſchäftigen ſolle, was, wie geſagt, fortwährend von ihm gefordert wird, ſondern nur um von der Arbeit auszuruhen[1]).

Folgerichtig angewendet mußten nun dieſe Anſichten zu einer Geringſchätzung der chriſtlichen Myſterien führen. In der That verwarf man fünf der von der katholiſchen Kirche angenommenen Sacramente ohne Weiteres, wozu man ſchon deßwegen ſich berechtigt fühlte, weil ſie keinen Grund im neuen Teſtamente für ſich hatten. Aber ſelbſt auf die zwei Sacramente, welche man beibehielt, auf Taufe und Abendmahl, legte man nicht den bedeutenden Werth, den ſie bisher gehabt: man betrachtete vielmehr dieſe religiöſen Handlungen an und für ſich als etwas Indifferentes, d. h. man glaubte, daß die

---

ſein Oel, damit er den Finger ſalbt, wann er ſich geſchnitten hat, als das genannt heilig Oel im Tempel." Vergl. auch: ein Bedenken des Agricola Boius, wie der wahrhaftig Gottesdienſt von Gott ſelbſt geboten und aufgeſetzt, möcht mit Beſſerung gemeiner Chriſtenheit wiederum aufgericht werden. s. l. e. a. B. 3.

1) Grund und Urſach aus göttlicher Schrift der Neuerungen an dem Nachtmal des Herrn, ſo man die Meß nennt, Tauf, Feiertagen, Bildern und Geſang, in der Gemein Chriſti, wann die zuſammen kommt, durch und auf das Wort Gottes zu Straßburg fürgenommen. Ein Sendbrief an Friedrich, Pfalzgraf am Rhein ꝛc. Martinus Bucer. 1524." J. Luther in der Schrift: „wider die himmliſchen Propheten," ſagt ausdrücklich, den Sabbath behalte man nur aus einem Naturgeſetze bei, nämlich weil man nach Tagen der Arbeit auch eines Tages der Ruhe bedürfe. Wer dieſe nicht nöthig habe, brauche ihn auch nicht zu halten.

bloße äussere Handlung, wenn nicht eine entsprechende Gesinnung oder der Glaube im Menschen dazu komme, gar keine Wirkung habe, im Gegensatze zu dem Dogma der katholischen Kirche, welche der durch den Priester vollzogenen heiligen Handlung die entschiedenste Wirkung beilegte. Man sah in ihnen nur Symbole für die Verheißung der Gnade Gottes. So Zwingli schon früher [1]) und selbst Luther spricht sich in Bezug auf die Taufe und das Abendmahl so aus [2]). Die Nothwendigkeit aber, diese Sacramente zu empfangen, läugnete man durchaus: wenn der entsprechende Glaube d. h. die Ueberzeugung von der durch das Sacrament angedeuteten göttlichen Verheißung da sei, so genüge dieser [3]). „Weiter, sagt Paulus Röm. 10," äussert sich Luther darüber [4]),

1) In einem Briefe an Thomas Wyttenbach. 15. Juni 1523. Epp. I. 297.

2) In dem Sermon über die Taufe. 1519. Die Taufe ist ihm „Zeichen, Losung, Symbol" von der Vernichtung des alten Adam durch die Wiedergeburt. Dann im Sermon vom Abendmahl. 1519. daß die Hostie sich in den Leib Christi verwandle, sei nur ein äusserliches Zeichen, die Hauptsache bestehe in dem Glauben, daß sich Christus mit uns verbinde und uns stärke zur Besiegung der Sünde.

3) Eberlin von Günzburg in: „ein neu und das letzt Ausschreiben der 15 Bundesgenossen" s. l.-e. a. C. Luther in „Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher Luthers," 1521. wo er sagt, die Leute sollten sich kein Gewissen daraus machen, wenn sie durch die Tyrannei der Pfaffen nicht zum Abendmahle gelassen würden. Der Wille des Menschen sei genug.

4) Grund und Ursach aller Artikel, so in päpstlicher Bulle verdammt. 1521.

„auf daß man fromm werde, iſt noth, daß man von Herzen glaube. Spricht nicht, daß man die Sacrament empfahe, denn ohne leibliches Empfahen der Sacrament kann man fromm durch Glauben werden. Aber ohne Glauben iſt kein Sacrament nütz, ja aller Ding tödtlich und verderblich.“ Ja, er ſagt ſogar, daß Niemand zum Abendmahle gehen ſolle, der nicht einen innern Drang dazu fühle: Niemanden dürfe man dazu zwingen [1]). Und ſpäter noch, im Jahre 1523, wo er ſeine Anſicht vom Abendmahle ſchon ſo ziemlich entſchieden hatte, äuſſerte er ſich gegen die böhmiſchen Waldenſer, welche bekanntlich unter dem Sacrament auch nur ein Symbol verſtanden, daß die Verheißung, welche in den Worten Chriſti bei Einſetzung des Abendmahls liege, nämlich Vergebung der Sünden, die Hauptſache ſei, und das Sacrament die Nebenſache, ja man könne ohne das Sacrament leben, fromm und ſelig werden, nicht aber ohne das Wort [2]).

Aber indem man die äuſſeren religiöſen Gebräuche, die Ceremonien, Büßungen und ähnliche Handlungen, welche die Kirche als fromme Werke zu bezeichnen pflegte, als etwas indifferentes, keineswegs zur Frömmigkeit nöthiges, anſah, dachte man doch keineswegs daran, die wahrhaft frommen Werke bei Seite zu werfen: vielmehr hegte man die Ueberzeugung, daß die fromme Geſinnung

1) Im Sermon „von der würdigen Empfahung des Abendmahls.“ 1521.

2) „Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Chriſti.“ 1523. Vergl. auch Melanchthon an Spalatin. 4. April 1524. Corp. Reform. I. 652. Siehe auch noch den Artikel über Gewiſſensfreiheit im Folgenden.

nicht anders als thätig, im Leben wirkend erscheinen könne. Aber freilich diejenigen Werke, welche die reformatorische Richtung als eigentlich christliche bezeichnete, waren sehr weit von denen verschieden, welche die katholische Kirche forderte.

Liebe des Nächsten. Befolgung von Christi Lehren.

Wie nämlich die Frömmigkeit des Menschen überhaupt aus einer Quelle, aus der Gesinnung, aus einem ächten Gottesbewußtsein entspringend hingestellt ward, so dachte man sich die Thätigkeit desselben, insofern sie fromm sein sollte, auch nur aus einem Motive entsprungen, nämlich aus der Liebe, welche wiederum nichts weiter sei, als die in Wirksamkeit erscheinende fromme Gesinnung. Diese beiden Elemente, Gesinnung (oder Glaube) und Liebe seien aber so innig mit einander verbunden, folgten so nothwendig aus einander, daß sie gar nicht als getrennt gedacht werden könnten: die Gesinnung erzeuge Liebe, und da, wo die Liebe sei, müsse nothwendig die Gesinnung voran gehen: wo aber keine Liebe sei, dürfe man getrost annehmen, daß auch keine rechte Gesinnung vorhanden wäre. Man stellte die einfache und doch so reichhaltige Lehre des Christenthums: „liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst," wiederum als das oberste Princip unseres sittlichen Verhaltens hin, und sah in der Befolgung dieses Gebots die eigentliche Erfüllung des Gesetzes. Auf welche Weise wir aber erkennen sollten, wie wir uns zum Nächsten zu verhalten haben, leitete man ebenfalls aus einem ganz einfachen Gesetze ab, das in unsere Natur geschrieben sei: „wie du willst, daß dir die Leute thun, so thue ihnen

auch.“ „Was ist aber Christum predigen anders,“ sagt Mathäus Zell von Kaisersberg[1]), „als das Gesetz der Liebe predigen? Es hat ja Christus anders nicht gelehrt, dann allein, das sich auf den Glauben in Christum und auf die Liebe des Nächsten erstreckt. Welches Volk auf Erden wollte nicht annehmen, oder zum Mindesten für gerecht und gut achten diese Predigt? Du sollst deinen Glauben, Vertrauen und Zuversicht allein auf Gott setzen, und aber gegen deinen Nächsten dich brüderlich und freundlich halten, ihm verzeihen, übersehen, helfen in Nöthen, nach deinem Vermögen ihm geben. In Summa, ihm thun, was du wolltest, daß er dir thäte und ihn überheben, das du gerne überhebt wärest, so doch solches Gesetz in unsere unzerstörte Natur gepflanzt ist, davon noch eine gute Urkunde da ist.“ — „Da Christus der Schriftweise fragt,“ heißt es in einer anderen Schrift[2]), „was er thun müßte, daß er das Himmelreich besäße, antwortete er: du sollst lieb haben Gott deinen Herrn von ganzer Seele, ganzem Herzen und allen Kräften. Das ist das höchst und meist Gebot, und das andere ist diesem gleich: hab lieb deinen Nächsten, wie dich selbst. In diesen zweien hängt das ganze Gesetz und alle Propheten. Es sagt aber unser Pfarrer, es bedürfe wohl Glosstrens die Liebe des Nächsten. Ja, lieber Gesell, wenn du nicht im Sinn hast, ihm etwas Gutes zu thun, so suchst du gerne Auszüge, damit du sein abkommst.

1) In seiner „christlichen Verantwortung auf etliche Artikel ꝛc.“ 1523. H. 1.

2) Ein Gesprächbüchlein von einem Yedtschneider und einem Holzhauer ꝛc. A. 4. b.

Ich will dir aber die rechte Gloſſe ſagen, die Chriſtus auch gebeut, und iſt das Geſetz der Natur. Alſo ſagt Chriſtus: was ihr wollt, daß euch die Menſchen thun, das thut ihnen auch. Iſt das nicht eine kurze, aber die allerbeſte Gloſſe?"

Weitläuftiger läßt ſich darüber folgende Stelle [1]) aus. Nachdem der Verfaſſer gerügt, daß gar Manche die neuen Bücher leſen, ohne doch in ihrem Lebenswandel etwas zu beſſern, ſagt er: „O lieben Brüder, wir müſſen anders mit dieſer hohen ſeligen Arbeit umgehen: es geht nicht alſo zu. Es hilft nicht Bücher leſen und Predigt hören allein, und deßhalb feindlich loben und darin diſputiren, und unſere zeitliche Handlung dennoch ſo gefährlich übel brauchen: wir müſſen mit den rechten Händen den Teig auch ſtark angreifen. Was iſt aber der rechte Teig? Habe Gott lieb aus ganzem Herzen, aus ganzer Seel, aus ganzem Gemüth, von allen deinen Kräften und den Nächſten als dich ſelbſt. Er ſpricht: den Nächſten! Merk da eben auf, vergiß den nicht. Wenn wir das thun, ſo ſind uns dieſe guten Büchlein und alle guten evangeliſchen Predigten nutz und gut: hiermit wird keiner von dem anderen betrogen und gehaßt, und hülfe Einer dem Andern, der Reich dem Armen, der Arm dem Reichen, und erwüchſe eine rechte brüderliche Liebe, und

1) Ein Spiegel der Blinden. Wann Chriſtus der Herr hat geredt: Ich wird mein Glory vor den Hochweiſen verbergen und wird es den Kleinen verkünden und offenbaren. Dann er mein Glory und wer ſolt untergon, es müßtent er Stein und Holtz reden lernen. Uff ſolchs iſt ufgericht anzuſchauen dieſer Spiegel der Blinden. s. l. e. a.

als wir dann alle gerne Jünger Christi wollen sein, sollten wir seine Worte wohl zu Herzen nehmen, als er gesprochen hat: So ihr all einander lieb habt, als ich euch geliebt habe, so wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid. Denn an den Früchten erkennt man den Baum. Und welcher Baum nicht gute Früchte trägt, der wird ausgereutet und ins Feuer geworfen. Da merk auf. — Wir müssen alle unsere Seelenkräfte auf Gott und auf Christus wenden, ihn allein ehren, ihm allein vertrauen. Er allein kann uns helfen, wir brauchen keines Procurators vor ihm, er hört uns alle Augenblicke. Darum hilft uns nichts, denn der starke kräftige Glaube an ihn. Derselb wirkt hernach von sich selbst. Denn ein rechter Glaube kann nicht feiern, er bringt alle guten Früchte und Werke hervor. Wir sind lange in bösem Brauch und Unwissenheit und haben mit langem Gebet und Paternosterkörnern und Lesen in den Büchern gemeint, Gott dem Herrn den Himmel abzudringen, und das Beste und Nöthigste haben wir fallen lassen, das ist, die Liebe Eines zu dem Andern. Allmächtiger Gott! und haben nicht gedacht, daß der Herr zu seinen Jüngern sprach: So ihr beten wollt, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heiden thun: ihr sollt kurze Wort und tiefe Erinnerung im Herzen haben, d. i. alle Augenblicke, alle Zeit Gott im Gedanken tragen. Wiewohl Etliche sagen, der Herr hab gesprochen, ihr sollt ohne Unterlaß beten, das ist wahr. Was ist aber ohn Unterlaß beten? Das ist es nicht, wenn Einer alle Tage nichts anderes thut, denn viele Blättlein in dem Büchlein ausleſen und scheint vor der Welt, als sei er der Gelehrteste in der Synagog und dabei seinen Nebenmenschen unbarmherzig abreißt, daß

nur er voll werde. Gedenk zuvor deiner Brüder, der Armen, laß sie bei dir bleiben. Und also wohl und freundlich gehandelt, das heißt recht ohne Unterlaß beten. Thu was du willst: bist du ein Kaufmann, gib deinem Bruder eine rechte gute Maß. Bist du ein Schuster, Schneider, fälsche ihn nicht. Bist du ein Krämer, Spezereier oder Weinschenk, fälsche oder betrüge deinen Bruder nicht: er sei was Handel oder Handwerks er woll, so siehe ihn an in solcher Liebe, als wenn es Gott der Herr allzeit in seine Hände von dir empfinge. Habe Gott allzeit lieb in deinem Herzen, deinen Gesicht und Händ. Also heißt dich Gott ohn Unterlaß beten: das heißt ihm ein liebes und freundliches Gebet. — Weißt du, was dir Gott auf das Strengste geboten hat? Du sollst den Elenden herbergen, den Nackten kleiden, den Hungrigen und Durstigen speisen und tränken ꝛc. Das will er und nichts Anderes von dir haben. Darum nimm daßelbig Geld, das du um Wachs geben willst, das gib diesen Armen, da baueſt du den Tempel Gottes, da entzündest und erleuchtest du den Tempel Christi. Gott will dein Geld und Gut nicht von dir haben, er will dein Herz und deine Seele haben, er will dein rechter Gemahl und lieber Gespons sein."

Und in diesem einfachen, allen Menschen verständlichen Gesetze, das so fern von dogmatischer Dunkelheit und Geschraubtheit ist, in dem Gesetze der Liebe sah man, wie gesagt, die Summe des Christenthums, wofür man es auch in allen den Zeiten halten wird, welche sich nicht durch eine herrschsüchtige Priesterschaft um ihren gesunden Menschenverstand berücken lassen. Wie sehr auch damals manche andere Fragen von mehr dogmatischer

Christi sieht, ob uns etwas Nutzen und Vortheil daher entspringen möchte: denn Solches wäre nichts anderes, denn auch die gleißenden Geistlichen gethan, haben sich selbst geistlich erzeigt, damit sie die Begierde des Fleisches überkommen möchten." Ueberhaupt, Rechtschaffenheit, Tugend, Streben nach Unschuld des Herzens, mit Einem Worte Erweckung eines sittlichen Lebenswandels sah man als Zweck der Lehre Christi an. „Darum, sagt Luther in einem Briefe an Hartmuth von Kronberg[1]), soll unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar sein und hinfort uns stellen, daß unser Glaube nicht in den Worten, sondern in der Kraft sei. Denn Sanct Paulus spricht: das Reich Gottes stehet nicht in dem Wort, sondern in der Kraft. Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden oder schreiben könnten, sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unsere Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken." „Der Glaube, äussert er sich wo anders[2]), muß ein lebendiger, wohl geübter und getriebener sein. Hilf Gott, wie haben unsere Verführer wider diesen Text geschrieben, gelehret und gesagt, welcher auch den mindesten Grad und nur ein Fünklein vom Glauben habe, wenn er sterben soll, der werde selig. Wenn du es dahin willst sparen, und solchen Glauben so unversehends und geschwind überkommen, so wirst du zu lang geharret haben. Höreſt du doch wohl, daß

1) Vom März 1522. De Wette II. 168.

2) In der Auslegung der zweiten Epistel Sant Petri. Jena, II. 375.

die da ſtark ſind, genug zu ſchicken haben, wiewohl man doch an ſolchen Schwachen nicht verzweifeln ſoll. Denn es kann auch wohl geſchehen, daß ſie hindurch kommen, es wird aber ſauer und ſchwer werden und viel Mühe koſten. Wer es aber wohl im Leben übet, daß der Glaube mit guten Werken getrieben und ſtark wird, der wird einen reichlichen Eingang haben, und mit gutem Muth und Zuverſicht hineingehen in jenes Leben.“ Der Menſch müſſe, meint er, durchaus einen frommen Lebenswandel führen: daraus allein könne man ſehen, ob er den rechten Glauben habe[1]). „Vollbringe den Willen Gottes, ſagt Brenz[2]), ſo haſt du das ganze himmliſche Heer geehret: der Wille Gottes iſt, daß ein Jeglicher, ſo in Chriſtum glaube, ſelig werde: in Chriſtum glauben aber heißt das Kreuz auf ſich nehmen und Chriſto nachfolgen. — Willſt du recht wahrlich dem himmliſchen Herrn zu Tanz ſchlagen, darfſt du nicht mit Wallen, Feiern, Opfern u. dgl. pfeiffen, ſondern pfeif mit Beſſerung deines Lebens nach dem Willen Gottes.“ Der Chriſt zeige ſich, meint Zwingli, in Reinheit des Lebens, welche mit der Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten verbunden iſt[3]): eine Anſicht, die er faſt in allen ſeinen belehrenden Schriften und in ſeinen die Lehre betreffenden Briefen wiederholt.

So wenig man indeſſen geneigt war, die frommen

---

1) In der erſten Epiſtel Sant Petri. Daſ. 307.

2) Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. S. 53.

3) An Vadianus 19. Juni 1520. Epp Zwinglii. I. 138. Vergleich auch Hogſtratus ovans in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. 344.

Werke zu verachten, so sprach man ihnen auf der andern Seite doch alle Verdienstlichkeit ab, wenn nämlich der Mensch auf sie pochen und mit ihnen sich den Himmel gleichsam erkaufen wollte. Dieß geschah in der strengsten Opposition gegen die Lehre der katholischen Kirche. Leztere hatte nämlich die Ansicht und sprach sie zumal zur Zeit der Reformation in der schroffsten Weise aus, daß der Mensch durch gewisse fromme Handlungen sich den Himmel verdienen könne, auf den er also, wenn er jene begangen, Anspruch machen dürfe. Diese Ansicht führte aber, besonders wenn man bedenkt, welche Handlungen die Kirche als solche Seligkeit verdienende betrachtete, zu Heuchelei und zur Werkheiligkeit. Die reformatorische Richtung hingegen sah jene frommen Handlungen nicht von dem Gesichtspunkte einer Himmelserwerbung an, sondern sie betrachtete sie als mit Nothwendigkeit aus der frommen Gesinnung fließend, welche nicht daran dachte, sich etwas zu erwerben oder zu verdienen, sondern sie lediglich aus Liebe zu Gott und zur Tugend übte, und bei aller wirklichen Frömmigkeit sich doch nicht überhebt, sondern Alles der Gnade Gottes anheim stellt. Kurz und schön bezeichnet Michael Stiefel eine solche werkthätige und zugleich in den Willen Gottes ergebene Gesinnung mit folgenden Worten[1]): „O Herr, so dir das Werk gefällt, so gefällt es mir auch, und um keiner an-

1) Bruder Michael Stiefel von Eßlingen von der christförmigen rechtgegründeten Lehr Doctoris Martini Luthers, ein überaus schön künstlich Lied, sampt seiner Nebenußlegung. Unendlich gemehrt und erstreckt uff fünfzig Gesetz, innhaltend den ganzen Grund christenlichen Wesens. In Bruder Veiten Ton." s. l. e. a.

deren Ursache willen. Ich will es dir auch lassen und will es nicht binden an den Lohn des Himmels. Mir ist es genug, daß es dir gefallen hat."

Freiheit der Gewissen. Toleranz gegen Andersgläubige.

Aus den eben besprochenen Grundsätzen, daß die wahre Frömmigkeit im Innern des Menschen, in seiner Gesinnung zu suchen sei, und daß sich diese in der Liebe äussere, folgte nun von selbst die Gewissens- und Glaubensfreiheit und die Toleranz gegen Andersgläubige. Denn da der Mensch das Herz des Anderen nicht ergründen könne, was nur Gott vermöge, habe jener auch kein Recht über den Glauben des Andern: dieser müsse Gott allein überlassen bleiben. Gesetzt aber auch, es spreche Jemand seine Ansichten offen aus, und wir fänden sie irrig, so erfordere es die Liebe, welche Christus gepredigt, daß wir nicht mit Gewalt wider einen Solchen verfahren, sondern ihn durch Belehrung auf den rechten Weg zu bringen suchten. Denn wie leicht könne es geschehen, daß wir uns selber täuschten.

Dieser Grundsatz war, wie wir beim Eingange dieses Kapitels schon angedeutet, einer der wichtigsten der reformatorischen Richtung: durch ihn wurde die maßlose Tyrannei der katholischen Geistlichkeit über den Haufen geworfen, die Herrschaft, welche sie sich über die Gewissen angemaßt, gänzlich beseitigt. Er kommt daher häufig genug in den Oppositionsschriften vor und wir haben in den früheren Kapiteln oft Gelegenheit gehabt, ihn zu erwähnen. Insbesondere drehte sich die Opposition Ulrichs von Hutten lediglich um diesen Grundsatz: die Frei-

heit in jeder Beziehung ist das Ziel, das ihm bei allen seinen gegen die Kirche unternommenen Angriffen vorschwebt. Aber auch Luther war nicht minder von diesem Grundsatze durchdrungen. Wir haben früher schon einige Aeusserungen von ihm darüber angeführt: später spricht er sich aber immer kühner und unzweideutiger aus. So äussert er sich in seinem Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher Luthers[1]): „Ich bitte die Beichtväter, sie wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gericht greifen, dem allein die Heimlichkeit der Herzen vorbehalten ist, wie Psalm 7 sagt: er ist ein Forscher der Nieren und der Herzen. Es ist nicht noth, daß man Jemand zwinge, zu öffnen sein Gewissen: Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. Soll Jemand kommen, Gott wird ihn durch ein Rufen wohl bewegen. Bewegt er ihn nicht, was magst du mit deinem Treiben? Darum hüte dich und laß je kein Ding so groß sein auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen triebe von der Lehre, die du göttlich erkennst und achtest." — „Möchte aber Jemand sagen, wie mir etliche Schuld geben, soll kein Menschengesetz sein, so müßte auch kein weltliches Regiment sein, willst du denn alle Obrigkeit niederdrucken? antworte ich: was gehet weltlich Regiment die Sache an? Wir wissen wohl, daß Petrus und Paulus haben weltlich Schwert und Gesetz geboten zu halten. Aber weltlich Regiment unterstehet sich nicht, die Gewissen zu regieren, sondern handelt nur in zeitlichen Gütern. Ein Steinmetz muß ein Gesetz haben, daß er nicht eine

1) Vom J. 1521.

Elle lang für eine halbe nehme. Ein Schuster hat Gesetz, daß er einem Kind keine Mannschuhe macht, ja Mörder haben Gesetz, daß die Ausbeute gleich getheilt werde. Was gehen solche Gesetze den Geist und Gewissen an? Also weltlich Obrigkeit hat Gesetz, daß Einer dem Andern an Gut, Ehre und Leib nicht schade, spricht aber nicht, daß dadurch das Gewissen für Gott wohl regiert sei. Aber der Papst und geistliche Setzer, die fahren mit Lucifer über den Himmel, geben für, ihr Ding sei göttlich und mache vor Gott fromm, regiere und führe die Gewissen zu Recht. Das kann Gott nicht leiden, da ist er ein Eiferer. Denn in dem Gewissen will er allein sein, und sein Wort allein regieren lassen: da soll Freiheit sein vor allen Menschengesetzen. — O du größter aller Hurentreiber, wie weit übertrifft deine Bosheit und Büberei alle Wort, alle Gedanken, alle Vernunft! Denn wer mag erzählen die Gewissen, die er mit seinen Geboten also verrückt, erwürgt und schändet in aller Welt! — Zu dem Glauben kann und soll man Niemand zwingen, sondern Jedermann vorhalten das Evangelium und vermahnen zum Glauben, doch den freien Willen lassen, zu folgen, oder nicht zu folgen. Es sollen alle Sacramente frei sein Jedermann. Wer nicht getauft sein will, der laß' es anstehn. Wer nicht will das Sacrament empfahen, hat sein wohl Macht. Also wer nicht beichten will, hat sein auch Macht vor Gott"[1]). „Den Glauben und die Tauf lob ich, sagt er an einer andern Stelle[2]), aber

1) In dem Traktat: „von der Beicht, ob die der Papst Macht habe zu gebieten." 1521. Jena, I. 506. 507 und 509.

2) An Hanngold von Einsiedeln, Hans von Dolczk und Bernhard von Hirsfeld. 17. Sept. 1521. de Wette II. 57.

Niemand soll dazu gezwungen werden, sondern nur dazu ermahnt und frei gelassen werden; also auch die Beichte soll frei und nur gelobt sein."

Am Schönsten spricht er sich darüber in der Abhandlung: „von weltlicher Obrigkeit" aus[1]): „Das weltlich Regiment hat Gesetz, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äusserlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst allein. Darum, wo weltlich Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seelen. Gott allein erkennt nur die Herzen: darum ist es unmöglich und umsonst, Jemanden zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen, so oder so zu glauben. So wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und Niemanden mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äusserliche Gewalt kann erzwingen und schaffen. Daher ist der allgemeine Spruch genommen, den Augu-

1) Vom Jahre 1523. Jena, II.

stinus auch hat: zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen." Auch helfe es nichts: denn die Menschen werden durch Gewalt doch nur zu einem äusserlichen Bekenntniß bewogen, im Herzen glauben sie doch, was sie wollen, denn Gedanken seien zollfrei. Ja, er sagt, gesetzt auch, die Leute irren wirklich, so solle man sie irren lassen: denn es sei eine größere Sünde, sie durch Gewalt zur Heuchelei zu zwingen.

Auch Wenzeslaus Link äusserte sich in diesem Sinne[1]): „Gott sind wir schuldig, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, Seelen, Gemüth und Kräften. Und also nicht allein den Leib und Gut, sondern auch das Herz und die Gewissen ihm geben und keinem andern. Es hat weder Papst, noch Kaiser, Engel, Teufel, noch kein ander Creatur über unsere Gewissen zu regieren, sondern allein Gott durch sein Wort, welches lebendig und kräftig ist und durchforschet alle Heimlichkeit der Herzen."

„Mit Nothschlangen, sagte die Gemeinde von Waldshut ihren Verfolgern[2]), werdet ihr uns nicht zu einem Glauben zwingen, wo wir nicht vordem waren. Denn der Glaube ist im Herzen: das mögt ihr weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen. Denn Denken und Glauben ist zollfrei."

Balthasar Hubmaier schrieb ein eigenes Buch über diesen Gegenstand[3]). Er bezeichnet hier diejenigen als

1) In dem Traktat: „Ob die Geistlichen auch schuldig seien, Zins zu geben."

2) Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland. S. 86. 87.

3) „Von Ketzern und ihren Verbrennern." 1524. Schreiber S. 64 folg.

Ketzer, welche der heiligen Schrift, als dem Worte Gottes freventlich widerstreiten, ferner die, welche die Schrift falsch auslegen. Obgleich nun von solchen Leuten wenig zu erwarten sei, möge man sie doch mit Sanftmuth belehren und helfe dieses nicht, ihrer müßig gehen. Christus selbst verlange, daß das Unkraut mit dem Waizen aufwachse. Daraus und aus anderen Stellen gehe hervor, daß die Ketzermeister selbst die größten Ketzer seien. Denn Christus seie nicht gekommen, um zu metzgen, umzubringen, zu brennen, sondern Alle zu erhalten und zu bessern. Man solle daher auch um Besserung bitten und darauf hoffen, so lange der Mensch auf Erden lebe. Ein Türke oder Ketzer werde ohnehin weder mit dem Schwert, noch mit dem Feuer überwunden, sondern mit Geduld und Belehrung. Darum sei Ketzer verbrennen nichts Anderes, als Christus nur zum Scheine bekennen, in der That aber verläugnen. Noch größeres Verbrechen aber sei es, nicht blos Ketzer, sondern wahrhafte Verkünder des Wortes Gottes unverhört und unüberwunden mit der Wahrheit zu Asche verbrennen.

Man sieht: Hubmaier hatte hiebei vorzüglich das Gesetz der Liebe im Auge. Von diesem Gesichtspunkte aus eifert auch eine andere Schrift[1]) gegen den Glaubenszwang, welche vorzüglich den Bann angreift. Es gebe, sagt sie, einen inneren und einen äusseren Bann:

---

1) Balaams Eselin. Von dem Bann, daß er um Geldschuld und andere geringe Sachen nit mag christlich gefellt werden. Und daß aller geistlicher Stand schuldig ist, der weltlichen Obrigkeit zu gehorsamen, ob sie Christen wollen sein, durch Mathis Wurm von Geydertheim. 1523.

der innere könne nur durch den ungläubigen Menschen selbst vollzogen werden. Der äussere bestehe nach dem Evangelium darin, daß man den Schuldigen zur Buße ermuntert, höchstens sich von ihm sondert. Aber der Bann, wie er jezt getrieben werde, sei unchristlich: denn durch diesen werde der Mensch dem Teufel übergeben, von Gott geschieden, während doch Gott uns durch Christus seine Verzeihung, seine Gnade verheißen habe. Gott verlange ferner Liebe der Nächsten. Diese könne aber doch nicht darin bestehen, daß man Einen von Gott scheidet, nämlich wenn dieses in der Gewalt des Menschen läge. Das Schmählichste aber sei der Mißbrauch, daß man sich vom Banne loskaufen könne: das seie ja der offenbarste Betrug. Auch gebiete Christus nicht Gewalt gegen Andersglaubende anzuwenden, nicht einmal gegen Juden, Heiden, Türken und Zöllner, sondern man solle sie freundlich ermahnen und unterweisen, um wie viel weniger dürfe man einen Christen verfolgen! — Auch Johann Böschenstein[1]) leitet aus dem Gesetze der Liebe die Duldung der Andersglaubenden ab. Die wahre Liebe suche nie sich selbst, sondern immer nur den Nächsten, nicht blos die Freunde, sondern auch die Feinde, überhaupt jeden Menschen, er sei Christ, Heide, Jude, Türke, weiß oder schwarz, böse oder gut: denn bei Gott ist kein Ansehen der Person, sondern in einem jeden Geschlecht, welcher Gott fürchtet und wirkt die Gerechtigkeit, der

1) Ain christliche Unterricht der brüderlichen Lieb, durch Johann Böschenstein, aus der heiligen Geschrift gezogen, zugesandt H. Philippo, Münch Collegaten zu Heidelberg. 1523.

ist angenehm Gott dem Herrn [1]). Wir brauchen weiter keine Kunst, keine Spitzfündigkeit: nur in der Liebe bewähre sich der christliche Glaube: dadurch werde Alles Gesetz erfüllt. Die Liebe zeige sich aber unter Andern auch darin, daß man den Schwachen, Andersdenkenden ertrage, nicht mit rauhen Worten anfahre: man solle sich nicht höher und besser dünken, als die Andern, sollte brüderlich den Nebenmenschen beistehen und zuletzt sich als den Jünger Christi erweisen, nicht als den Schüler irgend eines Andern. Auf dieselbe Weise äussert sich auch Hans Sachs [2]): nur in der Liebe zeige sich der ächte Glaube: die Christen dürften daher einander nicht verfolgen wegen verschiedener Meinungen, sondern Einer solle den Andern freundlich auf den rechten Weg führen.

Wir sehen schon aus den bisher angeführten Stellen, daß man die Glaubensfreiheit keineswegs in einem beschränkten Sinne faßte. Man wollte sie nicht etwa blos für die Ansichten geltend machen, die man selbst bekannte, sondern man stellte diesen Grundsatz in der größtmöglichsten Ausdehnung hin. Dieß geht schon daraus hervor, daß man auch gegen Nichtchristen keine Gewalt, nicht einmal eine feine, anwenden zu dürfen glaubte [3]),

---

1) Daselbst. A. 2.

2) In dem Gespräche „Unterweisung ꝛc."

3) Außer den eben angeführten Stellen sehe noch: „Beclagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christenlichs Lebens und darin begriffen kürzlich von Johann Hussen. 1521.", wo es heißt: „Ob Huß schon ein Ketzer wäre gewest, das noch unerkannt, dennoch soll man keinen verbrennen, Juden, Türken mit guten Werken, gelehrten Worten unterweisen und zum

ein Grundſatz, der auf eine ganz unzweideutige Weiſe von Luther ſelbſt ausgeſprochen ward[1]). Bei dem Fall einer Miſchehe von Chriſten und Nichtchriſten ſpricht er nämlich die Anſicht aus, daß das chriſtliche Gemahl das andere nicht zum Glauben zwingen dürfe. „Darum ſollt ihr friedlich mit einander in der Ehe leben, auch mit euren unchriſtlichen Gemahlen (ſo ſie euer chriſtlich Weſen nicht hindern), und ſie nicht trotzen, noch treiben oder zwingen zum Glauben. Denn iſt's doch nicht eures Werkes noch Gewalt, daß Jemand gläubig werde, ſondern Gottes allein. Weil ihr denn nicht wiſſet, ob ihr ſo würdig ſeid, daß Gott durch euch ſie will ſelig machen, oder nicht, ſo ſollt ihr Fried mit ihnen haben, und kein Mann ſein unchriſtlich Weib dringen, oder mit ihr zanken um's Glaubens willen, noch ein Weib mit ihrem unchriſtlichen Mann."

Ja, man ging in der Toleranz ſo weit, daß man anerkannte, es könnte Einer den rechten Glauben haben, auch wenn er nicht gerade ein Chriſt ſei. „Im neuen Teſtament, ſagt Luther[2]), da die Figuren aus ſind (im Gegenſatz zum alten) und alle gleich, einmüthig ſind im

---

Chriſtenglauben ziehen, und nit mit Feuer verbrennen, welches nit göttlich oder recht iſt. Auch ſoll Niemand zu unſerem Glauben gezwungen werden. Wann jetzund ein ledig Gemüth gehört, von Niemand gewaltig dann ihm ſelbs, und der Chriſtglaubige iſt nit anders, dann Erlöſung und Freiheit, nit Zwungniß und Gefängniß."

1) In der Auslegung des 7. Kapitels der erſten Epiſtel an die Corinther. Jena, II.

2) In der Auslegung des 68ten Pſalms. 1521. Jena, I.

Glauben, da ist keine Stätte, keine Person mehr: da Gottes-Dienst oder er selbst angebunden und davon möchte getrennt werden, sondern wer und wo und wenn Jemand glaubt, der ist Gottes Diener, sei er zu Sinai oder zu Babylon, er sei ein Heide oder ein Jude." — „Lerne aus dem, schreibt Eberlin von Günzburg [1]), daß weder Stätte, Zeit, noch Person oder anders unterscheidet unter den Christen: wo ein Mensch ist, das glaubt, Christus wahrer Gottes und Menschen Sohn habe ihm verdient bei Gott Erlösung von Sünd, Tod, Teufel, Hölle: das gehört zu dem christlichen Haufen, er sei in der Heiden oder in der Tartarn Land, er sei unter des Papsts, oder des Königs Sophi Gewalt und Gehorsam, er sei arm oder reich, Mönch oder Lai, er sei vor dem Glauben fromm oder Sünder gewesen, er habe gelebt vor oder nach Christi Geburt." — „Laß sich gleich, heißt es in einer anderen Schrift [2]), ein Jeder, der sich Luthers Lehre zu urtheilen vermeint, bedünken, dieselbe Lehre habe ein Türke, Heide oder Sarracene geschrieben, ist sie christlich wahrhaft und in der heiligen Schrift gegründet, so soll man die ohngeachtet des Lehrers anneh-

---

1) Ein kurzer geschichtlicher Bericht etlicher Punkten halb christlichs Glaubens, zugeschickt der heiligen Sammlung auserwählter Christen zu Ulm in Schwaben, dadurch sie gemant werden, nit abston vom Evangeli, etlicher Empörung halb und Eintrag ꝛc. 1523.

2) Verantwortung und Auflösung etlicher vermeinter Argument und Ursachen, so zu Widerstand und Unterdrückung des Worts Gottes von denen, die nit Christen sein, und sich doch Christen Namens rühmen, täglich gebraucht werden. a. l. [illegible]. A. 3. b.

men, und keineswegs verwerfen. Denn die Personen sollen billig von der Lehr wegen geliebt und nicht die Wahrheit von der Person wegen verfolgt werden. Darum ist auch das der göttlich, recht, christlich Glaub, der auf dem Wort, das Gott selber ist, haftet, vertraut dem Wort und ehret dasselbe, nicht um deßwillen, der es gesagt hat, sondern empfindet die Kraft solches Worts durch das Wort an ihm selbst."

Noch freier äusserte sich Zwingli über diesen Gegenstand. Er sagte offen, daß auch manche tugendhafte Heiden selig geworden wären, wie z. B. Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen: diese nämlich hätten schon den rechten Glauben gehabt, der durch Gott in ihnen gewirkt worden sei[1]). Und sein Freund Beatus Rhenanus rechnet den Philosophen Plato zu den Vorläufern des Christenthums: in ihm seien schon die christlichen Ideen enthalten[2]).

Dachte man nun so billig über die Nichtchristen, so verstand sich wohl von selbst, daß man dieselbe Billigkeit auch gegen die anders glaubenden Christen anwendete. In der That waren die Ansichten der reformatorischen Richtung hierüber so frei, als sie nur immer sein konnten in einer Zeit, wo zwei Parteien in der größten Aufregung einander gegenüberstanden. „Darum, sagt ein-

1) Füßlin Beiträge zur schweizerischen Reformationsgeschichte. III. S. 338.

2) Rhenanus an Zwingli. Dec. 1518. Epp. Zwinglii I. 57. Vergleich übrigens den ersten Band. S. 306.

mal Luther [1]), wenn die Leute nicht glauben wollen, ſo ſollſt du ſtill ſchweigen: denn du biſt nicht ſchuldig, daß du ſie dazu zwingeſt, daß ſie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten: es iſt genug, daß du deinen Grund darauf gebeſt. Als wenn ſie es ſo vornehmen und ſagen: du predigſt, man ſoll nicht Menſchen Lehre halten, ſo doch Petrus und Paulus, ja Chriſtus auch Menſchen ſind geweſen, wenn du ſolche Leute höreſt, die ſo gar verblendt und verſtockt ſind, daß ſie läugnen, daß dieß Gottes Wort ſei, oder daran zweifeln, ſo ſchweig nur ſtille, rede kein Wort mit ihnen und laß ſie fahren, ſprich nur alſo: ich will dir Grund genug aus der Schrift geben: willſt du glauben, ſo iſt es gut. Willſt du nicht, ſo will ich dir nicht mehr geben. So ſagſt du: ei, ſo muß denn Gottes Wort mit Schanden beſtehen. Das befiehl du Gott. Darum iſt noth, daß man das wohl faſſe, und wiſſe denen zu begegnen, die itzund aufſtehn und ſolche Dinge vorgeben." — „Ich verdamme die Meſſe, ſchreibt er an Nicolaus Hausmann [2]), und ähnliche Dinge des alten Ritus, aber ich will die Ungläubigen nicht mit Gewalt davon abhalten. Ich verdamme nur mit dem Wort. Wer glaubt, glaube und thue darnach. Wer nicht glaubt, glaube nicht und man laſſe ihn gehen. Denn zum Glauben und zu dem, was zum Glauben gehört, ſoll man keinen Menſchen zwingen: mit dem

1) Auslegung des erſten Briefes Petri. Jena, II. 338. b. Vergl. auch ſeine Schrift: „Ordnung eines gemeinen Kaſtens." 1523. ib. 237.

2) Vom 17. März 1522. bei de Wette II. 151.

Wort soll man auf ihn wirken, daß er überzeugt glaube und freiwillig komme."

So verhielt man sich gegen die Katholiken: und ebenso anfänglich gegen die anders Denkenden innerhalb der reformatorischen Richtung. Luther war mit einigen Ansichten der Waldenser in Böhmen und Mähren, welche sich mit ihm in Verbindung gesetzt und an ihn Abgeordnete geschickt hatten, nicht recht einverstanden. Demohngeachtet spricht er auf das Freundlichste und Liebevollste zu ihnen[1]). „Ich habe auch eure Geschickte gebeten, ob mehr Stücke wären, darinnen ihr mit uns nicht gleich hieltet, daß die Euern sich darum nicht wider uns feindlich setzten, noch wir wider euch, sondern brüderlich untereinander ein Theil das andere berichtet, ob wir möchten in einerlei Sinn kommen."

Und wie frei und edel er sich anfänglich gegen die Wiedertäufer und die sogenannten Schwärmer verhielt, werden wir später sehen.

Allgemeines Priesterthum. Reformirung des Klerus.

Mit der Anerkennung der Gewissensfreiheit indeß war auch die bisherige Stellung des Klerus aufgehoben. Dieser hatte sich bisher als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen zu behaupten gewußt, so daß der Mensch ohne den Priester nicht zu Gott gelangen konnte: und eben dieß war der Stützpunkt der furchtbaren Gewalt der Geistlichkeit über die Gewissen der Laien gewesen.

---

1) Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Christi. 1523.

Nahm man nun aber Gott allein als den Richter über die Gewiſſen an, wies man jede Gewalt irgend eines Menſchen über den Glauben des Einzelnen von ſich, ſo fiel das katholiſche Prieſterthum, das nur durch die entgegengeſetzte Annahme irgend eine Bedeutung erhielt, in ſich ſelbſt zuſammen. In der That beſtritt man ohne weiteres den Klerus als einen beſonderen Stand: man ſtellte vielmehr das allgemeine Prieſterthum aller Chriſten auf, an welchem alle ohne Ausnahme Theil nähmen, und die Prieſter ſeien keineswegs ein beſonderer Stand, der vor den Laien etwas voraus habe, ſondern ſie unterſchieden ſich von dieſen blos im Amt, ebenſo wie ſich die Laien dadurch unter ſich ſelber unterſcheiden. Ja, die Prieſter wurden nun ſogar unter die Laien geſtellt, nämlich nur als ihre Diener, als ihre Beamten angeſehen. Denn da alle Chriſten Prieſter ſeien, hätten auch alle zuſammen über religiöſe Dinge zu urtheilen, und wenn die chriſtliche Gemeinde, die Verſammlung der Prieſter, irgend etwas wolle, ſo ſei dieſes dadurch ſchon rechtskräftig. Nun habe urſprünglich jeder Chriſt das Recht, zu predigen, ein Amt, in welchem ſich vorzüglich der Beruf der Prieſter zu zeigen habe, dieſes Recht könne den Laien nicht abgeſprochen werden, zu klar ſtehe es in der Bibel. Weil aber, wenn es von Allen ausgeübt würde, Verwirrung entſtünde, ſei eine Ordnung nöthig, nämlich, es ſei nöthig, daß die Gemeinde Einen ernenne, welcher das Predigtamt übe. Dieſer, der Prieſter, wird alſo von der Gemeinde gewählt, und kann ebenſogut wieder von ihr abgeſetzt werden, wenn ſie ihn nicht mehr haben will, und er iſt dann nicht mehr, als ein anderer Laie. Da aber, wo ſchlechte Prieſter ſeien, habe jeder Laie nicht

nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zu predigen, wenn er den Beruf dazu in sich spüre.

Diese Grundsätze sind großen Theils diejenigen der früheren Entwicklung, und auch in der Darstellung, die wir in diesem Bande versucht, haben wir sie zum Theil schon erwähnen müssen. Sie wurden aber später mit immer größerer Bestimmtheit ausgesprochen. Luther läßt sich öfter weitläuftig darüber aus. So sagt er einmal[1]: „Es soll ein jeder wahrhaftige Christ wissen, daß im neuen Testament kein äusserlicher, sichtbarlicher Priester ist (denn diese durch Menschen Lügen der Teufel erhoben und aufgerichtet hat). Wir haben nur einen einzigen Priester, Christum, welcher sich selbst für uns und uns alle mit ihm geopfert hat. — Dieß ist ein geistlich Priesterthum, allen Christen gemein, dadurch wir alle mit Christo Priester sind, d. i. wir sind Kinder Christi des höchsten Priesters. Wir bedürfen auch keines anderen Priesters oder Mittlers, denn Christi. So mag ein jeglicher Christ durch sich selbst in Christo beten und vor Gott treten. Römer 5. So wird auch ein jeglicher Christ selbst von Gott unterwiesen und gelehret. Durch dieses Zeugniß der Schrift wird das äusserliche Priesterthum im neuen Testament zu Boden gestoßen. Denn sie macht das Gebet, den Zutritt vor Gott und die Lehre (welches Alles einem Priester eignet und gebühret) allen Menschen gemein. Wozu bedarf man eines Priesters, wenn man nicht eines Mittlers und Predigers bedarf? Also folgt, daß das Priesterthum im neuen Testament

1) In der Schrift: „vom Mißbrauch der Messe." 1521. Jena. II. 3.

zugleich in allen Chriſten iſt, im Geiſt allein, ohne alle Perſon und Larven, wie Paulus ſagt: in Chriſto Jeſu iſt kein Jud, kein Heid, kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, ſondern ihr ſeid in Chriſto alle ein Ding." Wie nun das Prieſterthum allen Chriſten gemein ſei, ſo ſeie auch das Predigtamt allen Chriſten gemein, nicht blos den Prieſtern. „Hie ſiehe zu, gleichwie ſie ein eigen Prieſterthum und Opfer, den rechten Chriſten unbekannt und fremd, errichtet haben, alſo haben ſie ein neu unchriſtlich Amt, zu predigen, erfunden und eingeführt. Und daß es Jedermann kund und offenbar werde, ſo will ich zum Erſten mit unwiderſprechlicher Schrift beweiſen, daß das einige rechte, wahrhaftige Predigamt, gleichwie das Prieſterthum und Opfer, allen Chriſten gemein ſei." Hier folgen nun einige Bibelſtellen. Dann fährt er fort: „Das laſſen wir wohl zu, daß ihr viel zugleich nicht predigen ſollen, wiewohl ſie deß alle Gewalt haben. Denn da Paulus redet, ſchwieg Barnabas ſtille. Sollt darum Barnabas nicht Macht gehabt haben, zu predigen? Denn es ſollen alle Dinge ehrlich und nach einer Ordnung geſchehen. Damit wird aber nicht aufgehoben Gemeinſchaft des Amts zu predigen, ja es wird dadurch bekräftiget. Denn wo nicht Alle Menſchen predigen möchten und Einer allein zu reden Gewalt hätte, was wäre vonnöthen eine Ordnung zu halten und gebieten? Und eben darum, daß ſie alle Gewalt und Macht haben, zu predigen, iſt eine Ordnung zu halten, vonnöthen." „Aus, du Böſewicht, ſagt er zum Papſt, alle Chriſten haben gut Fug und Recht, aus der heiligen Schrift zu leſen und zu predigen, wenn du zerberſten ſollteſt." Er geſteht ſogar zu, daß, wenn ſich

keine Männer finden, die geschickt seien, das Wort Gottes zu predigen, die Weiber dieses thun können.

Ebenso bestimmt drückt er sich in folgender Stelle[1]) aus: „Nu, möchtest du sagen: ist das wahr, daß wir alle Priester sind und predigen sollen, was wird denn für ein Wesen werden? Soll denn kein Unterschied unter den Leuten sein, und sollen die Weiber auch Priester sein? Antwort. Im neuen Testament sollte billig kein Priester Platten tragen, nicht, daß es an sich selbst böse sei, möchte sich doch wohl Einer gar lassen bescheeren, sondern darum, daß man nicht einen Unterschied unter ihnen und dem gemeinen Christenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann. Also, daß die, so jetzt Priester heißen, alle Laien wären, wie die andern, und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählt würden, zu predigen. Also ist nur ein Unterschied äusserlich des Amts halben, dazu Einer von der Gemeinde berufen wird, aber vor Gott ist kein Unterschied, und werden nur darum Etliche aus dem Haufen hervorgezogen, daß sie anstatt der Gemeinde das Amt führen und treiben, welches sie Alle haben, nicht, daß Einer mehr Gewalt habe, denn der Andere. Darum soll auch Keiner von sich selbst auftreten und in der Gemeinde predigen, sondern man muß Einen aus den Haufen hervorziehen und aufsetzen, den man möchte wieder absetzen, wenn man wolle."

Er schrieb sogar einen eigenen Traktat über das Recht der Gemeinden, Lehrer zu berufen und abzusetzen[2]).

---

1) In der Auslegung der ersten Epistel St. Petri. 1521. Jena, II. 316.

2) Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Versamm-

Hier beweist er weitläufig mit Bibelstellen, daß die Gemeinde sich nicht ohne weiteres die Lehre der geistlichen Oberen aufdrängen lassen dürfe, sondern das Recht und die Pflicht habe, sie zu beurtheilen, daß sie den Seelsorger absetzen könne, wenn er mit ihrer christlichen Ueberzeugung nicht übereinstimmt, und daß sie eben darum auch das Recht habe, Jeden zu berufen und zu erwählen. Die Bischöfe hätten dabei nichts weiter zu thun, als zu bestätigen, und wenn sie dieß verweigern, ist der Berufene durch die Wahl der Gemeinde schon Prediger. Hier spricht er denn auch den Grundsatz aus, daß in einer Gemeinde, wo der christliche Glaube nicht recht gepredigt würde, Einer, der es besser verstände, auftreten dürfe, um diese zu belehren, und der frühere Prediger müßte ihm weichen.

Diese Ansichten finden sich allenthalben in den Oppositionsschriften wieder. „Im neuen Testament, sagt Hans Sachs[1]), haben wir keine leibliche Tempel von Holz oder Stein, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes. Deßhalb bedürfen wir keines Tempelknechts mehr. Auch haben wir keine Altäre zum Opfer: deßhalb bedürfen wir keines Altardieners mehr, denn Christus ist allein hoher Priester. Deßhalb bedürfen wir im neuen Testament nur Diener, zu verkündigen das heilige Evangelium, dazu dann Christus seine Jünger ausschickt.“ —

---

lung oder Gemeinde Recht und Macht haben alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. 1523. Jena, II. 231 folg.

1) Ein Gespräch von den Scheinwerken der Geistlichen. 1524.

„Der Geiſtliche richtet Alles," ſagt Martin Bucer [1]). „Geiſtliche aber ſind nicht die allein, die beſchoren und beſchmiert, lange Kleider tragen und feiſte Pfründen beſitzen oder ſonſt auf einer feiſten Weide gemäſtet werden, ſondern die den Geiſt Chriſti haben. Den haben Alle, die ſein ſind. Sein ſind alle, die ihm glauben. Glaubt ihr dann Chriſto, ſo ſeid ihr ſein, habt ſeinen Geiſt, ſeid geiſtlich, habt alle Dinge zu urtheilen und zu erörtern." Das Recht der Gemeinde, ihre Prieſter ſelbſt zu wählen, oder ſie wieder abzuſetzen, wurde allgemein angenommen [2]). Ebenſo das Recht der Laien, zu predigen. Dieß beweist unter Anderen auch Mathäus Zell [3]) weitläufig aus der Bibel: „wiewohl wir gegenwärtig große Mäuler machten, wenn es geſchähe." Auch haben wir geſehen, wie dieſer Grundſatz praktiſch ausgeübt ward. Folgerecht mußte man auch zu der Anſicht kommen, daß auch zu andern heiligen Handlungen nicht abſolut ein Prieſter erforderlich ſei. So könnten auch Laien taufen oder das Abendmahl reichen [4]), wenn ſich kein Prieſter finde, der dieſe Handlung ausüben könne oder wolle.

---

1) Summary ſeiner Predigt an Rath und Gemeinde zu Weiſſenburg. 1523.

2) Hutten im Neukarſthans. Opp. V. 461. Speratus: „wie man trotzen ſoll aufs Kreutz wider alle Welt." 1523. c. 3. Mathäus Zell chriſtliche Verantwortung ꝛc. Rede der Gemeinde zu Wendelſtein im Markgrafthum Onolzbach bei Annehmung ihres erſten evangeliſchen Pfarrers, 1524. Bei Riederer Nachrichten. II. S. 333.

3) Chriſtl. Verantwortung ꝛc. D. 3. E. 1.

4) Verlegung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch chriſtlichen Lebens. 1521.

Mit dieſen Grundſätzen ging man nun an den Gedanken einer Reformation des Predigtſtuhles und des Klerus überhaupt.

Vor allen Dingen drang man darauf, jedes Verhältniß aufzuheben, durch welches die Geiſtlichkeit irgend eine Herrſchaft über die Laien ſich anmaßen konnte. Hiezu gehörte vorzüglich die Beichte, deren Nothwendigkeit man gänzlich abläugnete. Sodann hielt man es für nöthig, die ungeheuren Einkünfte zu beſchränken, welche der Klerus aus ſeinen Gütern und aus den Steuern der Laien zog. Die weltlichen Güter ſollten der Geiſtlichkeit genommen werden und den einzelnen Gemeinden anheimfallen, welche ſie auf gemeinnützige Weiſe zu verwenden hätten[1]). Auch die einzelnen Accidentien ſollten wegfallen, wodurch die Geiſtlichkeit auf ſchmähliche Weiſe Wucher getrieben[2]). Sodann brauche man auch nicht jenes zahlloſe Heer von Pfaffen, mit denen Deutſchland überſchwemmt ſei: von 100 Pfaffen ſollte man höchſtens Einen übrig laſſen: die übrigen müßten abgeſchafft werden[3]). Die Geiſtlichen ſollten ſich in keiner äuſſerlichen Weiſe von den Laien unterſcheiden, ſie ſollten ebenſo gekleidet ſein, wie andere Leute, ſollten keine Platte tra-

---

1) Beclagung eines Laien, genannt Hans Schwalb ꝛc. Ein Bedenken des Agricola Boius, wie der wahrhaftig Gottesdienſt von Gott ſelbſt geboten und aufgeſetzt, möcht mit Beſſerung gemeiner Chriſtenheit wiederum aufgerichtet werden. s. l. e. a.

2) Von dem Pfründmarkt der Curtiſanen und Tempelknechten. 1521.

3) Ein Bedenken des Agricola Boius. Ferner: Hutten in der röm. Dreifaltigkeit und in dem Schreiben an Churfürſt Friedrich von Sachſen. 1520.

gen, keine Freiheit vor andern Bürgern voraushaben, der Vogt und Rath im Flecken solle Gewalt über sie besitzen. Alle ehrlichen Handwerke seien dem Pfaffen erlaubt. Nur Kaufmann, Vogt, Wirth und Rathsherr soll er nicht sein. Aber liegende Güter können sie kaufen und anbauen, wie andere Leute [1]).

Man verlangte große Strenge in der Wahl der Pfarrer. Nur der Tüchtige, nur der, welcher das Wort Gottes predige, Glaube und Liebe, sollte zum Prediger bestellt werden. Dann aber sollte man auch für ihren Unterhalt ordentlich sorgen. Sie sollten eine anständige Besoldung haben: jeder Pfarrer ohngefähr 200 Gulden: und jede Pfarre sollte mit zwei Pfarrern versehen sein [2]). Auch dürfe man die Prediger nicht gänzlich der Willkühr der Gemeinde überlassen. Die Gemeinde sollte, ehe sie zur Wahl schreite, verschiedene Candidaten zuerst predigen lassen, und dann den Tüchtigsten nehmen. Bis sich aber der Prediger in das Volk und dieses in den Prediger schicke, sei immer eine gewisse Zeit nöthig. Habe dieses aber statt gefunden, solle man nicht schnelle wechseln: dieß schade nur. Der Prediger müsse daher eine fixe Besoldung erhalten, daß weder er bald wieder fort, noch das Volk ihn entlassen kann, damit er nicht gehindert ist, die Wahrheit zu sagen [3]). — Ueber zwanzig

1) Eberlin von Günzburg im 10ten Bundesgenossen. Neue Statuten aus dem Land Wolfaria, betreffend Reformirung des geistlichen Standes.

2) Daselbst. Und „von dem Pfründmarkt der Curtisanen ꝛc.

3) Eberlin von Günzburg im 5ten Bundesgenossen: von Reformirung des Predigtstuhls.

Pfarrer ſolle ein Biſchof ſtehen, der monatlich eine Verſammlung hält, wo er mit jenen die geiſtlichen Angelegenheiten verhandelt. Der Biſchof ſolle zwanzig Gulden weniger haben, als andere Pfarrer, weil er weniger Arbeit hat, indem die Seelſorge ihm nicht obliegt [1]).

Eine der wichtigſten Reformen im Prieſterſtand war nun die Aufhebung des Cölibats. Man erklärte ſich gegen denſelben, wie wir oben angegeben, ſchon deßwegen, weil er gegen Vernunft und Natur ſei [2]). Die Prieſter ſeien, wie andere Menſchen, und könnten ebenſo wenig wie dieſe das Werk der Natur dämpfen. Dann habe aber auch Gott ſelbſt die Ehe eingeſetzt im alten Teſtament, und habe keinen Stand davon ausgenommen, auch nicht den Prieſterſtand: ebenſo wenig ſei im neuen Teſtament die Prieſterehe verboten. Nicht genug aber, daß der Cölibat nicht geboten ſei, ſehe man vielmehr, daß er zu den furchtbarſten Schändlichkeiten führe. Denn es ſei bekannt, welche ungeheure Ausſchweifungen ſich die Pfaffen in dieſer Beziehung zu Schulden kommen laſſen, von Niemanden würde mehr Hurerei getrieben, als von ihnen [3]). Und das Empörendſte an der ganzen Sache

1) Derſelbe im 10ten Bundesgenoſſen.

2) Siehe im Anhang die Belegſtellen über den Begriff Natur.

3) Siehe die betreffenden Schriften Luthers darüber, Zells chriſtliche Verantwortung ꝛc. und andere, vorzüglich aber: „Wie gar gefährlich ſei, ſo ein Prieſter kein Eheweib hat. Wie unchriſtlich und ſchädlich eim gemeinen Nutz die Menſchen ſeind, welche hindern, die Pfaffen am ehelichen Stand. Durch Johann Eberlin von Günzburg. Anno 1522.“ Vergl. auch Heinrich von Kettenbach: ein neu Apologia und Verantwortung Martini Luthers wider der Papiſten Lotdgeſchrei ꝛc. 1523. A. 1.

seie noch, daß die geistlichen Oberen, die Bischöfe, eine Art Speculation aus der Unzucht der Geistlichen machten, indem Jeder, der eine Concubine halte, dem Bischofe etwas dafür bezahlen müsse, und ebenso von jedem Kinde: in der Regel betrage dieß vier Gulden. Im Constanzer Bisthum gebe es jährlich 1500 Pfaffenkinder, dieß betrage an Geld 6000 Gulden: jezt wollen sie 5 Gulden verlangen, dieß würde 7500 Gulden betragen. Billig sollte man daher die Bischöfe Hurenwirthe heißen, denn kaum zwei Hurenwirthe im ganzen Bisthum Constanz nehmen so viel Hurengeld ein, ja kaum alle Hurenwirthe im ganzen Bisthum [1]). Die Unzucht der Pfaffen aber, schloß man weiter, sei von dem größten Nachtheile für das allgemeine Wohl. Denn da sie als die Ersten angesehen werden, als die, welche mit dem guten Beispiel überall vorangehen sollten, nimmt man sie zum Muster, und so reißt die Unsittlichkeit im ganzen Lande ein. Nicht nur, daß sie nicht mit Erfolg wider die Unzucht predigen können, da das Volk weiß, daß sie von ihnen selber getrieben wird, verführen sie noch dazu die Weiber und Töchter ihrer Beichtkinder, und dazu helfe ihnen denn die Beichte, wo sie die Heimlichkeiten der Weiber erfahren [2]). Aus allen diesen Gründen zusammengenommen, müsse man sich auf das Entschiedenste gegen den Cölibat erklären.

---

1) Ernstliche Ermahnung des Friedens und christlicher Einigkeit des ꝛc. Hugons von Landenberg, Bischof von Constanz, mit schöner Auslegung und Erklärung, neulich ausgangen. s. l. e. a. D. 3.

2) Eberlin: wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat.

Hiemit aber hing denn auch das Mönchthum zuſammen. Dieſes Inſtitut der katholiſchen Kirche, welches die mittelalterliche Religionsanſicht vielleicht am beſten charakteriſirt, war in Allem und Jeden der reformatoriſchen Richtung durch und durch entgegen. Auch haben wir aus der früheren Darſtellung ſchon geſehen, wie die Oppoſition vorzugsweiſe gegen das Mönchthum gerichtet war: ſchon die Humaniſten hatten einen ernſten Strauß mit ihm zu beſtehen, dann kam die religiöſe Oppoſition, in Verbindung mit ihr die volksmäßige: bei allen iſt das Beſtreben ſichtbar, beſonders auch dem Mönchthum einen Stoß zu verſetzen, ſeine Unhaltbarkeit und Unchriſtlichkeit darzuthun. An zweierlei Seiten wurde es angegriffen, an der Theorie, die ihm zu Grunde lag und an der ausgearteten Wirklichkeit. Was jene betraf, welche darin beſtand, daß ein beſonderer Stand mit beſonderen äuſſeren Werken, mit frommen Büßungen und Unterdrückung der Natur den Himmel leichter zu erwerben vermöge, als ein anderer, ſo wurde ſie ſchon durch den Grundſatz der reformatoriſchen Richtung über den Haufen geworfen, daß nämlich die Frömmigkeit nur in der Geſinnung beſtehe. Dieſe aber, die Wirklichkeit, gab Veranlaſſung zur Aufzählung eines langen Sündenregiſters der Mönchs- und Nonnenklöſter: denn wenn irgend ein Inſtitut die urſprüngliche Idee, die ihm zu Grunde lag, auf die ſchnödeſte und empörendſte Weiſe vergeſſen hatte, ſo hatte dieß der Mönchsſtand. Ein Frauenhaus, meinte Eberlin[1]), ſei noch beſſer, als ein Kloſter. Dort

1) Die ander getreu Ermahnung Joh. Eberlins an den Rath der löblichen Stadt Ulm. 1523.

werde doch nur der Leib verdorben, hier aber auch die Seele. Um ſo weniger durfte man das Mönchsweſen bei der Reformirung der Geiſtlichkeit übergehen. Vor allen Dingen alſo verlangte man, daß das Mönchsleben frei ſein ſoll, d. h. jedem Individuum ſolle es überlaſſen bleiben, ob es und wann es das Kloſter verlaſſen will[1]). Ein weſentliches Merkmal des bisherigen Mönchsweſens war demnach gefallen. Dann verlangte man aber auch Verminderung der Klöſter: vier oder fünf in einer Stadt, meinte Agricola Boius[2]), ſollten auf eines reducirt werden. Die Bettelmönche ſollte man ganz ausſterben laſſen[3]). Die Einkünfte der eingezogenen Klöſter ſolle man ebenſo, wie die der anderen Pfründen zu gemeinnützigen Dingen verwenden. Auch die Mönche ſollten ſich nicht durch Kleidung vor anderen Menſchen auszeichnen: ſie ſollten ebenſo gekleidet ſein, wie Laien[4]). Von einem Gelübde der Keuſchheit u. ſ. w. ſolle keine Rede ſein: dieß möge dem Willen und der Kraft jedes Einzelnen überlaſſen bleiben. Ja, Eberlin geht in ſeinem Haße gegen die Mönche ſo weit, daß er den Ulmern den Vorſchlag macht, ſie ſollten ſie nur gänzlich aus der Stadt treiben, oder erwürgen: ſo wären ſie doch ſolche Buben los[5]). Und dieſe Stimmung war ſo ziemlich die allge-

1) Eberlin im 10ten Bundesgenoſſen.

2) Bedenken, wie der wahrhaftig Gottesdienſt wieder ſoll aufgericht werden ꝛc.

3) Eberlin im 10ten Bundesgenoſſen.

4) Daſelbſt.

5) Die ander getreu Ermahnung.

meine: man war mehr dafür, das ganze Institut aufzuheben, als einzelne Reformen daran vorzunehmen.

Idee von der Kirche. Prinzip der Nationalität. Verhältniß zur weltlichen Macht.

Durch den Grundsatz der Gewissensfreiheit war das Individuum von der geistigen Sklaverei entbunden, durch die Idee eines allgemeinen Priesterthums war die sociale Freiheit wieder hergestellt: es fehlte jezt nur noch, um die Befreiung allgemein zu machen, die herrschende Vorstellung von der Kirche umzustoßen, und dadurch das ganze gewaltige Band aufzulösen, durch welches die Hierarchie mit einander zusammenhing. Auch konnte neben jenen zwei Grundsätzen die bisherige Idee von der Kirche nicht mehr existiren, welche sich gerade auf die zwei entgegengesetzten stützte, nämlich daß sie aus dem besonderen Stande der Priester bestehe und das Recht habe, Glaubensnormen aufzustellen. Die reformatorische Richtung läugnete nun auf das Entschiedenste die Nothwendigkeit einer äusseren Kirche, eines Instituts, welches aus Mitgliedern eines besonderen Standes zusammengesetzt sei, der das Recht habe, über den Glauben zu gebieten und die religiösen Verhältnisse unbedingt zu ordnen. Sie mußte dieß schon deßhalb läugnen, weil sie einen besonderen Priesterstand nicht mehr annahm, und weil sie die Freiheit der Gewissen verlangte. Außerdem fand sie in der Bibel nicht eine Spur jener Vorstellung, welche später die Hierarchie von der Kirche ausgebildet hatte. Vielmehr erklärte sie, daß es nur eine geistige Kirche gäbe, nämlich eine Versammlung aller wahrhaft frommen gläubigen Christen, die aber durch kein äusseres Band mit

einander verbunden seien, sondern nur durch das innere Band des Glaubens und der Liebe, und sich daher auf der ganzen Erde zerstreut fänden, in allen Welttheilen, unter allen Nationen. „Die eigentliche Kirche, sagt Johann Brenz[1]), machen diejenigen aus, die in dem Geiste Gottes und in der Wahrheit versammelt sind, sie seien Laien oder Priester, geistlich oder weltlich, dieweil es ein verborgener Leib ist und allein durch die Liebe offenbar wird: dieselben werden mit Recht heilig christlich Kirch genannt, ob sie schon keinen bestimmten Tag zu feiern haben, oder in dem Kalender nicht beschrieben gefunden werden."

Man hielt also beim Begriffe der wahren Kirche die Unsichtbarkeit fest, wodurch sie natürlich etwas ganz Anderes wurde, als was sie bisher gewesen. Man dachte sich die Kirche nicht handelnd als ein Ganzes, als eine Corporation, gegenüber anderen Instituten, sondern lediglich als etwas Abstraktes, nur in der Idee Vorhandenes, etwa gerade so, wie man auch von einer allgemeinen Vernunft spricht. Diese Ansicht von der Kirche findet sich bei allen Reformatoren. Von Luther haben wir oben schon eine bezügliche Stelle mitgetheilt: auch Melanchthon[2]) sprach sich so darüber aus, Zwingli, Mathäus

1) Welches da sei die rechte wahre christliche Kirche und derselben Haupt, welches die rechten wahren Schlüssel des Himmels, das rechte wahre Amt und Gewalt der Priester? Bei Hartmann u. Jäger Johann Brenz. I. S. 55.

2) Strobel Miscellaneen. II. S. 172.

Zell[1]), Eberlin von Günzburg[2]), Ulrich von Hutten[3]) und andere. Heinrich von Kettenbach hat einen eigenen Traktat über die Kirche geschrieben[4]), den wir etwas näher besprechen wollen, weil sich in demselben alle damaligen Ansichten von diesem Gegenstande so ziemlich beisammen finden.

Er beginnt damit, daß er die verschiedenen Bedeutungen, welche man unter Kirche versteht, näher auseinandersetzt. Ursprünglich bedeute sie eine Versammlung. Diese selbst aber könne sehr verschieden sein. So bedeute sie einmal eine böse Versammlung, wie z. B. heut zu Tage, wo sie Päpste, Prälaten, Bischöfe, Doctores ꝛc. ausmachen, und der Teufel ist Papst und Herr und das Haupt dieser Kirche. So gibt es eine türkische Kirche, eine Kirche von Uebelthätern, eine Kirche des Endchrists, die sich die christliche zu sein rühmt, und die leider! jezt als christlich verehrt wird, während der Teufel darin haust. Zweitens bedeute Kirche, besonders mit dem Zusatze heilige, eine Versammlung der Frommen, sie mögen sein, wie viel sie wollen. So gibt es eine heilige römische Kirche d. h. die Frommen darin. Ist der Papst sammt Cardinälen nicht fromm, so gehört er nicht dazu.

---

1) Christliche Verantwortung ꝛc. S. 3.

2) In dem ersten Sendschreiben an den Rath der Stadt Ulm.

3) In der Klag und Vermahnung wider den übermäßigen Gewalt des Papstes und sonst.

4) Ein Sermon oder Predigt von der christlichen Kirchen, welches doch sei die heilig christlich Kirch, davon unser Glaub sagt, einem jeden Christenmenschen gut und nützlich zu lesen. Gepredigt zu Ulm, von L. B. von Kettenbach. 1522.

Auch ein Concilium gehöre nur insoferne dazu, als es sich nach dem Evangelium und dem Worte Gottes richtet. Die Kirche in diesem Sinne komme aber erst am Ende der Welt zusammen. Drittens bedeute Kirche eine Versammlung von Guten und Bösen durcheinander, nämlich jede Gemeinde, wie z. B. die von Mainz, von Cöln, von Trier. Eine solche kann dann besser sein, wie die zu Rom, wenn sich nämlich verhältnißmäßig mehr Gute in ihr befinden, wie in der römischen. Viertens endlich bedeute sie die gemeine heilige Kirche. Diese ist die christliche, nämlich diejenige, in welcher man durch den Glauben an Christus selig wird. In dieser gibt es auch Böse, nicht als Theile oder Glieder, sondern „wie Spreuer im Waizen, wie Mäusedreck im Pfeffer, und ist doch nicht Pfeffer, wie Dreck in den Därmen (mit Urlaub) inwendig in dem Leib des Menschen, und dennoch ist solcher Wust nicht ein Glied von dem Menschen; sonst, so oft Einer einen Stuhlgang hätte, so oft verlöre er ein Glied von seinem Leib.“ Wer nun in dieser Kirche als wahrhaftes Glied sei, um selig zu werden, vermöge allein Gott zu beurtheilen: daher sei es unrecht, wenn der Papst sammt Cardinälen, Prälaten sich als die Kirche ausgeben wolle. Sie ist unsichtbar, wird nur durch den Glauben erkannt, und kann sich daher auf keine Personen beschränken. Die heilige christliche Kirche wird geurtheilt und genannt nicht nach dem äusserlichen Menschen, sondern nach dem innerlichen, geistigen, der da lebt von dem Worte Gottes und dem Glauben Christi, den Gott ansieht und der im Geiste mit Gott ist vereinigt durch Liebe, Glaube und Hoffnung. Obgleich vor unseren Augen gehen und stehen, die zu der ewigen Se-

ligkeit berufen sind, so sehen wir sie doch nicht, wie sie Glieder in dem geistlichen Leib sind.

Aus allem diesem folge, daß die jetzige sogenannte Kirche nicht die ächte sei, und daß sie nicht das mindeste Recht besitze, dieß und jenes zu gebieten: Alles, was sie auf diese Weise in Anspruch nehme, seien nichts, als erdachte Artikel des Teufels, und wer ihr zuhöre, tanze nach des Teufels Saitenspiel. Allein die geldsüchtige, hoffährtige, geizige Priesterschaft habe von jeher diesen heiligen Vorwand der Kirche gebraucht, um die Menschen zu betrügen und zu unterdrücken: schon in den ältesten Zeiten, bei den Egyptiern, habe sie es so getrieben, und diese Abscheulichkeit habe sich fortgepflanzt bis auf die Gegenwart, wo sie es am Aergsten treiben [1]).

Es verstand sich von selbst, daß wenn man keine sichtbare Kirche annahm, man auch kein sichtbares Oberhaupt nöthig hatte. Der Papst, als Oberhaupt der Kirche, fiel nun von selbst weg. Haupt der Kirche, sagte man, ist allein Christus: außer ihm gibt es keines. Eine Ansicht, wie wir uns erinnern, die, wie überhaupt die ganze neue Idee von der Kirche, schon von den Männern der früheren Opposition, namentlich von Wessel ausgesprochen worden ist.

Durch diese Idee von der Kirche war nun auf ein-

1) Vergleiche auch: Ein Sermon Bruder Heinrichs von Kettenbach zu der löblichen Stadt Ulm zu einem Valete: das ist zu der letze. In welcher gemeldt werden viel Artikel, die er wider die Papisten geprediget hat. In Schrift gegründt und bewährt, aber hie kürzlich wiederum gemelt ꝛc. s. l. e. a.

mal das ganze großartige Gebäude der römischen Hierarchie umgeworfen: es war vollkommen auseinandergerissen. Von einer Herrschaft, die sie als Corporation, als Institut, als geistlicher Staat bisher in so ungeheurem Maße ausgeübt, konnte keine Rede mehr sein. Es war durch diese reformatorische Idee von der Kirche. Alles aufgelöst, was nur im Entferntesten noch an die frühere Gewalt erinnern konnte.

Indessen so ganz ohne eine äussere Form konnten die religiösen Elemente nicht wohl bestehen. Sie mußten entsprechende Institute haben: es mußten doch in der christlichen Gemeinschaft gewisse heilige Handlungen vorgenommen werden, über welche man Bestimmungen treffen mußte: die Geistlichkeit selbst oder diejenigen, welche das Volk in religiöser Beziehung belehren sollten, mußten doch in einem gewissen Verhältniß zu einander und zu einem höheren Ganzen stehen: kurz, mehr oder minder mußte man den Begriff einer äusseren Kirche doch stehen lassen. Es fragte sich jezt nur, wie man die Befugnisse, welche bisher die katholische Kirche und ihr Oberhaupt, der Papst, inne gehabt, gebrauchen, wem man sie übergeben, wie man sie vertheilen wollte.

Und hier trat denn vor Allem die nationale patriotische Richtung in das Mittel, welche, wie wir gesehen, ein so wesentliches Element der damaligen Zeit war. Man forderte für jedes Volk die gänzliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit in Bezug auf religiöse Angelegenheiten: mit Einem Worte: man verlangte Nationalkirchen. Dahin war ja gleich von Anfang das Streben der Opposition gegangen, die Abhängigkeit der deutschen Nation von Rom aufzuheben: das war ja immer die

Tendenz Huttens und seiner Freunde gewesen, die deutsche Freiheit herzustellen, die römischen Fesseln zu zerbrechen. Vor allen Dingen also hielt man es für nothwendig, mit der größten Entschiedenheit jede Abhängigkeit der deutschen Kirche von der römischen zu läugnen, und dem Papste jedes Recht abzusprechen, das er sich über dieselbe herausnehmen wollte. Man gab sich große Mühe, historisch die Thatsache nachzuweisen, daß der Papst nicht mehr sei, als jeder andere Bischof, und daß seine Macht sich nicht weiter erstrecken dürfe, als nach Rom. Man zeigte, daß die Apostel sammt und sonders gleiche Befugnisse von Christus erhalten hätten, daß Petrus keineswegs vor den übrigen bevorzugt gewesen sei, wie die römische Kirche vorgebe, und daß daher sämmtliche Bischöfe, sie möchten sein wo sie wollten, einander gleich seien. Bei aller Einheit der wahrhaften Kirche, nämlich der geistigen, welche man keineswegs läugnete, forderte man doch eine gewisse Verschiedenheit in der äußeren Kirche, wie sie eben die Nationalitäten bedingen: wie die Sonne viele Strahlen werfe, und doch nur ein Licht sei, wie der Baum viele Zweige habe und doch nur ein Stamm und eine Wurzel: wie aus einer Quelle mehrere Bäche entspringen, so verhalte es sich mit der Einheit der Kirche. Christus sei das Licht, die Wurzel, die Quelle unseres Glaubens: wir, die verschiedenen Nationen, seien seine Radien, seine Zweige, seine Bäche[1]).

Um nun aber diese Unabhängigkeit von Rom vollständig durchzuführen, machte man verschiedene Vorschläge.

1) Oratio de virtute clavium etc. bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 509 folg.

Erstens solle kein Römer oder Curtisan eine Pfründe in Deutschland besitzen dürfen. Zweitens sollte unter keiner Bedingung und unter keinem Vorwand deutsches Geld nach Italien wandern. Drittens sollte unter keinerlei Weise irgend eine Berufung an den Papst geschehen. Ja, man machte sogar den Vorschlag, überhaupt jede Reise nach Rom zu verbieten, damit man von den dortigen Lastern nicht angesteckt würde und dadurch die Ansteckung nach Deutschland herauskäme [1]). Viertens sollte man dem Banne des Papstes nicht im Mindesten mehr Folge leisten. Fünftens sollte kein Geistlicher, kein Prälat, kein Bischof seine Bestätigung in Rom suchen, sondern die niederen Geistlichen sollten von den Landesbischöfen, die Bischöfe selbst von ihres Gleichen eingeweiht werden. Die oberste Kirchenbehörde für Deutschland sollte ein allgemeines deutsches Concilium sein, das jährlich zusammenkäme, und zwar mit Bewilligung deutscher Nation [2]).

Die Unabhängigkeit von Rom, die Selbständigkeit der Nation in religiöser Beziehung war also ausgespro-

---

1) Eberlin von Günzburg im 10ten Bundesgenossen.

2) Vergl. über diese Vorschläge Eberlins 1sten und 10ten Bundesgenossen: „Neue Statuten aus dem Land Wolfaria, betreffend Reformirung geistlichen Stands.“ sodann: „Etlich Artikel Gottes Lob und des heiligen Römischen Reichs und der ganzen teutschen Nation Ehre und gemeinen Nutz belangend. Ein christliche Verwahrung zu allen Christen, wie man sich gegen dem heiligen Evangelio halten soll.“ Straßburg, 1521. ferner: „Ein Bedenken des Agricola Bolus ꝛc.“ und Huttens Schriften, namentlich die Klag und Vermahnung und den Brief an den Churfürsten Friedrich von Sachsen.

chen. Es fragte sich jezt aber, was die Geistlichkeit nach den neuen Prinzipien für eine Stellung zu der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, wie ihr Verhältniß und das Verhältniß der Religion überhaupt zur weltlichen Macht sein sollte?

Die Opposition hatte, indem sie das katholische Priesterthum und den Begriff der katholischen Kirche bestritt, zugleich auf das Entschiedenste die Ansicht ausgesprochen, daß die Geistlichkeit und die Kirche keine weltlichen Güter und keine weltliche Macht haben sollte, indem ihr nur obliege, die christlichen Gemeinden zu belehren und das Wort Gottes zu predigen. Sie sprach ihr folgerecht die Obergewalt über die weltliche Macht ab, welche der Papst für sich in Anspruch nahm, ja sie behauptete gerade das Gegentheil, nämlich daß die Geistlichkeit unter der weltlichen Macht stehe.

Aus diesem Grundsatze hat man später einen anderen abgeleitet, nämlich daß der Landesherr gewissermassen der Papst in seinem Lande sei, d. h. daß er alle die Befugnisse überkommen habe, welche ehedem der Papst besessen, insoferne sie sich auf das Kirchenregiment beziehen.

Allein man war ursprünglich weit entfernt, unter jenem Grundsatze dieses zu verstehen.

Denn einmal, wie wir früher gesehen, verlangte die reformatorische Richtung für das Individuum vollkommene Gewissensfreiheit: man sprach ausdrücklich der Obrigkeit die Macht ab, über die Gewissen zu verfügen und Glaubensnormen zu entwerfen, an welche sich die Einzelnen halten müßten.

Zweitens, was die Wahl der Prediger betrifft, so erkannte man diese den Gemeinden zu, welche, wie wir

oben angeführt, das unbestrittene Recht hätten, Prediger ein- und abzusetzen, wie sie wollten.

Indem man nun aber der Obrigkeit einmal das Recht absprach, Glaubensnormen aufzustellen, zweitens Pfarrer einzusetzen: welches Recht blieb ihr denn über die Geistlichkeit? Weiter keines, als das Recht, auf die geistlichen Personen dieselben Gesetze anzuwenden, denen die Laien unterworfen waren. Die Geistlichkeit hat keinen besonderen Gerichtsstand mehr, sie hat keine Immunitäten mehr, keine Befreiung von Steuern, sondern muß zu den Lasten des Staates ebenso beitragen, wie jeder Laie, und hat die Ahndung der Gesetze ebenso zu befürchten, wie jener, wenn er sich gegen sie vergangen [1]).

Dieß war allerdings eine sehr wichtige Veränderung, und trug wesentlich dazu bei, die fürstliche Gewalt zu erhöhen. Denn wenn die Geistlichkeit nicht mehr als eine besondere Corporation angesehen ward, mit besonderen Freiheiten, in sich geschlossen und gegliedert, mit eigenem Zwecke und eigenen Tendenzen, sondern wenn jedes Mitglied derselben zum Staate in demselben Verhältnisse stand, wie jeder andere Bürger, so hatte der Landesherr den ungemeinen Vortheil, eine Corporation weniger sich

1) Besondere Schriften darüber schrieben Wolfgang Fabricius Capito, Otto Brunfels, Wenzeslaus Link u. Andere. Man wandte gegen die Geistlichkeit insbesondere die Bibelstellen an: „Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott eingesetzt.“ „Es gibt keine Obrigkeit außer von Gott.“ „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die letztere Stelle brauchte man namentlich, um die Nothwendigkeit und Billigkeit der Besteuerung der Geistlichkeit zu beweisen.

gegenüber ſtehen zu ſehen, welche mächtiger und herrſchſüchtiger wie jede andere war. Weiter jedoch ging die Unterwerfung der Geiſtlichkeit und der Religion überhaupt unter die weltliche Macht nicht. Niemanden fiel es ein, das, was man eben mit ſo großer Anſtrengung der Hierarchie abgerungen, freiwillig wieder hinzugeben, die Freiheit der Gewiſſen der Willkühr der Regenten zum Opfer zu bringen und auf dieſe Weiſe die Tyrannei des einen Herrn nur mit der eines anderen zu vertauſchen.

Wie wenig überhaupt die reformatoriſche Richtung geneigt war, die weltliche Macht auf ungebührliche Weiſe zu erhöhen, wie ſie ſich vielmehr bemühte, die vielen Mißbräuche, welche in den ſocialen und politiſchen Verhältniſſen der Nation eingeriſſen waren, zu beſeitigen, und den Geiſt der Freiheit allenthalben walten zu laſſen, werden wir genauer im Folgenden ſehen.

Anſichten über die ſocialen und politiſchen Zuſtände der Nation.

Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man annehmen wollte, daß die Freiheit des Reformationszeitalters ſich nur auf die religiöſe beſchränkt hätte, oder daß die ſpäterhin allerdings intendirte politiſche Freiheit nichts weiter, als eine mißverſtandene religiöſe geweſen wäre. Dieſe Meinung, welche lange bei uns gang und gäbe war, iſt eine durchaus falſche, unhiſtoriſche. Das Streben nach ächter Freiheit kann niemals ein einſeitiges ſein. Politiſche und religiöſe Freiheit hängen ſo innig mit einander zuſammen, daß in jeder Epoche, wo eine derſelben gewollt wird, in ihrem Gefolge ſogleich auch die andere

erſcheint. Auch in den Zeiten, welche der Reformation vorangingen, bemerken wir zugleich mit der Ausbildung der neuen religiöſen Ideen die analogen politiſchen ſich entwickeln, und es iſt nur der natürliche Lauf der Dinge, dem man es zuſchreiben muß, daß um dieſelbe Zeit, als die Ideen der religiöſen Freiheit zu einer ſo großen Bedeutung gediehen waren, auch die politiſche ſich geltend machte, und zwar mit nicht geringerer Gewalt, als jene[1]). Es kann hier nicht meine Aufgabe ſein, näher in dieſe Seite der öffentlichen Meinung damaliger Zeit einzugehen, da dieß außer meinem Zwecke liegt. Aber gänzlich umgehen kann ich ſie nicht. Einmal, wie geſagt, weil die beiden Elemente zu innig zuſammenhängen, weil man insbeſondere aus einem Prinzipe der reformatoriſchen Richtung die politiſche Freiheit folgerte, und zweitens weil das Hervortreten dieſer letzteren ſpäter weſentlich dazu beigetragen hat, den reformatoriſchen Beſtrebungen überhaupt eine neue Wendung zu geben.

Jenes Prinzip der neuen religiöſen Richtung aber, aus welcher man die politiſche Freiheit, überhaupt die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung der geſammten ſocialen Zuſtände folgerte, war die Liebe, das Weſen des Chriſtenthums. Die Liebe verlange, ſagte man, daß der Chriſt ſeinen Nebenmenſchen unterſtütze, ihm helfe und beiſpringe und Alles thue, um ſeine Lage zu verbeſſern. Aber gegen dieſen Grundſatz verſtießen die Machthaber

1) Siehe darüber meinen Aufſatz: „Ulrich von Hutten und Deutſchlands politiſche Verhältniſſe im Reformationszeitalter," in meiner Schrift: „zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands." Stuttgart, bei Franckh. 1842.

jener Zeit auf das Empöreudſte: vielmehr wurde der gemeine Mann von ihnen furchtbar gedrückt und gequält. Und das, was ſie ihm abgepreßt, wurde in übermäßigem Luxus und in jedweder Völlerei vergeudet [1]). Dann glaubten wohl die Fürſten, es wäre genug, wenn ſie an Kirchen und Klöſter etwas ſchenkten, dafür dürften ſie denn die Unterthanen ausſaugen. „Fürſten und Herrn, ſagt Jakob Strauß [2]), wenden aus Heiligthum zu Ehren zwei, dreitauſend Gulden, ja viel ein Mehreres, und ſollte er die Armen, ſeine Unterthanen, in einem jährlichen Zins, Geſchoß oder Steuer begnaden, ſo könnte er nicht mehr ein Fürſt ſein. Der arme Mann muß bezahlen und ſollte er und ſein Weib und Kind Hunger und Noth leiden: ja, daß manch arm ſchwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entſetzt wird, ſo der arm Arbeiter durch Ungewächs und anderen Unfall nicht Bezahlung thun mag, darum geſtöckt, gepflöckt und geängſtigt wird, das ohne Zweifel im Himmel um Rache ſchreit. Es wird auch freilich dieſelbe Rache nicht lange ausbleiben, denn Gott wirds nicht länger mögen erleiden. Aber

---

1) Darüber laſſen ſich insbeſondere aus: „Ein ſchöner Dialogus und Geſpräch zwiſchen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen übeln Stand der Geiſtlichen und böſe Handlung der Weltlichen, Alles mit Geizigkeit beladen.“ s. l. e. a. ferner: „ein Bedenken des Agricola Bolus ꝛc.“ ſodann: „Ein ſchöner Dialogus von den vier größten Beſchwerniß eines jeglichen Pfarrers ꝛc.“

2) Ein kurz chriſtlich Unterricht des großen Irrthums, ſo im Heiligthum zu Ehren gehalten, das dann nach gemeinem Brauch der Abgötterei ganz gleich iſt. Strobel Miſcell. III.

die großen Hansen gedenken Solches nicht: es geht sie Gottes Wort und Gebot nichts an, haben gleich genug, wenn sie die erschundenen Reichthümer aus ihren armen Unterthanen nach Rath der Mönche und Pfaffen, die ihren Bauch auch darob füllen, zum Theil ans Heiligthum, Götzen und Puppenwerk geben: so müssen sie denn gen Himmel, und sollte sie der Teufel hinauftragen."

Und wie die Fürsten, so machten es die Edelleute, welche auf alle Weise ihre Bauern „schindeten und schabten" oder gar Räuberei trieben [1]). Es seie natürlich, meinte man, daß nun die niederen Stände auch nicht zurückblieben: der Kaufmann übervortheile seine Kunden, der Handwerker mache schlechte Waare, der Fleischer gebe schlechtes Fleisch, der Bäcker ungesundes Brod: auch der Bauer sei nicht besser: was er zu Markte führe, es sei Korn, Gerste, Haber, sei unlauter: Holz außen schön geladen, innen faul, krumm und kurz, so wie auch das Heu und Stroh so spöttlich betrüglich geladen ist, es schlüpfte eine Kuh hindurch, außen hats ein Schein, innen ists mosig und feucht. Bringt Einer Eier, so sind sie halb faul u. s. w. [2]). Diese allgemeine Entsittlichung komme davon her, weil die Oberen mit dem schlechten Beispiele voran gehen [3]), oder wohl gar sich mit den Dieben und Räubern verbinden, um Vortheil daraus zu ziehen. „Könige und Fürsten," sagt Luther in der Schrift

1) Ein schöner Dialogus von einem Pfarrer ꝛc. Ferner: Ein Spiegel der Blinden ꝛc. Ein Bedenken des Agricola Bolus ꝛc.

2) Siehe die eben angeführten Schriften.

3) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß ꝛc.

von Kaufshandlung [1]), nachdem er weitläufig die Betrügerei und Habſucht der Kaufleute auseinandergeſetzt, „Könige und Fürſten ſollten hie drein ſehen und nach geſtrengem Recht Solches wehren. Aber ich höre, ſie haben Kopf und Theil daran, und gehet nach dem Spruch Eſaia 1. Deine Fürſten ſind der Diebe Geſellen worden. Dieweil laſſen ſie Diebe hängen, die einen Gulden oder einen halben geſtohlen haben, und handthieren mit denen, die alle Welt berauben, und ſtehlen ſehrer (mehr), denn alle anderen, daß ja das Sprüchwort wahr bleibe: große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römiſche Rathsherr Cato ſprach: Schlechte Diebe liegen in Thürmen und Stöcken, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seiden. Was wird aber zuletzt Gott dazu ſagen? Er wird thun, wie er durch Ezechiel ſpricht, Fürſten und Kaufleut, einen Dieb mit dem anderen in einander ſchmelzen, wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürſten noch Kaufleut mehr ſeien, als ich beſorge, daß ſchon vor der Thür ſei."

Man war keineswegs geſonnen, dieſe Mißbräuche geduldig zu ertragen, ſondern verlangte Abſtellung derſelben. Bei allem Gehorſam gegen die Obrigkeit, welchen die reformatoriſche Richtung predigte, war ſie doch weit entfernt, ihr die vollkommenſte Willkühr zuzugeſtehen. Vielmehr ſprach ſie aus, daß ſie beſchränkt ſein müſſe. „Gleich wie die Obrigkeit ein Ziel iſt," ſagte Wenzeslaus Link [2]), „alſo hats auch ein Ziel, was man

1) Vom J. 1524. Jena, II. 475.

2) Ob die Geiſtlichen auch ſchuldig ſeien, Zinſe, Geſchoße ꝛc. zu ge-

ihr zu thun ſchuldig iſt.“ Wenn die Obrigkeit auch Gewalt über die Leiber und über die Güter habe, folge nicht daraus, daß ſie nach ihrem Gefallen die Unterthanen und ihre Güter nehmen könne, wie es in einigen Ländern ſei, wo der Fürſt oder Edelmann nur zu ſeinem Unterthan zu ſagen brauche: Gehe hin, hencke Dich, worauf es geſchehe. „Denn Gott gibt der weltlichen Obrigkeit Gewalt nicht ferner, als zu Erhaltung und Beſſerung gemeinen Nutzens und Friedens ihrer Land und Unterthanen. Es geziemt ſich ihr auch nicht weiter zu greifen, wir ſind ihr auch auf unſer Gewiſſen ſchuldig darzu zu helfen und zu dienen mit Leib und Gut, aber nicht ferner. Wo ſie aber uns weiter treiben, ſo handeln ſie unchriſtlich, als Tyrannen. Denn der iſt ein Tyrann, der im Gewalt nicht den gemeinen Nutzen, ſondern ſeine eigene Ehre, Nutzung, Wolluſt ſucht und alſo ſich ſelber, ja dem Teufel, und nicht Gott dient. Ein Gewalt oder Obrigkeit iſt Gottes Dienerin, die Tyrannei des Teufels. Wie käme man darauf, wann die Fürſten oder Herrn im Spiel ein Land verſetzten oder ſonſt mit Prangen unnöthig Geld verzehrten, daß man ihnen darnach Schatzung ſollte geben? Oder, wo ſie miteinander uneinig würden, daß man Heerfahrt machte? Wenn es nicht gemeinen Nutzen betrifft, iſts man nicht pflichtig: mag es auch mit gutem Gewiſſen ablehnen. Wo man aber mit Fug nicht kann, ſo muß mans als eine Tyrannei dulden. Sie aber werden vor Gott

---

ben und andere gemeine Bürde mit zu tragen. Ein Sermon aufs Evangelio Math. 22. Ob ſichs gezieme, dem Kaiſer Zins zu geben.

schwere Rechnung geben müssen. Doch vermögen die Landsordnung, Weichbild oder gemeinen Verträge hierin viel."

Die Opposition gegen die Fürsten wurde natürlich noch größer, seitdem sie sich, wie wir oben angedeutet, mit größerer Entschiedenheit gegen die neue Lehre aussprachen. „Sehen wir Könige, Fürsten und Herren an, sagt Speratus[1]), so finden wir mehrer Theil lauter Kinder und weibisch Larven an ihnen. Die große Hure zu Rom buhlt mit ihnen, macht sie alle zu Narren an ihr: ich meine, sie habs ihnen zu fressen gegeben, sie können ja nicht von ihr lassen, wiewohl sie ihren Gräuel selbst sehen möchten, wären sie nicht von ihr so truncken gemacht. Deßhalb auch hier wenig zu hoffen ist, wiewohl man für sie bitten soll. Hilfts, ists gut. Hilfts nicht, im Namen Gottes! Noch sollen wir wissen, wie fern sie unsere Fürsten sind." Eine andere Flugschrift[2]) findet es sehr begreiflich, daß Fürsten und Pfaffen hinsichtlich der neuen Lehre einerlei Meinung sind. Denn von jeher hätten Fürsten und Pfaffen zusammengestanden, wenn es galt, das Wort Gottes zu unterdrücken: und dieses sei auch immer nur von armen, niederen, verachteten Leuten verkündet worden. Daß auch jezt Kaiser und Fürsten sich mit Papst, Bischöfen und Prälaten verbinden, um dem Worte Gottes entgegen zu arbeiten,

1) Wie man trotzen soll aufs Creutz wider alle Welt. 1523. G. 2.

2) Ernstliche Ermahnung des Friedens und christlicher Einigkeit des ꝛc. Hugonis von Landenberg, Bischofs von Constanz, mit schöner Auslegung und Erklärung ꝛc. C. 3.

dürfe daher Niemanden auffallen, da sie es niemals anders getrieben hätten, aber eben so wenig dürfe man davon ablassen, immerfort Bischöfen und Fürsten trotzig entgegen zu treten.

Wegen dieser rücksichtslos ausgesprochenen Opposition warf man nun der neuen Lehre vor, daß sie Aufruhr erzeuge. Dieser Vorwurf wurde aber auf das Gründlichste widerlegt. Denn man fragte: woher entsteht denn die Unzufriedenheit im gemeinen Volk? Und die Antwort lautete immer: aus euerem schlechten Regiment. Wenn die Fürsten anfingen, besser zu regieren, so werde auch der Grund der Unzufriedenheit wegfallen: aber sich Alles gefallen zu lassen, fiel Niemanden ein. Eine Flugschrift läßt sich weitläufig darüber aus. „Wiewohl, sagt sie [1]), das heilige Evangelium und Wort Gottes den weltlichen Regimenten und Obrigkeiten nicht entgegen ist, weil nach den Sprüchen Sant Peters und Pauli alle Obrigkeiten von Gott verordnet, und darum ein Jeder pflichtig ist, denselben Obrigkeiten, als einer göttlichen Ordnung gehorsam zu sein, so widerstehet doch das heilige Evangelium dem unordentlichen Gewalt, Mißbrauch und Pracht der Regenten. Das sehen die Fürsten und Obern dieser Welt, und besorgen sich, wo das göttliche Wort in seinen Schwung kommt, und frei, klar und lauter gepredigt wird, es werde sie in solchem ihren Mißbrauch zu Boden stoßen. Es ist ja offenbar und liegt

1) Verantwortung und Auflösung etlicher vermeinter Argument und Ursachen, so zu Widerstand und Unterdrückung des Wort Gottes und heiligen Evangelions, von denen, die nit Christen sein und sich doch Christennamens rühmen, täglich gebraucht werden. D. 1.

am Tage, daß bei den Heiden nicht ſo ein unordentlich Regiment erfunden wird, als bei uns, die ſich Chriſten rühmen: denn da bedenkt kein Regent, daß er Anderen zu Gut und Nutz lebe, ſondern ſich ſelbſt. Niemand will zu Herzen nehmen, warum ihn Gott zu einem Obern verordnet habe, und daß nicht Land und Leute ſein ſind, ſondern daß er des Landes und der Unterthanen ſei, denen er auch ſeine Verwaltung und Regierung zu Nutz und Guten führen ſoll. Weil nun die Ordnung eines chriſtlichen Regiments ſo ganz umgekehrt iſt, welcher will dann zweifeln, daß nicht auch die Handhabung göttlichen Worts umgekehrt ſei, und für derſelben chriſtliche Verfechtung ein öffentlicher Widerſtand des Evangeliums folgen muß? Das weltliche Schwert, das zu Beſchützung der Frommen und Straf der Böſen von Gott verordnet iſt, will nicht mehr ſchneiden, ſondern unterſteht ſich, wie wir augenſcheinlich ſehen, wider die Unterthanen mit Gewalt und Tyrannei zu handeln, nicht der Unterthanen und des Landes, ſondern ſein ſelbs Wohlfahrt, Wohlgefallen, Nutz, Ehre und Pracht zu ſtützen." Der Fürſt, welcher das Evangelium annehme und ſchütze, ſchließt der Verfaſſer, werde gehorſame Unterthanen finden, wer es verfolge, werde allenthalben auf Ungehorſam und Widerwärtigkeit ſtoßen.

So ſehr man nun jede Art von Tyrannei und Deſpotismus von Seite der Fürſten verwarf, insbeſondere weil ſie dem Evangelium entgegen ſei, ſo ſehr unterſtützte man überhaupt die neuen freien Ideen in Bezug auf die ſocialen Verhältniſſe. So ſehen wir z. B. weit und breit die Anſicht herrſchen, daß der Adel mit Unrecht die ſociale Stellung einnehme, in welcher er ſich

damals befand. Der Ursprung des Adels, sagte man, beruhe auf den Tugenden und den wahrhaft großen Gesinnungen der Vorfahren: nur dadurch hätten sich diese den Adel erworben, daß sie sich durch jede Art von Tüchtigkeit ausgezeichnet hätten. So hätte auch ein Bauer ein Adeliger werden können. Der heutige Adel aber, der gerade das Gegentheil von dem sei, was den alten Adel ausgemacht, könne daher auch nicht Anspruch auf diesen Namen machen[1]). Von dieser Ansicht waren fast alle Männer eingenommen, welche auf der Höhe der Zeit standen, und so hatte sie auch Luther, welcher sogar den Vorschlag macht, daß der Unterschied zwischen dem adeligen und dem Bürgerstande wegfallen sollte. „Warum thut man nicht, sagt er[2]), wie im Volk Israel geschah, da nur Einer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas, und ließ sie den Andern im Volke gleich sein. Müssens denn alle Fürsten und Edel bleiben, die Fürsten und edel geboren sind? Was schadet es, ein Fürst nehme eine Bürgerin und ließe ihm begnügen an eines ziemlichen

1) Siehe meinen Aufsatz über Ulrich von Hutten ꝛc. a. a. O. besonders das erste Kapitel. Sodann noch folgende Flugschriften: „Gnad, Fried und Barmherzigkeit von unserem Herrn Jesu Christo. L. v. L. In summa summae: das ist so viel Alles mit dieser Binden beknüpft. Allen und jeden in was Stands, geistlichen oder weltlichen, aus sonderer brüderlicher Treu und christlicher Lieb zu lesen ꝛc.l" s. l. e. a. Ferner: „Ein neuer Dialogus oder Gespräch zwischen einem verbrannten, vertriebenen Edelmann und einem Mönch." s. l. e. a.

2) In dem Traktat: „wider den falsch genannten Stand der Geistlichen." 1522. Jena, II. 126.

Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nehme auch einen Bürger? Es wirds doch die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen. Ob wir vor der Welt ungleich ſind, ſo ſind wir doch vor Gott alle gleich, Adams Kinder, Gottes Creatur, und iſt je ein Menſch des andern werth."

Insbeſondere aber gab man ſich große Mühe, Mittel ausfindig zu machen, um die niederen Menſchenclaſſen, welche meiſtens in der drückendſten Armuth ſchmachteten, in eine beſſere Lage zu verſetzen. Wir haben oben ſchon angeführt, wie man in der Unterſtützung der Armen und Nothleidenden die Bethätigung der chriſtlichen Liebe ſah, es war daher ganz natürlich, daß ſich hierauf beſonders die politiſchen Verbeſſerungsvorſchläge bezogen. So hatte man bei der Aufhebung der Klöſter, bei der Verminderung der geiſtlichen Einkünfte ſogleich die Armen im Auge, denen jene zu Gute kommen ſollten. Nicht im Entfernteſten dachte man daran, daß ſich Adel und Fürſten, die es am wenigſten brauchten, mit den geiſtlichen Gütern bereichern ſollten: ſondern man hielt dafür, daß ein Theil für die Beſoldung der Geiſtlichen verwendet werden müſſe: das Uebrige ſollte der Allgemeinheit zu Gute kommen, vorzüglich aber den Armen. Denn der urſprünglige Zweck der Stiftung von Klöſtern und ähnlichen Anſtalten und von Schenkungen an dieſelben ſei kein anderer geweſen, als arme fromme Leute zu unterſtützen.

Aber nicht blos dadurch wollte man für die Armen geſorgt wiſſen, ſondern man dachte überhaupt an eine Verbeſſerung des Armenweſens, welche man vorzüglich durch eine Veränderung in den ſocialen Zuſtänden im

Allgemeinen erzielen zu können hoffte. Luther schrieb einen eigenen Traktat über die Ordnung eines gemeinen Kastens [1]), worin er die Errichtung eines Fonds, allerdings zunächst aus den Klostergütern bestehend, anempfiehlt, durch den die Armen und Dürftigen und zwar aus allen Ständen unterstützt würden. Eberlin von Günzburg wendet dem Armenwesen ebenfalls seine besondere Aufmerksamkeit zu. In dem zweiten Sendschreiben an die Ulmer [2]) macht er folgende Vorschläge darüber. Es sollte eine eigene Commission darüber niedergesetzt werden, und zwar in der Weise, daß jedes Mitglied derselben die Aufsicht über einen gewissen Theil der Stadt habe. Diese hätten zweierlei auf sich: erstens, die Armen in ihrem Sprengel auszukundschaften, sich genau nach ihren Verhältnissen zu erkundigen und ihnen dann zu helfen; zweitens, zu sehen, ob Jemand unter den Armen tauglich sei zu einem Geschäft, die Mädchen zu Kindeswärterinnen, die Knaben zu Handwerkern u. dgl. Brauche nun Jemand einen Arbeiter oder Diener, soll er zu dem Armenviertelmeister gehen und sich von ihm einen tauglichen Armen anweisen lassen. Auf diese Weise kommen die Armen zur Arbeit und können sich etwas verdienen. Wollen sie nicht arbeiten und sind sie faul, so solle man sie in der Stadt nicht dulden. Die Halbkranken und Andere sollen helfen, die Straßen zu säubern, Steine aus dem Wege zu thun u. s. w.

Indessen wußte man wohl, daß mit dergleichen Verbesserungsvorschlägen oder mit wirklich durchgeführten

1) Vom J. 1523.

2) Vom J. 1523.

einzelnen Verbesserungen wenig gethan sei. Durch die ganze Nation zog sich vielmehr das Bedürfniß einer vollkommenen Reform des ganzen politischen Zustandes von Deutschland. Im Laufe der Zeit hatten sich in das Reich und in die einzelnen Stände so viele Mißbräuche eingeschlichen, es war durch die Verdrehung des alten nationalen und durch die Einführung des neuen römischen Rechts allenthalben eine so große Verwirrung eingerissen, daß man wohl einsah, die Verbesserung müßte eine gewaltsame und energisch durchgreifende sein. In Betracht der vielen unnatürlichen Vorrechte, welche die höheren Stände gegenüber den niederen, insbesondere den Bauern, besaßen, und in Betracht, daß man hier keine Veränderung nach Recht und Billigkeit durchführen könnte, wenn man die bestehenden Gesetze und Ordnungen noch als gültige, maßgebende annehmen wollte, kam man endlich zu der Ansicht, die Vernunft als eigentliches Prinzip des Rechts aufzustellen oder, wie wir es nennen, und wie man es auch damals schon nannte, ein Naturrecht anzunehmen, welches man als das höchste und als die Quelle alles Rechts betrachtete. Unter diesem Naturrecht verstand man übrigens in der That wirklich nichts anderes, als die ursprünglichen Ideen des germanischen Rechts, nämlich in ihrer Reinheit, in ihren wahren Prinzipien erfaßt und entkleidet von den vielfachen Schlacken, welche die Zeit um sie gelegt. Hören wir einmal Luthern darüber. In der Abhandlung von weltlicher Obrigkeit[1]), in welcher er überhaupt gegen die Fürsten seiner Zeit auf die furchtbarste Weise loszieht, äussert er

1) Vom Jahre 1523. Jena, II. S. 183.

sich über das natürliche oder Vernunftrecht folgendermaſsen: „Darum will ich hie nichts sagen von weltlichen Händeln und Geſetzen und Obrigkeit: denn das ist ein weitläuffig Ding und sind Rechtsbücher allzuviel da, wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen und nicht weiter versteht, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch, Proverb. 28. Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlt, der wird viel mit Unrecht unterdrücken. Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt ein Auszug, das sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fest in seiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigner Vernunft messen, wenn und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sei, also, daß alle Zeit über alles Recht regiere und das oberst Recht und Meister alles Rechten bleibe die Vernunft. — Das sage ich darum, daß man nicht meine, es seie gnug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen-Räthen folget, es gehört mehr dazu. — Also soll man handeln mit allem unrechten Gut, es sei heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben schwebt. Denn wo du der Liebe nach urtheilst, wirst du gar leicht alle Sachen entscheiden und richten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest, sondern sie werden dich nur irrer machen, je mehr du ihnen nachdenkst. Ein recht gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn da-

her, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil gibt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll ist." Nun gibt er ein Beispiel von Karl dem Kühnen von Burgund, und schließt mit folgenden Worten: „Siehe, ein solches Urtheil hätte ihm kein Papst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über aller Bücher Recht gesprungen, so frei, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also recht sei. Deßgleichen schreibt auch Augustin: darum sollt man geschriebene Recht unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen."

Wohl am Interessantesten aber mögen zwei Schriften sein, welche näher in die Reform der socialen und politischen Zustände eingehen, und fast kein Verhältniß, das hier in Betracht kommen könnte, unberücksichtigt lassen. Sie sind insbesondere deßhalb von großer Bedeutung, weil sich in ihnen sowohl das vernünftige oder natürliche Element, wie wir es eben bei Luther gesehen, als auch das altgermanische geltend macht: ja beide sind, wie wir oben angedeutet, bei ihnen eigentlich eins.

Die eine dieser Schriften ist von Eberlin von Günzburg: der 11te Bundesgenosse: „ein neu Ordnung weltlichen Standes, das Psitacus angezeigt hat in Wölfaria beschrieben" [1]). Der wichtigste Inhalt ist folgender.

Keine ehrlichere Arbeit oder Nahrung soll sein, denn

1) Vom Jahre 1521.

Ackerbau. Aller Adel ſoll ſich nähren von Ackerbau. Jedes Dorf ſoll haben einen Edelmann, der ſoll ſo viel Ackerfeld haben, als zwei Pflüge bauen können. Dieſer ſoll Schultheiß im Dorf ſein. Zwei hundert Hofſtätte (in verſchiedenen Dörfern) ſollen einen Ritter zum Vogt haben. Dieſer ſoll alle Monate berufen alle Schultheißen und aus jeglichem Dörfchen einen Rathsmann von der Bauerſchaft, und mit ihnen Recht ſprechen. Jede Vogtei ſoll ihre eigenen Rechte machen, welche aber vom ganzen Volke der Vogtei beſtätigt werden müſſen. Zehen ſolcher Vogteien ſtehen unter einer Stadt. Hat ſie dieſe nicht, ſoll ſie ein Caſtell genannt ſein. Ein Caſtell ſoll einen Freiherrn zum Obern haben. Einer Stadt Oberhaupt ſoll ein Graf ſein. Ueber zehn Städte ſoll ein Herzog oder Fürſt ſein. Kein Oberhaupt ſoll Gewalt haben, etwas zu thun ohne Hilfe und Rath derer, ſo vom Haufen der Unterthanen darzu geſetzt oder geordnet ſind (Repräſentanten). Jeglich Caſtell, Stadt, Fürſtenthum ſoll für ſich ſelbſt nützlich Gebot und Recht machen und dabei bleiben. Unter allen Fürſten ſoll Einer aus ihnen genannt werden König, der auch nichts vermöge ohne Rath und Hilf der Fürſten. Kein Schultheiß, Vogt, Freiherr, Graf, Fürſt, König ſoll etwas Beſonderes haben vom Amt, aber allen ſeinen Dienſt ſoll er thun zu Troſt und Hilf, auch Förderniß eines gemeinen Nutzens. Doch ſoll man ſie von einem gemeinen Nutzen beſolden nach Größe ihrer Arbeit. Kein obgemeldter Amtmann ſoll beſondern Hof halten von Amts wegen, als ſo viel er zu ſeinem eigenen Haushalten bedarf. So ein Amtmann Hilf bedarf vom gemeinen Nutzen, ſollen die Unterthanen zu ihm ſetzen Leib und Gut, alſo daß er alle-

zeit der Erste vornen dran sei. In allen Räthen sollen eben so viel Edelleute als Bauersleute sitzen.

In einer Stadt sollen 30 Mann in den Rath gehen: der Graf soll sein an Statt des Bürgermeisters. In einem Castell sollen 20 Mann zu Rath gehen und der Freiherr soll ihr Bürgermeister sein.

Kein Wein, Tuch, Frucht, die in unserem Lande nicht erzeugt wird, soll eingeführt werden, man müßte es denn zu großer Leibesnoth haben.

Gewild, Vögel und Fisch soll Jedermann gemein sein für seine Noth zu fahen, wer es vermag. Holz soll Jedermann gemein sein zu hauen, doch nützlich.

So viel Brod soll man um ein Helblin geben, als ein starker Mann auf einen Imbiß mag essen. Ein Maß Wein soll um einen Kreuzer gekauft werden. Ein Maß soll so groß sein, daß zwei Menschen auf einen Imbiß genug haben, die vernünftig trinken wollen.

In allen Städten sollen jegliche Handwerker besondere Gassen haben. Kein übermäßig köstlich Haus soll gebaut werden, ausgenommen gemeine Häuser, wie Rathhaus, Kaufhaus, Badhaus, Schule, Kurzweilhäuser ꝛc. Weite Gassen sollen in Städten sein.

Alle Männer sollen lange Bärte tragen. Keiner soll sein Angesicht glatt haben, wie ein Weib. Es soll eine Schmach sein, keinen Bart zu tragen. Alle Mann sollen kurze ungepflanzte (?) Haare tragen.

In jeglicher Vogtei soll man Keinen lassen Bürger sein, er wisse denn ihre gemeinen Rechte und Bräuche. Alle alten kaiserlichen und Pfaffenrechte thun wir ab. Jeglicher soll gemeine Rechte wissen, und daß Jeglicher wisse sein Billiges und Unbilliges. Kein Jurist, kein Für-

sprecher (Advocat) soll fürhin sein: welcher für sich selbst nicht reden kann, der nehme den nächsten Mitbürger.

In allem Reich soll sein einerlei Münz, das ist ein Schlag und einer Werschaft.

Ein Dieb soll ein Jahr ein gemeiner Knecht sein zu aller Bosselarbeit der Stadt, und soll eine Kette geschmiedet tragen an beiden Füssen. Einen Mörder soll man morden. Einen Straßenräuber soll man einen ewigen Knecht der Gemeinde machen, wie von den Dieben gesagt ist.

Welcher gemerkt wird, daß er überflüssiger zehrt, als sein Vermögen geachtet wird, soll bei einem Eid angezeigt werden den Oberen. Der unmäßigen Zehrhaftigkeit soll man bald entgegenkommen, damit nicht viel armer muthwilliger Leute werden.

Alle Monate soll man eine sonderliche freundliche ehrbarliche öffentliche gemeine Kurzweil haben. Darzu sollen Fleiß haben die Oberen jeglicher Flecken. Kein Kurzweil soll über einen halben Tag währen. Kein Kurzweil soll viel Zehrung wegnehmen.

Alle Kind soll man lehren ziemliche Saitenspiel. Alle Kind soll man lehren die Kunst des Messens, Rechnen und Sterne kennen, gemeine Kräuter kennen und gemeine Arznei wider gemeine Krankheit. Besondere wohlberühmte Aerzte sollen von einem gemeinen Seckel bestellt werden und Jedermann willig sein ohne besonderen Sold.

Von Juden und Heiden. Ob Mißgläubige wollen unter uns wohnen, soll man ihnen nichts leid thun, sondern freundlich halten, wie unsere Bürger. Doch soll man sie zu keiner bürgerlichen Ehre brauchen oder Amt, sie sollen auch unsere Gesetze und Glauben nicht schmähen.

hen all ihre alte Freiheit, Gewohnheit oder alt Herkommen, allein angesehen die christliche Freiheit menschlichen Wesens, rechter natürlicher Vernunft, das allen Menschen gleichmäßig und leidlich sein mag, damit empfahl der gemein Nutz sein Aufnehmen." Ueberall Vorschläge zu Gunsten der niederen Classen, z. B. ordentliche Bezahlung der Arbeiter und Handwerker, damit der arme Mann sein Auskommen habe.

Viertens. Alle Stände sollen unter dem Schutze des heiligen römischen Reichs stehen. Dagegen sollen sie auch das Ihrige thun, um die allgemeine Sicherheit aufrecht zu erhalten, das Recht handhaben, damit der Arme nicht zu kurz komme.

Fünftens. Alle Doctores der geistlichen oder weltlichen Rechte sollen in allen Gerichten abgethan werden. An jeder Universität sollen drei Doctores sein, aber nur die im Reiche festgesetzten Gesetze lehren. Die Doctoren haben durch ihr Unrecht dem Recht ihr Vertrauen gestohlen: darum seien sie alle abgeschafft.

Sechstens. Kein Geistlicher soll mehr zu einem weltlichen Rath im Reich oder bei Fürsten oder bei Communen gebraucht werden dürfen. Denn das ist ihre Sache nicht. Auch haben sie es nur benützt, um die Laien zu unterdrücken.

Siebentens. „Alle kaiserlichen weltlichen Rechte, so bisher gebraucht worden, sollen alle todt und ab sein: allein die, so durch die Rechtverständigen mit lauterem Grund und klarer Wahrheit ohne Argliſt rechtlich erkannt sind, sollen gehalten und bestätigt werden, damit der Arme so viel Freiheit und Zugang habe im Recht, als der Reiche, und ob er schon ein Fürst wäre, sonder Argliſt

und Gefährde." Und nun kommt der Vorschlag zu einer Zusammensetzung der verschiedenen Gerichte im Reiche, gerade so, wie er in dem heilbronner Reformationsentwurf steht.

Achtens. „Alle Zöll, Mäuthe, Geleit, Umgeld, Aufschläge, Steuern und Beschwerungen, so bisher im Reich ihren Fürgang gehabt haben, sollen fürbaß hin alle todt und ab sein, ausgenommen, was zu der Nothdurft erkannt wird, damit der Eigennutz den Gemeinen nicht beschwere, auch an allen Gewerben und täglichen Händeln kein Hinderniß bringe." Mauth und Zoll soll nur in so weit erlaubt sein, als die Nothdurft erfordert zur Ausbesserung von Brücken, Straßen ꝛc. Auch die Steuern werden bedeutend ermäßigt.

Neuntens. Alle Münzen, die bisher gang und gäbe waren, sollen aufgehoben und dafür nur eine Münze durchs ganze Reich eingeführt werden. 25 Münzschneiden sollen im ganzen Reiche sein. 64 Kreuzer sollen einen Gulden in Gold geben.

Zehntens. Alle Gewichte, Maß, Elle ꝛc. sollen im ganzen Reiche gleich sein.

Eilftens. Alle Kaufmannshändel sollen geändert werden, und zwar zu Gunsten der ärmeren Classen. Um zu verhindern, daß sich zu großes Vermögen bei Einem ansammle, wird bestimmt, daß kein Kaufmann einen größeren Handel vornehmen dürfe, als bis zu 10,000 Gulden. Das Uebrige soll dem Reiche anheim fallen. Hat Einer mehr Geld, so soll ers bei der betreffenden Obrigkeit um 4 Proc. niederlegen, welche dieses Geld wieder um 5 Proc. an arme Dürftige ausleiht.

Zwölftens. Alle Straßen sollen frei sein: kein Ver-

bündniß ſoll aufgerichtet werden, und die alten alle ab ſein, nur allein des heiligen römiſchen Reiches Schirm und Freiheit ſoll beſtehen. Alle Straßen, Stege und Wege ſollen im ganzen Reiche gebeſſert werden.

Dreizehntens. Alle dieſe Artikel ſollen gehalten und zur Aufrechthaltung derſelben eine allgemeine Bewaffnung, unter 5 Hauptleuten und einem oberſten Feldhauptmann eingerichtet werden.

Reform der Univerſitäten und Schulen.

Es war natürlich, daß ſich das Streben nach Reformen, welches ſich in allen Sphären kund that, auch auf die Unterrichtsanſtalten erſtrecken würde, zumal da die höheren, die Univerſitäten, ja zum Theil die Veranlaſſung zu dem großen Kampfe der neuen mit der alten Richtung gegeben hatten. In der That werden die Lehrer an den Hochſchulen, welche ſich auf ihre veraltete Weisheit etwas einbildeten, überall mit demſelben Spotte behandelt, wie Pfaffen und Mönche, indem man hinlänglich auseinander ſetzte, daß die Kenntniſſe, deren ſie ſich rühmten, nichts als unbrauchbarer Quark wären. Dieß betraf natürlich vorzugsweiſe den Scholaſticismus, und was damit zuſammenhing, und ſodann die ganze bisherige Theologie. In Bezug auf beide hatte ſchon Luther in ſeiner Schrift an den Adel deutſcher Nation erklärt, daß ſie, wie bisher, nicht mehr exiſtiren dürften. Auch war ganz natürlich, daß, wenn die neue Richtung den Sieg davon tragen ſollte, ſie von ſelbſt wegfallen würden. Aber auch die andern Fächer, fühlte man wohl, hätten eine Reform nöthig: ſo die Jurisprudenz, deren Reform indeſſen ebenfalls durchdringen mußte, ſo wie

die neuen politischen Ideen Bestand gewonnen hätten: und die Medicin nicht minder, welche in einem so schlechten Zustande sich befand, daß sie den Laien schon allenthalben zum Gespötte war[1]).

---

1) Dieser Zweig der Literatur liegt mir zu ferne, als daß ich näher darauf eingehen könnte. Doch will ich hier Auszüge aus einem Briefe Sturius an Pirkheimer mittheilen (vom 20. Sept. 1526. bei Heumann documenta literaria. S. 224.), welche einige nicht unwichtige Notizen über diese Wissenschaft enthalten. — Hinc est, ut raro nostri medici etiam suorum studiorum effectum assequantur, sed uno aut altero experimento contenti, Thessali discipuli facti, qui artem medicam se sex mensibus tradere velle, non erubescebat, hodieque omnes compendiariam volunt, minime curantes, si sit falsa; ego me non solum falsam, sed etiam longam ingressus viam scio, neque tribus quatuorve annis, quod requiro me inventurum, sed totam vitam in ignorantia versari, ex hoc igitur equite Trojano prosiliunt, qui artem hanc non modo non illustrant, verum etiam illam obliterant, penitusque etiam extingunt; hinc mirari nemo debet, cur ars haec omnibus ludibrio sit. Quid nunc gloriantur δοκιμητικοὶ? Nam nec arte ulla rationeve nituntur, imo unius fortunae favore contenti. Inveniendi autem rebus logica, resolvendi facultatem praestat; atque his fidem faciant, quae recte inventa sunt, duo sunt instrumenta: nempe ratio et experientia; cur febricitanti frigidae bibendae potestatem facimus, duplex accedit ratio: altera, quae ortum naturam quam febris docet, ac de morborum temporibus disserit, tum eundem modum frigidae potioris naturam explanat, his propositis conamur docere, in hoc morbo atque in hoc tempore, frigidum potum congruum remedium esse, δοκιμητικοὶ autem

Die Univerſitäten waren es indeß nicht allein, auf welche man die Aufmerkſamkeit richtete. Ebenſo ſehr, vielleicht mit noch größerem Intereſſe, beſchäftigte man ſich mit den niederen Schulen. Luther, Melanchthon und ihre Anhänger ſahen ein, wie höchſt nothwendig dieſe ſeien, um die Bildung überhaupt, insbeſondere die ächte religiöſe im Volke zu verbreiten, und forderten daher alle Obrigkeiten in Städten und Fürſtenthümern auf, welche anzulegen [1]). In denſelben ſollte Alles getrieben werden, was nöthig ſchiene zu einer ordentlichen Bildung: Geſchichte, Sprachen, Geographie, Rechnen und dergleichen. Man hatte zugleich den Plan, das Volk dadurch aus der geiſtigen Vormundſchaft der Pfaffen zu erlöſen und es zur Selbſtſtändigkeit in Sachen des Glaubens und des

---

de nullius harum natura solliciti, ad experientiam confugiunt, nempe, quod in tali morbo saepe frigidam potionem profecisse viderint, voluntque sibi citra demonstrationem credi, adeoque tyranni modo imperare non verentur; hinc elicere necesse est, oportae malicum habere perqnisitam et exactam morbi naturam cognitionemque posseque futura praedicere συμπτώματα, deinde medicinalem materiam, proportione excessus adcommodare. Videant ergo nunc δοκιμηκοι, num recta conscientia morbis succurrere valeant?

1) Luthers Schreiben an die Chriſten in Riga und Liefland. 1524. de Wette II. 595. An die Rathsherrn aller Städte in Deutſchland, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten. 1524. Jena, II. Ein Sermon von menſchlicher Schwachheit, wo er aus ſich nichts vermag und Gott in allen Dingen anrufen ſoll, auch von Schulen oder Univerſitäten zu erhalten, zu S. Michel geprebigt durch Dr. Johann Langen. 1523. Riederers Nachrichten. III. 200 folg.

Wissens heranzuziehen. In diesem Sinne äussert sich besonders Eberlin von Günzburg in dem zweiten Sendschreiben an die Ulmer. Hier macht er den Vorschlag, das Wänger Kloster sammt Einkünften zu einer Schule umzugestalten. Da sollten folgende Dinge gelehrt werden: 1) eine Stunde Morgens und eine Abends die evangelische Lehre für Knaben und Mädchen. 2) Die Dinge zu gemeinem Gebrauch, wie bisher. 3) Schreiben und Lesen für die Mädchen. 4) Eine Stunde jeden Tag Landrecht, Stadtrecht, kaiserlich Recht, alte Historien ꝛc. Und da sollten auch die Erwachsenen beiwohnen, besonders die zum Regiment der Stadt sich vorbereiteten. Auf diese Weise könnte man ersparen, die Jünglinge auf die hohen Schulen zu schicken, die doch nur Seelengruben seien, wo man Geld, Zeit und Zucht verliere.

Viertes Kapitel.

Verbreitung der neuen Lehre in den Jahren 1521 — 1523.

Sachsen und angränzende Länder.

Wir haben bisher den Fortgang und den Charakter der oppositionellen Bewegung geschildert; wir haben das Wesen und den Inhalt der neuen Ideen ausführlicher darzustellen gesucht: jezt scheint es nothwendig zu sein, noch eine Uebersicht der Länder und der Orte zu geben, in welchen die reformatorische Richtung Eingang gefunden, wo sie zum Durchbruch gekommen. Hieraus wird man sich ein deutliches Bild von der außerordentlichen Gewalt machen können, zu welcher die neuen Ideen in so kurzer Zeit gediehen waren.

Natürlich war Wittenberg der Mittelpunkt der Bewegung: Luther vor Allem, aber neben ihm waren auch Melanchthon, Karlstadt, Justus Jonas und Bugenhagen, seit 1521 in Wittenberg, von großer Bedeutung: der erste, wie wir schon früher erwähnt, durch seine große

Gelehrsamkeit, durch die Talente eines academischen Lehrers, welche ihn auszeichneten, der zweite durch seine Lebhaftigkeit, Kühnheit und Leidenschaftlichkeit, mit welcher er die neuen Ideen ergriffen, die Andern durch die Tiefe der Ueberzeugung, welche Luthers Gründe und seine Persönlichkeit in ihnen hervorgerufen. Wittenberg war in den ersten Jahren der Bewegung ohnstreitig diejenige Universität, welche das größte Interesse erregte, auf welche Aller Augen gerichtet waren; bald strömten von allen Seiten junge Leute dahin, um dort zu studieren: und nicht nur junge Leute, sondern auch ältere: solche, welche schon in Stand und Würden sich befanden, die aber von der neuen Lehre ergriffen worden waren, und nun, um sich vollkommen zu belehren, zu den Füssen des Meisters selbst sitzen wollten. Außer diesen nahmen fast alle diejenigen, welche wegen der Theilnahme an der Opposition aus ihrer Heimath vertrieben wurden, ihre Zuflucht zu Luther und seinen Freunden in Wittenberg: alle Augenblicke kommt ein Flüchtling hier an, der ein Unterkommen sucht: Luther und seine Freunde beherbergen sie natürlich mit Freude und strecken gerne ihre unbedeutenden Mittel dar, um ihnen zu helfen, machen wohl auch Schulden ihrentwegen: dann sorgen sie aber auch für ihr sonstiges Unterkommen. Wie viele Prediger hat nicht Luther untergebracht! Denn von allen Seiten schrieb man ihm und verlangte welche. Eine Menge evangelischer Geistlicher, selbst solcher, die in der Folge von dem größten Einfluße gewesen, verdankten ihm ihre sociale Existenz.

Im Churfürstenthum Sachsen ging die neue religiöse Richtung, versteht sich, fast ungehindert ihren Gang fort:

aber auch in den Ländern des Herzogs Georg von Sachsen und seines Bruders Heinrich, wo die Regierung sich gegen die Opposition erklärte, machte sie Fortschritte: trotz aller Strenge, welche man gegen die Bekenner der neuen Lehre anwandte, fanden sich allenthalben Anhänger derselben: unter dem Adel wie unter dem gemeinen Volke, selbst in den Klöstern. Wie vielen Nonnen half Luther dazu, aus ihrem Kloster zu entspringen, und in das Gebiet des Churfürsten zu entfliehen! Eben so viel Anhänger fanden sich im Bisthum Magdeburg, wo die Unentschlossenheit des Churfürsten von Mainz, sein charakterloses Schwanken zwischen strengeren und milderen Maßregeln das Umsichgreifen der neuen Lehre förderte: auch in Halberstadt, trotz der Strenge der Reaction, welche die herrschenden Gewalten gegen die Anhänger Luthers an den Tag gelegt. In Nordhausen ist frühe schon Johann Spangenberg evangelischer Prediger. In Erfurt faßte die neue Partei, welche von so vielen tüchtigen Persönlichkeiten unterstützt war, wie von Johann Lange, Eoban Heß, Christoph Hacus, Johann Draconites, Euricius Cordus und anderen, mit jedem Jahre festere Wurzeln. „Hier ist es jezt aus mit der päpstlichen Tyrannei" konnte schon im Jahr 1523 Euricius Cordus an Draco schreiben[1]).

Auch im Hessischen ging die Bewegung unaufhaltsam fort: in Fulda ist 1522 Adam Kraft als evangelischer Prediger angestellt.

Merkwürdig ist es indeß, daß die neue Richtung in Sachsen und in den angränzenden Ländern nicht mit je-

1) Epp. Eobani Hessi. Fol. 99.

ner Entschiedenheit und Entschlossenheit sich Bahn zu brechen gewußt hatte, wie in anderen, entfernteren Theilen von Deutschland. „Ueberall, schreibt Luther an Spalatin vom 1. März 1523[1]), überall ist das Wort Gottes mächtiger, als bei unsern Nachbarn, und selbst, als bei uns." Das Land, von welchem man dieß wohl am Meisten behaupten konnte, war Franken.

Franken.

Wir haben früher schon Nürnberg als den Mittelpunkt von Franken, wie in politischer und merkantilischer, so auch in religiöser Beziehung, bezeichnet. Wir haben gesehen, wie sich hier gleich von Anfang eine ganz entschiedene Hinneigung zu der oppositionellen Bewegung gezeigt hatte. Zwar wurde der Rath durch die Bannbulle, welche zwei seiner Mitbürger traf, etwas eingeschüchtert, und er hielt es der Klugheit gemäß, mit Vorsicht zu verfahren: so wurden in den nächsten Jahren Luthers Bücher hier zu verkaufen und nachzudrucken verboten. Allein die Bürgerschaft wußte wohl, daß es dem Rathe hiemit kein Ernst war, und daß er selbst, wenigstens die Mehrzahl der Mitglieder, sich zur neuen Lehre hinneigte. Darum thaten diese Verordnungen dem Umsichgreifen derselben nicht den mindesten Einhalt: vielmehr breitete sie sich in der Stadt immer weiter aus und hatte in Kurzem die ganze Einwohnerschaft ergriffen. Volksdichter, wie ein Hans Sachs, welcher seit 1518 von seiner Wanderschaft zurückgekehrt war, wandten ihr Talent dazu an, um die neuen Ideen unter das Volk bringen, dieses dafür zu

1) de Wette. II. 309.

begeiſtern. Allbekannt iſt ſeine „Wittenbergiſche Nachtigall,“ welche er in dieſer Zeit dichtete. Außerdem erſchien eine Flugſchrift nach der andern, entweder für die Gelehrten, für die höheren Stände berechnet, oder für die unteren Claſſen des Volks, ſämmtlich im Sinne der Oppoſition.

Von großer Bedeutung war nun aber auch, daß im J. 1520 die zwei Propſteien der Stadt, von St. Lorenz und von St. Sebald erledigt wurden, und daß an die Stelle der früheren Pröpſte, Georg Beheims und Melchior Pfinzings, zwei Männer kamen, welche ganz und gar der neuen Richtung angehörten.

Georg Peßler war um das Jahr 1489 oder 1490 geboren. Sein Vater, Erhard Peßler, war Waldamtmann auf dem Sebalder Walde. Georg beſuchte zuerſt die Nürnberger Schulen und ging alsdann nach Wittenberg, wo er gegen 1514 Doctor beider Rechte und nach ſeiner Zurückkunft Conſulent der Stadt wurde. Nachdem 1521 der Propſt von St. Sebald reſignirt hatte, erhielt er dieſe Präbende [1]). Hector Pömer [2]), Sohn Hectors I Pömer, alten Genannten, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, ſtudirte zuerſt in Heidelberg, und wurde daſelbſt 1513 Baccalaureus und Magister artium. Nachher ſetzte er ſeine Studien zu Wittenberg fort. Während er ſich hier aufhielt, wurde ihm die Stelle eines Propſtes zu St. Lorenz angetragen. Georg Beheim ſtarb nämlich 1. Juni 1520, und ſchon am 2. Juni ward das

1) Siebenkees Materialien zur Geſchichte von Nürnberg. II. S. 432 folg.

2) Daſelbſt. II. S. 559 folg.

Vocationsschreiben vom Rath ausgefertigt. Aber er trat erst im Anfange des folgenden Jahres seine Propstei an, nachdem er sich in Wittenberg hatte zum Doctor creiren lassen. Diese beiden Geistlichen nun, an sich schon der neuen Richtung zugethan, beriefen bald in Uebereinstimmung mit dem Rathe, zwei junge Männer als Prediger an ihre Kirchen, welche mit aller Entschiedenheit die neuen Lehren von der Kanzel verkündeten, mit ungemeinem Zulaufe und Beifalle des Volks: denn es waren ausgezeichnete Redner. Der Prediger an St. Sebald war Dominicus Schleupner, ein geborener Schlesier, von Luther zu dieser Stelle empfohlen: der an St. Lorenz hieß Andreas Osiander, aus Gunzenhausen, im J. 1498 geboren, schon seit 1520 in Nürnberg Professor der hebräischen Sprache im Augustinerkloster. Auch im neuen Spital, in der Kirche zum heiligen Geist, wurde ein evangelischer Prediger angestellt, Thomas Venatorius, den wir schon aus dem ersten Bande als einen Freund und Schützling Pirkheimers kennen gelernt haben.

Hinter diesen Bewegungen von Seite der Weltgeistlichen blieben nun auch die Klöster nicht zurück. Wolfgang Volprecht, den wir früher schon als Anhänger Luthers erwähnt, wurde 1521 Prior des Augustinerklosters. Sogleich bekannte er sich mit seinem ganzen Kloster zur Reformation: der Prediger bei den Augustinern, Karl Reß, zeichnete sich nicht minder, als die eben angeführten, durch seine Opposition gegen die alte Lehre, wie durch seine Rednergabe aus. In demselben Jahre, 1521, wurde Friedrich Pistorius, ebenfalls Luthers Freund, Abt zu St. Egidien (Benediktinerkloster): auch er nahm sogleich die neue Lehre an. Diese Vorgänge waren na-

türlich nicht ohne Wirkung auf die andern Klöster der Stadt. In dem Dominicanerkloster befand sich ein Mönch, Gallus Korn, der Sohn eines Nürnberger Bürgers, welcher von der neuen Lehre ergriffen, am Freitag nach Himmelfahrt die Kanzel bestieg, und hier mit der größten Leidenschaftlichkeit gegen die Mönchsorden predigte. Der Prior seines Klosters verfolgte ihn freilich deßwegen, er mußte entfliehen und suchte Schutz bei den Augustinern. Aber als der Prior die Hülfe des Rathes begehrte, um den entsprungenen Mönch wieder in das Kloster zurückführen zu können, wurde ihm dieses entschieden abgeschlagen[1]). Gallus Korn begab sich hierauf nach Wittenberg. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit Franz Kolb[2]), einem Mönche im Karthäuserkloster. Dieser sprach sich mit solcher Entschiedenheit für die neue Lehre aus, daß die Mönche ihn gefangen nehmen wollten: auch er entsprang und flüchtete sich in das Augustinerkloster, welches ihn schützte. Doch verließ auch Kolb bald darauf die Stadt und begab sich nach Werthheim: später, 1527, wurde er nach Bern berufen. Dergleichen Vorfälle häuften sich aber von Tag zu Tag: fast aus allen Klöstern entliefen Mönche und Nonnen, verheiratheten sich, ergriffen Handwerke u. s. w[3]).

Die neue Lehre hatte schon so feste Wurzeln in der Einwohnerschaft geschlagen, daß der Rath es jezt wagen zu können glaubte, sie zu vertheidigen und zu beschirmen. Als im Jahr 1522 ein Reichstag in Nürnberg gehalten

1) Müllners Reformationsgeschichte von Nürnberg. 1770. S. 22.
2) Waldaus neue Beiträge zur Geschichte von Nürnberg. II. 201 folg.
3) Müllner. S. 31.

wurde, beschwerte sich die päpstliche Partei, der Gesandte des Papstes zumal, über die Nürnberger Prediger, welche während der Anwesenheit des päpstlichen Gesandten sich nicht scheuten, gegen die alte Lehre von den Kanzeln herab zu eifern. Man verlangte vom Rathe, daß er seine Prediger aus der Stadt schaffen oder ihnen wenigstens das Predigen verbieten sollte. Dieses Ansinnen wies er aber, wenn auch unter bescheidenen Formen, dennoch mit Entschiedenheit zurück. Er erklärte, bisher hätte man an den Predigern nichts Unrechtes bemerkt, was ihn bestimmen könnte, in jenes Begehren zu willigen: vielmehr hätten sie die allgemeine Achtung und Liebe der Bürgerschaft sich erworben, und der Rath würde Gefahr laufen, den Haß der Gemeinde auf sich zu laden und Unruhen zu erzeugen, wenn er es thue[1]). Wiewohl der Rath, um doch etwas zu thun, noch einmal die Verbote wegen der lutherischen Bücher erneuerte, so wurden diese doch mehr als zuvor gelesen: eigends dafür angestellte Personen trugen sie herum, von Haus zu Haus und verkauften sie. So sehr sich der Rath Mühe gab, dieses zu verhindern, — wie er wenigstens erklärte — so wenig half es[2]). Immer heftiger wurde

1) Literarisches Museum. Altdorf, 1780. II. S. 26 folg.

2) Des Raths zu Nürnberg Verantwortung gegen den kaiserlichen Statthalter auf dem Reichstag zu Nürnberg. 1524. Daselbst. S. 45 folg. — „Haben neben denen etliche unserer Diener verordnet, uf dergleichen irrige Büchlein und Schmachgedicht ihr fleißig Aufsehen zu haben, und wo sie derer erfinden, uffzuheben, wie dann uns neulicher Tagen mehr, dann zu einmal geschehen ist. Aber das Alles finden wir, daß nichts desto minder allerlei

die Bürgerschaft: sie hielt die Fasten nicht mehr, verlangte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, verspottete die feierlichen Umgänge, die sonst gebräuchlich waren an heiligen Festen: kurz, die Stimmung der Einwohner war so unzweideutig für die neuen Ideen, daß der Rath nicht länger zögern zu dürfen glaubte, den Wunsch derselben zu befriedigen.

Nürnberg besaß ein großes Gebiet: eine Menge umliegender und entfernterer Dörfer und Städtchen gehörten entweder der Republik oder einzelnen Patriziergeschlechtern. An 50 bis 60 Ortschaften standen unter der Herrschaft Nürnbergs. Hier wurde denn überall die neue Lehre eingeführt: sei es, daß sich von selbst das Bedürfniß darnach in den einzelnen Orten regte, oder daß dies von Nürnberg aus angeregt ward.

Auch die anderen fränkischen Reichsstädte, Windsheim, Rothenburg, Schweinfurt, Weissenburg [1]), bewie-

---

Büchlin in Geheimd, uns unwissend, durch fremde unbekannte Personen in unsere Stadt geschleift und in einer Vergehe (Geschwindigkeit) verkauft werden, wie uns auch zuvor bei einer solchen treffenlichen Anzahl Volks und dieweil Nürnberg ein gemein offen Gewerbhaus geacht wird, zufürkommen, unmöglich ist."

1) Die Chronik von Weissenburg von Voltz (1835), welche vielleicht nähere Aufschlüsse über die Reformation in dieser Stadt gibt, ist mir nicht zugänglich gewesen. Ich kenne nur die von Döderlein, welche in Reinhards Beiträgen zur Historie Frankenlands, III. Band steht. Nach dieser (S. 76) wäre die neue Lehre daselbst erst 1527 angenommen worden. Dieß kann man jedoch gewiß nur von der äusseren Einführung derselben verstehen. Wann sich übrigens die ersten Spuren der Reformation hier gezeigt haben, kann ich nicht näher bestimmen, so wenig wie von Schweinfurt,

sen großes Interesse an den neuen Ideen, insbesondere die beiden ersteren. In Windsheim[1]) verlangte die Einwohnerschaft schon im J. 1521 einen evangelischen Prediger. Der Rath berief sodann Johann Herolt, Vicarius bei der St. Lorenzkirche in Nürnberg, welcher jedoch seine anfangs gegebene Zusage bald zurücknahm. Hierauf erkundigte sich der Rath bei andern Männern nach einem tüchtigen Prediger, der in Wittenberg studirt habe, und berief endlich Georg Ebner, Pfarrer in Leimburg, ohnweit Altdorf im Nürnberger Gebiet. Ebner soll die erste evangelische Predigt in Windsheim gehalten haben: aber auch er entfernte sich bald wieder. Endlich, 1523, berief der Rath den Pfarrer von Leutershausen, Peter Wustorfer, als ersten Pfarrer: der zweite war Thomas Apelt, von Weissenburg gebürtig. Beide mit Entschiedenheit der neuen Lehre zugethan. Auf Windsheim war offenbar die nähere Verbindung mit Nürnberg von großem Einfluß, so wie auch der Freiherr Johann von Schwarzenberg, welcher damals kaiserlicher Oberrichter der Stadt war, derselbe, den wir schon öfter als einen Anhänger und Förderer der neuen Richtung erwähnt haben. Er und der Bürgermeister Michael Bernbeck halfen vorzugsweise die Neigung der Bürgerschaft zur Reformation begründen.

---

das aber auch schon vor 1525 Anhänger derselben gehabt haben muß. 1524 befanden sich Gesandte der Stadt auf dem von den Ständen des fränkischen Kreises zu Windsheim wegen der Religion gehaltenen Kreistage. Von der Lith Erläuterung der Reformationshistorie.

1) S. Nehr Beiträge zur Kirchengeschichte von Windsheim. Drittes Stück. 1802.

In Rothenburg an der Tauber war ſchon in den Zeiten des Mittelalters eine fortwährende Oppoſition der Bürgerſchaft gegen die Geiſtlichkeit nicht zu verkennen. Als Luthers Lehre ſich aufthat, fehlte es daher nicht an Anhängern. Zuerſt predigten zwei Capelläne in der Kirche zum heiligen Geiſt, Heinrich Renner und Andreas Sailer, die neuen Lehren. Sodann Johann Deuſchlin, Prediger zu Rothenburg, welcher mit der größten Heftigkeit das alte Syſtem angriff. Bald folgte ein Mönch aus dem Barfüſſerkloſter, Hans Schmid, nur der blinde Mönch genannt, weil ihm das Licht der Augen fehlte, und andere. Um dieſelbe Zeit (1523) kam als Commenthur des Deutſchhauſes, Caſpar Chriſtan hieher, früher Pfarrer zu Münnerſtadt, wo er auch ſchon lutheriſche Meinungen vorgetragen hatte: mit noch größerem Enthuſiasmus that er es in Rothenburg. Die Bürgerſchaft war ganz für die neuen Ideen [1]).

Ohnſtreitig gingen die Reichsſtädte mit dem Beiſpiele voran. Allein auch die übrigen Gebiete von Franken blieben nicht zurück. Die Markgrafſchaften von Baireuth und Ansbach, zwiſchen die reichsſtädtiſchen Gebiete hineingekeilt, waren bald von dem neuen Geiſte ergriffen. Die Stadt Schwabach, nur wenige Stunden von Nürnberg entfernt, nahm von daher bald die neuen Ideen in ſich auf. Es ſcheint ſich jedoch Anfangs kein Prediger für ſie gefunden zu haben, ſo daß Laien ſich des Predigtamtes annahmen [2]). Der Pfarrer in der Stadt, Johann

1) Bauſen Geſchichte des Bauernkrieges in Oſtfranken. S. 61. 62.

2) v. Falkenſtein Chronik der Stadt Schwabach. Zweite Auflage. 1756. S. 191.

Link, ein eifriger Papist, widersetzte sich den Neuerungen und wußte auch den Markgrafen Casimir dagegen einzunehmen, der den Schwabachern dergleichen Dinge untersagte. Nichtsdestoweniger predigte doch bald darauf ein reisender Prädicant aus Reutlingen in der dortigen Kirche die neue Lehre. Rath und Gemeinde schickten selbst einen gewissen Leykham nach Wittenberg, um sich dort bei Luther gründlich zu unterrichten. Dann kam ein Augustinermönch, Hans Dorsch, aus Nürnberg heraus, um hier die neue Lehre zu predigen, nach ihm Hans Hofmann, ebenfalls ein Augustinermönch [1]). In Ansbach predigte Johann Rurer im Sinne der Opposition: bei Neustadt an der Aisch, zu Unternesselbach, Caspar Löner [2]), zu Dietenhofen Caspar Prechtel und Lorenz Heller [3]), in Kirchehrenbach [4]) der als Mathematiker berühmte Schoner, den wir schon im ersten Bande erwähnt; in Forchheim Johann Crusius, Pfarrer daselbst, einer der heftigsten Männer der Opposition [5]), in Baireuth Johann Bruckner, in Kulmbach der Rector Johann Eck [6]), in Cronach Johann Grau [7]), in Hof der Franziskaner Johann Löw [8]), in Kitzingen der Pastor Möglin [9]), in Crailsheim Adam Weiß, der mit Zwingli in Briefwech-

1) Daselbst. S. 204. 205.

2) Lehnes Geschichte von Neustadt an der Aisch. 1835. S. 169.

3) Jäck Materialien zur Geschichte von Bamberg. III. 12.

4) Daselbst. III. 7.

5) Daselbst. III. 180.

6) Lang neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth. II. 4.

7) Jäck II. 162. 8) Daselbst. III. 18.

9) Schülins fränkische Reformationsgeschichte. 1731. S. 14.

ſel ſtand [1]). Außerdem entſchied ſich in Uffenheim, Gunzenhauſen, Roth die Einwohnerſchaft für die neue Lehre [2]).

Der fränkiſche Adel, deſſen Theilnahme an der religiöſen Oppoſition wir früher ſchon erwähnt haben, hielt gleichen Schritt mit dieſen Beſtrebungen. Die Schaumburg, die Rothenhan, die Seckendorf, die Schwarzenberg, die Guttenberg, die Waldenfels, die Grafen zu Henneberg, von Caſtell, von Werthheim waren ganz für die Neuerung. Der letztere verlangte ſchon im J. 1522 einen evangeliſchen Prediger: er nahm ſpäter jenen Nürnberger Mönch Franz Kolb bei ſich auf. Die Guttenbergs führten in Melkendorf, Silveſter von Schaumburg in Schney, Waldenfels in Lichtenberg die neue Lehre ein.

Es iſt natürlich, daß bei dieſem gewaltigen Umſichgreifen der oppoſitionellen Bewegung auch die biſchöflichen Gebiete ſich derſelben nicht mehr erwehren konnten. Zu dem waren, wie wir früher ſchon geſehen, in den Kapiteln von Bamberg und Würzburg ſelbſt eine Menge neuer gährender Elemente. In Bamberg [3]) waren mehrere Domherrn und Hofbeamte, war der Miniſter ſelbſt, Johann von Schwarzenberg, Anhänger der Neuerung. Mit immer rückſichtsloſerem Eifer predigten die Geiſtlichen Johann Burkard, Chriſtoph von Sand, Johann Schwanhäuſer, die reformatoriſchen Ideen. Der Zudrang zu dieſen Predigten war ſo ungeheuer, daß die Kirchen

1) Daſelbſt. Vergleich auch Epp. Zwinglii. I. 197. 291.

2) Von der Lith Erläuterung der Reformationshiſtorie. S. 118.

3) Ueber Bamberg ſ. Heller Reformationsgeſchichte von Bamberg. 1825.

die Zuhörer nicht mehr faßten und daß man vor denselben Kanzeln errichten mußte. Daneben wurden eine Menge Oppositionsschriften gedruckt. Der Buchdrucker Erlinger besonders befaßte sich damit. Aus seiner Officin gingen fast die meisten damals in Bamberg erschienenen Flugschriften hervor. Natürlich trug zu dieser schnellen und großartigen Verbreitung der reformatorischen Richtung die Gesinnung des Bischofs Georg von Limburg, welcher ihr selbst geneigt war, nicht wenig bei. Daher hatte sie in Kurzem auch auf dem Lande großen Eingang gefunden, so daß man um das J. 1522 annehmen konnte, daß die Hälfte der Diöcese wenigstens von den neuen Ideen ergriffen war. Und, als im J. 1522 der Bischof starb, und an seine Stelle ein Mann mit anderen Gesinnungen, Weigand von Redwitz, kam, änderte sich die Meinung keineswegs, wenigstens nicht in den ersten Jahren seiner Regierung.

Nicht viel anders sah es im Würzburgischen aus. Zwar war hier schon im J. 1519 auf den milden wohlwollenden Lorenz von Bibra Conrad von Thüngen gefolgt, welcher der Neuerung nicht geneigt war. Wir haben aber schon gesehen, daß sich im dortigen Kapitel und am Hofe nicht minder entschiedene Anhänger der reformatorischen Ideen, als in Bamberg, befanden: Daniel Stibar, Melchior Zobel, Johann Apel, Friedrich Fischer, Jakob Fuchs der Jüngere, Seinsheim, Rothenhan. Ja, die Domherrn Apel und Fischer wagten es, 1522, sich zu verheirathen, und wurden, als sie vom Bischof deßhalb gefangen gesetzt wurden, in einer offenen Schrift von Jakob Fuchs wegen jenes Schrittes vertheidigt. Sie wurden später wieder frei gelassen und begaben sich nach

Wittenberg: Fiſcher wurde im Herzogthum Preußen angeſtellt, Apel in Nürnberg [1]). In der Würzburger Diöceſe griff aber die neue Lehre allenthalben um ſich: wie ſich der Biſchof auch Mühe geben mochte, es war ihm nicht möglich, die Bewegung zurückzuhalten [2]).

Schwaben.

Mit eben ſo großer Energie entfaltete ſich die Oppoſition in Schwaben. Auch hier gingen die Reichsſtädte mit dem Beiſpiele voran. Mit welcher Lebhaftigkeit wurde gleich von Anfang an die Lehre Luthers in Augsburg ergriffen! Im Laufe der Zeit gewann ſie hier immer mehr Beſtand. Johann Spyſer [3]), Michael Keller [4]), Urbanus Rhegius predigten ſie von den Kanzeln. Als die katholiſche Geiſtlichkeit im Jahr 1523 ſie verfolgte, nahm ſich ihrer der Rath an. In Memmingen war die Neigung der Bürgerſchaft zu den neuen Ideen ſo entſchieden, daß man im Jahre 1523 einen eigenen Prediger dafür berief. Es war Chriſtoph Schappeler, Licentiat der Theologie, aus St. Gallen, ein genauer Freund Ul-

1) Frieß Geſchichte der Biſchöfe von Würzburg. S. 870 — 873.

2) Gropp scriptores Wirzburgenses. Tom. III. fol. 70.

3) Von ihm folgende Predigt: „Ain Sermon Sonntag Reminiſcere inhalten ſonders frevels entſcheidung des Glaubens, welcher wegender Artikel aus Paulo Röm. I. anzogen gegründt auf die Wort St. Pauli Röm. 3. ꝛc. zu Augsburg zu St. Moritzen geprediget. 1523."

4) S. über ihn Schelhorn Beiträge zur Erläuterung der Geſchichte beſonders der ſchwäbiſchen Gelehrten- und Kirchengeſchichte. Viertes Stück. 1777. S. 159 — 177.

rich Zwinglis: er wurde an der Hauptkirche in Memmingen angestellt, wo er denn mit Kraft und Energie die reformatorische Lehre verkündete. Vergebens war das Toben der papistisch gesinnten Priesterschaft. Der Magistrat untersagte ihr ernsthaft alles Schimpfen und Schreien gegen den neuen Prediger[1]). In Kempten bekannte der Pfarrer Mathias Waibel bei St. Lorenz die neue Richtung, indem er öffentlich gegen die Pracht und den Uebermuth der Geistlichen predigte: gegen den Ablaß und den Papst[2]). Nach Nördlingen, dessen Einwohner Cochleus Erzlutheraner nennt, wurde Theobald Billican 1522 als lutherischer Prediger vom Rathe berufen[3]). Ulm haben wir mehrmals schon erwähnt, als von der neuen Lehre ergriffen. Wir haben gezeigt, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach hier predigten, wie Wolfgang Richard die neue Lehre auf das Eifrigste unterstützte, wie die Geistlichkeit zwar Alles that, um ihr entgegenzuarbeiten, wie sie sich aber demohngeachtet nur immer fester setzte. Ein lutherischer Prediger nach dem andern that sich auf: Johann Diepold, Jost Höflich, Hans Regelin, Simon Stumpf aus Zürich, welche auf freiem Felde predigten: in der Nähe von Ulm Johann Jakob Wehe, Pfarrer in Leipheim. Die Bürgerschaft war ganz für die neue Lehre. Der Rath zö-

1) Schelhorn amoenitates liter. VI. p. 316 sq.

2) Haggenmüller Geschichte von Kempten. Kempten. 1840. I. S. 506.

3) Hartmann und Jäger Leben Joh. Brenz. I. S. 39. Hocker Heilsbronner Antiquitätenschatz. 82. Lutheranissimi nennt sie Cochleus.

gerte, ihr beizutreten, doch setzte er sich wenigstens mit Entschiedenheit den Pfaffen entgegen, verlangte ihre Besteuerung, dehnte seine obrigkeitlichen Rechte auch auf Gegenstände aus, die nach dem bisherigen Herkommen nur für das Forum der Geistlichkeit gehörten, und weigerte sich, Priester auszuliefern, die in den Bann gethan seien. Inzwischen wurden der Predigten unter freiem Himmel, auf den Gassen immer mehr. Jedermann predigte: Bauern, Schüler und Studenten. Die Pfaffen wurden verspottet: man drohte ihnen, sie in den Koth zu werfen, wenn sie mit dem Sacrament über die Gasse gehen wollten. Da gewann denn die reformatorische Partei allmählig auch beim Rathe das Uebergewicht: an ihrer Spitze stand Bernhard Besserer, ein ausgezeichneter Mann, welcher als Bürgermeister die Geschäfte leitete: durch ihn bestimmt, berief der Rath 1524 Conrad Sam, den früheren Pfarrer in Brackenheim, als evangelischen Prediger nach Ulm [1]).

In Reutlingen trat der Widerspruch zwischen der aufgeklärten Bürgerschaft und zwischen den Pfaffen kurz vor Luthers Auftreten eben so scharf hervor, wie wo anders. Die neue Lehre fand daher hier sehr bald Eingang. Schon im Jahr 1519 rief die Bürgerschaft ihren Landsmann, Mathäus Aulber, welcher in Tübingen den humanistischen Studien oblag und der neuen religiösen Richtung angehörte, als Prediger nach Reutlingen, wo er mit dem Jahre 1520 zu wirken begann. Natürlich nicht ohne Widerspruch der katholischen Geistlichkeit. Doch wurde er vom Rathe mit Entschlossenheit sowohl gegen

1) Schmid Geschichte der Reformation von Ulm. S. 23 — 46.

diese, wie gegen die östreichische Regierung vertreten[1]). Fast dieselben Verhältnisse waren in Heilbronn. Auch hier existirte schon in frühen Zeiten Zwiespalt zwischen der Bürgerschaft und dem Klerus. Noch vor Luther predigte Dr. Kröner im evangelischen Sinne. Er starb 1520. Nach ihm kam Dr. Lachmann an seine Stelle, der bekannte Reformator von Heilbronn, der dann die neue Lehre hier einführte[2]). Nach Hall, von dem wir oben schon gesprochen, wurde im J. 1522 Johann Brenz, ein junger Mann damals von 23 Jahren, als evangelischer Prediger berufen. Rath und Einwohnerschaft war ganz für die neue Lehre. Noch im J. 1523 wurde das Barfüsserkloster daselbst aufgelöst. Die Widerspenstigen unter den Mönchen verließen die Stadt: Einige nahmen die ihnen angebotene Herrnpfründe im Spital, nebst etwas Geld zu Kleidern und andern Bedürfnissen an, Andere verheiratheten sich. Von nun an wurde wöchentlich zweimal in der Barfüsserkirche gepredigt, das Kloster selbst zu einer Schule eingerichtet, in welcher Griechisch, Lateinisch und Deutsch gelehrt wurde[3]). Auch die kleineren Reichsstädte, Eßlingen, Weil, Wimpfen, bildeten den reformatorischen Geist in sich fort. In Wimpfen lehrte eine Zeit lang Erhard Schnepf, in Weil Billican, in Eßlingen trotz dem, daß Michael Stiefel vor der katholischen Geistlichkeit weichen mußte, hing doch die Einwohnerschaft immer der neuen Lehre an.

---

1) Gayler historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen. 1840. S. 227 folg.

2) Jäger Geschichte von Heilbronn. 1828. II. S. 22.

3) Jäger und Hartmann Johann Brenz. I. 42 folg.

Es war natürlich, daß dieser Vorgang der Städte auf die übrigen Gebiete wirkte. Unter den adeligen Geschlechtern werden uns besonders die Gemmingen als Beschützer der Reformation genannt [1]). Aber auch selbst das Gebiet von Würtemberg war vielfach von dem neuen Geiste ergriffen, obgleich die östreichische Regierung, welche nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich das Land in Besitz genommen hatte, Alles that, um die neue Lehre hier zu unterdrücken. Schon im J. 1521 konnte Wolfgang Richard sagen, daß ganz Schwaben Luthern verehre, und daß man nichts Größeres kenne, als seinen Namen [2]). Es werden uns besonders folgende Orte und Personen als der neuen Lehre anhängend bezeichnet: in Stuttgart Dr. Johann Mantel, Prediger daselbst, und Alexander Märklin, Lehrer an der lateinischen Schule [3]): in Mentzingen Johann Rudolphi und Mathäus Gyträus: in Flehingen Nicolaus Trabentius: in Bretten Johann Siderocrates: in Eppingen Georgius, Peter Ebermann und Thomas Rana: in Bischoffsheim Melchior Hipporius [4]): in Rothenburg am Neckar Niclas Schedlin und Johann Eycher [5]): in Ilsfeld Johann Gayling [6]). Auch in die Klöster drang der neue Geist: so fanden sich in

1) Schnurrer Erläuterungen der Würtembergischen Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte. 1798. S. 22.

2) Schelhorn amoenitates II. p. 509.

3) Heyd Herzog Ulrich von Wirtemberg. II. 179 folg.

4) Crusius schwäbische Chronik. III. Theil. X. Buch. Kap. 11.

5) Schnurrer a. a. O. S. 39.

6) Daselbst. S. 27.

Güterstein, in Leonberg[1]), in Blaubeuern und Elchingen[2]) Anhänger Luthers. Am bedeutendsten aber für die allgemeine Entwicklung der Reformation in jenen Gegenden war Ambrosius Blaurer[3]), Mönch im Benedictinerkloster zu Alpirspach, welcher von Luthers Schriften für seine Lehre begeistert worden war, und sie auch im Kloster zu verbreiten suchte: als diesem Beginnen seine Obern entgegen traten, verlangte er seinen Austritt aus dem Kloster, und wie ihm dieß verweigert wurde, ging er ohne Entlassung aus demselben. Er begab sich hierauf nach seiner Vaterstadt Constanz (1522).

Hier war die reformatorische Richtung, wie wir früher schon bemerkt, im schönsten Aufblühen[4]). Begünstigte sie ja Anfangs der Bischof und ein Theil des Kapitels selbst, und die Einwohnerschaft hing mit Begeisterung an derselben. Sie war entschlossen, sie um jeden Preis festzuhalten. Als unmittelbar nach dem Reichstag von Worms ein kaiserlicher Commissär, Balthasar Merklin, Propst von Waldkirch bei Freiburg, hier erschien, um das Edikt in Vollzug zu bringen, versammelten sich die Bürger auf dem Markte und stießen so unzweideutige Drohungen gegen den Propst aus, daß dieser es für gerathen fand, ohne Weiteres die Stadt

---

1) Heyd a. a. O. 180.

2) Brief Wolfgang Richards bei **Schelhorn amoenitates. I. 307.**

3) Schnurrer. S. 12. Schmid und Pfister Denkwürdigkeiten der Würtemberg. und schwäbischen Reformationsgeschichte. I. S. 124.

4) Ueber Constanz vergl. Walchner Johann von Botzheim und Vierordt Geschichte des Protestantismus in Constanz in Schreibers Taschenbuch für die Gesch. Süddeutschlands. 1841.

zu verlassen. Das Wormser Edikt wurde in Constanz niemals verkündigt[1]). Bald darauf wurde an die Stelle des Dompredigers Macarius, welcher im J. 1521 gestorben, Johann Wanner von Kaufbeuern berufen, ein entschiedener Anhänger der neuen Lehre. Der Bischof gewann nun allmählig eine andere, gegen die Neuerung feindselige Gesinnung. Aber die ersten Schritte, welche er that, um das alte System aufrecht zu erhalten, wurden von der Stadt, wie von der ganzen Diöcese mit der größten Entrüstung aufgenommen. In dieser Lage der Dinge erschien Ambrosius Blaurer in Constanz. Dieser Mann wandte nun seinen ganzen Einfluß dazu an, um die reformatorische Richtung in der Stadt immer fester zu begründen. Vergebens war es, daß der Bischof die evangelischen Prediger von ihren Stellen entfernte: sie wurden von dem Rathe als solche angenommen, und seines besonderen Schutzes versichert. Schon fing man an, der Geistlichkeit die gewohnten Abgaben zu verweigern[2]).

Schweiz[3]).

Auf Constanz hatten ohnstreitig die religiösen Bewegungen in der Schweiz einen sehr großen Einfluß geübt,

---

1) Vierordt a. O. S. 26.

2) Derselbe. S. 39 folg.

3) Da es mir hier nur auf eine allgemeine Uebersicht ankommt, kann ich in die reichhaltige schweizerische Reformationsgeschichte nicht näher eingehen, welche überdieß so viele verdienstvolle Bearbeiter gefunden hat. Ich bin vorzüglich Hottingers Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung, 1825 (Fortsetzung von J. v. Müllers Werk) und Hagenbachs Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. II. (1834) gefolgt.

insbesondere die Entwicklung, welche die reformatorischen Bestrebungen zu Zürich genommen hatten. Früher schon sahen wir, mit welchem Eifer sich Zwingli bemühte, der neuen Lehre hier Eingang zu verschaffen. Auch faßte diese bald nicht nur bei der Einwohnerschaft, sondern auch beim Rathe feste Wurzeln. Schon 1520 beschloß der letztere, daß von den Kanzeln herab nur das Wort Gottes verkündet werden sollte. Natürlich stellte sich dem Reformator die katholisch gesinnte Geistlichkeit entgegen und versuchte alle Mittel, sowohl die neue Lehre, wie Zwingli selbst zu verdächtigen. Und auch der Bischof von Constanz, zu dessen Sprengel Zürich gehörte, that Alles, um dem kühnen Manne entgegen zu arbeiten. Aber je mehr sich der katholische Klerus mühte, desto eifriger wurde die Bürgerschaft, desto entschiedener der Rath. Es kam nicht selten vor, daß Laien den katholischen Geistlichen in die Rede fielen, wenn sie von der Kanzel herab die neue Lehre angriffen oder ihre alten ungereimten Behauptungen wiederholten. Der Rath aber, welcher den vielfachen Feindseligkeiten von Seite der Anhänger des alten Systems ein Ende machen wollte, veranstaltete endlich (Januar 1523) ein Religionsgespräch. Auf diesem, zu welchem namentlich der Vicar von Constanz, Johann Faber, geschickt ward, trug Zwingli einen entschiedenen Sieg davon, und dieß hatte die Folge, daß der Rath von jezt an allmählig anfing, die alten Gebräuche abzuschaffen, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen.

Zürich war mit großer Entschiedenheit vorangegangen, und es war natürlich, daß es schon deßhalb, aber auch wegen der Persönlichkeit des dasigen Reformators,

Zwingli, einen ungemeinen Einfluß auf die übrigen Cantone der Schweiz, wenigstens zum Theil, übte. So wirkte es offenbar auf Schaffhausen, wo der dortige Reformator, Sebastian Hofmeister, ein genauer Freund von Zwingli war, und auf St. Gallen, wo Vadianus, ebenfalls ein Vertrauter Zwingli's, für die neuen Ideen arbeitete. Rüstig wirkten mit ihm die Pfarrer Burgauer und Wolfgang Vetter, später Johann Keßler. Auch hier waren die neuen Ansichten so tief in das Mark des Volkes eingedrungen, daß kaum Jemand im Priesterrocke auf der Straße sich zeigen durfte, ohne alsobald wegen Glaubensartikeln zur Rede gestellt zu werden. Die Bürger hielten in Privathäusern, auf Zunftstuben Zusammenkünfte, um sich über die Religion zu besprechen: dann kamen wohl reisende Prädicanten hieher, zu denen sich das Volk in so großer Masse drängte, daß sie genöthigt waren, im Freien ihre Predigten zu halten. In der Stadt, wie auf dem Lande war die Einwohnerschaft von der Bewegung ergriffen. St. Gallen wirkte dann wieder auf Appenzell, wo Walther Klarer, Bartholomäus Bärenwäger und Andere die neue Lehre verkündeten. In Glarus wirkten Valentin Tschudy, Fridolin Brunner und Johannes Schindler für sie.

Allerdings vermochte in anderen Cantonen die reformatorische Richtung nicht durchzudringen, wie in Luzern, in den Waldstätten, in Zug, in Freiburg, in Solothurn, aber es fehlte doch auch hier nicht an Anhängern und Verkündern derselben. In Solothurn hatten Melchior Macrinus, Schullehrer daselbst und Philipp Grotz, Leutpriester, nebst mehreren anderen Geistlichen, die für die neuen Ideen eingenommen waren, eine

nicht unbedeutende Wirksamkeit. In Zug waren Wernher Steiner, Hans Hürlimann, Jost Müller, Thomas Negelin und andere für die Neuerung. Größeren Beifalls konnte sie sich in Graubündten und Wallis bei der Einwohnerschaft erfreuen.

In Bern haben wir früher schon ebenfalls die Anfänge der Reformation bemerkt, welche nun durch Sebastian Meyer, Doctor der Theologie und Prediger des Franziskanerklosters, und durch Berthold Haller immer festeren Fuß gewann. Auch der Propst Niklaus von Wattenwyl war für die neue Richtung. Der Rath war Anfangs auch günstig für sie gesinnt: er vertrat die evangelischen Geistlichen sehr entschieden gegen den Bischof von Lausanne, welcher sie zur Rechenschaft ziehen wollte, und verordnete, daß das Evangelium überall im Gebiete der Republik verkündet werden sollte. Allerdings wurde bald darauf die Stimmung des Rathes etwas ungünstiger, da man wohl bemerkte, daß mit der religiösen Opposition auch eine politische verbunden war. Dieß schadete aber im Ganzen nicht viel, da die Einwohnerschaft den neuen Ideen mit Entschiedenheit anhing und mehrere der Rathsherrn selbst, wie z. B. Niclaus Manuel, sich alle Mühe gaben, ihr auch im Rathe das Uebergewicht zu verschaffen. Ja, der Letztere dichtete jene satirische Comödie auf die Geistlichkeit, die wir früher besprochen und ließ sie von Berner Bürgerssöhnen aufführen, wie er denn auch in andern poetischen Erzeugnissen die Opposition gegen das alte System aussprach und dadurch auf das Volk einzuwirken suchte.

Wenden wir uns endlich nach Basel, so erinnern wir uns, wie hier durch Capito und Hedio, auf den

Kanzeln die neue Lehre gepredigt ward, welch großes Interesse diese Predigten bei der Bürgerschaft erregten. Ohnedieß war diese Stadt ein Zusammenfluß der bedeutendsten Gelehrten, und daher mehr, wie irgend eine andere, durch hohe Intelligenz ausgezeichnet[1]). Die Universität zwar gehörte im Ganzen noch der alten Richtung an, und sie widersetzte sich auch der Neuerung so viel sie vermochte. Sie stand aber viel zu sehr im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung, als daß sie von großem Einflusse hätte sein können. Daher nahm die neue Lehre immer mehr überhand. Bald nach Hedio's Abgang trat Wilhelm Röubli, ein junger leidenschaftlicher Mann, als Verkünder derselben auf, welcher nun zwar, weil er seiner Heftigkeit die Zügel schießen ließ, bald vom Rathe entfernt wurde: aber nicht lange dauerte es, so trat Wolfgang Wissenburger an seine Stelle, ruhiger und ernster, und eben darum von nur noch größerem Einflusse. Noch im J. 1522 kam Oecolompad hieher, mit welchem für die Geschichte der Baseler Reformation eine neue Epoche beginnt.

Rheingegenden.

Auf die Länder in der Nähe der Schweiz wirkte die Berührung mit Schaffhausen, Zürich und Basel zu Gunsten der Reformation. Ueberdieß muß man bedenken, daß in jenen Gegenden, im Klettgau, in der Landgrafschaft Stuhlingen, im Breisgau, im Elsaß das Streben nach Freiheit schon seit längerer Zeit sich Bahn zu brechen suchte,

---

1) Herold Meyer an Zwingli. 1521. Epp. Zwinglii. I. 182.

insbesondere auch in politischer Beziehung. Hier wirkte auch eine Zeitlang Eberlin von Günzburg. Im Breisgau waren besonders die Städte Waldshut [1]) und Neuenburg [2]) für die religiöse Bewegung. In Freiburg, wo sich Anfangs ebenfalls Anhänger derselben fanden, erfolgte zwar eine Reaction, welche sich überhaupt auf den ganzen Breisgau erstreckte, da die Oestreichische Regierung Alles thun wollte, um die neuen Ideen zu unterdrücken. Es war ihr aber dieses nicht möglich. In Mühlheim, welche Stadt mit den Eidgenossen in naher Verbindung stand, brachen sie sich mit Entschiedenheit Bahn [3]). Ebenso in Schlettstadt, wo Beatus Rhenanus und Sapidus für sie wirkten. Von Straßburg haben wir oben schon bemerkt, wie hier ein Bund gelehrter Männer sich befand, welche von den neuen Ideen begeistert waren und sie weiter zu verbreiten suchten: Nicolaus Gerbellius, Petrus Wigkram, Mathäus Zell und andere: durch ihre Bemühungen war die Einwohnerschaft bald für die Neuerung gewonnen: indessen zögerte der Rath immer noch, den Wünschen der Bürger zu willfahren. Eine neue Bewegung erfolgte, als mit dem J. 1523 Wolfgang Capito, Caspar Hedio und Martin Bucer hieher kamen, vorderhand privatisirend, aber bald als Prediger der Stadt angestellt. Es dauerte nun nicht

1) Siehe darüber Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland, 1839, in der Biographie Hubmaiers.

2) Otto Brunfels an Zwingli. 15. Febr. 1523. Epp. Zwinglii. I. 273.

3) Hagenbach. II. S. 90.

mehr lange, so gewann die neue Richtung das entschiedene Uebergewicht.

In der Markgrafschaft Baden regte sich ebenfalls der neue Geist. Auf sie wirkten die Bewegungen im benachbarten Würtemberg und in den schwäbischen Reichsstädten ein. In Pforzheim wirkte bis zum J. 1522 Johann Schwebel, sodann Hans Greyffenberger, welcher sich auch als Schriftsteller auszeichnete, wie wir denn schon mehrere Schriften von ihm angeführt haben.

Die Pfalz war hinter der allgemeinen Bewegung auch nicht zurückgeblieben. Früher schon haben wir angegeben, wie gleich beim Anfange der Reformation sich mehrere junge Männer, welche damals in Heidelberg studierten oder lehrten, für dieselbe erklärten, wie Johann Brenz, Theobald Billican, Erhard Schnepf, Martin Bucer. Freilich arbeitete die Gegenpartei, welche an der hiesigen Universität eine gewaltige Stütze hatte, ihr entgegen und wußte den Churfürsten Ludwig, einen milden aber schwankenden Charakter, zu bestimmen, einige Schritte gegen sie zu thun. Jene Männer verließen hierauf Heidelberg und wir haben schon gesehen, an welchen Orten sie Wirkungskreise fanden: allein mit ihnen war die Neigung zu den neuen Ideen nicht verschwunden. Manche Anhänger derselben, wie z. B. Martin Frecht, blieben hier zurück. Und inzwischen kamen immer wieder neue hieher, wie Simon Grynäus[1]), welcher als Lehrer der griechischen Literatur 1523 berufen ward und der leidenschaftliche Hermann vom Busche, welcher sich in demselben Jahre hier befand, und zwar als Lehrer

1) Adami vitae philologorum. S. 119.

der lateiniſchen Sprache [1]). Dabei nahm die religiöſe Bewegung in dem Lande immer mehr überhand. Im Kraichgau ward ſie allenthalben gepredigt. In Neckarſteinach gehörte der Ritter Hans Landſchaden der neuen Richtung an: ſchon im J. 1522 ſchrieb er eine Schrift [2]), worin er ſeine Anhänglichkeit an Luther ausſprach und ſie vertheidigte: er habe alle Bücher Luthers geleſen und noch keine Schrift geſehen, die ihn hätte widerlegen können, da alle ſeine Anſichten mit der Bibel übereinſtimmen. Er ermahnt den Churfürſten von der Pfalz, dieſe Lehre anzunehmen, zu beſchützen, in ſeinem Fürſtenthume einzuführen: früher, auf dem Reichstage zu Worms, ſei er doch der neuen Lehre günſtiger geweſen: er wiſſe nicht, was ihn wieder davon abgebracht habe. Auch des Fürſten Kanzler und Hofmeiſter hätten ſie ehedem begünſtigt: jezt ſeien ſie auch umgefallen. — In dem Lande jenſeits des Rheins war die Bewegung noch bedeutender. In Landau lehrte Johann Bader, Pfarrer daſelbſt, die neue Lehre: in Speier immer noch Werner von Goldberg, den wir oben ſchon erwähnt: in

1) Luther an Spalatin. de Wette II. 310. Corpus Reformatorum. I. 656. Jac. Micyllus, comm. hist. lit. q. c. Hautz. S. 4.

2) „Ain Miſſive von dem ſtrengen und veſten H. Hans Landtſchadt zu Steinach, Ritter, an ꝛc. Herrn Ludwig von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Churfürſt ꝛc. 1522. Peter Harer widmete dieſem Ritter die Ueberſetzung einer Schrift des Melanchthon: „Ein kurzer Bericht zu dem durchlauchtigen Landgraf Philipp von Heſſen, worin chriſtliche Gerechtigkeit ſteh' und was man von Menſchenlehren und Geboten zu halten ſchuldig ſei." 2. Januar 1525.

Weissenburg gehörte der dortige Pfarrer der Bewegung an: seit dem November 1522 befand sich Martin Bucer, von ihm gerufen, als evangelischer Prediger daselbst, und zwar hatte er einen außerordentlichen Zulauf und die Einwohner nahmen die Lehre mit solchem Eifer an, daß selbst die Weiber gegen die Widersacher, insbesondere gegen die Mönche, dieselbe in Schutz nahmen, die Gegner aus der Schrift widerlegten und zum Schweigen brachten[1]). In Zweibrücken verkündete Johann Schwebel, der früher in Pforzheim gewesen, seit 1522 die neue Lehre[2]). Auch in die Klöster drang der neue Geist. Im Kloster Lixheim lebte ein Mönch, Wolfgang Musculus, im J. 1495 geboren, in Schlettstadt unterrichtet, welcher die Schriften Luthers zu lesen bekam, und alsobald von ihrer Wahrheit ergriffen, sie von der Kanzel zu verkünden begann: nicht nur in Lixheim selbst, sondern auch in den zu dem Kloster gehörigen Orten, in Prauweiler, Fleißheim, Helgeringen. Viele seiner Mitbrüder wurden durch ihn zu einer andern Ueberzeugung gebracht: auch der Schutzherr des Klosters, Reinhard von Rotenburg, Commandant der Burg Lützelstein und von großem Einfluß auf den Pfalzgrafen, wurde durch ihn für die neuen Ideen gewonnen[3]).

Allerdings widersetzte sich der Bischof von Speier diesen Neuerungen: die Pfarrer von Landau, von Speier, von Weissenburg wurden wegen ihrer Predigten zur Re-

1) Bucer an Zwingli. 9. Juni 1523. Epp. Zwinglii. I. 295.

2) Adami vitae theolog. 64.

3) Ibid. 370 sq.

de geſtellt, und wurden ſpäter gezwungen, ihre Stellen niederzulegen. Aber der Saame, den ſie ausgeſtreut, ging nicht verloren, um ſo mehr da die neuen Ideen mit der bisherigen Richtung der Einwohnerſchaft vollkommen im Einklange waren.

Denn längs des Rheins bemerken wir ſchon während der letzten Zeiten des Mittelalters einen ununterbrochenen Kampf der freien Bürgerſchaften gegen die geiſtlichen Fürſten und gegen die Verſuche, die geiſtliche Gewalt weiter auszudehnen. Es gab keine größere Stadt, wo die nicht Einwohner gegen die Kirchenfürſten in Oppoſition geſtanden wären: Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Trier, Boppart, Coblenz, Weſel, Limburg, Andernach, Cöln: in allen dieſen Städten wird jener Kampf auf eine mehr oder minder heftige Weiſe geführt. Es war nun ſehr natürlich, daß dieſe die neuen Ideen gleich in ſich aufnahmen und mit derſelben Lebhaftigkeit verfochten, die ſie bis jezt in ihrem Streite gegen die kirchlichen Gewalten an den Tag zu legen gewohnt waren. Die Einwohnerſchaft in Worms war ſchon zu der Zeit, als der Reichstag daſelbſt gehalten ward, ganz für Luther eingenommen. Heinrich Stolo, Prediger daſelbſt, aus der Nähe von Bacharach gebürtig, verkündete die neue Lehre von der Kanzel herab [1]). Ein anderer Anhänger Luthers war der Cantor bei St. Andreas, Nicolaus Maurus [2]). Die Bürgerſchaft war ſo ſehr von dem Geiſte der Oppoſition ergriffen, daß ſie ganz offen dem Biſchof und der Geiſtlichkeit den Krieg erklärte, und

1) Adami vitae theolog. 308. 309.

2) Luther an Spalatin 1. März 1523. de Wette II. 310.

durch Gewalt dieſer Alles abtrotzte, was ſie verlangte [1]). Nicht weniger günſtig war in Mainz die Stimmung der Bürgerſchaft für die neue Lehre. Der Churfürſt ſelbſt begünſtigte ſie dadurch, daß er evangeliſch geſinnte Prediger an ſeinen Hof berief, und durch die Mäßigung, die er fortwährend gegen Luther ſowohl, wie gegen ſeine Anhänger bewieſen [2]). Sie breiteten ſich daher weit in ſeiner Diöceſe aus. Mit beſonderer Vorliebe waren gleich Anfangs die Miltenberger der neuen Lehre zugethan, an ihrer Spitze der Amtmann Friedrich Weygand, ein ausgezeichneter talentvoller Mann [3]). Sie beriefen den Johann Draconites, der in Erfurt ſchon die neue Lehre verkündet hatte, als Prediger zu ſich [4]). In Frankfurt am Main hatte Wilhelm Neſenus, der von Löwen hieher kam, eine Schule errichtet, in welcher er die Söhne der angeſehenſten Patricierfamilien unterrichtete. Er lehrte ganz im Geiſte Luthers. Dieſer kam ſelbſt auf ſeiner Reiſe nach Worms im J. 1521 hier durch, wo ihn Neſenus und mehrere der einflußreichſten Patricier, wie die Holzhauſen und Fürſtenberg perſönlich kennen lern-

---

1) Niclas Vogt rheiniſche Geſchichten und Sagen. IV. S. 40. Brief Luthers an die Chriſten in Worms, 24. Auguſt 1523. bei de Wette II. 392.

2) Capito an Zwingli 4. Aug. 1521. Epp. Zwinglii. I. 178. und Hedio an Zwingli Oſtern 1523. ibid. 289. Vergl. auch Vogt rhein. Geſch. und Sagen. IV. 25. 26.

3) Es iſt derſelbe, welcher die berühmten Heilbronner Artikel vom J. 1525 mit verfaßte.

4) Strobel Leben und Schriften des Draconites in den neuen Beiträgen zur Literatur. IV. Erſtes Stück. S. 27 folg.

ten. Dieß war nicht ohne bleibende Wirkung. Reſen hatte freilich auch Verfolgungen von den Papiſten und Mönchen zu erleiden, aber die Theilnahme an Luthers Lehre wuchs zuſehends bei der Einwohnerſchaft, beſonders als Oecolompad, Otto Brunfels und Hartmann Ibach einige Zeit ſich hier aufhielten. Der Letztere, ein reiſender Prädicant, predigte Anfangs 1522 dreimal in Frankfurt, und rief dadurch eine außerordentliche Aufregung in der Bürgerſchaft hervor. Die neue Lehre war im beſten Gedeihen [1]). In den Diöceſen von Trier und Cöln war es nicht viel anders: in allen Städten regte ſich der Geiſt der Neuerung: von jenen verbreitete er ſich auf das Land. Beſonders in Boppart, Weſel, Trier, Coblenz, Bonn, Cöln, Cleve und Düſſeldorf fanden die neuen Ideen großen Beifall [2]). Der Erzbiſchof von Cöln ſelbſt, ein Graf Hermann von Wied, war ihr nicht ganz abgeneigt, wiewohl er, durch Rückſichten gezwungen, manchmal feindſelig gegen ſie auftrat.

Aber mit Entſchiedenheit begünſtigte ſie der rheiniſche Adel, der ebenſo wie der fränkiſche, von der Bewegung ergriffen war. An ſeiner Spitze ſtand der mächtige Franz von Sickingen, der Vertraute Ulrichs von Hutten, deſſen Burgen die Zufluchtsorte für Alle diejenigen waren, welche wegen der neuen Lehre aus ihrer Heimath vertrieben wurden. So befanden ſich bei ihm außer Ulrich von Hutten, noch Oecolompad, welcher Augsburg verlaſſen, Caſpar Aquila, welcher aus der Augsburger

1) Kirchner Geſchichte von Frankfurt am Main. II. S. 9 — 17.
2) Vogt. S. 43.

freiem Himmel, gefolgt von einer zahllosen Menge der Einwohner. Diese führten ihn auch gleich wieder in die Stadt und in die Kirche zurück. Nun mußte die Geistlichkeit weichen, und die neue Lehre faßte hier, wie im ganzen Lande feste Wurzeln [1]).

Die Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck nahmen ebenfalls die neuen Ideen in sich auf. In Bremen [2]) predigte schon im J. 1522, aufgefordert vom Rath und der Bürgerschaft, Heinrich von Zütphen, das Evangelium. Sie schickten sogar einen eigenen Buchhändler nach Wittenberg, um von dort Schriften der Opposition mitzubringen. Im Hamburg [3]) existirten, wie in anderen freien Städten, schon seit geraumer Zeit Zwiespälte zwischen Rath und Bürgerschaft einerseits und zwischen der Geistlichkeit, vorzüglich in Bezug auf politische Rechte. Die Thesen Luthers, welche hier bald bekannt wurden, fanden daher nicht unbedeutenden Anklang, wie sich denn unter Anderen der alte Albert Kranz, den wir noch aus dem ersten Bande kennen, für sie ausgesprochen haben soll, freilich mit der Besorgniß, die Sache werde nicht durchgeführt werden können. Es dauerte indeß doch noch geraume Zeit, bis die neuen Ideen hier festen Fuß fassen konnten. Erst im J. 1521 begann Ordo Stemmel, Pfarrer an der Katharinenkirche, dieselben vorzutragen. Er stieß jedoch auf einen so hartnäckigen Widerstand von

1) Wiarda ostfriesische Geschichte. II. S. 311 — 315.

2) Luther an Wenz. Linck. 19. Dec. 1522. de Wette II. 265.

3) Vergl. Otto Krabbe ecclesiae evangelicae Hamburgi instauratae historia. Hamburgi. 1840.

Seite der alten Partei, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine Stelle niederzulegen. Aber ſchon hatten die neuen Ideen gezündet, namentlich unter den Bürgern, von denen Joachim Nigel, Dirck Oſtorp und Dettlev Schuldorp ſich beſonders auszeichneten: der letztere nahm einen reiſenden Prädicanten, einen Franziskaner Mönch, Johann Wydenbrügge, in ſein Haus auf und veranſtaltete ein Religionsgeſpräch zwiſchen ihm und den papiſtiſchen Pfaffen, bei welchem dieſe eine Niederlage erlitten. Die Bürger trieben ſodann den Official des Erzbiſchofs von Bremen, der ſich am Meiſten der Neuerung widerſetzte, aus der Stadt und verlangten von Luther Prediger. Und nun ſetzte ſich die neue Lehre immer feſter. Im J. 1523 predigte ſie Kemp, ein Franziskaner Mönch, im Kloſter zu Maria Magdalena, und Joachim Fiſchbeck, Pfarrer an der Katharinenkirche.

Im Holſteiniſchen wurde die neue Lehre von einigen Studenten verbreitet, welche in Wittenberg ſtudirt hatten und um das J. 1522 hieher zurückkehrten: insbeſondere von Hermann Taſt.[1]). Im Mecklenburgiſchen predigte ſie Heinrich Slüter zu Roſtock[2]).

Mit großer Energie brach ſie ſich auch in Pommern Bahn. Hier wird Bugenhagen als der Erſte genannt, welcher ſie bekannte. Er war Lehrer an der Schule in Treptow, einer von den Männern, welche im Norden die humaniſtiſchen Studien förderten. Luthers Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft, welches ihm beim erſten

1) Seckendorf Geſchichte des Lutherthums. S. 546.
2) Daſelbſt. S. 599.

Georg von Polenz, selbst, obwohl er sich noch nicht öffentlich für sie bekannte. Im J. 1523 wurde Johann Brismann, von Luther empfohlen, als Prediger gerufen: bald folgte ihm ein anderer Schüler Luthers, Johann Amandus [1]). Der Hochmeister, Markgraf Albert von Brandenburg, war der religiösen Bewegung ebenfalls nicht abgeneigt: doch hütete er sich, von politischen Rücksichten bestimmt, dieß auszusprechen oder öffentliche Schritte für sie zu thun [2]).

In der Mark Brandenburg trat der Churfürst Joachim I. allerdings mit großer Energie gegen die neue Lehre auf, und verhinderte dadurch, daß sie öffentlich um sich griff. Allein im Stillen verbreitete sie sich doch nicht minder, wie in andern Ländern [3]).

Dagegen traten die Anhänger derselben mit großer Entschiedenheit gleich Anfangs in Schlesien auf [4]). Auch hier herrschte schon vor der Reformation ein Widerspruch zwischen den Bedürfnissen und der Aufklärung der Zeit und zwischen der Geistlichkeit und der von ihr gepredigten Religion. Der Versuch des Bischofs Roth von Breslau (1482 — 1496), eine Reform seines entsittlichten Klerus vorzunehmen, scheiterte an der Halsstarrigkeit des letztern. Aber die Intriguen, deren sich hiebei und unter dem Nachfolger Roths, dem Bischof Johann Thurzo, die

1) Daselbst. 668 — 700.

2) Daselbst. 709 folg.

3) Stenzel Geschichte des preußischen Staats. I. 281.

4) Vergl. Wuttke die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vornämlich unter den Habsburgern. 1842. I. welchem Buche ich die folg. Notizen entnommen habe.

Geiſtlichkeit ſchuldig machte, trugen nur dazu bei, ihr Anſehen bei der Bürgerſchaft noch mehr zu untergraben. Man reſpektirte ſchon am Anfang des 16ten Jahrhunderts den geiſtlichen Stand als ſolchen nicht mehr. Der Rath der Stadt Breslau ließ ohne Weiteres Prieſter einſperren, die ſich vergangen hatten, und als der Biſchof ſich darüber beklagte, drohte man mit Sturm. Mit dieſer Verachtung der Geiſtlichkeit ſtieg auch die Geringſchätzung der kirchlichen Gebräuche. Man ſpottete über die Wundergeſchichten der Heiligenbilder, man ſchalt über den Ablaß und ähnliche Mißbräuche[1]). Es iſt begreiflich, daß unter ſolchen Umſtänden die Lehre Luthers hier ſehr bald Eingang fand. Gleich die erſten Schriften des Reformators kamen hieher: Schleſier, die in Wittenberg ſtudirt, Luthern gehört hatten, trugen dazu bei, die neuen Anſichten weiter zu verbreiten. Schon im J. 1518 ließ der Freiherr Zedlitz auf ſeinem Schloſſe in Neukirch nach Luthers Sinne predigen. Nicht lange darauf verkündete in der Nähe von Breslau, zu Wohlau, der dortige Pfarrer Ambroſius Kreuſigk die neue Lehre. Dieſer wurde nun zwar vom Biſchof eingekerkert, allein die Bewegung nahm nichts deſto weniger immer mehr zu. In Breslau wurden ſeit dem J. 1522 die Schriften Luthers und der Oppoſition überhaupt nachgedruckt. Die Menge begeiſterte ſich an ihnen, ließ die Ceremonien fahren: ſelbſt die Klöſter wurden von dem neuen Geiſte ergriffen: in Maſſen liefen die Mönche davon, verheiratheten ſich, trieben Handwerke. Manche Klöſter, die beim alten Syſtem blieben, wurden geſtürmt. Die Geiſtlichkeit ver-

1) Wuttke. S. 87 — 103.

mochte dieſem Treiben nichts entgegen zu ſetzen, zumal da die Behörden, namentlich in den Städten, die neuen Ideen begünſtigten. Im J. 1523 berief der Rath von Breslau den Johann Heß als Prediger dahin. In Liegnitz wurden ſchon 1522 von zwei Predigern die neuen Lehren verkündet. Und ſo verbreiteten ſich dieſe bald durch das ganze Land.

Oeſtreich und Baiern.

Böhmen, damals noch ein ſelbſtändiges Königreich — erſt im J. 1526 kam es an die Habsburger — barg noch von den Zeiten der Huſſiten her eine Menge oppoſitioneller Elemente. Auch wiſſen wir, mit welchem Intereſſe die Einwohner gleich Anfangs den Streit Luthers verfolgten, daß ſie ſich mit ihm in Verbindung ſetzten und ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Dem Grafen Schlick, Herrn zu Paſſau, Weißkirchen und Elnbogen dedicirte Luther ſeine Schrift gegen Heinrich von England. Im J. 1523 ließ derſelbe eine neue Kirchenordnung nach der evangeliſchen Lehre verfaſſen[1]). In Joachimsthal lehrte Philipp Eberbach, einer jener Männer, welche zu dem literariſchen Kreiſe in Erfurt gehörten, ein entſchiedener Anhänger der religiöſen Oppoſition, an der dortigen Schule. Mähren, wo ſich noch Spuren der Waldenſer fanden, war ebenfalls von der Bewegung ergriffen[2]). Auch nach Ungarn dehnte ſie ſich aus: in Ofen verkündete Symon Grynäus, der ſpäter nach Heidelberg kam, die neue Lehre[3]).

1) Strobel Beiträge zur Literatur. I. 463.

2) Siehe, was oben von Speratus erzählt iſt.

3) Adami vitae philologorum. 119.

Im eigentlichen Oeſtreich hatte ſie ſich nicht minder verbreitet, wie wir ſchon oben bemerkt. Im J. 1521 kam Paul Speratus nach Wien, welcher durch ſeine Predigten große Bewegung verurſachte. Er mußte zwar die Stadt verlaſſen, aber der neue Geiſt ward nicht unterdrückt: bald trat ein deutſcher Schullehrer zu Linz, mit Namen Leonhard Eleutherobius, für ſie auf [1]). Ihm folgten Andere, wie Caſpar Tauber, ein Bürger zu Wien, Jacob Peregrinus in Paſſau, Johann Boysler, Hans Väſel, Prieſter zu Neuſtadt, Johann Eckenberger. Auch am Hofe Ferdinands fanden ſich Anhänger der neuen Lehre.

Im Erzbisthum Salzburg [2]), deſſen Oberhaupt Mathäus Lang, ein Beſchützer früher, wie wir ſahen, der neuen wiſſenſchaftlichen Richtung, aber der religiöſen Oppoſition durchaus abgeneigt war, breiteten ſich demohngeachtet die neuen Ideen aus. Paul Speratus lehrte auch hier eine Zeit lang. Nachdem er vertrieben worden, nahm Stephan Agricola ſeine Stelle ein, ein rückſichtsloſer Verfechter der neuen Lehre: auch er wurde verfolgt, ins Gefängniß geworfen, aber umſonſt. Er vermochte nicht zum Widerrufe gebracht zu werden, und inzwiſchen tobte das Volk, das von ihm begeiſtert worden war, ſo gewaltig, daß man ſich gezwungen ſah, ihn wieder frei zu geben. Denn in Salzburg war ohngefähr daſſelbe Verhältniß, wie in den meiſten größern Städten Deutſchlands, in welchen ſich zugleich die Reſidenz eines geiſtlichen Fürſten befand. Es war nämlich eine be-

1) Raupach evangeliſches Oeſtreich. Erſte Fortſetzung. 9. 13. 25.

2) Vergl. Göcking Emigrationsgeſchichte von Salzburg. S. 67 — 69.

ständige Reibung zwischen der geistlichen Gewalt und zwischen dem Freiheitssinne der Bürger. Eben dieser war es, welcher auch der religiösen Bewegung hier den Eingang verschaffte.

Wenden wir uns endlich nach Baiern, wo die Herzoge schon sehr bald mit großer Energie die neuen Ideen zu unterdrücken suchten, so sehen wir, daß sie demohngeachtet auch hier allenthalben sich verbreiteten. Wir haben oben schon angegeben, wie sie gleich Anfangs in das Land eingedrungen waren: im Laufe der Zeit griffen sie immer weiter um sich. In Altenöttingen predigte Wolfgang Ruß wider die papistischen Mißbräuche, im Sinne der Neuerung [1]: ja selbst in Ingolstadt, einer Universität, welche ebenso als der Repräsentant der Reaction angesehen werden kann, wie Wittenberg als der Repräsentant der Opposition, trat ein Prediger nach dem andern für die neue Lehre auf: so der Guardian der Franziskaner [2], ein Priester Jakob Dorer [3]: selbst ein Webergeselle predigte daselbst im Sinne Luthers, natürlich nicht in der Kirche, sondern im Freien: die niedern Classen machten seine Zuhörer aus [4]. Am meisten Aufsehen machte indessen Arsacius Seehofer. Dieser Mann, aus München gebürtig, besuchte zuerst die Universität Ingolstadt. Von da ging er nach Wittenberg, wo er Luthern hörte. Von hier aus schrieb er an seine Freunde in Baiern, namenlich in München und forderte sie auf, die

1) Winter Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern. I. 87.
2) Daselbst. 84.
3) Daselbst. 98. 99.
4) Daselbst. 97. 98.

neue Lehre anzunehmen. Im J. 1522 kam er dann nach Ingolstadt zurück, wo er Magister wurde und biblische Exegese las. Aber es dauerte nicht lange, so wurde er wegen der Anhänglichkeit an die lutherischen Neuerungen verdächtigt: auch erfuhr man, daß er einen Kreis von jungen Leuten um sich versammelt habe, die er ebenfalls für sie zu begeistern suchte. Er wurde daher eingekerkert, verhört, schuldig befunden und dann in das Kloster Ettal eingesperrt. Es gelang ihm indessen später daraus zu entkommen: er floh nach Wittenberg, wo er Schutz bei Luther fand[1]). Für diesen Arsacius Seehofer trat dann als ritterliche Vertheidigerin Argula von Grumbach auf, eine geborene Freiin von Stauffen, Gemahlin Friedrichs Freiherrn von Grumbach, der nebst seinen Gütern in Franken, die Hofmark Lenting bei Ingolstadt und den Sitz Hagenhill bei Altmannstein besaß. Sie war durch das Studium lutherischer Schriften für die neuen Ideen gewonnen worden und suchte nun mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Charakters, mit dem Muthe, welchen sie in hohem Grade besaß, Proselyten für dieselben zu werben. In Dietfurt trat sie öffentlich als Lehrerin auf. Dann nahm sie sich Seehofers an, dessen Einkerkerung sie auf das Bitterste rügte: ja, sie schrieb selbst an die Universität Ingolstadt, und forderte sie zu einer öffentlichen Disputation heraus, in welcher sie die von der Universität als ketzerisch bezeichneten Artikel Seehofers zu vertheidigen sich erbot. Nach allen Seiten hin richtete sie ihre Thätigkeit: sie schrieb an den Rath in Ingolstadt, an den in Regensburg der neuen Lehre wegen: selbst an

1) Winter a. a. O. S. 100 — 115.

den Herzog Wilhelm von Baiern, in der Hoffnung, diesem eine andere Ueberzeugung beibringen zu können. Doch war dieses umsonst: vielmehr wurde sie von ihm wegen ihrer reformatorischen Bestrebungen des Landes verwiesen [1]).

Dieß und noch strengere Maßregeln, welche man gegen die Bekenner der neuen Lehre anwandte, hinderten jedoch das Umsichgreifen derselben nicht: es geschah nur im Stillen und Verborgenen. Namentlich fand sie unter dem gemeinen Volke Anhänger. So wurden in Ingolstadt Buchbinder und Buchbindergesellen als Anhänger der Lehre Luthers denuncirt [2]): in München ein Bäcker, der auch enthauptet wurde [3]).

Mit mehr Kraft entwickeltete sich die Opposition in Regensburg. Zwar entschied sich der Rath auch nicht öffentlich zu ihrem Gunsten. In der Bürgerschaft war aber desto mehr Eifer dafür. Die Schriften Luthers wurden begierig gelesen: man besuchte die evangelischen Prediger in der Nähe der Stadt, nahm sie wohl auch mit herein: mehrere Mönche und Geistliche erklärten sich für die neuen Ideen: ja, die Bürger wagten es hier ebenfalls, den katholischen Pfaffen, wenn sie auf der Kanzel standen, öffentlich zu widersprechen. Oefter denn einmal kam die Bürgerschaft beim Rathe ein, die Reformation bei ihnen einzuführen [4]).

---

1) Winter. S. 121. 128. 131.

2) Daselbst. S. 116. 117.

3) Daselbst. S. 144.

4) Seckendorf Gesch. des Lutherthums. S. 2103 folg. Luther an

Verhältniß zu den öffentlichen Gewalten.

Aus der Darstellung, die wir so eben versucht, wird schon klar geworden sein, daß die religiöse Bewegung, welche durch ganz Deutschland sich offenbarte, rein aus dem Volke hervorgegangen, und daß die herrschenden Gewalten so gut wie keinen Antheil an der außerordentlichen Aufregung hatten, welche durch die neuen Ideen über die ganze Nation verbreitet worden war. Selbst in den Städten, wo doch meistens der Rath sich für die Neuerung entschied, geschah dieß nicht sowohl aus eigenem Antriebe, als vielmehr weil er durch die Stimmung der Bürger, durch das Bedürfniß der Einwohnerschaft dazu gezwungen wurde. Von den Fürsten aber kann man gar nicht behaupten, daß sie an der bisherigen Bewegung irgend einen thätigen Antheil, nämlich zu ihrer Unterstützung, genommen hätten. Denn entweder waren sie entschieden gegen die Neuerung, wie die meisten geistlichen Fürsten, die Herzoge von Baiern, die Habsburger, Georg von Sachsen, der Herzog Bogislaus, der Churfürst von Brandenburg, oder sie waren indifferent gegen dieselbe, und warteten nur auf irgend eine Wendung der Dinge, um sich entweder für oder gegen sie zu entscheiden, wie z. B. die Markgrafen Georg und Casimir von Ansbach und Baireuth; oder sie wagten, wenn sie auch im Herzen den neuen Meinungen nicht abgeneigt waren, vorderhand noch keine Schritte, wodurch sie ihre offene Zustimmung ausgesprochen hätten:

---

den Stadtrath in Regensburg. 26. August 1523. de Wette II. 395.

ſie ließen die Neuerung nur gewähren und traten ihr nicht feindſelig in den Weg, wie z. B. Edzard von Oſtfriesland, Albert von Preußen, die Markgrafen von Baden, Philipp von Heſſen. Ja, zu dieſen Letzteren muß man auch den Churfürſten Friedrich den Weiſen von Sachſen rechnen, welcher in der That auch kein anderes Verdienſt um die Reformation hat, als daß er ihre Entwicklung in ſeinem Territorium nicht hemmte, was freilich ſchon von einer außerordentlichen Bedeutung war, da von ſeinem Lande die Bewegung ausgegangen.

Die Bewegung war alſo eine durchaus volksmäßige: die Diplomatie hatte gar nichts damit zu ſchaffen, ja wir ſahen ſogar, daß die höchſten Gewalten im Reiche, der Kaiſer und die Reichsſtände ſich gegen ſie erklärt hatten, auf dem Reichstage zu Worms, und den Urheber der Neuerung ſowohl wie die Anhänger derſelben mit der Acht bedrohten.

Jedoch dieſer Beſchluß zu Worms war ſo ganz und gar im Widerſpruch mit der öffentlichen Meinung, daß Niemand darüber im Zweifel bleiben konnte. Die außerordentliche Aufregung der Gemüther, welche jezt erſt ſich recht kund gab, die Schnelligkeit, mit welcher ſich die neuen Ideen der ganzen Nation mitgetheilt, der ungemeſſene Beifall, den ſie allenthalben gefunden, der Widerſtand gegen die öffentlichen Gewalten, der ſich ſogleich zeigte, wenn dieſe der Neuerung in den Weg treten wollten: Alles dieß konnte Niemanden, ſelbſt nicht den Fürſten verborgen bleiben. Es war klar, daß man die Sache in ernſtere Ueberlegung ziehen mußte. Nun war nicht zu verkennen, daß die Fürſten ſelbſt, auch die geiſtlichen nicht ausgeſchloſſen, ſchon ſeit geraumer Zeit ei-

ner Seite der Opposition, nämlich der nationalen gegen die Eingriffe des Papstes Raum gegeben hatten, da sie selber darunter litten: auf dem Reichstage von Worms hatten sie, wie wir gesehen, jene 101 Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl verabfaßt. Mit dieser Seite der Opposition, mit der Bekämpfung der päpstlichen Anmaßungen, waren sie daher ganz einverstanden: ja auch die Nothwendigkeit einer Reform der Kirche und des Klerus wurde von den Meisten anerkannt, selbst von den eifrigsten Gegnern Luthers, wie z. B. von dem Herzog von Sachsen. Zu allem diesem kam noch, daß ein bedeutendes Element des Reichstages, nämlich die Reichsstädte, durchgängig auf der Seite der Neuerung waren[1]), und daß die Gesandten derselben, meist ausgezeichnete Männer, keinen geringen Einfluß auf die übrigen Mitglieder übten.

So konnte es kommen, daß auf dem nächsten Reichstage, welcher im J. 1522 und 1523 zu Nürnberg gehalten wurde, bei welchem der Kaiser selbst nicht gegenwärtig war, sondern dessen Bruder Ferdinand, Erzherzog von Oestreich, seine Stelle vertrat, ein ganz anderer Beschluß hinsichtlich der neuen Lehre gefaßt wurde, als der Wormser gewesen war. Die nationale Opposition machte sich noch einmal mit Entschiedenheit geltend:

1) Kilian Leib in den annalibus sui temporis (Aretin Beiträge zur Gesch. u. Lit. VII.): Caesare vero regresso in Hispaniam (nach dem Reichstage von Worms) imperii civitates temporis lapsu una post alteram in Lutheri dilapsae sunt dogmata. Nur Donauwörth, Gemünd, Ravensburg und Ueberlingen wären beim alten Glauben geblieben.

noch einmal ſtellte man die vielen Beſchwerden zuſammen, die man gegen Rom zu erheben hatte: und noch einmal verlangte man mit ziemlich energiſcher Sprache die Abſtellung der eingeriſſenen Mißbräuche. In Bezug auf die neue Lehre aber ſtellte man den Grundſatz auf, daß das Evangelium, das Wort Gottes rein gepredigt werden ſollte, alſo wirklich im Weſentlichen nichts anderes, als was Luther wollte[1]).

Es war ein außerordentlich wichtiger Moment. Die höchſte Gewalt im Reiche, der Reichstag, hatte ſich für die Beſtrebungen der Nation ausgeſprochen, hatte dieſen Tendenzen Worte geliehen, ſtellte ſich gewiſſermaſſen an ihre Spitze. Ein Beharren auf dieſem Wege mußte nothwendig zu dem vollkommenſten Siege der neuen Ideen und zu einer allgemeinen nationalen Verwirklichung derſelben führen: eine großartige Zukunft des ganzen deutſchen Volkes wird uns in Ausſicht geſtellt: eine deutſche, freie, unabhängige Kirche, eine einige kräftige ſelbſtbewußte Nation, ein geläutertes, einfaches und eben darum fruchtbareres Chriſtenthum.

Da aber, in dieſem entſcheidenden Momente, trafen mehrere Umſtände zuſammen, um die Verwirklichung dieſer Hoffnung zu verhindern.

Einmal war es ein höchſt ungünſtiges Geſchick, daß Karl V., ein Fremder, ohne alle nationale Sympathie, Kaiſer von Deutſchland war. Er wußte die Beſtrebungen der Nation nicht recht zu beurtheilen: ſie blieben

1) Vergleiche über dieſen Reichstag Ranke deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. II. 48 folg.

ihm fremd, ließen ihn kalt: nicht im Entfernteſten fiel es ihm ein, ſich an ihre Spitze zu ſtellen.

Zweitens war von nicht geringen, ebenfalls ungünſtigen Folgen, daß ein Theil jener katholiſch geſinnten Fürſten (1524) unter dem Einfluße des Papſtes eine Verbindung zur Aufrechthaltung der katholiſchen Lehre, und zur Unterdrückung der Neuerung ſchloſſen, alſo im Widerſpruch mit der öffentlichen Meinung, mit den Wünſchen der Nation, ſelbſt mit dem Beſchluſſe des Reichstags [1]). Denn durch dieſe einſeitige Conföderation kam die erſte Spaltung in die Nation: es war dadurch der Ton angegeben, nicht mehr auf die Gemeinſamkeit der Beſchlüſſe es ankommen zu laſſen, ſondern zu einſeitigen Bündniſſen zu greifen.

Doch würde dieß Alles wenig geſchadet haben. Denn die öffentliche Meinung war zu gewaltig, die Macht, welche dieſe für ſich hatte, nämlich das ganze Volk, zu groß, als daß ein Widerſtand auf die Dauer vor ihr hätte beſtehen können.

Allein es kam nun etwas Anderes hinzu, bei Weitem das Gefährlichſte, was hätte eintreten können: es entſtanden nämlich Gegenſätze innerhalb der reformatoriſchen Richtung ſelbſt, welche die Erreichung des gemeinſamen großen Zieles hemmten, und in der Folge Spaltungen hervorriefen, welche die urſprüngliche großartige Anlage der Reformation gänzlich untergruben.

Dieſen Gegenſätzen, welche von einer ſo außerordentlichen Bedeutung waren, müſſen wir von nun an unſere nähere Aufmerkſamkeit zuwenden.

1) Auch hierüber ſiehe das Nähere bei Ranke. II. 145 folg.

Anhang.

Belegstellen über die Begriffe „Vernunft“ und „Natur.“

Vernunft.

Luther im Karsthans: „So thut sowohl um Gottes und der Wahrheit willen: hört und lest meine Bücher auch in gleichem Fleiß, als meiner Feind Bücher, und kein Theil angesehen, sondern lauter und bloß die Wahrheit und Vernunft: dann so urtheilt zwischen mir und allen meinen Feinden.“

Wenzeslaus Link in seiner Schrift: „Eine heilsame Lehre, wie das Herz oder Gewissen durch die sieben Seligkeit als sieben Säulen des geistlichen Baues auf das Wort Gottes gebaut wird.“ 1518. K. 4 „Zum Vierten empfahet er (der Mensch) und wird mit Begierde gefangen, also daß er ohne Scham und Furcht lebt nach seinem Lust und Begehren und setzt den Willen vor der Vernunft. F. 2. „Wenn Einer ein neues Leben anfangen will, alsobald findet er einen Widerstreit in allen

Gliedern und ein ander Geſetz, welcher dieſem heilſamen Geſetz der Vernunft widerſtrebt und den Menſchen gefangen führt in das Geſetz der Sünden. Dann laufen die Gliedmaſſen zu dem Willen als zu ihrer Frauen, welchen ſie vormals in dem alten Leben von der Vernunft, als von dem Manne, ſind zu dienen zugeeignet." K. 1. „Wenn der Wille mit der Vernunft anfahet zu concordiren oder übereinkommen, und die göttliche Süßigkeit zu ſchmecken oder begehren, dann fahet der Menſch anderweit an, weiſe zu werden und im Geiſt ergötzt oder geſpeiſet von dem Worte Gottes." K. 2. „Wenn das Herz alſo geſättiget wird, ſo unterſteht und befleißigt der Wille ganz auszutreiben und auszureuten die Sünde, auch aus der Gedächtniß. Gürtet an ſich das geiſtliche Schwert des Wortes Gottes. Zeuhet oder leget an die Stärke und zwinget alle Ding zu dem Gebot der Vernunft, läßt den Körper nicht dienen der Begierde, ſondern legt oder reichet dar die Glieder der Vernunft, daß ſie dienen der Gerechtigkeit zu Heiligung, nicht mit minderer Emſigkeit, wann ſie vormals gedienet haben der Schalkheit zu Sünden und Befleckungen."

Derſelbe Wenzeslaus Link in ſeinem „Dialogus der ausgelaufenen Münch." 1525. B. 2. „Zum Fünften ſind Kloſtergelübde wider alle Vernunft und Menſchenſinnen, als nämlich über des Menſchen Vermögen. — Daß aber vielen Menſchen unmöglich iſt, ohne Weib oder Mann zu leben, bedarf nicht viel Bewährens: denn es gibts die Erfahrung. Wie gar auch der Mönche Gehorſam und willig Armuth der Vernunft ungereimt ſei, iſt am Tage."

Johann Landtsperger in einer Schrift: „Ain nutzlicher Sermon, dem gemeinen Volk von der Liebe Gottes und des Nächsten, nach rechtem Verstand des natürlichen Gesetz und der Wort Christi, das ihr wollt, daß euch die Menschen thund, sollt ihr ihnen auch thun, auch wie man den Zehnten geben und wer ihn nehmen soll, nach Ordnung der christlichen Kirchen gleichförmig den Worten Christi und der heiligen Geschrift. Gepredigt im J. 1524." sagt, wer den Grundsatz, was du willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch, nicht befolge, sei kein wahrer Mensch, weil er dem widerstrebe, was ihm die Vernunft und sein Gewissen lehre. Jenen Grundsatz legten einige Doctores so aus, daß sie meinen, was man mit rechter Vernunft will ꝛc., allein das seie eine Subtilität. Denn was ohne Vernunft geschieht, ist weder Sünde, noch verdienstlich.

Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung auf etliche Artikel ꝛc. 1523." sagt Z. 4. b. „Was mag aber Uebleres dem Menschen zuston, wann daß er also seiner Vernunft beraubt wird, das wahr, klar, helle Licht nicht sehen kann noch will, und dannocht also muß wüten und toben."

Eine Schrift: „Ein Sprüchwort, was ein Münch gedenkt, das darf er thun." s. l. e. a. sagt T. 4. „Ein jeglich Ding, das nicht wirket in seiner Kraft, dazu es von Gott geordnet und naturt ist und dieselbig Kraft verloren hat, daßelbig Ding verliert auch seinen rechten Namen. Als die Münch zu Bern, als sie ihre christliche Vernunft verloren, empfingen sie einen anderen Namen und wurden geheißen Ketzer, darum wurden sie gebrannt und ihre christliche Vernunft durchs Feuer wie-

der erleuchtet. Ein Münch, der seine natürliche Vernunft allein auf die Bettel- und Käsſäck legt, den nennt man einen grauen Esel auf der Weide, denn er trägt Säck, nit allein am Rücken. Wann ein Apt oder Biſchoff in seinem Harnasch daher reit und trabt, so sagt man, er sei ein Reiter; ein Fürſt, Graf, Edelmann, der große Bet, Drunkgeld, das ſie zu Worms verſpielen und verhöfeliren, und große neue Zöll, Umgeld und Beſchwerniß seinen armen Leuten auflegt, die mit Gewalt gedrungen werden und geſchunden wider Billigkeit und kein Recht, und nit nach christlicher und menſchlicher Vernunft barmherzig iſt, den nennt man einen Wütherich und Tyrannen."

In einem Gedicht an den Kaiſer Karl V. „Dr. Martin Luthers Lehre ſammt andern des heil. Reichs Unterthanen Klage wahre Anzeig zu Hinlegung, Erinnerung und Bitt." s. l. e. a. ſagt der Verf. C. 1.

„Ich ſag bei Eid fürwahr ganz frei,
Daß ich bin ganz gar keiner Partei
Dann meiner Vernunft und Conſcientz.
Der thu ich Folg und geb Conſentz
Nach göttlicher Gebotes Lehr."

In „wider Dr. Murnars falſch erdicht Lied von dem Untergang des chriſtlichen Glaubens Bruder Michaels Stiefels Auslegung und chriſtlich Gloß darüber" heißt es C. 4. Luther ſage, man ſolle ſich nur an Chriſtus halten, nicht an Päpſte oder Biſchöffe. „So nun der Lai Solches hört und die Vernunft ihm auch ſagt, wie das die rechte Wahrheit ſei, ſo wird er entzündet und ſpricht: Bei dem Luther will ich mein Leib und Leben laſſen, denn er lehrt die göttliche Wahrheit."

Luther in der Schrift „an den Adel deutscher Nation“: „Geistlich Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehret.“ In „Grund und Ursach aller Artikel, so in päpstlicher Bulle verdammt,“ 1521. sagt er unter Anderem: „Dieß Alles beweist auch die Vernunft und gemeiner Sinn aller Menschen. Denn wo man mit Worten und Zusagen handelt, da muß Glauben sein, auch unter den Menschen auf Erden.“ — „Weil denn im vergangenen Artikel erweiset ist, daß der Zunder Sünde sei, ists je aller Vernunft offenbar, daß in den Himmel Niemand wird kommen, dieselbe Sünde sei denn zuvor abgelegt.“ In dem Traktat: „wider den falsch genannten Stand der Geistlichen“ 1522 heißt es unter Anderem: „Siehe, das ist die Geistlichkeit Baal, davon ich ein eigen Büchlin geschrieben habe und mit genugsamer Schrift und Grund die geistlichen Gelübd aufgehoben, daß ich hoffe, es soll einem guten Gewissen und redlicher Vernunft daran begnügen, und sich nicht so erbärmlich in geistlichen Ständen fangen, betrügen und verderben lassen.“ — „Verzeihe mir meinen Scherz, lieber Mensch, über diese hohen unsinnigen und tiefblinden Larven, die doch so gar sind durch Gottes Zorn aller Sinn, Witz und Vernunft beraubt, daß Sau, Ochsen und Esel klüger, denn sie sind: dennoch sind sie geistliche Regenten.“ — „Denn Gott redet nicht wider sich selbst, Lügen straft auch seinen Mund nicht, wie das alle Schrift und Vernunft muß bekennen. So muß auch alle Vernunft bekennen, daß solchs Papsts Gesetz (der Cölibat) wider diese göttliche Ordnung Pauli ist.“ In der Schrift „an die Rathsherrn aller Städte in Deutschland, daß sie christliche

Schulen aufrichten," 1524 sagt er: „Wir sind leider lang genug in Finsterniß verfaulet und verdorben. Wir sind allzulang genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter."

Natur.

Eberlin von Günzburg in „der frumm Pfaffen Trost" sagt: „Wer der Natur Widerstand thun will, wird auch von den Heiden närrisch geacht, so sie sagen: nihil feliciter agitur, reluctante Minerva. Und so wenig ohne Speise und Trank gelebt mag werden, so wenig einer sich aus Mensch Vieh und aus Mann Frau mag machen, so wenig mag menschlich Hilf, Rath, Anschlag hindern das Werk der Manigung, Sämung oder Gebährung, darum soll es Niemand unterstehn, er richt einen Heldenstreit an wider den Himmel, ohne Nutz, ohne Heil, darinnen er zuletzt wird und muß erliegen und zu Spott werden." Derselbe in der Schrift: „Wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat" 1522. „Die Natur hat den Pfaffen gegeben Liebe, wie anderen Männern, Liebe zu den Frauen, Begierd zu gebähren, und man will so offentlich der Natur widerig sein, und sie dämpfen mit diesem unsinnigen Gebot der Ehe."

Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung" 1523. sagt C. 2. „Wohlan, dem Handel sei, wie ihm wolle, der Jammer ist groß, der da entspringt aus solchem Verbieten des ehelichen Standes oder Aufrichtung der Stände, darinnen man der Natur Erforderung mit Verbot und mit ewigen Gelübden untersteht zu widerstreben." — „Hab darüber 1000 Concilia und mach

noch darüber 1000 Gebot oder Verbot darzu, so wirst du dennoch nichts wider das Wort Gottes vermögen und schaffen, wirst auch der Natur ihren Gang, den ihr Gott von Anfang geben, nicht nehmen." — „Wie gut es aber ist, daß Scham und Laster in eine Gewohnheit kommen, mag ein Jeder wohl betrachten und darneben, was recht, göttlich und natürlich ist, soll für unehrlich geachtet sein, also daß sich die Leut darob ärgern?"

Luther in dem Sermon von guten Werken, 1520: „Denn der Leib ist nicht darum gegeben, ihm sein natürlich Leben oder Werk zu töden, sondern allein seinen Muthwillen zu tödten." In dem Traktat: „von dem falsch genannten Stand der Geistlichen," 1522. Jenens. Ausgabe. II. 126. „Eine Dirne, wo nicht die hohe seltsame Gnade da ist, kann sie eines Mannes ebenso wenig gerathen, als essen, schlafen, trinken und andere natürliche Nothdurft. Wiederum also auch ein Mann kann eines Weibes nicht gerathen. Ursach ist die: es ist ebenso tieft eingepflanzt der Natur, Kinder zeugen, als essen und trinken. Darum hat Gott dem Leib die Glieder, Adern, Flüsse und Alles, was dazu dienet, geben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muß, was thut er anders, denn er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe?" — „Weiter, wo unwillige Keuschheit ist, da lesset die Natur ihr Werk nicht, das Fleisch samet sich, wie es Gott geschaffen hat, so gehen die Adern auch ihrer Art nach. Da hebt sich denn das Fließen und die heimliche Sünde, die St. Paulus nennt Unreinigkeit und Weichheit. Und daß ich's

grob herausſage, um der elenden Not willen, fleußet es nicht in das Fleiſch, ſo fleußet es ins Hemd. Solches ſchemet ſich denn das Volk zu klagen und zu bekennen. Darnach folget denn, daß ſie im Herzen ſich und Gott läſtern, verfluchen ihren Stand und ſind feind allen, die ihnen dazu verholfen haben. Und nehme wohl eine Solche einen Hirtenknaben zur Ehe in ſolcher Noth, die ſonſt kaum einen Grafen genommen hätt. Siehe, das wollt der Teufel haben, da er dich lehret die Natur dämpfen, zwingen, die ungezwungen ſein will." In dem Traktat „vom ehelichen Leben" 1522. Daſ. S. 146: „Denn dieß Wort, das Gott ſpricht: wachſet und mehret euch, iſt nicht ein Gebot, ſondern mehr, denn ein Gebot, nämlich ein göttlich Werk, das nicht bei uns ſtehet zu verhindern oder nachzulaſſen, ſondern iſt eben alſo noth, als daß ich ein Mannsbild ſei und nöthiger, denn eſſen und trinken, fegen und auswerfen, ſchlafen und wachen. Es iſt ein eingepflanzte Natur und Art, ebenſowohl als die Gliedmaß, die dazu gehören. Darum, gleichwie Gott Niemand gebeut, daß er Mann oder Weib ſei, ſondern ſchaffet, daß ſie ſo müſſen ſein, alſo gebeut er auch nicht ſich mehren, ſondern ſchafft, daß ſie ſich müſſen mehren. Und wo man das will wehren, da iſt's dennoch ungewehret, und gehet doch durch Hurerei, Ehebruch und ſtumme Sünd ſeinen Weg, denn es iſt Natur und nicht Willkühr hierinnen."

In der Auslegung der zweiten Epiſtel St. Petri, 1524. Jena, II. 374.: „Man ſoll den Leib alſo fein zwingen und zähmen, daß er nüchtern, wacker und geſchickt zum Guten bleibe, nicht, daß man ihm, als etliche tolle Heilige, zu wehe thue und erwürge. Denn ob Gott

gleich den Sünden feind ist, die im Fleisch bleiben, so will er dennoch nicht, daß du den Leib darum erwürgest. Seiner Schalkheit und Muthwillen sollst du wehren, sollt ihn aber darum nicht verderben, noch ihm Schaden thun, sondern sein Futter und Nothdurft geben, daß er gesund und lebendig bleibe."

In dem Traktat: „von der Hauptsumme Gottes Gebots" 1524 eifert er gegen die mittelalterliche Ansicht, daß die Reinheit in der Lösslösung von allen Creaturen, (Kind, Mann, Frau ꝛc.) bestehe. Das seie nichts. Denn wir können uns von den Creaturen, die so innig mit uns zusammenhängen, nicht trennen. Sondern „darin stehet die Reinigkeit, daß das Gewissen gut sei, der Mensch thue für Werk, was er wolle, daß das Herz nicht daran gebunden sei und thue es nicht darum, daß er ein verdienstlich Werk thun wolle, oder daß er's thun müßte, sondern mit aller Liebe und Lust, allein darum, daß es Gott gefällt."

In dem Buch „wider die himmlischen Propheten" 1525, setzt er auseinander, daß die zehn Gebote natürliche Gesetze seien, und nur darum für uns verpflichtlich. Dann sagt er: „Auch Christus faßt selbst alle Gesetze und Propheten in dieß natürliche Gesetz, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen. Also thut auch Paulus, daß er alle Gebot in die Liebe fasset, welche auch natürlich das Naturgesetz lehret, liebe deinen Nächsten als dich selbst. Sonst, wo es nicht natürlich im Herzen geschrieben stünde, müßte man lange Gesetz lehren und predigen, ehe sich's das Gewissen annehme. — Wo nu Mose Gesetz und Naturgesetz Ein Ding sind, da bleibet das Gesetz und

wird nicht aufgehoben ꝛc. In dem „Unterricht, wie ſich die Chriſten in Moſen ſchicken ſollen“ 1525 Jena, III. 167. „Wir wollen Moſen nur halten für einen Lehrer, aber nicht für unſeren Geſetzgeber, es ſei denn, daß er gleich ſtimme mit dem neuen Teſtament, und dem natürlichen Geſetze.“ S. 168. „Die Moſaiſchen Geſetze halte ich nicht, weil ſie Moſes geboten hat, ſondern weil ſie mir von Natur eingepflanzt ſind, und Moſes hier mit der Natur übereinſtimmt.“

Michael Stiefel ſagt in ſeinem Buche: „von der chriſtförmigen rechten Lehr Dr. Martin Luthers, ein überaus ſchön künſtlich Lied ꝛc.“ bei der Auslegung des ſiebenten Gebots: „Aber kurz, kein beſſer Regel mag gegeben werden auf dieſes Gebot, das allen Mißbrauch zeitlicher Güter verbeut, es ſei mit Wuchern, Stehlen, Rauben, oder wie es immer geſchehen mag, dann dieſe, die Chriſtus ſelber gibt, ſo er ſpricht: Alles, was euch thun die andern Menſchen, das thut auch ihnen. Sieh, hie weiſt dich Chriſtus auf die Natur, die du geſchrieben findeſt in deinem Herzen. Ach Gott, wie viel ſchreibt man Bücher, da lehrt man, was Einer ſoll wirken, was er ſoll reden, was er ſoll gedencken. O wie viel Lehr bedarf ein Jeglicher deren. Aber was ſuchſt du lang außerhalb dein? So du in dir ſelbſt findeſt ſo klar in der Empfindniß mit ſo groben greiflichen Buchſtaben geſchrieben, wie du dich halten ſollteſt gegen deinen Nebenmenſchen in allen Dingen und dich alſo hüten vor Sünde. Alſo weiſet uns das Geſetz Gottes auf uns und in uns.“

Natur und Vernunft.

Wenzeslaus Link in der oben angeführten Schrift: „eine heilsame Lehre ꝛc." sagt B. 2.: „Es ist auch keine Stimme also gemäß, natürlich und stetlautig im Herzen, als daß er sich bekehren solle. Denn dazu ziehet ohne Unterlaß die natürliche Vernunft und das Fünklein Synthereſis genannt, welches allzeit murmelt wider die Sünde, gleich als die Vernunft allzeit reizet und vermahnet zum Guten."

Luther in dem Sermon „vom Papſtthum zu Rom wider den Romaniſten zu Leipzig" 1520. „Warum verbeut der Papſt der ganzen Prieſterſchaft den ehelichen Stand, nicht allein wider die Figur (im alten Teſtament), ſondern auch wider Gott, wider Recht, wider Vernunft und Natur?"

Eberlin von Günzburg in der Schrift: „wie gar gefährlich ſei, ſo ein Prieſter kein Eheweib hat" sagt: „Ich ſage, es iſt ehrlich und wohlgethan (nämlich ein Weib zu nehmen): es gefällt Gott, den heiligen Concilien, es iſt gemäß der Natur und rechten Vernunft."

Vernunft und Schrift.

Wenzeslaus Link in ſeinem „Dialogus der ausgelaufenen Münch" 1525 ſagt zu den Papiſten: „Alſo thut ihr Heuchler, wenn ihr nicht mit Schrift und Vernunft wiſſet zu fechten, ſo wüthet, tobet und dräuet ihr mit Bann und weltlichem Schwert."

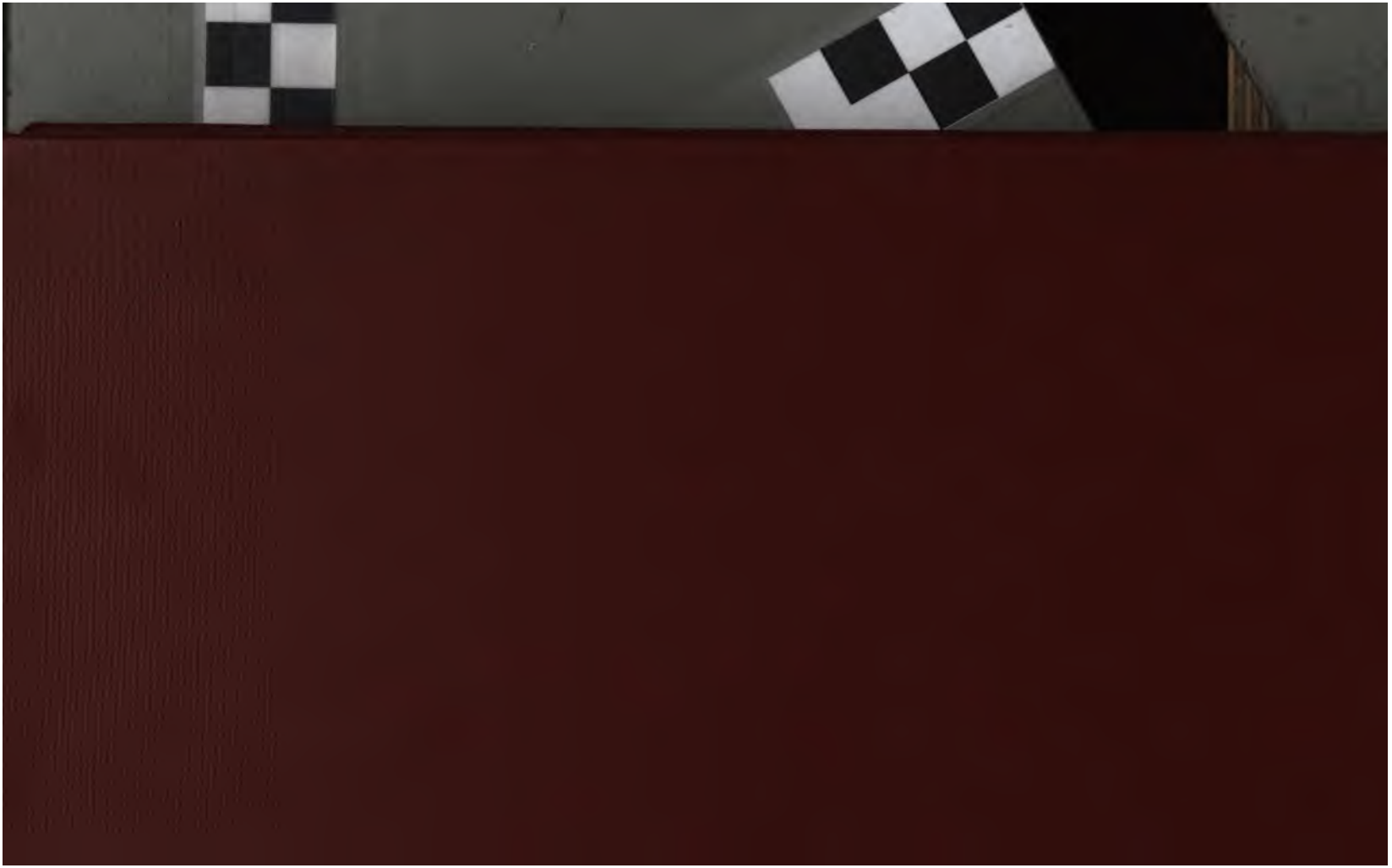
In der Schrift „wider die Bulle des Endchriſts" 1520 ſagt Luther, obſchon ſie (die Papiſten) weder mit Schriften noch mit Vernunft ſich gründeten,

ja wider alle Schrift und Vernunft glaubten und lehrten." In dem Buche: „an den Bock zu Leipzig," 1521. „Also hat auch St. Augustinus gethan und schreibt, daß er keinem Lehrer glaube, wie heilig und gelehrt er sei, er beweise denn seine Lehre mit der Schrift oder heller Vernunft. Aus welchem wir aber lernen, wie die Väter zu lesen sind, nämlich daß wir nicht achten sollen, was sie sagen, sondern ob sie auch klare Schrift oder Vernunft führen." — „Ein ander Mal nimm für dich, daß du mit Schrift oder Vernunft beweisen kannst."

Lazarus Spengler in der Beschreibung des Reichstags von Worms bei Meier Spengleriana. S. 52. u. 53. Luther hätte erklärt, nicht widerrufen zu wollen, „er würde denn, wie er vorgesagt und sich in seinen Schriften hätte hören lassen, mit der Schrift oder vernünftigen Ursachen überzeigt." S. 61. Des Papstes angemaßte Gewalt, meint Spengler, seie „nicht nur ganz unchristlich, sondern auch der Vernunft offen entgegen."

Derselbe sagt in seiner Schutzrede für Luther (vom J. 1519 bei Riederer Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 198.) unter Anderem: „Erkenntniß christlicher heilsamer und zugelassener Lehr steht meines Bedünkens, und wie ein jeder Verständiger ohn Zweifel bekennen muß, gründlich und eigentlich in dem, ob dieselben Lehr und Predigt Christo als unserem Lehrmeister und Seligmacher gleichförmig, ob sie der evangelischen Unterweisung, auch den christlichen heilsamen Gesätzen und der Vernunft gemäß sei ꝛc." — „Ob nun Anfangs Doctor Luthers Lehr und Predigt christlich und

heilsam, auch christlicher Ordnung und der Vernunft gemäß seien, das gibt das Werk unwidersprechlich Gezeugniß, denn Alles, das derhalb Luther bisher gepredigt, geschrieben, gelehrt, hat er allein auf das heilig Evangelium, die Sprüch der heiligen Propheten und der heiligen Paulum ohn Mittel gegründet, und also verständlich und offentlich dargelegt, daß ich darwider wenig vernünftiger Argument, ja wahrlich zu reden gar kein gegründt Widersprechen befunden hab." S. 201

„Zum Andern, ob Luthers Lehr christlicher Ordnung und der Vernunft gemäß sei, stell ich in eines jeden vernünftigen Menschen Erkenntniß. Das weiß ich aber ohnzweifentlich, daß mir, der sich für keinen hochvernünftigen gelehrten oder geschickten hält, mein Lebenlang einig Lehr oder Predigt so stark in mein Vernunft nie gangen ist, hab auch von keinem mehr begreifen mögen, das sich meines Verstands christlicher Ordnung olso vergleicht, als Luthers und seiner Nachfolger Lehr und Unterweisung."

MAY 8 1968